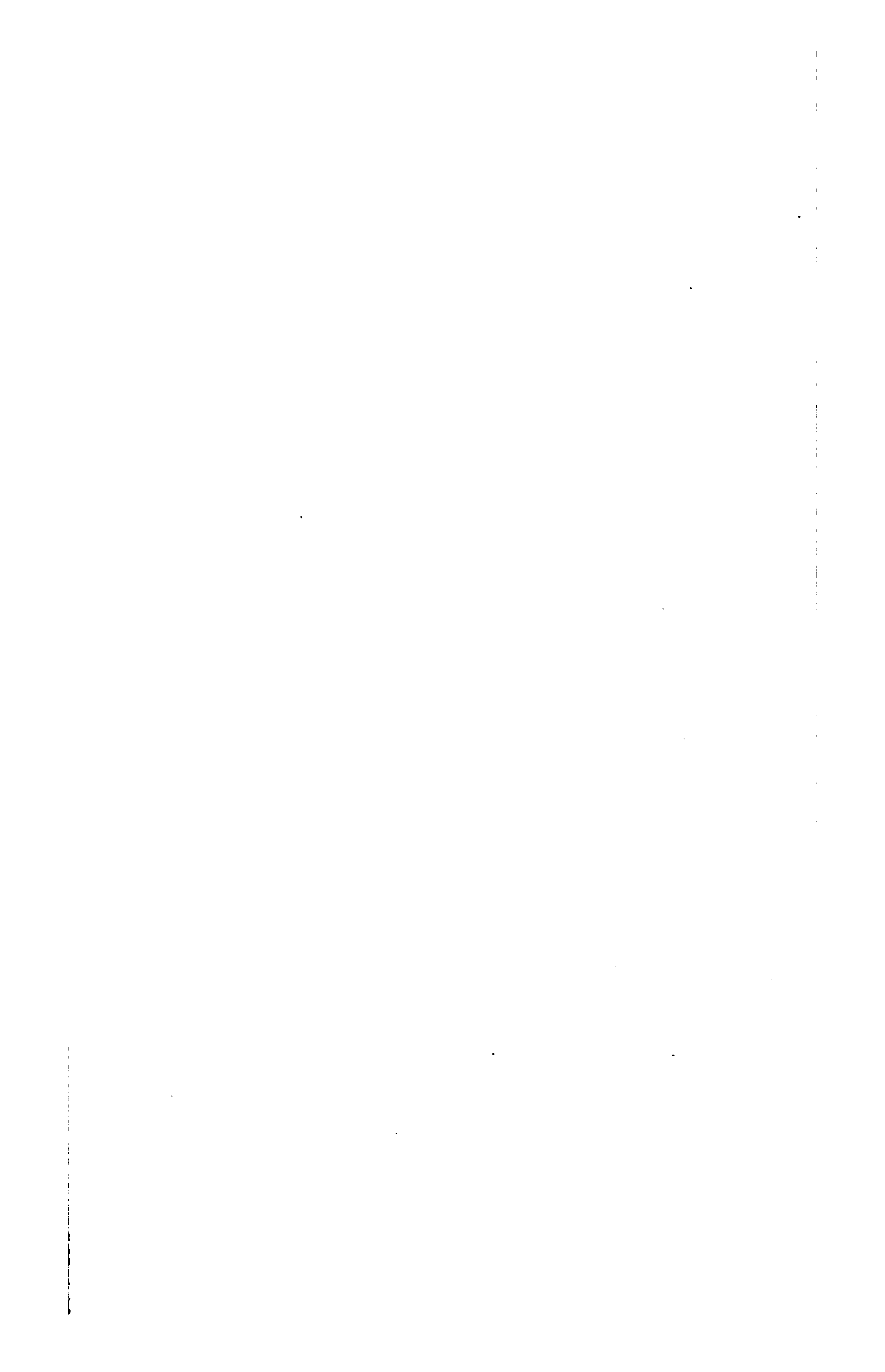

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07438096 9



Zeitschrift

für

die Wissenschaft der Sprache.

Herausgegeben

von

Dr. A. Hoefer,

Professor a. d. Universität zu Greifswald.

Erster Band.

Berlin,

Druck und Verlag von G. Reimer.

1846.

I.

Andeutungen zur Eröffnung der Zeitschrift.

Vom Herausgeber.

Der Einzelne, der beim Eröffnen einer neuen Zeitschrift, sei sie der Wissenschaft oder dem Leben gewidmet, das Wort nimmt, um in seiner Weise Gegenstand, Absicht und Farbe des ins Leben tretenden Unternehmens festzustellen, befindet sich immer in der Verlegenheit, zu versprechen, was zu erfüllen nicht in seine Macht gegeben, oder Bestimmungen zu treffen, die Anderen nicht genehm sind. Versprechen wir daher so wenig als möglich und stellen wir die Ausführung wie den Erfolg unsres Wollens der Zukunft anheim. Um der letztgenannten Gefahr, den eigenmächtigen und unangemessenen Bestimmungen, aber vorzubeugen, ward schon unter dem 9ten Juni des vorigen Jahres ein Prospectus ausgegeben, der die leitende Idee des Herausgebers unumwunden aussprach und dem Publicum zur Begutachtung unterstellte. Man ist dem ganzen Plane nicht bloſs mündlich und schriftlich von vielen Seiten beigetreten, sondern er hat auch öffentlich in einigen Zeitschriften Billigung gefunden, so daſs ich hier nur wiederholen darf, was ich schon früher also ausgesprochen hatte:

„Die Aufgabe der Zeitschrift, wie ich sie mir denke, ist eine dreifache: erstlich die Förderung der allgemeinen Grammatik und der Wissenschaft der Sprache als solcher; zweitens die Erklärung der einzelnen Sprachen, um ihrer selbst willen und im Verhältnisse zu ihrer Wichtigkeit; drittens die Controlle über die Verfolgung dieser zwiefachen Aufgabe ausserhalb der Zeitschrift, d. h. kritische Uebersichten der bedeutendsten Leistungen auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft und speciellen Sprachforschung.

Somit fiele uns im Grunde Alles anheim, was die Wissenschaft im Allgemeinen oder die Forschung im Einzelnen fördern könnte; und so muss es sein, nur dass sich der Sache selbst einige Gränzen und Beschränkungen entnehmen lassen. Ich fürchte keinen Widerspruch, wenn ich meine, dass um die Wissenschaft der Sprache allseitig zu begründen und zu einem möglichst sicheren Abschlusse zu führen, zwar die gesammte zur Erscheinung gekommene Welt der Sprachen untersucht werden müsse, dass nichtsdestoweniger, wo es sich um die Erklärung im Einzelnen handele, die europäischen Sprachen aus mehr als einem Grunde eine vorzugsweise Berücksichtigung verdienen. Eben sie und zwar die classischen und ausgestorbenen, wie die lebenden, Sprachen wie Dialecte, würden den Hauptgegenstand für die Zeitschrift bilden, während die anderen, die indisch-persischen an der Spitze, meist nur insofern hiehergehören würden, als sie entweder die Wissenschaft der Sprache als solche, oder das wissenschaftliche Verständnis der europäischen Sprachen fördern hülfen; — mithin sie nicht eigentlich als Gegenstand und Zweck für sich, sondern meist als Mittel zum Zwecke.

Sofern wir uns nicht ausschliesslich auf einen Kreis von Sprachen beschränken wollen, glaube ich dieses Princip als das im Allgemeinen gültige aufstellen zu müssen,

und selbst wenn Einer oder der Andere dasselbe — als Prinzip — nicht billigen sollte, so würden doch die Studien unserer Sprachforscher zu dem angedeuteten Verhältnisse von selbst hinführen müssen.

Rücksichtlich der Methode, scheint es, müste der dritte oder übersichtlich-beurtheilende Theil zugleich eine Anwendung auf die Zeitschrift zulassen und für die eigenen Leistungen derselben eine Richtschnur abgeben können.

Es mag nicht überflüſsig sein, ausdrücklich hinzuzufügen, daſs uns Forscher jeder Sprache willkommen sind, und daſs wir uns so wenig auf die neuere Wissenschaft der Sprachvergleichung beschränken werden, daſs wir, überzeugt von der Unzulänglichkeit einer ausschlieſslichen Methode, unsere Zeitschrift vielmehr als ein Organ zur Vermittelung und Versöhnung der verschiedenen Richtungen anbieten.

Die classischen Philologen und die Indogermanisten, oder Alle, denen die Wissenschaft der Sprache am Herzen liegt, mögen sich die Hände reichen, um gemeinsam, jeder von seinem Standpunkte aus, das Werk zu fördern, für dessen Gedeihen es neben der allgemeinen über die Geschichte der einzelnen Sprache hinausgehenden Forschung der speciellsten Untersuchung auf dem Einzelgebiete, mit einem Worte des aufrichtigen Zusammenwirkens mannigfacher sich gegenseitig ergänzender Kräfte bedarf."

Hierzu lieſse sich nun behufs näherer Bestimmung oder Erklärung noch gar Vieles hinzufügen, und Einiges, scheint es, muſs noch für diejenigen unserer Mitarbeiter hinzugefügt werden, denen das Obige nicht bestimmt genug oder doch nicht hinreichend zu sein schien. Die Meisten, die zum Theil auch jetzt schon beigesteuert oder bereitwillig ihre Theilnahme zugesichert haben, wissen ohne mein Zuthun, warum es sich handelt: denn sie wissen, was wir sollen,

und darum auch was wir wollen. Wo es überhaupt nicht auf ganz besondere und bestimmte Zwecke ankommt, liegt die Aufgabe einer Zeitschrift schon in der Natur der Sache ausgesprochen. Andere aber lassen sich noch durch eine gewisse Scheu von der Theilnahme fern halten, und möchten gern genauer wissen, was in einer neuen Zeitschrift und in welcher Form es daselbst an seiner Stelle wäre.

Sollte ich nun angeben, was nach dem obigen Plane Alles in unsern Bereich fallen würde, so müste ich das ganze unermeſsliche Gebiet der Sprachwissenschaft in seiner Gliederung vorführen.

Ich begnüge mich statt dessen einige Punkte hervorzuheben, die, wie mich dünkt, eine vorzugsweise Berücksichtigung verdienen, sofern sie entweder mehr als billig übersehen, oder an sich von hervorstechender Wichtigkeit sind.

Dahin rechne ich unbedenklich zuerst die neueren Sprachen Europa's, die meist nur für das practische Bedürfnis behandelt sind und fast noch gar keine gelehrte Bearbeitung gefunden haben: eine ehrenvolle Ausnahme machen die germanischen und romanischen Sprachen, aber auch hier wird die Behandlung immer stiefmütterlicher, je mehr sie sich der neuen Zeit nähert. Gleichwohl muſs das tiefer eingreifende Studium der neueren Sprachen von hoher Bedeutung sein, einmal wegen des meist noch sehr innigen Znsammenhanges mit einem groſsen Kreise verwandter Sprachen, die theils als Ausgangspunkte zum Grunde liegen, theils als Schwestern zur Seite stehen; zweitens wegen der formellen Verderbnis und Entartung, die in Verbindung mit jener geschichtlichen Uebersichtlichkeit für alle Lautlehre und Etymologie ein ungemein lehrreiches Analogon darbietet. Erscheinungen, die man, in der Ferne vorkommend, anstaunt, bezweifelt oder nicht versteht, werden hier, in der nächsten Nähe, einleuchtend und unzwei-

felhaft. Ein dritter Punkt ist die vorherrschende Ausbildung des begrifflichen oder inneren Momentes der neueren Sprachen, die nach zwei Seiten hin zur Anwendung kommt, erstlich für die Erhellung syntactischer Verhältnisse und dann für die neuerdings oft geforderte Bedeutungslehre, die sich auf die etymologisch-geschichtliche Betrachtung der Sprachen zu gründen, und mithin, wenn sie gleich als Spitze und Ziel der Wissenschaft noch auf keine baldige Vollendung rechnen darf, zunächst dort zu beginnen hat, wo die erstere durch die Natur der Sache erleichtert ist. Es verhält sich aber mit diesem Theile der Sprachwissenschaft eben so wie mit dem formellen oder etymologischen: wie wir hier nämlich überall denselben oder doch auf gleichem Prinzipe beruhenden Erscheinungen begegnen, so zeigt sich in der ihm gegenüberstehenden Entwicklung der Bedeutung, die natürlich erst seit dem Anfange geschichtlicher Forschung Beachtung finden konnte, dieselbe eine und gleichmäfsige, natürliche und ungesuchte Offenbarung des Geistes.

Ich will aber diese Punkte, die in einer eigenen Abhandlung ausgeführt werden sollten, nicht weiter verfolgen, und hier auch nicht den Einflufs besonders geltend machen, den eine wissenschaftliche Durcharbeitung der neueren Sprachen gar bald beim Unterrichte auf die Bildung des jugendlichen Geistes ausüben würde, indessen kann ich nicht unterlassen, aus voller Ueberzeugung zum Schlusse die Ansicht zusammenzufassen,

dafs die neueren Sprachen, in Folge der angeführten drei Punkte, geschichtlicher Uebersichtlichkeit, formeller Verderbnis und innerer Vollendung, fortan einer gröfseren Beachtung werth seien und dafs das gelehrte Studium derselben dem Studium der alten Sprachen, wie der gan-

zen **W i s s e n s c h a f t d e r S p r a c h e** einen hohen Gewinn zuführen müsse, einmal für die Einsicht in das Wesen der Lautverhältnisse und zweitens für Syntax und Bedeutungslehre.

In solcher Rücksicht und in solchem Sinne wird Alles äufserst willkommen sein, was die neueren Sprachen Europa's, besonders die germanischen, romanischen und slavischen Sprachen betrifft und ihnen Licht zuzuwenden oder abzugewinnen geeignet ist.

Ich will hier gleich meine Ansicht in Betreff der **u n b e k a n n t e r e n**, entweder nur örtlich oder selbst ihrem Wesen nach mehr **e n t l e g e n e n** Sprachen folgen lassen, von denen allerdings **n i c h t s** ganz ausgeschlossen sein soll. Ich bin noch derselben Ansicht, dafs Alles, was Sprache ist, oder was Sprache betrifft, in die Zeitschrift gehöre, aber in der Regel auch nur in der angegebenen Beschränkung: wir müssen hier nämlich einen Unterschied machen, theils zwischen der gröfseren oder geringeren Wichtigkeit der Sprachen, die sich in der öffentlichen Theilnahme ausspricht, theils zwischen der zwiefachen Behandlung dieser Sprachen, je nachdem sie dabei selbst als Ziel und Gegenstand oder als Mittel zum Zwecke auftreten. Die Wissenschaft der Sprache mufs im Grofsen und Ganzen, d. h. ohne ausschliefsliche Beschränkung auf einen Sprachstamm construirt, und ebenso mufs die Einzelforschung an jeder Art von Sprache geübt, gestärkt und ergänzt werden; in dieser Rücksicht ist jeder Beitrag, jede Bemerkung werth und willkommen, betreffe sie welche Sprache sie wolle. Eben das gilt von Allem, was dazu dient, den Kreis der indogermanischen Sprachen in seinem geschichtlichen Zusammenhange zu erläutern, oder, bei anderen Sprachen, eine Characteristik derselben zu geben oder ihre geschichtlich-ethnographische Stellung erkennen zu lassen. Abgesehen

von solchen ins Ganze eingreifenden Beziehungen würde die detaillirte Einzelforschung auf dem Gebiete der entlegenen Sprachen der für eine Zeitschrift wie diese unerläſslichen allgemeineren Theilnahme entbehren. Ich will aber hiemit dem Ermessen des Einzelnen nicht vorgreifen und — mit einem Worte — die Zuläſsigkeit jedes Beitrages nur von der Behandlungsart abhängig gemacht wissen.

Daſs uns die alten oder s. g. classischen Sprachen im Allgemeinen von mehr Wichtigkeit zu sein scheinen, daraus wird man uns keinen Vorwurf machen. Sie sind noch immer das Hauptbildungsmittel der Schulen, sie der nächste Grund und Boden für die Sprachwissenschaft, sie in dieser und anderer Beziehung der allgemeinsten Theilnahme sicher. Daſs wir hier der vergleichenden, geschichtlichen oder kurzweg etymologischen Behandlung nicht entrathen können, nehme ich heutiges Tages als zugestanden an: die Ergebnisse, der Segen derselben zeigen sich bereits in der neuen Schöpfung oder Umgestaltung ganzer groſser Gebiete der lateinischen wie griechischen Grammatik, und es gehört wahrlich kein Seherblick dazu, um den letzteren in abermals zehen oder zwanzig Jahren eine noch bedeutendere Umgestaltung zu weissagen. Aber darum soll die auf der Vergleichung mit den verwandten Sprachen beruhende Erklärung der alten nicht überschätzt oder der anderen vereinzelten oder specieller philologischen irgend ein Eintrag gethan werden. Zumpt's Lateinische Grammatik ist neuerdings noch von gewichtiger Stimme darum gepriesen worden, daſs sie sich mit nüchternster Consequenz von den neueren sprachlichen Bestrebungen fern gehalten habe, und wir wollen ihr das am wenigsten als einen Nachtheil anrechnen, seit wir kürzlich an einem schlagenden Beispiele gesehen haben, wie man jene benutzt und, freilich mit ungeschickten Händen, in die Schule einzuführen versucht hat.

Aber daraus folgt höchstens, dafs die Sache, als noch nicht reif, für die Schule einer gründlicheren Vorbereitung bedürfe, keineswegs dafs sie entbehrlich oder an sich verwerflich sei. Ich habe auch für diesen Punkt meine Ansicht oben schon kurz angedeutet und brauche mich hoffentlich nicht gegen Misverständnisse ausdrücklich zu verwahren. Das Heil liegt hier nicht in einer der verschiedenen Methoden, — einzeln bleiben sie alle einseitig —, sondern in ihrer verständigen Vermittelung und gegenseitigen Ergänzung. Was die neuere Forschung für die Grammatik der alten Sprachen erstrebt, ist nicht blofs löblich, sondern *nothwendig* und unbestritten; aber man bestreitet das Wie, die Methode. Ist es denn aber nicht mehr als wunderlich, dafs man es von seinem Standpunkte aus besser zu machen fortwährend unterläfst? Es ist und bleibt ein unermefslicher Gewinn, dafs durch die Schule der Indogermanisten *nicht* blofs der Blick über die Geschichte der alten Sprachen unbegränzt erweitert, sondern die Betrachtung sprachlicher Verhältnisse ein ganz anderes Ansehen gewonnen hat, und wer ihn nicht schon jetzt erkennt, der bete, dafs ihm die Augen geöffnet werden, so lange es noch Zeit ist zu *sehen*. Der erste oder directe Gewinn bleibt nun im Einzelnen zu verfolgen und auszubeuten, sowie ihrerseits die s. g. classischen Philologen von ihrem Standpunkte aus entgegenwirkend noch die Hülle und Fülle zu thun haben.

Ich wage als Punkte, die wir noch besonders von ihnen weiter verfolgt oder berücksichtigt wünschten, folgende hervorzuheben: erstlich die Untersuchung über die Dialecte; zweitens die historischen Sprachunterschiede, nebst den Spracheigenthümlichkeiten der einzelnen Schriftsteller; drittens die auf eine zuverläfsige Etymologie gegründete, den zweiten Punkt berücksichtigende Ausführung des Wörterbuchs wie der Syntaxis im Einzelnen und Ganzen;

viertens die Lehre der Grammatiker und die Geschichte der Grammatik im weiteren Sinne; indem es jedoch auch hier unmöglich ist, weiter in das Einzelne einzugehen. Nur die eine Bemerkung mufs ich mir noch erlauben, dafs die Syntaxis sich gewis nicht ohne Vortheil auch einmal der vergleichenden Methode bedienen würde, sei es nun, dafs sie mehrere alte Sprachen unter sich, oder ältere mit jüngeren Sprachen vergliche. Abgesehen von der einzelnen Sprache gehören in das Gebiet unserer Zeitschrift natürlich alle Disciplinen, die entweder die Sprachforschung fördern, oder durch sie, als Hilfsstudium, Aufschlüsse erhalten. Es gehört hiehin z. B. die Physiologie der Sprache, ferner die allgemeine Grammatik und Philosophie der Sprache, die immerhin den positiven Forschungen gegenüber versuchen mögen, wieweit sie von ihrem aprioristischen Standpunkte aus gelangen, willkommener jedoch immer sein werden, wenn sie sich aus der Sprache selbst zu construiren suchen; demnächst paläographische Studien und Untersuchungen einzelner besonders wichtiger Quellen, sowie endlich die Anwendung der Sprachforschung auf geschichtliche, ethnographische und mythologische Forschungen.

Dafs in der Regel nur Original-Abhandlungen zulässig sind, versteht sich von selbst; indessen werden wir gern hievon eine Ausnahme machen, um werthvolle zerstreute oder schwer zugängliche Aufsätze von fremden Gelehrten in Uebersetzungen zu bringen. Desgleichen, meine ich, dürften einzelne Werke nur ausnahmsweise einer besonderen Besprechung unterworfen werden, während übersichtliche Beurtheilungen der Gesammt-Bestrebungen auf einem oder dem anderen Gebiete hier um so mehr an ihrem Platze und dann auch um so erwünschter wären, wenn sie dabei von den Prinzipien des behandelten Gegenstandes ausgiengen, den Fortschritt nachwiesen und damit eine Angabe

und Characterisirung aller dahin gehörigen Erscheinungen verbinden wollten. Mir erscheint dieser Theil der Zeitschrift als das wesentlichste Bedürfnis, und ich wäre bereit, ihm eine besondere Sorgfalt zuzuwenden; allein der Einzelne kann hier am wenigsten leisten und nicht Wenige entziehen sich einer Arbeit, die wenn nicht zu schwierig, doch äufserst mühsam ist. Die einzelnen Beurtheilungen überlassen wir in der Regel den allgemeinen Lit. Zeitungen, mit denen wir ebenso wenig in Collision treten wollen, wie mit den Zeitschriften für Phil. und Pädagogik, Alterthumswissenschaft, Kunde des Morgenlandes u. a., obgleich eine solche im einzelnen Falle nicht wohl zu vermeiden sein wird.

Uns kommt es darauf an, dafs die Wissenschaft, die wir vertreten, ihren eigenen unbeschränkten Tummelplatz, ihr selbstständiges Organ besitze, auf welchem und durch welches sie wo möglich ihrem ganzen Umfange und ihrer ganzen Bedeutsamkeit nach zur Geltung komme.

Es könnte wohl zum Schlusse die Frage aufgeworfen werden, ob ein solches Organ, wie wir es hiemit zu gründen beabsichtigen, überhaupt ein Bedürfnis sei, und eine solche Frage mag wirklich Einigen, aber vielleicht nur Wenigen in den Mund kommen, und diese möchten selbst dessen bisheriges Nichtvorhandensein für dessen Entbehrlichkeit anführen. Uns erscheint die Sache anders. Die Wissenschaft der Sprache, in Deutschland zuerst entstanden und ebendort zumeist gepflegt, nimmt allmählig, da sie nun schon über die heimathlichen Gränzen, nach allen fremden Ländern verpflanzt worden, innerlich wie äufserlich einen solchen Umfang an, dafs sie eines verbindenden übersichtlichen Halt- und Vereinigungspunktes kaum noch entbehren kann. Mit der Zunahme ihres Umfangs gewinnt sie zugleich dermafsen an Bedeutsamkeit und practischer Wichtigkeit, dafs

eine öffentliche dem einen Gegenstande ausschliefslich gewidmete Controlle wünschenswerth wird. Rechnen wir noch den Zustand und das eigenthümliche Bedürfnis unserer Wissenschaft hinzu, deren Unreife und unfertige Gährung wir nie verkannt haben, so ergibt sich, dafs ein Journal hier wenn irgendwo am Orte sein müsse: von Abgeschlossenheit und Fertigsein kann in dieser Wissenschaft nirgends die Rede sein, worauf sollte es also mehr ankommen, als darauf, dafs der einmal betretene und als recht erkannte Pfad weiter gebahnt und befestigt und durch alle Theile des grofsen Gebietes hindurch geführt werde. Ehe wir uns eines grofsen Ganzen von Vollendung und entsprechender Wirkung versehen dürfen, mufs im Kleinen und Einzelnen unaufhörlich vorbereitet und angebaut werden. Dann erst steht eine reiche und ergiebige Erndte in Aussicht.

Ob die Zeitschrift dieses Alles darbieten werde, müssen wir der Zukunft zu entscheiden überlassen; dafs sie aber mehr als ein Einzelner erreichen könne, liegt in der Sache selbst, da sie nicht von Einem, sondern von Vielen geschrieben und geleitet werden soll. Es ist dabei jedoch vor allen Dingen nothwendig zu berücksichtigen, dafs dieser ganze Plan selbst in dem Falle, dafs sich alle Mitarbeiter ihm anschlöfsen, doch nicht füglich in einem Hefte zur Ausführung kommen könne, dafs man vielmehr eine Reihenfolge derselben abwarten müsse, um denselben ausgeführt sehen und in seinen Resultaten beurtheilen zu wollen. Es ist ohnehin nicht meine Meinung, dafs das, was ich hier als meine leitende Idee und als mein Hauptaugenmerk angegeben, allen Anderen ebenso und nicht anders erscheinen solle. Arbeite ein Jeder wie es ihm für den vorliegenden Zweck am angemessensten erscheint und von seinem Standpunkte aus, eingreifend, anregend und fördernd, wo es nöthig oder thunlich scheint.

Die Zeitschrift wird in kleineren oder gröfseren Heften, deren zwei oder drei einen Band bilden, und ohne Zwang und Beengung nur dann erscheinen, wenn hinreichendes tüchtiges Material vorhanden ist, und wenn sich ihr zu viele Schwierigkeiten in den Weg stellen, oder sie durch ein anderes, besseres Unternehmen der Art sollte überflüfsig gemacht werden, so wird sie ohne Scham, getröstet durch das Bewustsein ihres Wollens, eingehen und Anderen den Platz räumen, denn persönliche Interessen sind ihr wohl von aufsen entgegengetreten, haben sie aber nicht hervorgerufen. Das Unternehmen selbst, einmal angeregt und ins Leben gerufen, mufs an sich schon ein Verdienst sein und jedes Heft wird hoffentlich einigen bleibenden Werth haben: dafür bürgen die Namen der Mitarbeiter, die sich jetzt schon bei dem Anfange betheiligt haben.

Ueber Form und dergleichen werde ich meinen Mitarbeitern ebensowenig bindende Vorschriften machen, wie in Bezug auf Gegenstand und Inhalt. Wie sich aber hier die Rücksicht als eine billige geltend machte, dafs der Umfang einer Abhandlung im Verhältnisse zu ihrem Interesse stehe, so darf es bezüglich des ersten Punktes wohl als ein Gesetz aufgestellt werden, dafs die Form sich von aller Persönlichkeit fern, in den Gränzen des Anstandes und der Sitte zu halten habe, die der Wissenschaft angeboren und unverletzlich sein sollten. Tadel und Widerspruch sind damit nicht ausgeschlossen.

Ostern 1845. A. H.

II.

Über das finnische epos.

von Jacob Grimm.

Unter den drei dichtungsarten fällt zu beurtheilen keine schwerer als das epos, denn die lyrische poesie aus dem menschlichen herzen selbst aufsteigend wendet sich unmittelbar an unser gemüt und wird aus allen zeiten zu allen verstanden; die dramatische strebt das vergangne in die empfindungsweise, gleichsam sprache der gegenwart umzusetzen und ist, wo ihr das gelingt, in ihrer wirkung unfehlbar: sie bezeichnet den gipfel und die stärkste kraft geistiger ausbildung, welche von begünstigten völkern errungen wird. Um die epische poesie aber steht es weit anders, in der vergangenheit geboren reicht sie aus dieser bis zu uns herüber, ohne ihre eigne natur fahren zu lassen, wir haben, wenn wir sie geniefsen wollen, uns in ganz geschwundene zustände zu versetzen. Ebenso wenig als die geschichte selbst kann sie gemacht werden, sondern wie diese auf wirklichen ereignissen, beruht sie auf mythischen stoffen, die im alterthum wacher stämme obschwebten, leibhafte gestalt gewannen und lange zeiten hindurch fortgetragen werden konnten. Sie kommt also schon völkern zu,

deren aufschwung beginnt und gelangt zur blüte bei solchen, die jener stoffe mächtig die ganz junge kunst der poesie darüber zu ergiefsen vermochten; aber ein grund und anfang muste immer, man weifs nicht zu sagen wie, vorhanden sein und gerade auf ihm beruht der dichtung unerfindbare wahrheit. Hat uns die literatur im gebiete der lyrik und dramatik neben treflichen erzeugnissen geringe und schlechte aufzuweisen; so steht in der epischen poesie vielmehr dem echten nur das falsche entgegen, dessen erkenntnis von Virgil an bis auf Ariost und Milton oder Klopstock freilich gröfsere mühe gekostet hat als jene ausscheidung des schlechten.

Kaum in abrede zu stellen wird es sein, dafs die mit vollem recht immer von dem homerischen ausgehende und auf es zurückkehrende, nur damit lange nicht abgeschlossene betrachtung des epos an einsicht und klarheit gewachsen sei, seit der deutschen, eddischen, romanischen und serbischen dichtungen geachtet wurde. Aus beispielen und vergleichung lassen sich die epischen grundzüge am gedeihlichsten entwickeln; ich glaube sogar, dafs ein versuch auch der thierfabel epische natur beizulegen, zu welchem die geschichte unserer einheimischen poesie vor allen anregte, nicht ohne fruchtbaren aufschlufs geblieben ist. Im epos sind nemlich lauter abstufungen oder ringe zu gewahren, nach welchen es sich allenthalben zu offenbaren und wieder zu gebären pflegt, fast auf jeder stelle mit eigenthümlichen vorzügen und mängeln: sein ältestes mythisches element strebt es allgemach mit heldensage zu vertauschen, es wird indem es dunklere, kräftigere bestandtheile ausstöfst, seinen geheimnisvollen kern zum blühen bringt, menschlicher und anmutig ausgebreitet. In unsern Nibelungen, wie wir sie übrig haben, waltet entschieden diese verdünnung des mythus, wenn man den ausdruck nicht

misverstehn will; in der edda und bei Homer ist noch den göttern ihr theil, obgleich die helden vorwiegen, gelassen, unsere kindermärchen haben zugleich einfache und verworrene bruchstücke der alten structur bewahrt, wie wir ihnen auch bei wilden jäger und hirtenvölkern in aller frische begegnen. Das schickt sich zur grammatischen vollkommenheit einzelner züge, die unsre gemeine volkssprache wie die der wilden darbietet, während die sprache halbgebildeter stämme z. b. der Gothen, Litthauer, Finnen eine harmonische fülle edelster formen überhaupt aufzeigt, welche nicht der letzten, aber vorletzten stufe des epos gerade zu statten kommen, ja damit schritt zu halten vorzugsweise geeignet scheinen. An der ungemeinen wichtigkeit, welche die nunmehr durch Klemms fleifsiges werk erleichterte beobachtung der gebräuche und überlieferungen der wilden für unser alterthum haben mufs, darf nicht gezweifelt werden; da die heldenlieder der Gothen und anderer deutscher völker aus früher zeit verschollen sind, habe ich nach beispielen der epos begierig und ihrer bedürftig nicht unterlassen die serbische dichtung, deren schönheit jedem einleuchtet, zu erforschen, bin aber vor einigen jahren durch eine neue erscheinung überrascht worden, die allgemeines aufsehn nach sich ziehen sollte und von der ich gegenwärtig näher handeln will.

In Serbien hat das getreue gedächtnis des volks, zumal alter und blinder männer eine menge von liedern bewahrt, deren jedes funfzig, hundert bis zu fünfhundert und tausend zeilen in der reinsten, fliefsendsten sprache enthält; wollte man solche die einzelne gegenstände umfassen und zusammen gehören, namentlich die von Marko Kraljevitsch vereinigen, so könnten ganze cykeln gebildet werden, die ein kleines epos ausmachten. *) überall findet sich dabei

*) in der neuen ausgabe bilden sie no. 38 — 74 des zweiten bandes (Wien 1845) und füllen s. 215 — 444.

genauigkeit der hersagung, abweichung und wiederkehr der formeln, die ein kennzeichen dieser dichtungsart insgemein ist, abgesehn von dem wunderbaren inhalt der begebenheiten erhöhen einzelne mythische bezüge, namentlich das verhältnis der vila, einer geisterhaften halbgöttin, zu den menschen den aufserordentlichen werth dieser gesänge, die in einem bisher geringgeachteten theil des slavischen gebiets dargeboten sprache und dichtung dieses grofsen volksstamms reiner auffassen lassen als es aus irgend einem denkmal der gebildeteren glieder desselben möglich war. Jetzt aber hat sich in Finnland ein noch reicherer schatz aufgethan und zwar nicht einmal unter dem ganzen liederreichen und gesangliebenden volk sondern fast in einer einzigen landschaft, in dem schon früher mit Rufsland vereinigten Karelien: aufser vielen einzelnen besonders gesammelten liedern ein epos von 32 gesängen, deren keiner unter 200 versen, die meisten über 300, 400, einzelne bis zu 600, 700 zählen, so dafs das werk überhaupt, wenn ich mich nicht verrechne, 12649 zeilen stark ist und das mafs einer epischen dichtung erfüllt. Ohne zweifel sind aber noch nicht alle lieder, welche zu dieser dichtung gehören, aufgefunden oder erhalten, während umgekehrt einzelne ihr gegenwärtig überwiesne ausgesondert, andere anders verbunden werden könnten. Einige lieder oder bruchstücke derselben hatten zwar schon im vorigen jahrhundert Porthan, Ganander, Lencqvist, im laufenden Topelius, Gottlund, von Schröter und von Becker bekannt gemacht und keine geringe vorstellung von dem werth dieser poesie für die genaue kenntnis finnischer sprache und mythologie erweckt. Wie weit sind aber ihre arbeiten, deren verdienst ungeschmälert bleibe, übertroffen worden, so dafs sie jetzt beiseite gelegt werden können, seit Elias Lönnrot durch längeren aufenthalt in Karelien und Olonetz unmittelbar aus dem munde des volks und

der kundigsten sänger eine reiche samlung solcher lieder treu und gewissenhaft zu stand brachte. In Finnland hat die lostrennung von Schweden, wie in Belgien die von Holland, den nationalgeist gekräftigt und für alterthum und sprache des vaterlands gröſsere theilnahme erzeugt. Schon vor zehn jahren ist Lönnrots arbeit im druck erschienen unter dem titel: Kalevala taikka vanhoja Karjalan runoja, Suomen kansan muinosista ajoista. Helsingissä 1835, präntätty J. C. Frenckellin ja pojan tykönä (Kalevala oder Kareliens alte lieder aus des finnischen volks vorzeit. Helsingfors 1835 gedruckt bei J. C. Frenckell und sohn) in zwei bänden,*) deren zweitem von s. 233—329 die den text oft erweiternden varianten (toisintoja) angehängt sind: ein williges zeugnis sowol fü1 die natürliche fluctuation der lieder als für die sorgfalt ihrer aufnahme. Hier sprudelt nun, wenn irgendwo, lauteres epos in einfacher und desto mächtigerer darstellung, ein reichthum unerhörter und wieder mit andern bekannten zusammentreffender mythen, bilder und ausdrücke; ich will besonders hervorheben ein reges sinniges naturgefühl, wie es fast nur in indischen gedichten angetroffen wird. Zugleich ist in diesem epos auf einmal der ganze mehr als oberflächlicher bewunderung würdige reichthum der finnischen sprache weit glänzender entfaltet

*) beide bände bilden den zweiten theil (osa) einer umfassenderen samlung, welche betitelt ist: Suomalaisen Kirjallisuuden Seuran Toimituksia. der erste theil kam mir nicht zu gesicht, der dritte führt den besonderen titel Kanteletar taikka Suomen kansan vanhoja lauluja ja virsiä (Kanteletar oder altfinnische gesänge und lieder), drei bände. Helsingfors 1840, worunter manche für die mythologie wichtig sind, z. b. band 1 no. 94 ein lied von Ilmarinen, band 3 no. 21 Kalevalan neiti, das mädchen von Kalevala, band 3 no. 30 Kullervon sotaan lähtö (Kullervos reise in den krieg.) auch in diesen theilen werden varianten geliefert. Im fünften theil der samlung gibt Lönnrot 7077 mit recht nach den anfangsworten geordnete finnische sprichwörter (sanalaskuja) Helsingf. 1842 auf 576 seiten.

worden, als man ihn bisher aus den wörterbüchern von Juslen und Renvall gewahren konnte.*) Wenn in Serbien der name von Vuk Karadgitsch, hat in Finnland der von Lönnrot alle ansprüche darauf bei den kommenden geschlechtern unvergessen zu bleiben, die sich ihrer unermüdlichen gerade noch zu rechter zeit unternommenen arbeiten lange werden zu erfreuen haben. Welch ein ungleich höherer werth ist solchen untadelhaften samlungen beizulegen als der vielgetadelten jener ossianischen gedichte, womit etwa vor achtzig jahren Macpherson zum erstenmal auftrat, und die allen wahrhaft epischen character verleugnen. Aus dem empfindsamen Ossian kann unser deutsches alterthum nirgends, aus dem finnischen epos allenthalben erläutert werden; das ist die sicherste probe gegen jenen und für dieses.

Ich will aber bevor ich es schildere einige bemerkungen über den umfang und das verhältnis der finnischen sprache voraussenden. Für das celtische sprachstudium, das in ungerechte wenn auch nicht unverdiente geringschätzung gefallen war, ist unter uns ein grofser eifer aufgewacht. Unleugbar haben in der vorzeit Celten ganze strecken des deutschen bodens eingenommen, auf welchen noch manche spur von ihnen wahrzunehmen sein mufs. Den in Europa eindringenden Germanen sind aber nicht blofs celtische sondern auch finnische bewohner vorangegangen, die im Nordosten wie jene im Westen zurückgeschoben wurden. Auch die Finnen haben in dem land selbst und bei der berührung mit den Deutschen eindrücke

*) ich habe beim studium der finnischen poesie zu rathe ziehen können die trefliche schwedische übersetzung der Kalevala von Matth. Alex. Castrén. Helsingfors 1841 in zwei theilen. Castrén hat auch in andern arbeiten die gründlichste bekanntschaft mit der finnischen sprache und den ihr verwandten dargethan.

hinterlassen, wir gewahren sie in der sprache der Gothen und anderer hochdeutscher stämme, am stärksten in der scandinavischen, unabhängig von urgemeinschaft, die auch zwischen Finnen und Deutschen eintrat. Einige beispiele dieser sprachverhältnisse werden hier ausreichen. das goth. páida tunica, ahd. pheit, alts. pêda scheint aus dem finnischen paita indusium, weil deutschen sprachen der anlaut P überhaupt fremd war; dem finn. moukari malleus maximus wurde das dän. mukker nnl. moker entnommen, kein anderer deutscher dialect kennt den ausdruck und ein finnischer schmiedegesell wird ihn nicht erst in später zeit nach Dänmark und den Niederlanden getragen, er muſs von frühe her in diesen strichen gehaftet haben. Der nordischen mundart scheinen aber alle solche ausdrücke aus dem finnischen zugeführt, die sie mit den übrigen Deutschen nicht gemein hat. Der Gothe drückt vulpes aus durch faúhô, ahd. fohâ, wozu das masc. fuhs, ags. fox gehört; altn. aber sagt man refr, schwed. räf, dän. räv, sie sind aus dem finn. repo, gen. revon übernommen. gleich fremd allen übrigen deutschen sprachen ist das isl. pûki schwed. pojke puer, piga famula, dän. pige puella, deren quelle wiederum das finn. poika und piika bleiben. das altn. alda unda rührt aus dem finn. alto. In das finnische sind aus dem schwedischen seit der bekehrung manche kirchliche ausdrücke aufgenommen. Andere bewandtnis hat es aber um urverwandte, weder aus dem deutschen ins finnische, noch aus dem finnischen ins deutsche gekommne wörter z. b. finn. mato vermis, goth. maþa, ahd. mado; finn. meri, lat. mare, goth. mari, ahd. meri, slav. more; finn. nimi, goth. namô, lat. nomen, slav. imja, altpreuſs. emnes, gr. ὄνομα, skr. nâman; finn. miekka ensis, goth. mêki, ags. mêce, altn. maekir; finn. multa, gen. mullan, goth. mulda, ahd. molta, altn. mold humus, pulvis; finn. kulta, gen. kullan, goth.

gulþ, altn. gull, ahd. kolt aurum; finn. akana, goth. ahana, ahd. agana, gr. ἄχνα, acus palea; finn. runo carmen, goth. runa mysterium, altn. rûn litera, secretum, weil lied, gesang, schrift und geheimnis aneinander rühren; finn. äiti mater, goth. aiþei, ahd. eidi; finn. tytti puella, filia, goth. daúhtr, ahd. tohtar, altn. dôttr; finn. tursas gigas, altn. þurs, ags. þyrs, ahd. durs; finn. hanhi für hansi, weil H und S öfter sich vertreten, skr. hansa, lat. anser, ahd. kans, altn. gâs, und eine menge ähnlicher. die genaueren gesetze des verhaltens einzelner vocale und consonanten in solchen wörtern können hier nicht entwickelt werden.

Des grundabweichenden ist jedoch viel mehr, die finnische sprache gehört einem ganz andern geschlecht an, als die deutsche, das noch heute, allen erlittenen einbufsen zum trotz weit erstreckt ist. Im Süden Finnlands braucht man blofs das meer zu überschreiten, um auf der gegenüber liegenden küste die Esten zu treffen, deren sprache eine blofs entstellte, schwächere mundart der finnischen zu sein scheint. Nördlich reicht der lappische stamm an Finnland mit seiner formreichen merkwürdigen sprache, die in einer menge von wörtern und grammatischen eigenheiten der finnischen begegnet, während der volksschlag selbst ungleich tiefer steht. Ostwärts unter den völkerschaften Rufslands bis zum Ural und über diese bergkette hinaus gehören zu den Finnen in manigfachen abständen Tscheremissen, Morduinen, Vogulen, Syrjänen,*) Permier, Ostjaken, Votjaken, wenn auch ihre sprache verwildert und fremden einflüssen ausgesetzt gewesen ist. Im tiefern Süden können Ungern, im tiefern Norden sogar Grönländer, deren sprache in formüberflufs fast erstickt, einen gewissen zusammenhang mit den Finnen nicht verleugnen.

*) elementa grammatices syrjaenae. conscripsit M. A. Castrén. Helsingforsiae 1844.

Allen diesen sprachen ist der sie von den deutschen, slavischen, litthauischen und vielen andern scharfscheidende zug eigen, dafs ihr nomen kein genus sondert, dagegen in den meisten derselben, namentlich der finnischen durch eine menge casus zehn, zwölf oder vierzehn flectiert werden kann. Auch ihr verbum hat eine sehr reiche eigenthümliche flexion, die der slavischen, wie diese der deutschen überlegen ist. Eine sonderbare eigenheit des finnischen vocalismus ist, dafs die e und i der wurzel in den flexionssilben ä, ö, ü statt a, o, u zu fordern pflegen, z. b. seppä faber, isä pater, was der regel des deutschen umlauts insofern entgegensteht, als dieser von der endung auf die voraus gehende wurzelsilbe gewirkt wird, hier aber die wurzelsilbe auf die folgenden einfliefst. dort schlägt der vocal zurück, hier greift er vor. das finnische gesetz leidet jedoch sehr viele ausnahmen, eben das angeführte seppä lautet in unsern liedern gewöhnlich seppo. Die finnische sprache kann aber allgemein betrachtet für eine der wollautendsten und gefügsten des erdbodens gelten.

Es ist bemerkenswerth, dafs die schon bei Tacitus vorkommenden namen der Finnen und Aestier von den Germanen ausgegangen, bei diesen völkern selbst aber von jeher aufser gebrauch zu sein scheinen. Der Finne nennt sein vaterland Suomi, sich selbst Suomalainen, die estische form lautet Some und Somelanne, ich werde auf den sinn dieses namens zurückkommen. Estland benennt der Finne Viro, den Esten Virolainen. Der ausdruck Finne ist um so unfinnischer, als der sprache dieser völker gerade der F laut gebricht.

In der finnischen poesie, wenigstens dieser epischen, mangelt der reim *) und die ältere alliteration herscht, der-

*) er findet sich blofs zufällig und durch die einstimmung der flexionen herbei geführt.

gestalt dafs achtsilbige zeilen durch zwei oder drei anlaute der einzelnen wörter gebunden werden:

28,29. Mielikki metsän emäntä,
Tellervo Tapion vaimo.
28,55. sillon vanha Väinämöinen
jo tuossa ohon tapasi.
28,306. tuli tullut taivosesta,
tullut taivahan navalta.

nicht ganz selten laufen zeilen ohne band mit unter, z. b.

28,308. päältä taivahan kaheksan.
28,323. täynnä uusia lihoja.

ist das ein zeichen, dafs sie verderbt sind? Übrigens ziehe ich aus den acht silben jeder zeile einen neuen grund für die von mir verfochtene ansicht, dafs auch in der edda abgetheilt werden müsse

Saem. 174. þû munt finna Fâfnis boeli
ok upp taka auđ inn fagra,
gulli hlađa â Grana bôgo,

obschon sich die altnordische weise leicht zu zehn oder zwölf silben versteigt, die stäbe der alliteration beherschen aber die einzelnen zeilen wie in der finnischen poesie.

Am sichersten einführen in das finnische epos selbst wird uns eine betrachtung der örter und länder in welchen es spielt und hier stofsen wir durchweg auf einen gegensatz zwischen heimat und fremde, dem lande der sieger und feinde, der sich aber in einen noch höheren zwischen Süden und Norden, licht und dunkel aufzulösen scheint. da beide länder unter mehrern grofsentheils durchsichtigen benennungen vorkommen, erleichtert sich ihre untersuchung.

Zwei solcher namen des heldenlands, die auch in den liedern gern nebeneinander gestellt sind, verdienen nächste aufmerksamkeit, Kalevala und Väinölä. die finnische sprache pflegt ländernamen aus persönlichen oder sächlichen

begriffen durch hinzufügung eines ableitenden ala (oder den umständen nach ela, ola) zu bilden, z. b. von Tuoni mors wird Tuonela orcus, von maa terra Manala für maanala, unterirdisches land, unterwelt hergeleitet. Kalevala 1,26. 246. 5,15. 24. 15,464, das vom herausgeber passend zur benennung des ganzen epos gewählt wurde, bedeutet ohne zweifel land des Kaleva, Kaleva ist ein göttlicher riese und stammvater aller helden. Nicht anders scheint Väinölä 1,245. 5,14. 23. 15, 463. 25,139. 148 abgeleitet aus Väinö, dem namen eines sohns des Kaleva, gewöhnlich in der verkleinernden koseform Väinämöinen geheifsen, der in finnischer mythologie vor allen andern hervorragt und den wir als mittelpunct des ganzen gedichts kennen lernen werden. Über den sinn und ursprung dieses wichtigen namens werde ich mich noch im verfolg auslassen, Väinölä darf, glaube ich, nicht nur als Väinös land, sondern auch als land der wonne aufgefafst werden. Kalevala hingegen bedeutet zugleich riesenland, heldenland, weil alle helden Kalevan pojat, riesensöhne heifsen; diese begriffe haben in der finnischen poesie gar nicht das anstöfsige, ihnen in der altnordischen zukommende, vielmehr was diese von den göttlichen asen annimmt wird bei den Finnen ganz auf die riesen geschoben, und die gehäfsigkeit der nordischen riesen verlegt sich völlig auf die gegner der Kalevan pojat. Abgesehn also davon, dafs sie ihre rolle ändern, sind die finnischen riesen vollkommen die eddischen iötnar und da nach eddischen begriffen Iötunheimr in Finnland anzusetzen ist, darf schon aus diesem grunde nicht bezweifelt werden, was aus allem andern hervorgeht, dafs Kalevala und Väinölä nichts anders als Finnland selbst sei. Beide Kalevala und Väinölä werden als waldbewachsen und hügelig dargestellt, nemlich ihr genitiv episch mit aho silva recens, gerotteter wald und kangas sandhügel verbunden,

es ist ein schon von menschenhand angebauter boden, der auch an der meeresküste gelegen und inselumgeben war, was ein dritter name Luotola, von luoto insula anzeigt. 25,139. 148 stehn die pojat Väinölän, filii Väinölae und 25,140. lapset Luotolan pueri Luotolae, 25,147 kuuli Luotolan populus Luotolae offenbar gleichbedeutig.

Wie dies Luotola nicht von einem stammhelden, sondern einer sache hergenommen wird, sehn wir auch Pohjola und Sariola, zwei benennungen des feindlichen gegensatzes von sachbegriffen entlehnt. pohja bezeichnet fundus, dann septentrio, weil der Norden im grund oder hintergrund der welt gedacht wird, auch die Schweden nennen das zwischen ihnen, Finnland und Lappland strömende meer das bottnische, von botn, ahd. podam, nhd. boden fundus. Pohjola, das land des hintergrunds oder Nordens wird aber häufig begleitet von dem beiwort pimeä tenebrosus, caliginosus 2,34. 212. 3,15. 5,44. 117. 121, es ist der dunkle Norden, und aus demselben pimeä leitet sich ein dritter name Pimentola, tenebrarum sedes 5,95. 231. 6,20. 62. 13,4. 15,4. Das alliterierende beiwort von Sariola lautet sumia d. i. nebulosa, tristis 2,213. 3,16. 5,45. 57. 11,149; in Sariola selbst mutmaſse ich einen ähnlichen begrif, den ich nachzuweisen auſser stand bin, einen persönlichen namen Sarja gibt es nicht. 6,251. 268. 7,209. 229. 595. 618. scheint Ulappala wiederum Lappland, und vielleicht dessen kältesten theil anzuzeigen, vgl. ulappa locus vastus, hulappa apertura glaciei. Eine fünfte benennung Turja 1,270 wird von Renvall Norvegia remota, transalpina gedeutet.

Waren nun Kalevala, Väinölä, Luotola Finnland, so läſst sich in Pohjola, Pimentola, Sariola, Ulappala keinen augenblick Lappland verkennen, und das wird durch Turja = norwegisches Lappland vollends bestätigt. Hierzu tritt,

dafs auch in den gedichten Suomi als heimat der helden von Väinölä bezeichnet wird 13,35. 21,279. 24,324. 32,35 und Väinämöinens saitenspiel Suomen soitto Finlandiae musica 22,312. 337 heifst, er mufs also finnisch gesungen haben und die lappische sprache war den helden unverständlich: als einer von ihnen auszieht, warnt ihn die mutter 6,68. 69, dafs er turische sprache und lappische lieder nicht verstehn könne. Im ersten und sechsten runo ist endlich auch Lappi oder Lappalainen selbst von dem bewohner Pohjolas gebraucht. Zwar scheinen die Finnen sich auch über Lappland die oberherschaft anzumafsen, wie ich aus der stelle 1,79 Kavè Ukko Pohjan herra folgere, zwischen beiden benachbarten und sprachverwandten völkern bestand hafs und feindschaft. Ein bösartiger Lappalainen heifst 1,137. 239 kyyttösilmä, der scheläugige, schielende, weil die edler gebildeten Finnen den Lappen mongolisch oder tatarisch geschlitzte augen zuschreiben, und auf Väinämöinen nährt er alten hafs, gleichwol ist dieser sohn der schwester des Lappen, 1,210. Und Pohjola führt noch den beinamen miesten syöjä, virorum edax, ἀνδροκτόνος 2,35. 11,5. 150.

Auch andere benachbarte länder werden beiläufig genannt, Venäjä Rufsland 13,33. 18,30. 19,8. 24,137, was ich nicht auf die eddischen Vanir zu ziehen wage; Ruotsi Schweden 13,36, sicher nach Roden, Rodhin, Roslagen, dem äufsersten Upland Finnland gegenüber; Viro Estland 24,164; Saksa Sachsen, d. h. Deutschland; doch alle diese gegenden greifen nicht in die handlung des epos ein und ihrer keine wird von den helden des lieds betreten. Unter den finnischen landschaften selbst ist Karjala Karelien 13,13. 24,138. 26,408, Savoa Savolax 26,407 hervorgehoben. Die ausschliefsung der Russen, Schweden und Deutschen von dem inhalt des gedichts scheint mir ein nicht unwichtiger grund für sein hohes alter: es entsprang zu einer zeit als

die Finnen nur mit ihren alten nachbarn handgemein waren und jene später vorrückenden völker noch nicht kannten.

Nach diesen erörterungen läfst sich der begrif und umfang des ganzen epos in kurze worte fassen. wie das homerische den zwist und die feindschaft zwischen Griechen und Trojanern hat es die zwischen Finnen und Lappen zum gegenstand. Anlafs aber war die werbung der finnischen helden um eine schöne braut aus dem Nordland und die ihnen gestellte aufgabe, einen heilbringenden schatz herbeizuschaffen, der in Pohjolas gewalt kommt, zuletzt aber von den Finnen in ihre heimat zurück geführt wird.

Beide hauptzüge haben bedeutsame ähnlichkeit mit dem altdeutschen epos, das gleichfalls auf eine brautfahrt nach der nordischen jungfrau und den erwerb eines hortes gegründet ist, der in den Rhein gesenkt wird, wie jener finnische hort gröfstentheils in den fluten des meers untergeht. Obgleich diese einstimmung auch noch in andern einzelnheiten vortreten wird, folgen doch beide epen einer ganz abweichenden eigenthümlichen entfaltung, so dafs zwischen beiden nur eine ferne urgemeinschaft, kein unmittelbarer zusammenhang angenommen werden darf.

Schicke ich mich nun an, den inhalt des finnischen epos darzulegen, so mufs mir fast bangen, dafs das überreiche geflecht seiner märchenhaften in der kindlichen einfalt früher vorzeit entsprungnen begebenheiten ungeneigte hörer finden werde, da natürlich unstatthaft ist hier *) den es ausfüllenden reiz der gedanken und worte in einem freigebigen und dennoch kargen auszuge wieder erscheinen zu lassen. Die rohen aber frischen hebel, die einfachen aber starken bänder dieser wunderbaren dichtung haben wenigstens für meine studien leicht zu ermessende anziehungskraft.

*) diese abhandlung ward in der academie der wissenschaften vorgelesen (13 merz 1845.)

Väinämöinen, ein held oder ein gott, liegt schon dreiſsig sommer und dreiſsig winter im schoſs der mutter und hat sonne, mond und den wagen vergebens angerufen ihn doch endlich das licht des tages schauen zu lassen. da wird er eines nachts geboren und gleich den folgenden tag schmiedet er sich ein pferd leicht wie einen halm, auf dem er über das weite meer ausreitet; ein schielender Lappe, alten haſs gegen Väinämöinen nährend stellt sich im hinterhalt, da wo die heilige flut aufwirbelt, und entsendet zwei pfeile umsonst, aber der dritte trift das pferd und nun treibt Väinämöinen auf dem meer, ein spiel der winde und wogen. während dieser irfahrt schaft er buchte, inseln und felsen; plötzlich kommt ein adler aus Turja geflogen, baut auf Väinämöinens knie ein nest und legt eier, Väinämöinen fühlt seine glieder erwarmen und rührt sich, da fallen die eier ins meer: aus diesen eiern schaft er sonne und mond, erde und sterne. Diese cosmogonische vorstellung hat er vergessen, daſs er noch in mutterleib eingeschlossen schon die gestirne anrief, aber wen gemahnt sie nicht an die indische von Brahma und Vischnu, die auf einem blatt sitzend und an der zehe saugend schöpferisch die meere durchziehen? Doch das eierlegen auf des gottes knie stimmt nicht minder seltsam zu der aesopischen fabel vom *ἀετὸς καὶ κάνθαρος*, die überhaupt ein hohes alterthum kundgibt, und hier unerwartet willkommenste verbürgung findet. Endlich treibt ein wind den helden gegen Pohjola, dessen herrin, Louhi genannt ihn empfängt und die sehnsucht des klagenden nach der heimat zu stillen verheiſst, wenn er ihr S a m p o aus gewissen dingen, die sie ihm angibt, schmieden wolle. Väinämöinen erklärt es nicht schmieden zu können, verspricht aber nach der heimkunft seinen bruder Ilmarinen zu senden, der damit besser zu stand kommen werde, und auf solches gelübde hin entläſst ihn Louhi.

S a m p o, gen. Sammon mufs nun etwas allgemein bekanntes gewesen sein, weil es Louhi geradezu unter diesem namen begehrt, Väinämöinen aber gleich darauf eingegangen wäre, wenn ihm nicht die sache schwierig geschienen hätte. aber weder die finnische noch eine andre mir bekannte sprache weifs den ausdruck zu deuten. Die vier dinge, aus welchen es geschmiedet werden soll, sind eine schwanfeder (joukkosen sulka), ein kraut ackerwolle (villan kylki), ein gerstenkorn (otrasen jyvä) und ein stück von einer spindel (värttinän muru.) *) In den s. 239 beigefügten varianten wird eines lammes knochen und einer unfruchtbaren kuh milch hinzugefügt. es scheint mir als solle überhaupt pflügen, säen, viehzucht und spinnen dadurch bedingt werden. das gerstenkorn hat bei vielen völkern für die grundlage alles landmafses gegolten und drückt auch in unsern liedern anderwärts die geringste gröfse aus 17, 625. 27, 138. villan kylki, wenn ich diese worte richtig fasse, das schwed. åkerull, dän. ageruld ein zauberkräftiges kraut (mythologie s. 1228), griech. ἠριγέρων, lat. senecio hat wollige blätter und daher den namen. Welcher aufschlüsse über diese bestandtheile man auch noch bedürfe; das fällt mir auf, dafs in einem färöischen volksliede das nahen und die hilfe der drei götter Odin, Hoener und Loki an ein gerstenkorn, eine schwanfeder und an ein fischsamenei geknüpft ist. **) Auf jeden fall mufs also in der vorstellung etwas enthalten sein, was ihr ein von frühe an im Norden gegründetes alterthum zusichert. Beständig wird neben dem sampo ein dazu gehöriger bunter deckel, k i r j o k a n s i genannt, vielleicht ein buntes darüber gebreitetes tuch.

---

*) man erinnert sich bei dieser zusammensetzung an den eddischen Gleipnir, der aus sechs stücken gemacht wurde. Snorra edda s. 34.

**) Lyngbyes färöiske qväder. Randers 1822 s. 502 — 516.

Sampo selbst scheint aber in pflanzenweise fortzuwachsen, es heifst, dafs es auf einem steinfelsen zu Pohja in der tiefe von neun faden wurzel fafste, die eine wurzel in die erde schlug, die andere im rand des wassers, die dritte im berg der heimat (kotimäki) stand (5,310) und diese festhaftenden wurzeln müssen späterhin, als die finnischen helden wieder in den besitz des hortes gelangen, ausgepflügt werden (23,65). Doch das merkwürdigste ist die eigenschaft des Sampo zu malen: gleich nachdem es geschmiedet war begann es bei tages anbruch drei kasten getraides zu malen, einen zum aufessen, den andern zum verkaufen, den dritten zum bewahren. Es ist also identisch mit der wunderbaren müle des nordischen königs Frôđi, welche alles was man ihr zu malen aufgab malen konnte, gold, salz und jede art von glück; die vorstellung einer solchen wünschelmüle mufs in früher zeit unter allen deutschen völkern gewaltet haben, wie ich bei andrer gelegenheit ausführlich beweisen werde: es sei hier nur an die mülen unseres noch lebenden volksliedes erinnert, welche über nacht oder an jedem morgen (ganz wie 5,299. 347 puhtehessa, tempore antelucano) silber und gold malen (Uhland 1,77); ist es von der aufsteigenden, den horizont vergoldenden tagesröthe hergenommen? Sampo war ein wünschelding, dessen besitz, gleich dem des Graal, jegliche art von glück zu wege brachte.

Im begrif nach haus zu fahren erblickt Väinämöinen die schöne tochter des Nordens auf dem regenbogen sitzen, ihre goldne weberspule hin und her werfen. eingenommen von ihrem liebreiz bittet er sie ihm zu folgen; sie aber stellt ihm zwei schwere aufgaben, mit einem stumpfen messer ein haar zu spalten und um ein ei einen knoten, ohne dafs man ihn merken könne, zu schlagen. Als er beides geleistet hat fordert sie aufserdem, dafs er aus stücken ihrer spindel ein boot zimmere, ohne mit der axt den felsboden zu be-

rühren. drei tage hat er glücklich schon daran gearbeitet, am dritten aber trift die axt dennoch den stein, springt zurück und verwundet Väimämöinens fufszehe, aus welcher alsobald das blut in strömen rinnt. Vergeblich ist alle mühe es zu hemmen; Väinämöinen hat den spruch vergessen, mit dem man blut stillen kann, und aus der zehe des göttlichen mannes strömt eine solche masse blutes, dafs die ganze gegend davon bis zu den bergen überschwemmt wird. Gerade so läfst eine deutsche volkssage aus der verwundeten zehe eines riesen eine überschwemmung aufwachsen. Endlich nach vielem umher suchen wird Väinämöinen eines zauberers habhaft, der die hemmende formel weifs, sie aber erst dann auszusprechen bereit ist, nachdem ihm Väinämöinen den mythus vom ursprung des eisens, einen der seltsamsten und tiefsinnigsten, den ich aber hier vorbeilasse, erzählt hat.

In Väinölä angelangt zaubert Väinämöinen im wald eine fichte, auf deren gipfel der mond, auf deren zweigen der himmelwagen steht. dann fordert er Ilmarinen seinen bruder, den kunstreichsten schmied auf zur fahrt nach Pohjola, wo er Sampo schmieden und zum lohn dafür die schöne jungfrau des Nordens erlangen solle. Ilmarinen weigert sich nach dem männermordenden lande zu ziehen; da lockt ihn Väinämöinen auf jenen baum, um den mond und wagen herunter zu langen. Ilmarinen erklettert ihn eben, als Väinämöinen schnell einen wirbelwind herbeiruft, dem er befiehlt seinen bruder unverzüglich nach Pohjola überzuführen. Louhi empfängt diesen gastfreundlich und Ilmarinen bringt Sampo zu stand, ohne dafs es ihm gelingen will die liebe der schönen tochter zu erwerben.

Das lied führt uns jetzt einen dritten, jüngeren bruder auf, dem es überhaupt grofse gunst zuwendet, wie das schon aus seinem ständigen beinamen lieto (der frohe, mun-

tere) Lemminkäinen hervorgeht. auch ihn gelüstet die fahrt nach Pohjola zu bestehn, und aller warnung seiner abmahnenden mutter ungeachtet tritt er den weg an, nachdem er sich vorher die locken gekämmt und den kamm auf den sparren geworfen hat: wenn einmal blut aus den zinken des kamms triefe, sei es um sein leben geschehn. Ähnliche kennzeichen hinterlassen sich freunde beim abschied auch in deutschen märchen. Glücklich angelangt begehrt Lemminkäinen Louhis tochter, ihm aber werden drei andre aufgaben gestellt, ein wildes elenthier, ein schnaubendes pferd zu fangen und einen schwan auf Tuonelas flut zu schiefsen. der beiden ersten abenteuer entledigt er sich, doch dem strome der unterwelt nahend wird auch er von einem lauernden alten Lappen, den er beleidigt hatte, ins herz getroffen und in den todesstrom geworfen. Tuonis sohn haut den leichnam in stücke. In Lemminkäinens heimat war der hinterlassene kamm täglich betrachtet worden, als blut von den zinken rinnt, fliegt seine trauernde mutter mit flügeln, d. h. in gestalt einer lerche nach Pohjola und zieht erkundigung ein nach dem geliebten sohn. Louhi, durch drohungen genöthigt, bekennt endlich, welche aufgabe ihm geschehn war. Nun läfst sich die mutter einen eisernen rechen schmieden, fliegt damit zum Tuonistrom, recht aus dem boden des flusses alle stücke von Lemminkäinens leib zusammen, fügt sie sorgfältig zu einander und wiegt sie solange auf ihrem schofs, bis das leben in sie zurückkehrt und der sohn zum andern male aus dem schofs der mutter geboren wird. Wie lebhaft schildert das ihre liebe, dafs sie selbst für ihn sich den gefahren aussetzt, vor welchen sie ihn vorher gewarnt hatte.

Väinämöinen und Ilmarinen ihrerseits rüsten sich zu neuer brautfahrt nach Pohjola. Vainämöinen will durch zauberlied ein boot zimmern, kann es aber nicht vollenden,

weil ihm drei zauberworte gebrechen. der erste versuch ihrer in Tuonela habhaft zu werden misglückt; da besinnt er sich, dafs Vipunen, der schon lange begraben in der erde liegt und über dem ein dichter wald aufgewachsen ist, ihrer vor allen kundig sein müsse. zu dem grabe führt ein mühevoller pfad über frauennadelspitzen, männerschwertecken und heldenstreitäxte. Väinämöinen aber hat sich mit eisernen schuhen und handschuhen ausgerüstet und gelangt glücklich zur stelle. er fällt den wald auf dem grab und treibt eine eisenstange in Vipunens mund, der aus seinem todesschlummer erwacht, den mund weit öfnet und Väinämöinen verschluckt. Dieser in Vipunens magen richtet sich eine schmiede ein und beginnt zu hämmern, dafs Vipunen in die gröfste noth versetzt durch zaubergesänge sich von dem unbequemen gast zu befreien strebt. So wird Vipunen gezwungen seinen vollen wortvorrath zu erschliefsen: er singt tage und nächte, sonne, mond und wagen stehn still, meer und flut hören auf zu schwellen, um seinem gesang zu lauschen. Die ganze fahrt zum grabhügel Vipunens mahnt an Odins zug zum schneebedeckten hügel der Vala, die er zwingt ihm rede zu stehn. Reichlich mit worten ausgestattet kehrt nun Väinämöinen heim und vollendet das begonnene boot. Als er aber im boote nach Pohjola fährt, erlangt Ilmarinen kunde davon und macht sich auf den landweg, beide brüder treffen zu gleicher zeit ein und werben. Die jungfrau erklärt sich dem jüngern Ilmarinen, der Sampo geschmiedet habe, geneigter, doch soll er vorher noch einen schlangerfüllten acker pflügen, wölfe und bären zähmen und in Tuonelas strom einen hecht ohne netz fangen, welchen forderungen er allen genügt.

Nun wird die hochzeit in Pohjola gerüstet. man will einen ungeheuern ochsen schlachten, dessen schwanz Tavastland, dessen haupt Kemi berührt, der eine fufs trampelt

in Olonetz, der andere auf Turjas alpe, der dritte am fluſs Vuoksen, der vierte in Lappland. eine schwalbe hatte den ganzen tag zwischen seinen hörnern zu fliegen, das eichhorn einen ganzen monat vom einen ende des schwanzes bis zum andern zu laufen und muste in der mitte seiner wege auf dem schwanze zu nacht rasten. Lange aber findet man keinen schlächter, der diesen ochsen gefällt hätte, endlich erhebt sich ein kleiner mann aus der meeresflut, daumenlang und drei finger hoch mit einem bart, der zum knöchel niederreicht und steinerner mütze; goldnes messer trägt er und tödtet mit einem streich das thier, mit dessen fleisch hundert körbe, jeder hundert faden groſs, mit dessen blut sieben bote gefüllt werden. Darauf spricht Louhi, wir wollen bier brauen und ich weiſs seinen ursprung nicht; siehe da sauset hopfen vom baum, rauschet wasser vom strom und schnurrt gerste vom acker her: wann werden wir zusammen kommen und in gährung gerathen? Osmotar die brauerin legt alles zu einander, sie wollen nicht gähren. Ein eichhorn und ein marder, schnell durch händereiben erschaffen, werden in den wald entsendet um herbeizuholen, was das bier in gährung bringen soll, immer umsonst. Zuletzt wird auch Mehiläinen die biene geschaffen, welche über neun meere fliegt zu einer in schlaf gesunknen jungfrau, um die herum goldne gräser, silberne blumen sprieſsen. Mehiläinen taucht ihre flügel in den honigthau des grases und fliegt damit heim; kaum hat Osmotar dieses honigs einen tropfen in das bier gethan, als es zu gähren anhebt und gewaltig schäumt über eimer und gefäſs in die tonne des kellers: soll ich aber getrunken werden, muſs man mich besingen, ruft das bier aus, sonst sprenge ich meine bande. Schnell läſst die wirtin alles volk entbieten, arme und reiche, blinde und lahme, Väinämöinen nicht zu vergessen, doch den unbändigen Lemminkäinen läſst sie ungebeten. Dann

folgt umständlich wie bräutigam mit seinem geleit und die gäste zur hochzeit eintreffen, Väinämöinen, der es seinem bruder nicht entgelten läfst, dafs er ihm die braut vorweg genommen hat, bleibt nicht aus und erheitert alle gäste durch seinen süfsen gesang.

Hierauf wird der braut abschied aus der heimat geschildert; Louhi wirft ihrer tochter vor leichtsinnig die wohnung der voreltern aufzugeben, aus der mutter reden und der tochter antworten bricht warme vaterlandsliebe vor. wie kann ich, sagt diese, meiner mutter milch, meines vaters güte bezahlen? (millä maksan mammon maion, millä isoni hyvyyen? 15,344.) dann verabschiedet sie sich von allen leuten und sachen der goldnen heimat, richtet an stube, kammer, thür, schwelle und hof besondre worte. Und noch aus Ilmarinens schlitten ruft sie den bäumen, sträuchen, zweigen, beeren und wurzeln ihr lebewol zu. Als sie ein stück weges mit dem bräutigam gefahren ist und einen acker sieht, fragt sie: wer hat da querüber gesprungen? Ilmarinen versetzt: der hase hat hier querüber gesprungen, des hasen sohn die spur getreten; die braut erwiedert: ach besser wäre mir auszusteigen und in des hasen fufsspur zu treten, als hier im schlitten zu bleiben! Dieselben fragen und antworten wiederholen sich noch zweimal, als sie der spur eines fuchses und bären vorüber fahren; die empfindung ist um so zärter, da sie in den mund feindlicher Lappinnen gelegt wird. In Ilmarinens wohnung bereitet dessen mutter der braut den freundlichsten empfang und auch bei diesem anlafs sind die fallenden reden ein zeugnis für die gesittung der völker.

Lemminkäinen begibt sich auch ungebeten auf die fahrt, trift aber erst ein als das fest bereits geendet hat; verdriefslich heischt er neues gastmal und Louhi entsendet ihre magd es zu bereiten. diese ärgerlich legt giftige schlangen

und nattern ins bier, worauf er entrüstet bier gegen bezahlung verlangt; das war der härteste schimpf, den man im alterthum der gastfreundschaft bietenkonnte. auch ertragen ihn die Lappen nicht, und Louhis sohn, dessen name so wenig als der seiner schwester genannt wird, fordert Lemminkäinen zum zweikampf. Die helden messen ihre klingen, der Lappe, der die längere aufzeigt, hat den ersten hieb; Lemminkäinen enthauptet aber seinen gegner und flieht nach haus. Lemminkäinens fernere abenteuer lasse ich hier unberichtet.

Das lied wendet sich (runo XIX) zur erzählung, wie Ilmarinens eheglück bald zerrinnt. Kullervo ein riesensohn, der schon drei nächte alt seine binden zerrissen hatte, wird als knecht nach Karelien geführt und dem schmied Ilmarinen verkauft für zwei zerbrochene kessel, drei alte hafen, fünf ausgewetzte sicheln, sechs verdorbene messergriffe, also den allergeringsten preis. Gleich den ersten tag begehrt Kullervo arbeit von seinem herrn, man giebt ihm das kind zu wiegen, er tödtet es und verbrennt die wiege. am folgenden tag entsandt wald zu rotten zerstört er den wachsthum der bäume und macht allen boden untauglich zur saat. was man ihm aufträgt verrichtet er echteulenspiegelisch immer alles verkehrt. Den sechsten tag soll er das vieh hüten, die hausfrau durch den schlecht entschuldigten tod ihres kindes hart verletzt backt ihm in sein brot einen stein; als er frühstücken will und sein messer auf den stein stöfst, erzürnt er und sinnt auf neue rache. nachdem er das vieh getödtet hat, fängt er wölfe und bären, macht sich aus der kuh bein ein blashorn, aus des ochsen horn eine pfeife, aus des kalbes fufs eine flöte, beginnt zu blasen und zu spielen die wilden thiere vor sich her treibend. Die frau hört blasen und dudeln, dafs ihr die ohren springen; sie tritt ihm entgegen und meint ihre herde zu melken, als

bären und wölfe von Kullervo dazu aufgefordert über die arme herfallen und sie zerfleischen; vor ihrem ende spricht sie eine verwünschung aus, der aber Kullervo eine andere schnell entgegensetzt. Dann zieht er fröhlich blasend in den krieg, *) unbekümmert um die ihm zulangende nachricht, dafs vater, mutter und frau gestorben seien. **) Diesen gesang halte ich für einen der schönsten des ganzen epos; Ilmarinens hausfrau, als sie ihre herde in den wald entsendet und wieder heim erwartet, spricht gebete zu deren schutz und gedeihen aus von seltner anmut, die uns einen tiefen blick in das finnische landleben werfen lassen, und der abstich ihrer innigen sanftheit von Kullervos rohem heldenübermut kann unmöglich seine wirkung verfehlen.

Ilmarinen in trauer versunken um seine geliebte ehefrau, nach langem weinen und klagen, fällt endlich auf den gedanken, sich eine andere aus gold und silber selbst zu schmieden. diese seltsame vorstellung begegnet auch in estnischen und serbischen liedern; als der kunstreiche bildner, ein zweiter Pygmalion hand ans werk gelegt hat, gelingt es über die mafse, doch der bildschönen braut vermag er weder sprache noch wärme einzuflöfsen, sie ruht nachts an seiner seite, aber ihm entgegen aus dem gold und silber strömt nur kälte. Da entschliefst er sich, als müsten alle jungfrauen aus dem Nordland geholt werden, zu einer neuen fahrt nach Pohjola um Louhis jüngere tochter, kehrt jedoch unverrichteter dinge zurück. Väinämöinen fragt den heimreisenden, wie es dort im lande stehe? Ilmarinen antwortet: leichtes leben ist in Pohjola, weil sich dort Sampo findet, da ist pflügen, säen, wachsthum und ewiges glück.

---

*) vgl. Kanteletar 3 no. 30. (oben s. 17.)

**) dem heimkehrenden Thôr verkündet Harbarđr, dafs seine mutter todt sei: dauđ hygg ec at þin môđir sê. Sæm. edda. 75.

Beide brüder, Väinämöinen und Ilmarinen, fassen jetzt den plan, nach Pohjola zu ziehen und, es koste was es wolle, sich des Sampo wieder zu bemächtigen. Unterwegs aber gesellt sich ihnen auch Lemminkäinen bei als dritter waffengenofs. Auf dem meer rennt sich das boot auf den schultern eines ungeheuern hechtes fest, welchen Väinämöinen tödtet und dessen zähne ihn auf die erfindung der unter dem namen Kantele bekannten harfe bringen. Als sie vollendet ist versuchen alle darauf zu spielen, doch niemand vermag es ihr die rechten töne zu entlocken. da greift Väinämöinen selbst in die harfenstränge, weckt die freude und singt allmächtige lieder, welchen thiere, vögel und fische zu lauschen nahen, tausende von finken und zeisigen lassen sich auf seine schultern nieder, alle helden brechen aus in thränen: über Väinämöinens wangen selbst rollt eine flut von zähren, sie fliefsen hinab ins meer und bilden edelsteine. wer wird, ruft er aus, meine thränen in den klaren wogen pflücken? die blaue ente (sininen sotko) ist es, die ihren schnabel in die kühle flut taucht und Väinämöinens thränen pflückt; wer die serbischen lieder kennt, weifs dafs es die wunderbare utva zlatokrila, goldgeflügelte ente, ist.

Die froh und tieferregte gesellschaft erreicht nun Pohjola, ohne zaudern erklärt Väinämöinen, dafs sie gekommen seien Sampo zu theilen. Louhi sucht aber mit einem alten jägerspruch auszuweichen: das hermelin könne nicht getheilt werden, das eichhorn sei für drei zu wenig (ei oo kärpästä kahelle, oravass' osoa kolmen 23,15. 16.). Diese untheilbarkeit oder schwierige theilung des hortes scheint wieder ein zug, der dem finnischen und deutschen epos gemein ist; den Nibelungen entsprang zwist und hader über der theilung des schatzes, bis Siegfrieds gewalt dazwischen fuhr. Auch die finnischen helden, als die güte fehlschlägt, schrei-

ten zur gewalt. Väinämöinen bringt durch zauber zu wege, dafs ein tiefer schlaf auf alle Nordleute fällt; seinem sang und Ilmarinens kunst öfnen sich dann die verrosteten thüren zu der burg, in welcher Sampo verwahrt liegt, dessen wurzeln ausgepflügt werden müssen, endlich ist es gelöst und die helden tragen es zum boot, ihre rückfahrt beginnend. Schon drei tage sind sie unterwegs und die küste der heimat schimmert ihnen entgegen, als Väinämöinen allzufrüh ein siegeslied erschallen läfst. Ein kranich hat den gesang vernommen und schreit so laut auf, dafs ganz Pohjola plötzlich erwacht. Louhi findet sogleich, dafs Sampo geraubt ist und fleht zu Ukko dem gott, dafs er sturm errege und die fahrt der helden aufhalte. Ukko erhört die bitte, und nun werden die helden auf der flut umgetrieben. Louhi hat ein fahrzeug gerüstet sie zu verfolgen, als es naht, schaft Väinämöinen einen felsgrat zwischen beiden schiffen. Louhi aber wandelt sich in einen adler, dessen riesenmäfsige schwingen alle männer des Nordens in sich aufnehmen, und dieser adler fliegt auf den mast von Väinämöinens boot, und schlägt die klaue in Sampo ein um es fortzuziehen. Ilmarinens und Lemminkäinens schwerter fruchten nichts, doch Väinämöinen führt kräftige streiche mit dem ruder und Louhi, nachdem sie alle finger aufser dem kleinen verloren hat, stürzt nieder ins boot. Dennoch war es ihr gelungen, das mit dem kleinen finger *) festgehaltene Sampo ins meer zu schleudern, dafs es in stücke brach.

*) 23,391 sormella nimettömällä, mit dem ungenannten finger, während es vorher 378 hiefs, dafs nur der kleine finger, yksi sakari sormi, an der hand geblieben sei, der ungenannte finger mufs also derselbe sein, obwol ihn andere durch den ringfinger oder goldfinger erklären. Auch in Hartliebs buch von der zauberei (anhang zur mythol. s. LX) kommt die benennung ungenannter finger vor. Als der ungeborne Väinämöinen sich aus dem schofs der mutter zu lösen beginnt, thut er es wiederum (1,103): sormella nimettömällä.

Ein theil dieser stücke fiel in den grund des meers, und davon rühren die schätze des meers her, ein kleiner theil wird vom sturm an den strand von Kalevala geworfen und davon stammt Kalevalas wolstand, Louhi behielt nichts als den deckel (kirjokansi), darum herscht nun in Lappland elend und brotloses leben.

Väinämöinen sammelt die an den strand getriebnen stücke und händigt sie dem Sampsa Pellervoinen ein, damit das gefilde fruchtbar zu machen. das ist ein genius des ackerbaus und sein name Sampsa hängt deutlich zusammen mit Sampo selbst. Pellervoinen sät aus und alle bäume wachsen auf, nur die eiche will anfangs nicht gedeihen, endlich aber schiefst sie so mächtig in die höhe, dafs ihre krone in die wolken reicht, und sonne und mond durch ihre äste verdunkelt werden. sie heifst gottes baum, puu jumalan, genau wie die deutsche Donnereiche, die griechische *δρῦς ὑψίκομος Διός*. Man beschliefst endlich sie zu fällen, wozu sich ebensowenig jemand vorfindet als zum schlachten jenes stiers, und gerade so mufs wieder ein däumling mit der steinmütze dem meer entsteigen und den göttlichen baum fällen. Nun wird die saat und ausstellung vollendet, alle früchte gedeihen in höchster pracht. Jenes sammeln der am strand treibenden Sampostücke vergleiche ich den zwei bäumen, die Börs söhne am ufer fanden und aus denen sie nach der sinflut ein neues menschenpaar Askr und Embla schufen.

Louhi neidisch über Kalevalas wolstand strebt aber Väinämöinens edles werk zu vernichten. erst ruft sie krankheiten und seuchen hervor, die Väinämöinen wieder verbannt, dann schliefst sie durch zauber sonne und mond ein in Pohjolas felsenberg, sechs jahre lang wird die sonne, acht jahre der mond, neun jahre der wagen, zehn jahre das

übrige himmelsgestirn vermist. *) Väinämöinen und Ilmarinen steigen auf das höchste gewölbe des himmels, zu untersuchen, welche ursache das licht der sonne und des mondes verberge.

Hier wird ein lied vom wunderbaren ursprung, verlust und wiederfinden des feuers eingeschaltet, das nicht völlig an diese stelle zu gehören scheint.

Als sonne und mond fortfahren unsichtbar zu bleiben, soll Ilmarinen auf Väinämöinens geheifs andere aus silber und gold schmieden, und die brüder festigen sie am gewölbe des himmels; aber sie strahlen kein licht aus, wie die geschmiedete frau keine wärme. Darauf wird ein neuer zug nach Pohjola beschlossen, um zu erkunden, wohin sonne und mond gebracht seien. Väinämöinen fordert des Nordens söhne zum kampf, die klingen werden gemessen, seine ist um ein haar breiter und darum hat er den ersten hieb. Er tödtet alle gegner und will sonne und mond aus ihren banden lösen, kann aber nicht in den felsenberg dringen, und kehrt heim, um bei Ilmarinen geräthe zu holen, das die felsen aufschliefst. Während Ilmarinen geschäftig ist es zu schmieden, kommt Louhi in gestalt einer lerche zur schmiede geflogen und setzt sich ans fenster, wie Athene in der Odyssee als schwalbe am *μέλαθρον* sitzt. was schmiedest du da künstliches? fragt sie den Ilmarinen. einen halsring, antwortet er, für die schlimme frau von Pohja. Betroffen von diesen worten (die an einen zug deutscher sage mahnen, vgl. DS. no. 463) entfliegt die lerche, schnell bringt Louhi sonne und mond wieder auf ihre alte stelle am gewölbe des himmels und fliegt als taube in die schmiede um es zu melden. Ilmarinen säumt nicht die frohe kunde dem Väinämöinen zu hinterbringen, der die langvermisten gestirne erblickend sie mit einem feurigen liede bewillkommt.

*) auch in der edda (Sn. 45. 46) verlangt ein riese von den göttern sonne und mond, die er mit sich nach Jötunheim führen will.

Dies ist der eigentliche inhalt des in ununterbrochener handlung fortschreitenden, die aufmerksamkeit der hörer unablässig spannenden epos. Es folgen aber noch fünf andere merkwürdige und schöne, sämtlich auf Väinämöinen bezügliche lieder, *) von welchen ich fast keinen auszug mittheile. wie liefse sich auch ein solcher versuchen von dem 28 gesang, der mit wahrhafter begeisterung und dem reichsten aufwande von poesie eine bärenjagd schildert, das allen nördlichen völkern Finnen, Lappen, bis zu den Ostjaken hehre und mit überall ähnlichen gebräuchen noch jetzt gefeierte fest? Wenn diese völker den bären, dem von ihnen menschlicher verstand und zwölf männer stärke beigelegt wird, jagen und erlegen, pflegen sie lieder an ihn zu richten, in welchen sie sich verblümt entschuldigen, dafs sie ihn getödtet haben, unter wechselgesängen wird er heimgeführt zerstückt, gekocht und genossen. Dies 603 verse enthaltende lied scheint mir wieder eins der wichtigsten der ganzen reihe und voll willkommner aufschlüsse über die naturanschauung und dichterische phantasie der Finnen. Runo 29 meldet dafs die wunderbare harfe ins meer gefallen ist und nun Väinämöinen eine neue aus einer birke schaft; sie entzückt dergestalt, dafs der adler seine jungen im neste läfst und herangeflogen kommt um ihren tönen zu lauschen: wie einfach und innig drückt dieser eine zug die unwiderstehliche wirkung der poesie aus. Die drei letzten gesänge schildern einen wettstreit zwischen Väinämöinen und Joukahainen, der an eddische lieder gemahnt, hier aber noch tiefere haltung hat. Im letzten gesang knüpft sich der mythus von Väinämöinen sinnreich an den christlichen, ein neuer glaube schimmert, und droht den alten, an welchem

*) deren zusammenhang mit den vorausgehenden in einzelnen zügen nicht zu verkennen ist; so spielt 28,306 ff. auf 26,52 ff. an und 29,7 auf 23,180.

die seele des dichters bis auf den letzten verklingenden ton festhält, zu stürzen.

Mitten durch die lebendige ausstattung, welche das epos seinen helden verliehen hat, läſst sich auf mythischen grund schauen. ihre menschliche schwäche wird nirgends versteckt, sie klagen über ihr loos, weinen und sind unglücksfällen bloſsgestellt, die sie nicht auf der stelle überwältigen können; öfter hingegen und desto gewaltiger bricht ihre göttliche kraft und thätigkeit vor. Väinämöinen, Ilmarinen und Lemminkainen sind unverkennbar wirkliche götter und bilden eine bedeutsame trilogie, die wenn auch noch nicht vollkommen erklärbar denen anderer mythologien gleicht. Das introite nam et hîc dii sunt darf ich ausrufen, und ich will versuchen einige nähere andeutungen mitzutheilen.

Den finnischen sprachen ist wie der deutschen und slavischen ein allgemeiner ausdruck für das höchste wesen, seinem lautersten begriffe nach eigen, der darum auch seit der bekehrung zum christenthum nicht brauchte aufgegeben zu werden. unserm worte gott, dem slav. bog, entspricht das wolklingende finnische jumala und wenig verändert reicht es vom äuſsersten Lappland bis über den Ural. Für diesen jumala gibt es keinen einzelnen namen, er kann allen göttern zugehören. So heiſst Hiisi gen. Hiiden ein sonst beinahe teuflisch geschilderter riese 7,31 jumala, als er im begrif steht ein elenthier zu erschaffen. 25,276 redet den jumala eine gebetformel kaunonen jumala, milder gütiger an, 52,275 vakainen luoja starker schöpfer. Zu jumala tritt aber ein verstärkendes yli superus, wenn Ukko der höchste donnergott genannt werden soll, besonders in der wiederkehrenden gebetformel: oi Ukko ylijumala 17,360. 19,476. 23,167. 24,47. 25,61. 214. Ukko erscheint aber nicht mehr auf erden und wird im himmel thronend gedacht, Ukko drückt zärtlich aus groſsvater, die höchste gott-

heit wird altväterlich gedacht, weshalb es von dem donner heifst: der altvater donnert, Ukko pauha, und er wird pauanetta (donnerer) angerufen 23,160. Ukko sendet schnee und hagel 7,535. 17,372. 450, wie der griechische vater Zeus; in wiederkehrender formel heifst es von ihm: Ukko taivahan jumala, 22,35 (gott des himmels); Ukko taivahan napanen, remupilven reunahinen 7,523. 10,191 (des himmels nabel, der krachenden wolke nachbar.) 26,513 steht Ukko kultanen kuningas (goldner könig).

Nun zeigt sich aber spur seiner unmittelbaren verwandtschaft mit dem geschlecht der riesen oder helden. jener Vipunen nemlich, an dessen grabhügel Väinämöinen wandert, um worte des gesangs und der weisheit aus des entschlafnen munde zu vernehmen, wird 10,178 geradezu als Ukon poika (Ukkos sohn) und 10,13 als vanha Kaleva (alter riese), 10,43 als Kaleva bezeichnet. Den sinn des namens Vipunen kann ich noch nicht enthüllen (da vipu tolleno, winde, unpassend scheint); es genüge, dafs er sohn des Ukko und gleichviel mit Kaleva wiederum Väinämöinens vater, folglich Ukko Väinämöinens grofsvater sein müsse. 31,65 ist Väinämöinen ausdrücklich Kalevainen, d. h. Kalevas sohn genannt; 10,180 ein ungenannter bruder Vipunens als beherscher des himmels und der wolken aufgeführt. zu dem geschlecht der götter steigt also das der riesen auf, von den göttern gehn die riesen aus, die, wie schon gesagt wurde, in der finnischen mythologie edler gehalten sind, als in der nordischen. Den nordischen göttern stehn die riesen, wie den finnischen riesen die Lappen entgegen.

In dieser beziehung hebe ich noch hervor, dafs die nordischen riesen den beinamen der treuen und alten führen, genau wie Väinämöinen ständig der treue, alte (vaka vanha) heifst, und Kaleva der alte.

Sei nun Kaleva blofses appellativ, um den begrif gött-

licher riesen auszudrücken oder ursprünglicher eigenname eine grofse zahl von helden werden für seine söhne und nachkommen angesehn. Jenes wird wahrscheinlicher, da in unserm epos Kaleva nirgend leibhaft auftritt, blofs als ahne genannt ist.

Drei helden glänzen aber in ihm hervor, die drei brüder Väinämöinen, Ilmarinen, Lemminkainen.

Die finnische sprache bildet allenhalben ableitungen auf -inen, -ainen, -oinen, die den begrif des worts verkleinern oder in eine vertrauliche, kosende form umsetzen. Es ist schon oben gesagt worden, dafs statt des üblichen Väinämöinen einigemal noch die einfache gestalt des namens Väinö vorkomme (1,210. 22,299. 24,76. 31, 238) und nicht anders wird neben Ilmarinen das einfache Ilmari (12,281. 16,190. 215. 19,135. 145. 376. 431) angetroffen; für Lemminkainen begegnet keine solche urform, und das einfache Lempi scheint vielmehr dessen vater zu bezeichnen. das M vor dem öinen in Väinämöinen rechtfertigt sich durch die analogen bildungen Hyytämöinen von Hyytö, Uljamoinen von Ulja, Vangamoinen von Vanga, Ärjämöinen von äriä, emoinen von emo, ämöinen von ämö, ich kenne aber seinen eigentlichen grund nicht, denn kaum liegt darin das zuletzt angeführte emoinen (mutter), wie etwan in Lemminkäinen ikäinen (maturus, provectus aetate.) Halten wir uns an das einfache Väinö, so bietet dafür aus der finnischen sprache selbst sich keine deutung, ich habe gewagt, das lappländische vaino desiderium hinzuzuhalten (mythol. s. XXVII), vainotet ist desiderare, cupere. Väinö würde sich dem altdeutschen Wunsc, der ein schöpferisches göttliches wesen bezeichnet, dem griech. Eros, lat. Cupido, slavischen Radegast, indischen Kâma an die seite stellen; ja Wunsc ist mit gleichfalls abgeleitet von einem einfacheren Wuni, Wunnio, das liebe und freude, wonne, wunnia zu

bedeuten hatte, und Wuni, wunia, goth. vinja nähert sich buchstäblich jenem Väino. Es kommt hinzu, dafs die heutige benennung von Väinölä, nemlich Suomi wiederum der wurzel suon faveo, bene opto anheim zu fallen scheint, suoma bezeichnet favor, votum. Väinö aber wird nicht wie Eros jung, sondern wie Wunsch und Wuotan als alter meister und schöpfer, als der weise, sangesreiche vorgestellt. Von dem was er bei der schöpfung der welt ausgerichtet, handelt das dreifsigste lied, und merkwürdig ist der ausdruck 30, 91 olin ma miessä kolmantena, ich war dabei der dritte mann. *) Zwar nur eine nacht später als Ilmarinen geboren (14, 287) steht er in liebesglück diesem, und noch mehr dem jüngeren Lemminkäinen nach. er ist alt geworden 28, 21 und heifst vanha (der alte) wie sein vater Kaleva oder isä (vater), wie sein ahne Ukko grofsvater.

Schon diese beinamen erklären wie Ukko und Väinämöinen vermengt und verwechselt werden. Der ganze unser epos eröfnende mythus von Väinämöinen im mutterschofs (1, 79) lautet in einer andern überlieferung (Schröters finn. runen. s. 2) von Kave Ukko, Pohjan herra, isä vanha Väinämöisen, d. h. Ukko des Väinämöinen vater, und diese fassung scheint vorzüglicher, weil sie dem oben bemerkten widerspruche ausweicht, dafs Väinämöinen die schon im mutterleib angerufenen gestirne im verfolg erst später geschaffen haben soll. jenes könnte von Ukko erzählt worden sein, dieses von Väinämöinen. Aber Väinämöinens göttliche natur leuchtet um so stärker ein, eine entscheidende stelle findet sich 21, 291, wo das von ihm erbaute schif luojan purtto, des schöpfers boot heifst, als gott des gesangs grenzt er unmittelbar an den nordischen Odinn, der den riesen den

---

*) vgl. die altnord. götterdreiheit Hår, iâfnhâr, þriði, d. i. celsus, aeque celsus, tertius.

köstlichen trank der dichtkunst wieder abgewinnt und von einem riesen in adlergestalt verfolgt wird.

Väinämöinen erscheint einigemal noch unter drei andern namen. Suvantolainen 1,204. 11,127. 27,107 leitet sich von suvanto gen. suvannon, locus ubi aqua quiescit das beinahe gleichlautende Uvantolainen 2,115. 131. 9, 199. 11,104 mag damit zusammenfallen und blofs der alliteration halben abweichen;*) Osmonen 31,65 gemahnt an osma, eine benennung des bären.

Ilmarinen oder einfacher Ilmari scheint von ilma aër geleitet, nach Renvall weil der schmiedende zu seinen bälgen luft bedarf, vielleicht allgemeiner gefafst, weil er gott der luft und des feuers ist, wie er das feuer zuerst geschlagen hat. beständig heifst er seppo der schmied, und schmiedet gleich Hephäst und Völundr die köstlichsten sachen, als künstlichen bildner und schöpfer des feuers darf man ihn mit Prometheus vergleichen. Auf die frage, wie er die schmiedekunst erlernt habe? gibt er 27,200 die bedeutsame antwort

kauan katsoin luojan suuhun,
partahan jalon jumalan,

lange schaute ich des schöpfers mund, den bart des edlen gottes, eines bart schauen heifst aber einem unmittelbar nahe sein, wie man franz. sagt être à la barbe, en présence, Ilmarinen war bei dem göttlichen vater und erlangte da die gewalt über das feuer. Unter andern namen habe ich ihn nicht angetroffen. Lemminkainen aber, der jüngere bruder (18,9) heifst häufig auch Ahti und Kaukomieli. Ahti gen. Ahin 13,391. 396. 17,1. 7. 18,354. 358. 366. 411. 444. 31,268. 329 soll noch nachher besprochen werden; Kaukomieli 6,2. 17,700 bedeutet den nach der ferne trachtenden,

*) vgl. Ulappala und Lappala.

wie ihn seine kühnheit zu wiederholten abenteuern in die fremde treibt. Lemminkäinen scheint gleichbedeutend mit Lemmin poika (sohn des Lempi) 6,254. 23,44, von welchem Lempi sonst aber nichts erhellt, und der von Lempo, gen. Lemmon 10,298. 301. 18,523, einem riesenhaften mit Hiisi zusammengenannten wesen, unterschieden werden mufs, wenn er ihm auch vielleicht verwandt war. Lemminkäinen könnte wie lapsukainen kindlein von lapsu kind gedeutet werden, denn er wird in blühender jugend, ein gegensatz zu dem alten Väinämöinen dargestellt, weshalb er auch gewöhnlich lieto der muntere und lieto poika der muntere knabe (17,583. 589. 595) heifst. ungenau aber ist, wenn ihn Louhi 17,489 poika Lemminkäisen anredet, es wird hier Lemminkäinen zu lesen sein. 17,7 ist ihm das feinste ohr zugeschrieben, dem nicht der geringste laut entgehe, ganz wie dem nordischen Heimdallr.

Es fällt auf, dafs Lemminkäinens in die dichtung mächtig eingreifende mutter nie mit namen genannt wird, während umgekehrt alle eigennamen der feindlichen männer im liede verschwiegen sind und als oberhaupt des ganzen Nordens, als die gewaltigste widersacherin der finnischen helden, ein weib namens Louhi vorragt. Ebenso bleibt uns im nibelungischen epos das geschlecht der streitbaren Brunhild unentdeckt, aber auch Louhis töchter, deren hohe schönheit lebhaft geschildert wird und die Finnen zur werbung reizt, werden nicht genannt. Louhi entfaltet so vielfache unerschöpfte kraft, dafs man sie nur aus einer göttlichen natur und stärke zu erklären vermag; ihr name selbst scheint aber auf keine unmittelbare deutung zu führen. louhi, gen. louhen bezeichnet nach Renvall ein steiniges feld, kann eine göttin des felsenlandes, des Nordlandes gemeint sein? Die finnische sprache, wie sie männliche wesen auf -ainen, -onen, -inen ableitet, pflegt weibliche auf

-atar, -etar, -otar zu bilden: Louhiatar, die im 25 gesang auftritt und eine fülle von krankheiten gebiert, scheint wo nicht Louhi selbst, gänzlich von ihr ausgegangen. in demselben liede ist Kivutar eine tochter der personificirten krankheit, finn. kipu gen. kivun, sie gleicht unsern hexen und braut im kessel auf einem berge krankheiten und seuchen, ein merkwürdiges zeugnis für die unentlehnte verbreitung der hexensage. Suonetar 4,311 ist göttin der adern, von suoni vena. Päivätär und Kuutar 16,244, 22,268. 270. 26,296 sind töchter der sonne (päivä) und des mondes (kuu) 26,312. 320. 333. 356. tritt auch ein sohn der sonne (päivän poika) auf, dessen name Panu 26,430. 507 steht. Hongatar göttin der fichte 19,351, von honka, hongan pinus; Suvetar 19,151. 165.207 göttin des sommers (suvi), doch auch etwa jenem Suvantolainen verwandt. Etelätär 19,152. 164. von etelä südwind (est. eddel südwest), luonnon eukko, mutter der natur genannt, und ihrer sorge ist die weidende herde übertragen. Osmotar, dem bierbrau vorstehend 13,103 ff., vielleicht wieder dem männlichen Osmonen nah. Luonnotar göttin der natur, von luonto, luonnon natura, ingenium 1,207. 17,72 sind ihrer drei erwähnt, kolme Luonnotarta, und warnende, abmahnende stimmen gehn von ihnen aus; sie lassen sich den drei gratien oder parzen an die seite stellen, in einem liede bei Schröter s. 24 sind es die drei jungfrauen, aus deren milch das eisen erschaffen wurde.

Es gebricht aber nicht an andern wortbildungen für höhere wesen männlichen oder weiblichen geschlechts. Ahto heifst 22,301 könig der wellen (aaltojen kuningas) und wird gleich den römischen flufsgöttern mit grasbart geschildert, bei Renvall ist Ahto seegöttin, wie bei Juslen sogar Väinämöinen eine meerfrau, die unentschiedenheit des grammatischen geschlechts bei den Finnen zieht solche zweifel

nach sich; Ahtolainen soll nach Renvall ein berggeist sein. Sichrer ist Ahtola das meer und Ahtola (warum nicht Ahtolan?) asuvi 31, 337. 343 sind die meersbewohner, Ahin lapset 23,405. 31,268. 329 die kinder des meers, und Ahti gen. Ahin wird 23, 407 die meersflut genannt, als sie das zerbrechende Sampo in empfang nimmt. Da nun in andern stellen Lemminkäinen denselben namen Ahti führt, so mufs er ursprünglich als ein gott des wassers gedacht worden sein, Ilmarinen hätte das feuer, Väinämöinen die erde zu übernehmen? Kullervo erscheint als Kalevan poika 19, 1, war folglich göttlicher abkunft, sein name scheint von kulta kullan gold, wie Pellervo und Pellervoinen, der gott der aussaat, von pelto pellon (ager cultus), Tellervo eine waldjungfrau, von telta tellan (tegmen) gebildet. *) Tellervo bezeichnet also die laubverhüllte, sie war Tapios tochter oder frau 7, 177. 19, 220. 28, 30. 370. 475; Tapio 7, 243. 22, 240. 28, 172 ist ein milder waldgeist und heifst 28, 465 der gute Tapio, seine flöte oder pfeife erschallt im hain 28, 604, man pflegt ihn anzureden metsän hippa, waldes freund, benigne ac facete faune! der belaubte wald, seine wohnung, heifst Tapiola, seine kinder oder dienstleute sind Tapiolainen und Tapiotar; Tapion vaimo (Tapionis uxor) Tapion neiti (Tapionis virgo) werden 22, 244. 28, 30. 370. aufgeführt. Kuippana 19, 235, 350, ein beiname Tapios soll langhals ausdrücken. Hier mag ein gebet der hausfrau an die göttlichen wesen des waldes für ihre herde mitgetheilt werden (19, 206—244).

Suvetar du schöne herrin	Suvetar valivo vaimo
Etelä der fluren mutter,	Etelätär luonnon eukko,
Hermikki mit milch ausstatte,	heruttele Hermikkiä,
und Tuorikkis euter fülle	tuorustele Tuorikkia
aus der molkensüfsen quelle,	herasesta hettehestä,

*) von sini himmelblau sinervo ein blauer schmetterling.

aus dem honigreichen rasen,
dafs sie mit milchstrotzenden
steifen eutern wiederkehren
von des feldes grünen matten,
von den frischen weideplätzen
während diesem langen sommer,
unsers schöpfers warmem sommer.
Mielikki du waldesherrin,
Tellervo Tapios tochter,
feingehemdet, zartgesäumet,
mit den schönen, goldnen locken.
du bist die der herde hütet
und das vieh der hausfrau weidet
in dem lieben wald Metsola
dem wachsamen Tapiola;
weid es mir mit milden händen,
treib es hin mit weichen fingern!
bring die herde jedes abends
heim mit angefüllten zitzen,
schwellenden und starrenden,
mit dem milchgedehnten euter
zu der hausfrau, die sie suchet
und besorgt ist für die herde.
Kuippana du waldes könig,
waldes milder edler graubart,
dir von weichen ästen ruthe,
von wacholder brich die geisel,
und rings um den berg Tapios
von des Linnaberges klippen
treib die herde heim zu hofe
bis man die badstube heize.
heim soll hauses herde kommen,
waldes herde gehn zu walde.

metiseltä mättäheltä;
tuoa maitoset maruet,
tuoa uhkuvat utaret,
turpehista tuorehista,
marehista maemmista,
tänä suurena suvena,
luojan hellennä kesänä.
Mielikki metsän emäntä,
Tellervo Tapion neiti
utu paita helma hieno,
hivus kultanen koria;
sie olet karjan kaitselia,
viitsiä emännän viljan,
mielosasta Metsolassa,
tarkassa Tapiolassa.
kaitse kaunosin kätösin,
somin sormin suoritellos,
tuovos illalla kotihin,
nisillä pakottavilla,
tuntuvilla tummelilla,
utarilla uhkuvilla,
emännälle etsivälle,
muorille murehtivalle.
Kuippana metsän kuningas
metsän hippa halliparta
ota piiska pihlajainen,
katajainen karjan ruoska,
takoa Tapiovaaran,
Linnavaaran liepehiltä,
aja karja kartanolle,
saunan lämmitä panolle.
kotihin kotonen karja,
metsän karja metsolahan.

In diesem liede sehen wir auch Mielikki genannt eine andere gütige waldfrau, sonst metsän miniä silvae nurus 7,178. 19,219. 28,29. 405. 435. 447. Vellamo 26,288. 298 veen emäntä, veen eukko ruokorintu! wassersfrau, wassers rohrbrüstige mutter, in der finnischen mythologie wie in andern sind die göttinnen gern als mütter aufgefafst, Vellamon neiot ihre töchter 31,269. 330. 338. 344. Das ähnlich gebildete Untamo 31,331. 335 scheint gott des schlafs oder traums, von uni, untelo somnus, 6,213 legt ihm einen wolf bei, Untamon susi. Weisen nun schon nebengestalten unmittelbar auf mythischen hintergrund, um wie viel stärker ist man berechtigt alle haupterscheinungen des epos in die alte götterreihe zu versetzen.

Noch lange nicht ausgebeutet wäre es für diese untersuchung, doch ich eile in einigen beispielen augenscheinlich zu machen, welches licht es auf unser einheimisches alterthum zu werfen fähig ist. wie das gerstenkornmafs, das malende Sampo, die blutströmende zehe Väinämöinens, der bluttriefende kamm Lemminkäinens an die deutsche fabel klingen, ist bereits dargethan worden. Die schweren vom freier zu verrichtenden aufgaben, das reiben von federn und wollflocken im drang der höchsten noth, worauf alsbald hilfreiche vögel und thiere herbeilaufen (17,328. 463), alles das begegnet fast wörtlich zügen unserer märchen. Diesen gedenkt noch ausdrücklich einer zeit, wo feuer und brotbacken auf der erde unbekannt war, ein mädchen das zu dem riesen geräth sagt: „auch weifs man hier nichts von feuer, wie soll ich zu feuer kommen?" sie reibt drei haare und spricht drei worte, da kommt ein vogel geflogen und bringt einen stein, den sie nur an der wand reiben solle, so werde feuer herausspringen. *) in der Normandie heifst

*) hundert neue märchen im gebirge gesammelt von Friedmund von Arnim, Charlottenburg 1844 1,47. 48.

der zaunschlüpfer réblo und gilt für heilig, weil er das feuer vom himmel gebracht haben soll; wer ihn tödtet oder sein nest zerstört verfällt dem unglück. *) Aber auch Kalev. 16,247 ist die rede von

ajalla tulettomalla,
tulen tietämättömällä

d. i. tempore ignis experte, ignis ignaro. das ist die zeit vor Prometheus bei den Griechen, und in Scandinavien heifst die uralte zeit schwed. ärilstid, dän. arildstid, d. i. des gefundnen feuers. Ein finnisches lied aber berichtet, wie Ilmarinen feuer mit adlerfedern schlägt, das feuer als rothes knäuel aus den wolken erst in die spitzen des seegrases **) (latvahan merisen heinän) in einen see fällt, nacheinander von mehrern fischen verschlungen und von den menschen aus dem leib des gefangnen fisches geschlitzt wird. Fische wie vögel schaffen das element herbei; gleich mächtig ist das der luft, und die winde werden, wie fast in allen mythologien personificiert. Ahava, der westwind, zeugt mit Penitar (der welpin), einer blinden frau in Pohja die hunde (7,204 ff.) wie Achills rosse Xanthos und Balios von Zephyros mit der harpye Podarge (Il. 16,150) gezeugt werden, die hunde aber sind schnellfüfsig gleich den rossen und Podargos ist name des rosses (Il. 8,185. 23,295) wie Boreas des windhunds. unserer deutschen sprache hat sich dies verhältnis unmittelbar eingeprägt, da sie für wind ventus und wind velter, windspiel dasselbe wort gebraucht. „den winden brot geben" im schneegestöber, was schon Rûmelant Amgb. 11. fälschlich auf hunde anwendet, heifst ursprünglich die hungrigen sturmwinde füttern und besänftigen. ***)

*) Fred. Pluquet contes populaires des Bayeux. Rouen 1834. s. 44.

**) Prometheus birgt das feuer im rohr, ἐν κοίλῳ νάρθηκι. Hes. op. et dies 52. theogon. 567.

***) deutsche mythol. s. 602. Haupts zeitschrift 5,373. 376.

Der deutschen Reinhartssage ist ein merkwürdiger, in ihr schon unverständlich gewordner zug eigen, der aus uralter überlieferung muſs hervorgegangen sein. Der könig der thiere zertritt einen ameisenhaufen und die ameise nimmt dafür schwere rache. ich habe den löwen auf unsern älteren, echteren thierkönig den bären zurückgeführt und mit vollem recht. denn vom löwen begreift niemand die zerstörung der ameisen, aber schon Plinius weiſs es 29. 6, 39: constat ursos aegros hoc cibo (formicarum) sanari. mag nun aus Plinius mittelbar herrühren, daſs auch der Renner sagt 19316

swenne der ber ist niht gesunt,
schirret er âmeizen in den munt,
swenner die gizzet, wirt im baz,

unsre jäger haben anderswoher, daſs der bär ameisenhaufen auseinander breche und fresse, und jetzt bestätigt auch Kalevala 19, 289, daſs Ohto des waldes apfel, des waldes gold, der waldwandrer, die honigtatze, der stolze kerl, der schwarzstrumpf, der goldne gast (denn alles das sind kosenamen für den bären) ameisenhaufen anfällt:

hakkoa lahoa puuta
murra muura haiskekoa,

hau ein in faule stämme, brich dir auf ameisenhaufen; die ameise heiſst muurainen, wie altn. maur, schwed. myra, dän. myre, mnl. miere, gr. μύρμηξ, ein kleiner bär muuraiskarhu ameisenfresser. in wort und sage lauter uralte gemeinschaft.

Von belebenden personificationen mögen noch einige beigebracht werden, die mit unsrer eignen poesie im einklang stehn. Das boot, wenn es der held besteigt und verläſst, empfängt von ihm worte der anrede, des abschieds, und hebt zu klagen an, wenn es überlang ungebraucht im wasser faulen muſs. In unsern liedern und märchen ruft das

veilchen auf der wiese dem vorüberwandelnden ein brich mich, der apfelbaum am weg ein schüttel mich zu; nicht anders ruft hier 32,44 die rothbeere (punapuola) und will gepflückt sein. In den mhd. gedichten wird sich vor dem wege, gleichsam vor einem höheren, göttlichen wesen geneigt (deutsche myth. s. 28), auch in der finn. poesie erfährt der weg (tie) diese ehrerbietung noch feierlicher, der held neigt dem wege (tielle) wie dem mond (kuulle) und der sonne (päivällä) 8,103. 123. 145. Wolfram im Parz. 673, 17 sagt „nâch mannes kumber gevar" für wundfarbig, (vgl. rîter kumber Wh. 3, 17. 18), weil der verwundete, blutende held abstehn muſs vom kampf, oder weil die wunde sein schmerz ist; ich bezweifle, daſs der deutsche dichter auf den bildlichen ausdruck schon durch den romanischen text geleitet wurde, sicher aber ist der finnische vollkommen unabhängig; als Väinämöinen eine alte frau um stillung des strömenden blutes angeht, erhält er zur antwort 13,167

ei ole talossa taassa
uron tuskan tuntioa,
vammojen vakittajoa,

d. h. nicht ist hier in dieser hütte, der des mannes kummer kenne und der wunde schmerzen stille. uron tuska bedeutet wörtlich mannes sorge.

Vorhin erklärte ich einen lieblichen beinamen des Väinämöinen: von suvanto, der wasserstille heiſst er Suvantolainen, es wird angenommen, wo der gott durch die wogen wandle, entspringe augenblickliche ruhe des gewässers, sein gang hat es gesänftigt. darum nennen die Finnen die *μαλαxία* oder *γαλήνη* (von *Γαλήνη* Nereus tochter) Väinämöisen tie, Väinämöinens weg, Väinämöisen kulku Väinämöinens pfad oder gang. dem Odysseus macht ein fluſsgott (*ἄναξ*) *γαλήνη* (Od. 5, 452.) Auch bei uns pflegt der gemeine mann da, wo feierliche ruhe und stille herscht, sie dem dasein

des höchsten wesens beizulegen: hier wohnt der liebe gott (mythol. s. 18.) wenn plötzlich unter versammelten menschen stille entsteht, heifst es: ein engel ist hindurch gegangen, ein engel flog hindurch, sein hehres erscheinen hat den weltlichen lärm geschwichtigt. die Griechen sagten Ἑρμῆς ἐπεισῆλθε, Hermes aber ist in mehr als einem sinn unser Wuotan und ich denke auch der finnische Väinämöinen; Ođinn hiefs Bifliđi der sanftbebende (myth. s. 135), Vôma der schauer, und ein sanfter wind Oskabyr, Wunschwind; der gott weht durch wind und wasser. vielleicht hatte das gothische vis (γαλήνη) auch einen bezug auf Wuotan. Aber kein andrer gott eignet sich so sehr für die dichterische, im finnischen epos bedeutsam ilo, d. i. freude genannte begeisterung: wenn sie über ihn kommt, setzt sich der vater auf den freudenstein, ilokivi *), und weckt das lied, dem alle wesen lauschen.

*) istuvi ilokivelle 22,197; istuvi ilon teolle kiviselle 29,191; was das tehessä isän iloa 22,236. 29,227, das ilon teoksi 23,105, ilon teentä 29,4 bedeute, ist schon mythol. s. 854 erläutert. io tuli ilo ilolle 21, 243, io kävi ilo ilolle 22,215 gilt vom freudenschlag der ruder wie der saiten.

III.

Die persische Sprache und ihre Dialecte.

Mit Beziehung auf Vullers: Institutiones linguae persicae.

Von Fr. Spiegel.

Die Benennung: persische Sprache läfst sich in einem weiteren und in einem engeren Sinne fassen. In weiterem Sinne wird man darunter die Sprachen verstehen, welche innerhalb des Gebietes, das wir Persien nennen, gesprochen werden und gesprochen wurden, im engeren Sinne dagegen die Sprache, welche die Perser selbst redeten und die ihnen eigenthümlich war und noch ist. In jenem weiteren Sinne ist der Name persisch nicht ganz passend, es ist vielmehr der von Lassen vorgeschlagene Name „irânisch" votzuziehen. Es ist hier unsere Absicht einen Ueberblick über die persische Sprache in diesem weiteren Sinne zu geben, aber vornehmlich blos für die ältere Zeit. In der neueren Zeit werden wir blos die eigentlich persische Sprache und deren Dialecte behandeln, sonst würden wir theils solche Sprachen berücksichtigen müssen wie das Kurdische, Afghanische und die Sprache der Belutschen, die zwar in einem nahen Verwandtschaftsverhältnisse zum Persischen stehen,

aber doch nicht für blose Mundarten desselben gelten können. Ueber diese Sprachen würde ich, weil ich keine weiteren Hülfsmittel besitze, blos die Ergebnisse der Specialuntersuchungen die in neuester Zeit von Pott und Roediger, Dorn und Ewald und Lassen über dieselben angestellt worden sind, wiederholen müssen und ziehe deshalb vor, hiermit auf jene Untersuchungen zu verweisen. Andrerseits aber würde ich auch auf die fremden Sprachen, die neurer Zeit in das persische Ländergebiet eingedrungen sind, Rücksicht nehmen müssen, was natürlich blos störend sein würde.

Die persische Sprache, deren Kenntnifs selbst in ihrer jüngsten Gestalt bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts eine Seltenheit war, ist nun durch einen langen Zeitraum zu verfolgen, und zwar sind gerade die ältesten Denkmale derselben erst zuletzt uns bekannt geworden. Dies geschah zuerst im Jahr 1836 durch Herrn Professor Lassens scharfsinnige Entzifferung der Keilschrift und dieser erste Versuch ist bis in die neueste Zeit fortwährend von Beer, Jaquet, Rawlinson und vor Allen von Lassen selbst, verbessert und ergänzt worden. Das Material, das uns diese Denkmale geben, ist zwar nicht grofs genug um uns die Grammatik des Altpersischen vollständig herstellen zu können, wol aber, um uns wenigstens ein allgemeines Bild dieser Sprache zu entwerfen. Auch ist das Alter dieser Denkmale in Keilschrift, welche Inschriften meist von Darius und Xerxes enthalten, keinerlei historischen Zweifeln unterworfen.

Die altpersische Sprache zeigt sich, wie gar nicht anders zu erwarten war, als eine nahe Anverwandte des Sanskrit, ohne jedoch als Dialect derselben gelten zu können, vielmehr hat sie viele Eigenthümlichkeiten. Das Lautsystem ist in Bezug auf Vocale noch ganz einfach und rein, das Altpersische zeigt blos die Vocale a, i, u, vom häufigen

Vorkommen des ersteren ist ein Beweis, dafs dieser Vocal, wie im Sanskrit, jedem Consonanten inhärirend ist. Von langen Vocalen ist selbst nach den neuesten Forschungen blos â zum Vorschein gekommen, Diphthongen noch gar nicht. Die Reihen der Consonanten sind nicht so abgerundet als wie im Sanskrit, manche Classen wie die Gutturalen sind überreich bedacht, andere, die Nasalen sind — vielleicht blofs graphisch — nicht so durchgebildet wie in der alten indischen Sprache. Kann es auch nicht befremden, dafs eine dem Indischen eigenthümliche Classe die Cerebralen fehlt, so ist doch gewifs ein Mangel, dafs, wie im Zend, das aspirirte b fehlt. Ueber die möglichen Verbindungen von Consonanten ist noch keine Uebersicht gegeben worden. Die Flexionen der altpersischen Sprache sind uns nicht vollständig bekannt, die Declination unterscheidet sich wahrscheinlich wie in den verwandten Sprachen in vocalisch und consonantisch auslautende Wörter, von letzteren ist mir nicht bekannt, dafs ein Casus belegt sei, die vocalisch auslautenden Wörter sind es nicht in allen Geschlechtern und auch nicht in allen Casus. Das Pronomen zeigt einen mit dem Sanskrit der Vedas identischen Stamm tya, welcher der andern altpersischen Sprache, dem Zend, abgeht und einen andern awa, der sich im Zend, aber nicht im Sanskrit vorfindet. Am schwächsten ist noch unsere Kenntnifs der Conjugation, doch zeigt auch das Wenige was wir besitzen die Verwandtschaft mit dem Sanskrit. So kann man schon nach den wenigen vorkommenden Formen schliefsen, dafs das Altpersische ebenso wie jene Sprache, die Conjugation in Classen abgetheilt habe. Nach dieser grammatischen Aehnlichkeit versteht es sich von selbst, dafs auch der Wortschatz viele Berührungen mit dem Sanskrit zeige, wenn auch einzelne Worte vorkommen, welche sich blos im Persischen erhalten haben. Ein solches Beispiel

ist tachara, das mit dem neupersischen تچر, Vorrathskammer identisch ist.

Eine jüngere, aber deswegen noch immer alterthümliche irânische Sprache ist die, welche wir nach Anquetils Vorgange gewöhnlich das Zend nennen. Es ist aber bis jetzt noch zweifelhaft, ob dieser Name die Sprache oder ein Buch bezeichne. Die gewöhnliche Ansicht orientalischer Schriftsteller ist das letztere, ihnen scheint sich der Uebersetzer mehrerer Zenddenkmale ins Sanskrit, Neriosengh, anzuschliefsen, dagegen nennt ein neurer Parsentractat, Ulemâ-i-Islâm Zend ausdrücklich den Namen der heiligen Sprache der Parsen. Ich behalte den gewöhnlichen Namen für diese Sprache bei, so lange der richtige nicht nachgewiesen ist. Die Heimath der Sprache ist von den neueren Forschern aus verschiedenen gewichtigen Gründen in das östliche Persien, nach Bactrien verlegt worden. *) Sind auch die Denkmale, die in dieser Sprache geschrieben sind, nicht so umfangreich als zu wünschen wäre, so ist uns doch durch dieselben nach den neusten Forschungen jetzt schon ein vollständigeres Bild gegeben, als wir für das Altpersische vielleicht je erwarten dürfen. Das Lautsystem zeigt sich viel getrübter als im Altpersischen. Das Zend zeigt zwei kurze e-Laute, die ziemlich häufig vorkommen, ebenso, wie es scheint kurzes o, die langen Vocale â, î, û, so wie die Diphthonge ê, ô, âo. Eigenthümlich sind dem zendischen Vocalsystem viele Brechungen oder Epenthesen, wie man sie gewöhnlich nennt. In der Reihe der Consonanten sind die palatalen und labialen unvollständig, den Halbvocalen fehlt, wie den älteren persischen Sprachen

*) Vgl. Lassen's Artikel: Persische Sprache in Ersch und Grubers Encyclopaedie p. 482. Pott ebendas. Artikel: Indogermanischer Sprachstamm. Besonders hat der letztere Gelehrte seine Gründe p. 51 ausführlich entwickelt.

überhaupt, das l. Dagegen ist an Sibilanten und Nasalen Ueberfluſs, letztere unterscheiden sich jedoch im Gebrauche von den sanskritischen. Die Anhäufungen der Consonanten sind bei Weitem freier und erlaubter als im Sanskrit, wie man sich aus Burnouf's Yaçna Alph. p. cxxxvii überzeugen kann. Die Deklinationsendungen sind zwar nicht in allen Casus sicher oder auch nur belegbar, aber doch in den meisten Fällen. So kennen wir Substantiva auf a (msc. und neutr.) â, i (msc. neut.) u, î, arĕ, auf Consonanten ausgehende auf ṭ und s. Die Pronomina können wir gleichfalls ziemlich vollständig belegen. Die Conjugation ist zwar auch hier der am schwächsten belegte Theil, die Zukunft wird ihn aber noch wesentlich bereichern, jetzt ist er wenigstens hinreichend, um uns ein allgemeines Bild der zendischen Conjugation zu geben. Wir finden auch hier die Vertheilung der Verba in Classen, wenn auch nicht alle Classen der Sanskritconjugation nachweisbar sind. Das Verbum hat wie dort, eine Activ- und eine Medialbildung, von den Temporibus den Indicativ, Potentialis, Imperfectum, mehrere Aoriste wie das Sanskrit, dazu noch den Conjunctiv, der sich im Sanskrit nur in den Vedas erhalten hat, wo wir ihn gewöhnlich mit der Benennung der indischen Grammatiker leṭ nennen. Uebrigens findet die Berührung des Zend hauptsächlich mit dem älteren Sanskrit statt, wie es uns in den Vedas erhalten ist. So haben sich z. B. in der Declination der Wörter auf a mehrere Formen der Vedas auch im Zend festgesetzt, so der nom. pl. âoñgho, dem der vedische auf âsaḥ entspricht, der dat. pl. auf *aêibyô*, dem der vedische auf êbhiḥ gleich ist. In der Declination der Wörter auf u entspricht der Dativ tanuyê mit eingeschobenem y Formen wie dhrishṇuya (statt dhṛishṇunâ Rigv. XXXIII, 11) so wie auch im Pâli, wo sich überhaupt noch manches Eigenthümliche erhalten hat, in dieser Declination

y statt v eingeschaltet wird und man den inst. dhâtuyâ, nom. plur. dhâtuyo bildet. Auch der Wortvorrath beweist die nahe Verwandtschaft mit den Vedas, ich führe hier nur einige Beispiele an. Man vergleiche das vedische barhiḥ (stragulum) mit zd. barĕzis, tavaḥ (balaṁ Nighaṇṭu) und zd. tu, können, pers توان; tuk, tukma, tokma (= vîjaṁ Nigh.) mit zd. taŏkhma; tâyus, Dieb (Nigh. Ṛigv. LXV. 1.) zd. tâyus; gmaḥ, gmâ, jmâ Erde (Nigh. und Rosen zu Ṛigv XXV. 20) zd. zĕmô; gnâ Frau (Ṛigv. XV. 3. XXII. 10.) zd. ghĕna. Zu letzterem Worte darf man wol griech. γύνη so wie althochd. quëna, engl. queen ziehen. Nicht minder interessant sind zusammentreffende geographische Benennungen wie sapta sindhavaḥ zd. hapta heñdu, als Bezeichnung für das Land der Indier in den Vedas und dem Zendavesta, ebenso sarasvati im Zend haraqaiti als Name eines heiligen Stromes.*) Zu bemerken ist übrigens noch, dafs das Zend in unseren Urkunden in zwei entweder der Zeit oder dem Orte nach verschiedene Sprachen zerfällt. Zeugen davon sind die Formen auf ĕñg (cf. Bopp. vergl. Gramm. p. 302) und einiges Aehnliche, welche sich nur in einzelnen Partien des Yaçna finden, da aber auch überall, selbst in den besten Handschriften. Im Vendidad habe ich trotz aller Aufmerksamkeit, so wenig als in den übrigen mir zugänglichen Handschriften solche Formen belegen können.

So überwiegend auch das Alterthümliche in diesen Sprachen ist, so tragen sie dennoch schon den Keim des Verfalls in sich. Für die Keilschrift hat noch neuerlich Lassen Spuren davon in den ältesten Denkmalen derselben nachgewiesen,**) deutlich aber tritt derselbe in der

*) Nach dem Nighaṇṭu ist sarasvatî ein Name für Flufs überhaupt und nach der Etymologie scheint dies die ursprüngliche Bedeutung zu sein.

**) Vgl. Zeitschrift für Kunde des Morgenlandes. Bd. VI. p. 21.

späteren Inschrift hervor, welche Lassen dem persischen Könige Artaxerxes II. zutheilt.*) Die Endung âm verdrängt die übrigen ursprünglichen (so liest man dort bumâm statt bumim) besonders die Genitivendung mangelt oft gänzlich. Sonst ist die Sprache noch dieselbe wie früher. Dafs diese Fehler den Abschreibern der Inschrift zuzuschreiben seien ist nicht möglich, da Lassen mehrere ganz von einander unabhängige Abschriften vor sich hatte.

Nach diesem Denkmale Artaxerxes II. verlassen uns die Nachrichten über persische Sprache eine geraume Zeit gänzlich. Was während der Herrschaft der Nachfolger Alexanders und während der Partherherrschaft aus derselben geworden ist, wissen wir nicht näher, nur können wir vermuthen, dafs der oben angedeutete Verfall rasch vorwärts gegangen sei. Sollten sich uns nicht bis jetzt noch ungekannte Hülfsmittel erschliefsen, so werden wir wol darüber im Dunkeln bleiben müssen. Wir finden das Persische erst in einer Zeit wieder, wo die Umwandlung aus einer flectirten Sprache in eine flexionslose schon geschehen ist. Es sind dies die Inschriften der ältesten Sâsâniden, welche de Sacy vollständig entziffert hat. Nur einige Kleinigkeiten sind es, in welchen ich von de Sacy abweichen zu müssen glaube. So glaube ich nicht, so sehr sich auch de Sacy bemüht, es zu beweisen, dafs das Wort בה dem θεός der griechischen Uebersetzung entsprechen könne. Weder das zendische vañghu, von welchem es abzuleiten wäre, noch das neupersische به hat eine andere Bedeutung als: „gut". Dazu kommt noch, dafs die Sprache der Inschriften blos einen Hauchlaut kennt, den man gewöhnlich mit א ausdrückt und dem auf der Inschrift ein anderes Zeichen entspricht. Da zudem der Buchstabe ה

*) Lassen a. a. O. p. 159. sqq.

in keinem anderen Worte mehr vorkommt, wiewol Gelegenheit dazu da wäre, so trage ich kein Bedenken statt מה vielmehr בג zu lesen; ג, d. i. das neupers. گ befindet sich noch nicht unter den von de Sacy entzifferten Buchstaben. Die Bedeutung von בג aber, welches das altpersische baga, Gott *) ist, pafst trefflich zu der griechischen Uebersetzung θεός. Auf den älteren Münzen ist der Buchstabe durch zwei unverbundene Striche ausgedrückt, wie man auf de Sacy's Abbildungen sehen kann und ich habe diese Schreibart durch sehr gut erhaltene Münzen der älteren Sâsâniden bestättigt gefunden. Bald jedoch ändert sich das Zeichen und wir finden es auf den Münzen von Sapor II. genau in der Gestalt wie man es bei de Sacy und Longpérier auf den Münzen dieses Königs abgebildet findet. Wenn ich mich nicht täusche, hat diese Figur eine gewisse Aehnlichkeit mit der seltneren Form des zendischen g, welche man bei Burnouf findet, und vielleicht dürfte ich dies für eine

---

*) Es sei mir erlaubt, hier einige Nachweisungen über dieses Wort anzustellen. Im Indischen finden wir das Wort im Nighaṇṭu und im Rigveda an zwei Stellen, deren Nachweisung ich der Güte des Herrn Dr. A. Kuhn in Berlin verdanke, nämlich XIV. 3; LXII. 7. Demselben Gelehrten verdanke ich auch die Notiz, dafs der Commentator Sâyana bhaga durch sûrya erklärt. In den Keilinschriften kommt baga häufig genug als Beiname Ormuzds vor. Auch das Zendavesta kennt solche Götter, die bagha genannt werden, wenn auch nicht häufig, so ruft Zoroaster im 19ten Fargard des Vendidad çtarô. bagha. dâtanm an. (Manuscr. de la bibliotheque du Roi, fonds d'Anquetil nr. 1. fol. 394. vso.) Zweifelhaft ist mir eine andere Stelle am Anfange des 4ten Fargard des Vîstaçpa-yesht: vâtô. baghô. bakhtô. paiti. mruyâo, wozu man Rigv. XXIV. 5. vergleichen kann, wo bhaga bhakta mit thesauros possidens übersetzt wird. Die oben erwähnte Stelle des Vendidad wird mit סתאר בגדאת wiedergegeben, also genau das in Frage stehende Wort. Im Neupersischen hat sich das Wort blos in Namen wie بغداد, بغپور erhalten, im ersteren nach dem ausdrücklichen Zeugnisse eines Arabers bei Pococke historia Arabum p. 105. ed. White. Ueber bhaga, bhagavat und das slavische bog, welches damit zusammenhängt, vgl. Bopp. vergl. Gramm. p. 581. Lassen, l. c. p. 16.

neue Bestättigung meiner Lesung ansehen. — Ein anderes zweifelhaftes Zeichen ist die Ligatur מן bei de Sacy. Die Worte, in denen dasselbe vorkommt, sind das von de Sacy boman gelesene Wort, dem in der griechischen Uebersetzung υἱὸς entspricht und noch ein Wort, das griechisch durch οὗτος wiedergegeben wird und das de Sacy חממן liest. Die Lesung boman, die sich auf das anquetilische Wort boman filius stützt, ist, trotzdem dafs man sie noch neuerdings zu vertheidigen suchte, falsch, da Müller nachwies, dafs nicht boman, sondern בכמן zu lesen sei. Das Wort חממן hat de Sacy gleichfalls aus Anquetil's Glossaren genommen, wo es mit آنويعنى او erklärt wird. Es ist aber nichts Anderes als das semitische תם, ܬܡܢ, dort, gleich im ersten Fargard des Vendidad entspricht es dem zendischen avathra. Das sinnlose آنو ist gewifs ein alter Fehler, ein Codex übersetzt in der Parsiversion richtig آنجا, während die übrigen gleichfalls das sinnlose آنو haben. In beiden Fällen vermag ich jedoch nichts besseres an die Stelle zu setzen. Endlich mufs ich auch noch die Ableitung des Wortes ארתאשתר von zd. khsathra bezweifeln. Dieses Wort, welches nicht שתר, sondern שטר oder שאר lauten müfste, kommt nirgends vor. Zd. khsathra wird immer durch אותא, i. e. خدا, ersetzt, was bekanntlich in dieser Periode König heifst. Dagegen findet sich das Wort ארתאשתר gerade so geschrieben sehr häufig in den Uebersetzungen des Zendavesta für das zendische rathaêçtâo Krieger und ich trage kein Bedenken das Wort demgemäfs mit Krieger zu übersetzen. — In derselben Sprache wie diese Inschriften, welche die Zeit bestimmen, in der sie blühte, sind auch die Uebersetzungen geschrieben, die gewöhnlich dem Zendtexte des Zendavesta beigegeben werden. Man hat die Sprache gewöhnlich Pehlvi oder, in der richtigen Form, Pehlevi ge-

nannt. *) Auch dies ist auf Anquetils Autorität geschehen, ist aber entschieden falsch, was J. Müller nachgewiesen hat, so wie dafs der wahre Name der Sprache bei den Parsen Huzvaresch laute; **) ich werde, um Verwirrung zu vermeiden, diese Sprache, in dieser Abhandlung wenigstens, mit ihrem wahren Namen benennen. Der persische Theil der Sprache steht schon fast ganz auf der heutigen Stufe, nur finden sich noch einige Alterthümlichkeiten. Aber wir finden im Huzvaresch auch ein fremdes Element eingedrungen, das semitische, und zwar tiefer als selbst in das Neupersische, wenn gleich die Anzahl der aufgenommenen Wörter vielleicht nicht so grofs ist als in dieser Sprache. Das Neupersische nimmt meist fertige Wörter aus dem Arabischen herüber, und zwar vorzüglich Nomina, mit diesen können dann durch Zuziehung der Hülfszeitwörter کردن, یافتن etc. Verbalbegriffe ausgedrückt werden. Von eigentlichen Verbalbildungen aus semitischen Wurzeln ist mir طلبیدن das einzige bekannte Beispiel, sollten sich auch noch einige mir unbekannte vorfinden, so werden es doch immer vereinzelte Erscheinungen bleiben. Im Huzvaresch ist dies anders. Durch die Endung ונתנן werden aus semitischen Stämmen ohne Weiteres Verba geschaffen. So vergleiche man: קריתונתנן mit dem semitischen קרא; אסרונתנן binden mit אסר; וצרונתנן hervorbringen mit יצר; בראיניתנן schaffen mit ברא und viele andere. Auf diese Weise ist die ganze Sprache mit einem semitischen Elemente durchdrungen, für keinen Redetheil fehlt es an Beispielen. Am kenntlichsten sind die Nomina, die meist auf א oder מן enden

*) Pehlvi ist eine Unform, welche wir blos Anquetil nachgeschrieben haben, eine Unart, in der uns die Engländer nie nachgefolgt sind.

**) Müller: Essai sur le pehlvi. Journal asiatique, Avril 1839 p. 339.

digen. Beispiele sind גבנא Mann = גבר; כרבא Hund = כלב; מרקא König = מלך; מרקותא Königreich = מלכות; בסריא Fleisch = בשר; תונא und תורא Stier = שור; אנפמן Mund = אף; בנמן Sohn = בן; בנתמן Tochter = ܒܪܬܐ. Von den Zahlwörtern sind die aramäischen Zahlen bis 10 aufgenommen, wie man dies aus den Glossaren ersieht, in den Texten habe ich bis jetzt blos Belege für תרין zwei und תרתא drei. Auf Münzdenkmalen kommen sie aber fast alle vor. Von den Pronominen darf man vielleicht רך du und רכם ihr mit dem semitischen לך, לכם vergleichen, gewiſs ist נפשמן und בנפשמן (letzteres Wort wird von den Parsen unrichtig bopaschman gelesen) selbst, das semitische נפש, eben so ist דך צך dieser, das aramäische דך. Von esmitischen Partikeln, die ins Huzvaresch aufgenommen sind, haben wir oben תמםן erwähnt, hieher gehören noch רתמםן nach den Glossaren so viel als das persische ايدر = syr. ܠܟܐ; auch möchte ich die Präposition רותמן mit, trotz der Verschiedenheit der Bedeutung, mit dem syrischen ܠܘܬ zusammenstellen.

Es ist eine bekannte Behauptung, daſs im Huzvaresch noch ein fremdes Element auſser dem semitischen vorhanden sei, in neurer Zeit ist man sogar so weit gegangen,*) das Huzvaresch für eine gar nicht arische Sprache zu erklären. Letzteres ist bestimmt unrichtig, die Grammatik des Huzvaresch stimmt meist mit dem Neupersischen. Die Casusendungen sind, wie dort, verloren gegangen, die Isâfet ist vorhanden, doch wird sie nicht ganz so gebraucht als wie im Neupersischen, sondern mehr ihrer ursprünglichen Entstehung gemäſs; für Dativ und Accusativ ist die Partikel rá schon vorhanden, wie Müller dargethan hat. Im Ver-

*) Pott a. a. O. p. 51.

bum scheint das Huzvaresch noch ärmer an Flexionen zu sein als selbst das Neupersische, die 1. ps. sg. endigt auf m, die dritte auf t (= neupersisch د), die 3. ps. pl. auf nt, die übrigen Formen sind mir nicht belegbar. Das Perfectum wird, wie im Neupersischen, durch Zusammensetzung mit dem Hülfsverbum gebildet. Die oben gemachte Behauptung, daſs das persische Element im Huzvaresch schon fast auf den heutigen Zustand reducirt sei, mögen folgende Wörter beweisen. Es ist תנן = pers. تن; תובאנן = توان; תיז = تيز; גאמן = جامه; נמאז = نماز; אפורתנן = آوردن; בוריתנן = بريدن; אפזונתנן = افزودن und solcher Wörter giebt es sehr viele. Was aber die Behauptung anbelangt, daſs im Wortvorrath des Huzvaresch noch ein fremdes Element liege, so wage ich dieselbe weder zu bejahen noch zu verneinen. Gewiſs aber ist daſs die Reihen dieses Elements noch ziemlich gelichtet werden können, durch genaue Kenntniſs der Lautgesetze und durch richtige Vocalisation statt der verderbten, von den Parsen überlieferten. Um nur einiges für den ersten Fall anzuführen, wer würde auf den ersten Blick errathen, daſs Gustaçp das zendische Vîstaçpa, gurg = vĕhrka, penâj das neupersische فراز sei? Und doch verhalten sich diese Worte nicht anders zu einander als das deutsche „Wurm" zu skr. kṛmi und anyah zu alius. Was aber den zweiten Punkt anbelangt, so werden oft durch Versetzung eines einzigen diakritischen Zeichens anscheinend barbarische Wörter in kenntliche verwandelt, so wird statt advak, madvad, adup, goma richtig aivak (= zd. aêva) minevad (= mainyupaiti) ayup (im Pâzend اياو neup. يا) yoma (= יום) zu lesen sein. Eine genauere Darlegung dieser Operation ist natürlich blos möglich, wenn Typen des Huzvaresch zu Gebote stehen, was bei mir nicht der Fall ist. Manche Wörter werden erst durch ihre Zurückführung auf die ursprüngliche Form deutlich, so das Wort jolman Hals, dessen

Verwandtschaft mit dem semitischen צואר durch die Zurückführung auf die ursprüngliche Form jorman klar wird. Zu bedauern ist übrigens, dafs die Literatur des Huzvaresch fast blos aus Uebersetzungen besteht und zwar aus sehr knechtischen, wodurch besonders die Einsicht in die Syntax dieser Sprache sehr getrübt wird. Noch mufs ich nachträglich bemerken, dafs das Huzvaresch wegen der semitischen Einmischung nach Lassens gewifs begründeter Vermuthung an die Westgränze Persiens gesetzt werden müsse. Auch verdient bemerkt zu werden, dafs das Huzvaresch von zwei nahmhaften Gelehrten, Pott und Quatremère für die Sprache der Parther gehalten, dieser Umstand aber von Lassen bezweifelt wird. Mir selbst steht in dieser Sache kein Urtheil zu.

Die Münzen der Sâsâniden, die uns schon über das Alter und die Zeit des Huzvaresch aufklärten, führen uns noch einen Schritt weiter. Es zeigt sich nämlich auf den Münzen der späteren Sâsâniden ein ziemlicher Unterschied der Schrift und der Legenden. Die Münzen dieser späteren Zeit sind erst in der allerneusten Zeit durch die scharfsinnige Entzifferung des Herrn Professor Olshausen bekannt geworden. Er hält die Sprache derselben bereits für persisch, wäre dies der Fall, so würde trefflich dazu die bei orientalischen Schriftstellern erhaltene Notiz stimmen, dafs Behrâmgûr das Deri zur Hofsprache erhoben habe, denn unsre Münzen gehen nach meiner Ansicht bis auf Cavades I. zurück, die früheren gehören der älteren Periode an. Ich kann mich jedoch nicht davon überzeugen, dafs die in Rede stehenden Münzen wirklich Inschriften in persischer Sprache tragen und ich habe meine Bedenken an einem anderen Orte dargelegt. *) Hier bemerke ich blos, dafs noch auf

*) Jahrbücher für wissenschaftl. Kritik, Mai 1844. nr. 88. 89.

Münzen von Chosroës II. aramäische Zahlen vorkommen, die meines Bedünkens durchaus im Neupersischen nicht vorkommen können. Doch darf man meines Erachtens aus diesen Münzen nicht zu viel schliefsen, die Verdrängung des Huzvaresch wird allerdings in die Zeit der späteren Sâsâniden fallen. An seine Stelle tritt dann das Pâzend oder Parsi, denn zwischen beiden besteht nach meiner vollkommenen Ueberzeugung kein weiterer Unterschied, als dafs das erstere mit zendischer Schrift, letzteres mit arabischer geschrieben wird. Ueber den Namen der Sprache ist man nicht einig. Anquetil will das Wort als: vom Zend abgeleitet (پا Fufs + زند) erklären, Lassen und Müller erklären es als das, was unter dem Zend steht, was aber wenigstens in den jetzigen Handschriften nicht der Fall ist. Die Orientalen endlich, die, wie gesagt, Zend für den Namen eines Buches nehmen, sagen Pâzend sei der Commentar dieses Werkes. Der sprachliche Unterschied dieser Sprache vom Huzvaresch besteht hauptsächlich in der Ausscheidung der semitischen Wörter; da schon das Huzvaresch in seinem persischen Theile fast auf die Stufe des Neupersischen gekommen ist; so kann der Unterschied nicht sehr bedeutend sein. Ueber die Aussprache der Wörter sind wir, im Gegensatze zum Huzvaresch, sehr gut berichtet, da ein Theil der Literatur, wie gesagt, mit Zendschrift, also mit Vocalen geschrieben ist. Da ich dieser Sprache bald eine ausführlichere Betrachtung zu widmen gedenke, so fasse ich mich über dieselbe hier kürzer. Die Sprache verträgt noch härtere Consonantenverbindungen als das Neupersische, so sagt man çkastan, çtara, çtadan für شِکستن, سِتاره, سِتادن etc., nach doppeltem Consonanten am Schlusse lautet gewöhnlich ein kurzes a (wie in der neupersischen Poesie i) nach, z. B. hormezda Ormuzd. Auch setzt diese

Sprache häufig h, wo das Neupersische ا hat, v. hormezda, hem, hend und اند, ام, اورمزد etc. Alterthümlichere Formen sind اوس = بس; وستن = بستن. Ferner hat das Pâzend eigenthümliche Pronomina neben den gewöhnlichen, auch im Neupersischen üblichen. Sie sind: اُم ich, اُوت du, اُوش er (im Huzvaresch אפות, אפום), von diesen stammen die pronomina suffixa des Neupersischen. Aus den angeführten Beispielen wird man sehen, dafs das Pâzend eine jüngere Sprache sei als das Huzvaresch und, dafs es zu dem Neupersischen etwa in dem Verhältnifs stehe, wie die lutherische Bibelübersetzung zum jetzigen Deutschen. Die neuerlich mit solcher Bestimmtheit ausgesprochene Ansicht, Pâzend sei die Sprache der Parther gewesen, kann demnach als eine leere Träumerei bezeichnet werden. Sie fällt in die letzte Zeit der Sâsânidenherrschaft, wie dies auch von Forschern wie Burnouf und Lassen gleich erkannt worden ist.

Das Pâzend scheinen also wol die orientalischen Geschichtschreiber zu meinen, wenn sie von einer Sprachveränderung unter den Sâsâniden berichten. Demnach wäre Pâzend also die Sprache, welche bei den Muhamedanern Derî genannt wird. Den Unterschied des Deri vom gewöhnlichen Persischen geben die Verfasser des Ferheng-i-Jihângîrî und Borhân-i-Qâti dahin an, dafs ersteres vollere Formen besitze, so sage man in Deri اشکم statt شکم; gerade dieses Wort findet sich auf die angegebene Weise im Pâzend und der analogen Beispiele noch viele. Eine Veränderung erfuhr der Wortschatz des Deri durch die Einführung des Islam, weil eine Menge der persischen Religionsbegriffe verschwanden und die Bezeichnungen dafür aufser Gebrauch kamen. Wir sind nunmehr beim Neupersischen angelangt. Dafs diese Sprache nicht in ganz Persien gleich

gesprochen worden sei, würde von vorne herein schon wahrscheinlich sein, wenn es uns auch die Perser nicht eigens berichten würden. Die persischen Lexicographen geben aber selbst 16 verschiedene Mundarten des Persischen an; welche Herr v. Hammer im dreizehnten Bande der Wiener Jahrbücher und nach ihm Lassen in dem mehrfach erwähnten Artikel gegeben hat. Der Verfasser des Ferheng-i-Jihângîrî führt deren sieben an, welche, da man sie gewöhnlich für altpersische Sprache gehalten hat, zu Misverständnissen Veranlassung gegeben. Ich gebe hier die Worte des Lexicographen selbst:

پوشیده نماند که زبان بر هفت گونه باشد چهار از جمله متروک
است چنانچه بدان کتاب ونامه نتوان نوشت وشعر نتوان
گفت وان زبان هروی وسگزی وزاولی وسغدی بود وازین زبانهای
چهارگانه در بیتی بلکه در غزلی اگر یک کلمه بیاورند روا باشد
وسه زبان دیگر متداول است وبدان کتاب ونامه توان نوشت

„Es sei offenbar, dafs die persische Sprache sich in 7 Abtheilungen zertheilt, vier davon werden nicht mehr angewandt, so dafs man weder Bücher noch Briefe in denselben schreiben, noch auch dichten kann; diese vier Sprachen sind: Herevi, Segzi, Sawuli und Sogdi. Wendet aber jemand in einem ganzen Verse oder einem ganzen Gedichte einmal ein einzelnes Wort aus einer dieser 4 Sprachen an, so mag es hingehen. Die übrigen 3 Sprachen sind noch im Gebrauch, in ihnen kann man Bücher und Briefe schreiben, so wie auch dichten." Die vorhergehende Stelle ist zuerst dem Sinne nach von Hyde gegeben worden (historia religionis veterum Persarum. ed. 2da. p. 428 sqq.). Man hat, wahrscheinlich nach Anquetils Vorgange, bis in die neueste Zeit geglaubt der Lexicograph wolle durch die Dialecte, welche er متروک nennt, ausgestorbene persische Sprachen bezeichnen. Es ist aber klar, dafs eine Sprache

noch lange nicht zu den alten gehören mufs, wenn sie ein Lexicograph des 16. Jahrhunderts ausgestorben nennt. Ich glaube jedoch, dafs der Verfasser dieses Wörterbuches weder die alten noch neueren Sprachen Persiens aufzählen wollte. In ersterem Falle wäre seine Angabe falsch, in zweitem sehr unvollständig. Sein Zweck ist meiner Meinung nach, die Schriftsprachen des Persischen aufzuzählen, von den vier ersten sagt er, dafs sie nicht mehr angewendet würden. Der erste von ihm angeführte Dialect, das Herevi, war noch Jâmi verständlich, er hat jedoeh sein Buch Nefuhât-ul-uns hauptsächlich in der Absicht geschrieben ein früheres wichtiges Werk über persische Mystik zu ersetzen, das in Herevi geschrieben und deswegen nicht mehr allgemein verständlich war. *) Anquetils Polemik gegen den Ferheng-i-Jihângîrî ist somit ganz unnöthig und er würde wol gar nicht gegen denselben aufgetreten sein, hätte ihn nicht der Umstand, dafs das Pehlevi unter den Sprachen Persiens mit aufgezählt wird, zu der Annahme veranlafst, der Verfasser des Buches habe von altpersischen Sprachen reden wollen. Wir haben aber bereits gesehen, dafs der Name der Sprache, die Anquetil Pehlevi nennt, Huzvaresch ist, und J. Müller's Forschungen **) haben gezeigt, dafs die Orientalen unter Pehlevi etwas ganz anderes verstehen, als jene Sprache. Sie geben nämlich auch Proben von der Mundart Persiens, welche sie Pehlevi nennen, und Müller, der sie zu lesen Gelegenheit hatte, versichert, dafs sie ganz auf der Stufe des heutigen Persischen steht und keine aramäische Beimischung enthält. Auch sind die Wörter, die uns Firdosi als Pehlevi anführt, rein persischen Ursprungs. ***) Den Namen hat Müller

*) Vgl. de Sacy: Notices et Extraits. T. XII. p. 316. 374.

**) In den münchener gel. Anzeigen: Sept. 1842.

***) Solche Wörter sind بیور 10,000, von Mohl unrichtig Peiver

aus dem Huzvaresch פארום, pâzend puhulum erklärt, was dem zendischen vahista der beste entspricht, meiner Ansicht nach vollkommen richtig, diese Bedeutung läfst sich auch noch für das moderne پهلوى nachweisen. Die Orientalen geben an, dafs die älteste Uebersetzung von Kalila wa Dimna und des Bâstân-nâme — die Quelle des Firdosi — in Pehlevi geschrieben sei und setzen diese Sprache in die Gegend von Rei und Jspâhân. *) Letztere Nachricht ist von **Lassen** und **Quatremère** angefochten worden, gewifs mit Recht, wenn man unter Pehlevi das Huzvaresch versteht, nach der wahren Lage der Sache, steht meines Erachtens dieser Angabe nichts entgegen.

Betrachten wir nun die angeführten Sprachen in Bezug auf das Neupersische, so wird es nicht fehlen, dafs sie uns schätzbare Aufklärungen über dieselbe verschaffen, wir haben aber bereits gesehen, dafs uns gerade in der wichtigen Zeit das Verbindungsglied fehlt, wo aus der flectirten persischen Sprache eine flexionslose wird. Wir wollen nun in dem Nachfolgenden einige Bemerkungen niederlegen, welche sich aus den älteren Sprachen für das Neupersische ergeben, berühren aber vorher noch in aller Kürze zwei

---

gelesen, livre des Rois I. p. 56. Es ist das zendische baêvarĕ. Das Wort ist nicht erklärt. Da in byarĕ zweijährig, byarsan zweiäugig sk. dvi (ähnlich wie im Pâli) bi wird, so nehme ich keinen Anstand in baê das sanskritische dve zwei zu suchen, der zweite Theil des Wortes ist mir aber unverständlich. Andere Pehleviwörter sind: دژ هوخت d. i. die gesegnete Veste, ein Name Jerusalems, هوخت = zd. hûkhdha ist auch im Huzvaresch und Pâzend gebräuchlich. Ueber den Pehlevinamen des Tigris أروند = zd. aurvaṭ (Schahn. I. p. 94 ed. Mohl) hat schon Burnouf gesprochen. Ein anderes Pehleviwort wird Schahn. p. 2134. ed. Macan erwähnt, كُنك, Festung. Es kann blos = كُنج sein, heifst also eigentlich Schatz, man vergleiche die pers. Städtenamen *Γάνζακα* und كُنجه.

*) **Hyde**: l. c. p. 429.

Punkte: 1, die früheren Bearbeiter der persischen Sprache, 2, die persische Schrift.

Ueber die einheimischen Bearbeiter der persischen Sprache können wir uns sehr kurz fassen, da diese zu keiner Zeit sehr bedeutend waren. Altpersische Grammatiker hat es wol nie gegeben, von den neueren Parsen aber hätte man wol erwarten können, dafs sie ihre heiligen Sprachen grammatisch zu begreifen gesucht hätten. Dies ist jedoch nie geschehen, sie scheinen sich begnügt zu haben das Verständnifs der heiligen Schriften selbst traditionell fortzupflanzen. Die Arbeiten, die man hieher rechnen könnte, sind die Glossare, in welchen sie Zendwörter in Huzvaresch oder Pâzend zu erläutern suchen. Diese bezeugen nun auch, dafs die Kenntnifs der Flexionen, welche auszudrücken in der flexionsarmen Sprache oft schwer genug ist, ihnen fast gänzlich abhanden gekommen, dagegen die Kenntnifs der Wortbedeutungen meist richtig geblieben ist. Die Beispiele, welche Bopp (Vorrede zur vergl. Gr. 1. Abth. p. X. not.) gegeben hat, werden dies zur Genüge darthun. Das Huzvaresch hat ähnliche Glossare mit Pâzendübersetzung hervorgerufen. Für das Pâzend ist nichts Aehnliches geschehen, auch können wir dergleichen Hülfsmittel sehr gut entbehren. Was aber mehr wundern mufs, ist, dafs auch selbst die neueren Perser ihre Sprache keiner ausführlichen Bearbeitung unterzogen zu haben scheinen, wiewol ihnen die ausgebildete arabische Grammatik eine Aufforderung dazu sein mufste. Dafs sie, wenn sie über persische Grammatik schrieben, sich des arabischen Systems bedienten, kann nicht befremden, wenn dasselbe auch für das Persische eben so wenig pafst, als für das Deutsche. Aber was wir von persischen Originalgrammatiken besitzen, ist aus neuer Zeit und unvollständig. Meist wird den persischen Wörterbüchern ein kurzer Abrifs der Grammatik vorgesetzt,

der aber das Ganze auf wenig Seiten abthut. Am vollständigsten noch ist die Grammatik im Heft kulzum, welche durch Rückert's Anzeige *) auch die zugänglichste ist. — Unter den Europäern war der erste Sprachforscher, der über die persischen Sprachen schrieb, der Engländer Thomas Hyde. Dieser gelehrte Mann unternahm es eine historia religionis veterum Persarum zu schreiben, worin er auch den persischen Sprachen ein Capitel widmete, welches lange Zeit als Autorität galt. Nach ihm fällt Anquetil's bekannte Expedition und mit ihr beginnt die Aussicht auf eine gründlichere Erforschung der persischen Sprachen. Anquetil selbst hatte jedoch wenig Geschmack an Sprachforschung, er war hauptsächlich für die reale Seite der Wissenschaft begeistert. Zwar hat er eine Abhandlung über die persischen Sprachen geschrieben, ihre Tendenz ist jedoch hauptsächlich eine polemische. Man hatte Anquetil's Forschungen von mehrern Seiten angegriffen und seine Bücher als unächt verworfen, weil seine Forschungen nicht mit den Berichten der neupersischen Schriftsteller und mit Hyde, der doch auch altpersisch verstanden haben sollte, zusammenstimmten. Es wurde Anquetil leicht zu beweisen, dafs Hyde die älteren persischen Sprachen nicht verstanden habe, wie überhaupt Niemand bevor er sie entdeckt hatte und dafs seine Bücher, wenn auch nicht mit den Berichten der neueren Perser, doch vielfach mit dem stimmten, was die Alten über persische Religion berichteten und dafs ihr Zeugnifs bei Weitem mehr gelten müsse. Für den letzteren Satz hat der deutsche Uebersetzer des Zendavesta, Kleuker, die Beweise noch vermehrt. Anquetil's eigne Ansichten über die älteren persischen Sprachen, die er den iberischen zuzählen will, sind vollkommen unhaltbar, und

*) Wiener Jahrbücher Bd. XL. ff.

werden heutzutage wol keiner Widerlegung mehr bedürfen. Der gelehrteste Gegner Anquetil's war der Engländer Richardson, der in der Vorrede zu seinem persischen Wörterbuche gegen Anquetil schrieb. Als Sammlung von dem, was die neueren Orientalen über das Persische berichtet haben, ist diese Abhandlung, die auch besonders ins Deutsche übersetzt wurde, noch immer lesenswerth, in der Hauptsache aber, wegen ihrer völligen Critiklosigkeit nicht zu gebrauchen.

Wie aber in allen Zweigen der orientalischen Sprachwissenschaft, so ist auch für das Persische seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts bei Weitem das Meiste geschehen. Das Neupersische wurde den Engländern seit der Besetzung Indiens als diplomatische Sprache unentbehrlich. Folge davon war das Bekanntwerden der bedeutendsten literarischen Monumente durch den Druck und das Erscheinen vieler persischer Grammatiken. War auch unter den letzteren so manche mittelmäſsige, so ist doch auch in England das Bedeutendste auf diesem Felde geleistet worden. Eine der ersten und besten war die von W. Jones, wie Alles, was dieser Mann schrieb, klar und faſslich und elegant geschrieben. Im Wesentlichen wurde sie durch Wilken nach Deutschland verpflanzt und ist somit bis in die neueste Zeit das Hülfsbuch zur Erlernung dieser Sprache geblieben. Weniger practisch, aber viel ausführlicher und noch jetzt für Jeden, der gründlich persisch studiren will, unentbehrlich, ist das Werk von Lumsden, welches zugleich, weil es mit beständiger Hülfe der Eingebornen ausgearbeitet ist, uns gewissermaſsen eine ausführliche Originalgrammatik ersetzt. In neuester Zeit endlich nennen wir das Buch eines in London lebenden Persers, Mirzâ Jbrahîm, der uns besonders über die persische Sprache, wie sie jetzt ist, neue Aufschlüsse giebt. Für die altpersischen Sprachen hat

gleichfalls die Eroberung Indiens durch die Engländer eine neue Periode angefangen. Das Studium des Sanskrit, das seinen Aufschwung demselben Ereignisse verdankt, übte bedeutenden Einfluſs auf diese. Die erste Frucht dieses Studiums des Sanskrit für das Persische war die Abhandlung Rask's gegen Erskine, in welcher er die Authenticität der Zendsprache gegen Erskine's Zweifel unwiderleglich dargethan hat. Später wendeten Burnouf und Bopp ihre Aufmerksamkeit der Zendsprache zu, bald darauf beschäftigte sich J. Müller mit dem Huzvaresch, für das Pâzend hat Burnouf gleichfalls einige gelegentliche Untersuchungen angestellt. Eine neue bedeutende Erweiterung erhielt unsre Kenntniſs der altpersischen Sprachen durch Lassen's Entzifferung der Keilschrift, die er zuerst im Jahre 1836 bekannt machte.

In Bezug auf die Schrift theilt das Persische mit mehreren anderen Sprachen das Schicksal, keine eigenthümliche zu besitzen, sondern sich mit einer fremden behelfen zu müssen. Die älteste persische Schriftart, die wir kennen, die Keilschrift, ist zwar vielleicht ursprünglich persisch, es ist aber kaum wahrscheinlich, daſs dieselbe zu weiteren schriftstellerischen Werken als zu Inschriften benutzt worden sei. Das Zend dagegen hat schon eine fremde Schrift und zwar eine semitische, welche aber mit Geschicklichkeit den Lautverhältnissen des Zend angepaſst ist. Weniger ist dies der Fall mit der Schrift des Huzvaresch, die sich aus der Zendschrift entwickelt hat, wir kennen sie in zwei Perioden, die ältere Schriftart findet sich in den oben erwähnten Denkmalen der Sâsâniden. Die spätere Schriftart ist eigentlich blos kalligraphische Verschönerung. Die Unbequemlichkeit dieser Schrift, welche nicht nur keine Vocale schreibt, sondern der in den älteren und besseren Handschriften, gleich den älteren hebräischen und arabischen,

auch die diakritischen Punkte fehlen, in den neueren aber falsch gesetzt werden, wird für uns doppelt fühlbar, wegen unsrer mangelhaften Kenntnifs der Sprache. Das Pâzend wird, wie oben gemeldet, theils mit Zend- theils mit arabischer Schrift geschrieben. Allgemein ist die arabische Schrift im Neupersischen geworden, natürlich mufsten jedoch einige Vermehrungen vermittelst der diakritischen Punkte vorgenommen werden, um die dem Persischen eigenthümlichen Buchstaben auszudrücken. Sólche Buchstaben sind پ, چ, ژ und گ. Wenn aber das arabische Alphabet auf einer Seite mangelhaft ist, so besitzt es dafür noch mehrere Buchstaben, die dem Persischen abgehen, nämlich ث, ح, ص, ض, ط, ظ, ع und ق. Durch den häufigen Gebrauch arabischer Wörter im Neupersischen, wurden jedoch die Perser bald an diese Buchstaben gewöhnt, so dafs sie dieselben auch in reinpersischen Wörtern gebrauchen. Interessant wäre es zu wissen, ob die Handschriften älterer Werke z. B. des Schâh-nâme über diesen Gegenstand schwankten. Meines Wissens ist darüber noch keine Untersuchung angestellt worden.

Wir wenden uns nach diesen einleitenden Bemerkungen zu der neupersischen Grammatik und betrachten sie im Verhältnifs zum Zend, Huzvaresch und Pâzend.

(Fortsetzung folgt.)

IV.

Was bedeutet γενικὴ πτῶσις?

Von Schömann.

Die Lehre von den Casus, in dem Sinne wie dieser Ausdruck gegenwärtig allein gebräuchlich ist, verdankt, gleich so vielen andern Theilen der Sprachlehre, ihre erste Grundlegung ohne Zweifel den Stoikern. Aristoteles braucht *πτῶσις*, was die Lateinischen Grammatiker durch casus übersetzt haben, noch nicht in diesem engeren Sinne, sondern er bezeichnet damit vielmehr ganz allgemein alle die verschiedenen Wortformen, welche einen und denselben Grundbegriff, aber verschiedentlich aufgefafst und unter verschiedenen Verhältnissen gedacht, aussprechen. So sind ihm also die verschiedenen Flexionsformen des Verbum *πτώσεις ῥήματος*, die das Nomen *πτώσεις ὀνόματος*, wozu ihm übrigens nicht blofs die Declinationsformen, sondern auch die der Motion und Comparation und andere Ableitungen, namentlich die von Nominibus gebildeten Adverbien gehören. Ja der Ausdruck ist nicht blofs auf die Formen der einzelnen Wörter beschränkt, sondern es giebt auch *πτώσεις λόγου*, je nachdem solche oder solche Formen zu

Sätzen verbunden werden. *) — In der späteren beschränkten Bedeutung tritt uns der Name zuerst bei den Stoikern entgegen. In der leider sehr ungenügenden und oberflächlichen Darstellung ihrer grammatischen Lehre bei Diog. Laert. VII, 65 finden wir freilich Nichts als die kurze und mangelhafte Notiz: *πλάγιαι δὲ πτώσεις εἰσὶ γενικὴ, δοτικὴ, αἰτιατική*: es versteht sich aber von selbst, daſs sie den *πλαγίαις* gegenüber auch die *εὐθεῖα* oder *ὀρθὴ* aufgestellt haben müssen, wenn es auch nicht ausdrücklich bezeugt wäre; und ebenso, daſs sie auch die *κλητική*, den Vocativ, nicht übersehen haben, sei es nun, daſs sie ihn als eine bloſse Nebenform der *εὐθεῖα* betrachteten, sei es, daſs sie ihm seine abgesonderte Stellung anwiesen, so daſs es drei Arten von *πτώσεις*, die *εὐθεῖα*, die *κλητική* und die *πλάγιαι* gegeben hätte. Wir wissen, daſs Chrysippus ein Buch *περὶ τῶν πέντε πτώσεων* geschrieben; ob aber er zuerst, oder schon Zenon die fünf Casus aufgestellt und benannt habe, muſs dahin gestellt bleiben.

Was nun die Benennungen selbst betrifft, so bedürfen zunächst *εὐθεῖα* oder *ὀρθή*, *κλητικὴ* und *πλάγιαι πτώσεις* keiner Erklärung, und sind richtig von den Lateinischen Grammatikern durch c. rectus, c. vocativus und c. obliqui wiedergegeben. Aber unter den Namen der drei obliquen Casus ist nur der eine, *δοτική*, richtig durch Dativus übersetzt. Offenbar wollte der Urheber dieses Namens den Casus als den des entfernteren Objectes bezeichnen, und griff, in Ermangelung eines eigentlicheren Ausdruckes hiefür, zu dem Mittel, ihn nach einem speciellen, aber allerdings ganz passend gewählten Beispiele zu benennen. Denn

*) Topic. VI, 10 in. p. 148 Bekk. *Ἔτι δὲ (ὁρᾶν δεῖ) εἰ τῶν ὁμοίων τοῦ ὀνόματος πτώσεων αἱ ὅμοιαι τοῦ λόγου πτώσεις ἐφαρμόττουσιν, οἷον· εἰ ὠφέλιμον τὸ ποιητικὸν ὑγιείας, ὠφελίμως τὸ ποιητικῶς ὑγιείας, καὶ ὠφεληκὸς τὸ πεποιηκὸς ὑγίειαν.*

das Verbum *διδόναι* verlangt ja neben dem unmittelbaren nächsten Objecte, dem gegebenen Gegenstande, nothwendig auch noch ein entfernteres, betheiligtes, wie es eben der Dativ angiebt. Dafs übrigens mit dieser Bezeichnung des Dativ, als Casus des entfernteren Objectes, doch der eigentliche Grundbegriff, aus welchem diese Anwendung des Casus nur als eine unter mehreren hervorgeht, nicht getroffen ist, darf dem Urheber derselben nicht zum Vorwurf gereichen. Ueber die wahren Grundbegriffe der einzelnen Casus sind wir auch heutzutage noch keinesweges im Klaren;*) und jene Anwendung des Dativ als Casus des entfernteren Objectes ist wenigstens eine so hervorstechende und weitumfassende, dafs man sich eine hiervon entlehnte Benennung wohl gefallen lassen kann. Andere schlugen dafür *ἐπισταλτική* vor (Schol. ad. Dionys. Thr. p. 862, 21), Lateinisch Commendativus (Priscian. V, 13, 72.), womit es denn eine ganz gleiche Bewandtnifs haben würde. — Dafs aber der Name *αἰτιατική* nicht ebenfalls, gleich jenen, von einem einzelnen Beispiel, der Structur mit dem Verbum *αἰτιᾶσθαι*, hergenommen, und dafs mithin die Uebersetzung Accusativus, casus accusandi, unrichtig sei, ist vor einigen Jahren von dem trefflichen Trendelenburg so gründlich und lichtvoll auseinandergesetzt, dafs es mich wundert, wie dennoch Lersch, Sprachphilos. d. Alten, Th. II. S. 186, den alten Irrthum hat in Schutz nehmen mögen. Uebrigens ist auch hier nicht zu läugnen, dafs der Name, insofern er den Casus als den Ausdruck für das

*) „Ut nunc quidem res est, velim technici nostri satis habeant talia εὐσυνόπτως referre in suas quaeque formas et genera: si quis etiam ad classes adscendat, nolo intercedere, modo ne somnia nobis narret dum videtur philosophari: sed ad notiones evehi maxime generales, unde omnia pendeant, res est plena aleae, quam nepotibus nostris reservari malim." Schaefer zu Porson's Ausg. des Eurip. S. 442 der 3ten Ausg.

αἰτιατόν, d. h. das Verursachte, Bewirkte, Hervorgebrachte bezeichnet, obwohl allerdings ein grofser Theil der Anwendungen des Accusativ unter diesem Gesichtspunkt begriffen ist, dennoch den eigentlichen Grundbegriff nicht trifft und deswegen auch nicht für alle Anwendungen pafst. Doch wird man hieraus dem Erfinder des Namens ebensowenig einen Vorwurf machen wollen, als beim Dativ.

Schwerlich aber würde es zu entschuldigen sein, wenn die *γενικὴ* wirklich aus dem Grunde so benannt worden wäre, den sich die Lateinischen Grammatiker dachten, als sie ihn durch Genitivus, casus gignendi, übersetzten, oder neuere Sprachlehrer, wenn sie Zeugefall sagen. Nach Allem, was wir sonst über die grammatische Theorie der Stoiker wissen, müssen wir von ihrem Scharfsinn und ihrer Umsicht eine bessere Meinung hegen, als dafs wir geneigt sein könnten, ihnen einen solchen Mifsgriff zuzutrauen. Denn das mufste ihnen doch sicherlich sogleich in die Augen springen, dafs, wenn auch der Genitiv in einer Verbindung wie *ὁ παῖς τοῦ πατρὸς* den Erzeuger angiebt, doch ebensogut auch umgekehrt in *ὁ πατὴρ τοῦ παιδὸς* der Erzeugte durch denselben Casus angegeben wird: und wenn man etwa meinen wollte, sie hätten durch den Namen die beiden Seiten des Verhältnisses zwischen Zeuger und Erzeugtem bezeichnen wollen, *) wie konnten sie denn die unzähligen andern Anwendungen des Casus übersehn, wo ganz verschiedenartige und mit jenem gar nicht zu vergleichende Verhältnisse durch ihn ausgedrückt werden? Hätten sie aus dieser ganzen Masse nur jenes einzelne ergriffen, um darnach den Casus zu benennen, so wäre dies in der That nichts anders als ein höchst plumpes und will-

*) Man vergleiche, wie Apollonius, Synt. III, 32 p. 292 die possessive Bedeutung des Genitiv auffafst, um aus ihr auch Structuren wie *βασιλεύω τούτων, ἡγεμονεύω, στρατηγῶ, τυραννῶ* u. dgl. zu erklären.

kührliches Zugreifen gewesen, wie ich wenigstens es ihnen nicht zutraue. Einige haben das Zeugen in weiterer Bedeutung genommen wissen wollen, für Hervorbringen überhaupt, und nun gemeint, der Genitiv sei deswegen so genannt, weil er einen Gegenstand als irgend Etwas, sei es einen andern Gegenstand, sei es eine Einwirkung auf einen Gegenstand, hervorbringend bezeichne; womit denn allerdings, wenn auch nicht der eigentliche Grundbegriff des Genitiv getroffen, so doch wenigstens etwas diesem ziemlich nahe Kommendes und einen grofsen Theil der Anwendungen des Casus Umfassendes angedeutet sein würde. Allein dafs die Stoiker mit jenem Namen so etwas haben andeuten wollen, glaube ich ebensowenig, als dafs sie das Zeugen im eigentlichen Sinne gemeint haben; und zwar glaube ich es deswegen nicht, weil das Zeugende oder Hervorbringende überhaupt im Griechischen gar nicht *γενικὸν* sondern *γεννητικὸν* heifst.

Die einzig richtige Uebersetzung von *πτῶσις γενική*, die sich auch wirklich bei Priscian V, 13, 72 findet, ist casus generalis. *Γενικὸν* ist das Allgemeine, im Gegensatz gegen das Besondere und Einzelne, das Gattungsmäfsige, die gemeinsamen Merkmale der ganzen Gattung in sich vereinigende, *ᾧ περιέχεται καὶ περιείληπται πολλὰ καὶ ἀνόμοια εἴδη*, wie es bei dem Scholiasten zum Dionys. Thr. p. 878, 3 heifst. Es würde überflüssig sein, diese Bedeutung des Wortes weiter nachzuweisen, da sie allgemein bekannt ist. Aber es fragt sich, in welchem Sinn nannten die Stoiker jenen Casus den allgemeinen, und was veranlafste sie zu dieser Benennung? Priscian's Antwort ist sicherlich nicht die richtige. Er sagt V, 13, 72: quod generalis esse videtur hic casus, ex quo fere omnes derivationes, et maxime apud Graecos, solent fieri. Nun ist es aber erstens sehr unglaublich, dafs die Stoiker wirklich alle, oder fast alle,

vom Nomen herkommende Bildungen aus dem Genitiv sollten abgeleitet haben; und zweitens würde es doch gewiſs sehr auffallend sein, wenn sie, während sie die übrigen Casus alle mit Rücksicht auf ihre syntaktische Bedeutung benannten, (*τῶν σημαινομένων, οὐ τῶν φωνῶν εἰσὶν αἱ πέντε πτώσεις*, sagt der Scholiast zu Dionys. Thr. p. 860, 19.), gerade bei diesem anders verfahren wären. Benannten sie nun aber den Genitiv mit Rücksicht auf seine syntaktische Bedeutung als *γενικὴ πτῶσις*, so konnten sie damit nur sagen wollen, daſs der Genitiv das Allgemeine der Casusbedeutungen in sich vereinige. Es ist aber klar, daſs sie hierbei nicht an alle Casus überhaupt, auch den Nominativ und Vocativ miteingeschlossen, denken konnten, sondern nur an die eine Gattung, die *πλάγιαι* oder casus obliqui, denen sie ja den Genitiv ausdrücklich zuzählten, und ihn dadurch eben der *εὐθεῖα* gegenüber stellten, so daſs er also, als auf einer Seite stehend, nicht das Gemeinsame der beiden Seiten, sondern nur das Gemeinsame der Seite, auf der er selbst stand, enthalten konnte. Das Gemeinsame der obliquen Casus ist aber die Darstellung eines Objectverhältnisses, diesen Begriff in weitester Ausdehnung genommen, so daſs darunter nicht bloſs das nähere oder entferntere, sondern auch das von Mehreren sogenannte adverbiale Object, kurz jeder Gegenstand verstanden wird, wodurch ein Anderes, sei dessen Begriff in verbaler oder in nominaler Form ausgesprochen, auf irgend welche Weise bestimmt, bedingt, beschränkt oder sonst modificirt wird. Nun sind aber die Gebiete der beiden andern Casus, namentlich im Griechischen, offenbar von weit beschränkterem Umfange, ihre Bedeutungen weit specieller, als die des Genitiv, wogegen dieser von keiner Art des Objectverhältnisses ausgeschlossen und somit vielfältig in die Gebiete jener hinüberzugreifen und in eben solcher Bedeutung, wie sie, zu stehen scheint.

Es scheint so, sage ich: womit keineswegs behauptet werden soll, dafs es auch wirklich so sei. Aber ich denke, wir dürfen es den Anfängern rationeller Sprachlehre nicht verargen, wenn sie dem Scheine noch nicht auf den Grund zu sehen wufsten, und da sie den Genitiv vielfältig theils mit Verbis, die sie nicht umhin konnten für Transitiva zu halten, in einer Verbindung sahen, wo er ihnen das nähere oder entferntere Object zu bezeichnen schien, theils mit Nominibus, besonders den von Verbis abgeleiteten, wo er ganz dasselbe Objectverhältnifs zu bezeichnen schien, was bei den Verbis der Accusativ oder Dativ, theils endlich bei Präpositionen, wo es oft in der That nicht leicht ist, seine Bedeutung von der der beiden andern Casus scharf zu unterscheiden, sich nun hiedurch verleiten liefsen, dem Genitiv eine so allgemeine Bedeutung zuzuschreiben, dafs die der beiden andern Casus nur als specielle Besonderungen derselben anzusehen wären. *) Dazu kommt nun aber auch noch dies, dafs fast alle durch Verba mit dem Dativ oder Accusativ gemachte Aussagen sich durch eine leichte Abänderung der Form in solche verwandeln lassen, wo statt jener Casus der Genitiv eintritt. Man braucht nur das *ἀσύνθετον κατηγόρημα* in ein *σύνθετον* zu verwandeln, und den Begriff des Verbi durch ein Verbalsubstantiv mit *εἶναι* oder *ποιεῖσθαι* auszudrücken, wie *μύθων τε ῥητῆρ᾽ ἔμεναι πρηκτῆρά τε ἔργων*, für *μύθους τε λέγειν καὶ ἔργα πράσσειν*, — *διδάσκαλον εἶναι πάντων* für *διδάσκειν πάντα*, — *δίωξιν ποιεῖσθαι τῶν πολεμίων* für *διώκειν τοὺς πολεμίους*, — *ἐπιστρατείαν Πλαταιῶν ποιεῖσθαι* für *ἐπιστρατεύειν Πλαταιαῖς* u. dgl. Und dafs die Rücksicht auf diese Fähigkeit des Genitiv, überall in solcher Weise statt eines der

*) Die Anfänge einer vernünftigen Theorie über die Structuren der verschiedenen Casus finden wir bei Apollonius, Syntax. III, 31 ff. Aber bei manchem Guten, wie viel Verfehltes!

beiden andern Casus gebraucht zu werden, zu seiner Benennung als *πτῶσις γενικὴ* oder casus generalis wohl mitgewirkt haben könne, wird man nicht unwahrscheinlich finden, wenn man vergleicht, aus welchen Gründen von Apollonius d. Synt. III, 13 p. 231 der Infinitiv als das *γενικώτατον ῥῆμα*, d. h. als diejenige Form des Verbi dargestellt wird, die den Begriff desselben in gröfster Allgemeinheit enthalte, und ebendeswegen auch fähig sei, an die Stelle der specielleren Formen des verbi finiti zu treten: wie er denn aus diesem Grunde auch von Priscian, XVIII, 4, 47, als modus universalis bezeichnet wird, was mit modus generalis offenbar gleichbedeutend ist. *Πᾶσα ἔγκλισις*, sagt Appollonius, *οὐκ εἰς ἄλλο τι μεταλαμβάνεται ἢ εἰς ἀπαρέμφατον μετὰ λέξεως τῆς σημαινούσης ταὐτὸν τῇ ἐγκλίσει* [d. h. *τὴν ψυχικὴν διάθεσιν*: denn diese ist es, welche der Modus ausdrückt.], *ὅτε οὕτω φαμέν· περιπατῶ: ὡρισάμην περιπατεῖν. περιπατοῖμι: ηὐξάμην περιπατεῖν. περιπάτει: προσέταξα περιπατεῖν.* Auf ähnliche Weise könnte man nun auch sagen, *πᾶσα πτῶσις πλαγία οὐκ εἰς ἄλλο τι μεταλαμβάνεται ἢ εἰς γενικήν.*

Uebrigens brauche ich mich wohl kaum ausdrücklich zu verwahren, dafs, indem ich diese Vermuthungen über die Gründe, wodurch die Stoiker zu ihrer Benennung des Genitiv veranlafst sein mögen, vortrage, ich damit keinesweges gemeint bin, dieselben als stichhaltig anzuerkennen. Das thue ich ebensowenig, als ich die Ansicht des Apollonius über den Infinitiv dadurch, dafs ich sie referire, zu der meinigen mache. Meine Absicht war nur, die Stoiker, deren Bemühungen um die Sprachlehre mir höchst achtungswürdig scheinen, von dem Vorwurf der Seichtigkeit zu befreien, die die herkömmliche, auch von dem neuesten Darsteller der Sprachphilosophie der Alten getheilte Ansicht ihnen zutraut.

Zusatz.

Zur näheren Erläuterung des in vorstehendem Aufsatze über die πτώσεις des Aristoteles Gesagten mag hier nachträglich noch Folgendes bemerkt werden. Einige alte Erklärer des Aristoteles behaupten, dafs dieser als πτώσεις ὀνόματος nur die obliquen Casus, nicht aber den Nominativ habe gelten lassen; und die Stoiker, weil sie auch diesen eine πτῶσις nannten, wurden deswegen von den Peripatetikern angegriffen. Jene Behauptung, die von den Neueren auf Glauben wiederholt zu werden pflegt, beruht aber sicherlich nur auf einem Mifsverständnifse, und die Gründe, mit welchen die Stoiker von den Peripatetikern bekämpft wurden, sind leicht zu widerlegen. Was zunächst den Aristoteles betrifft, so hat zu dem Mifsverständnisse eine Stelle in der Schrift π. ἑρμηνείας Kap. 2. Veranlassung gegeben, wo es heifst: τὸ δὲ Φίλωνος ἢ Φίλωνι καὶ ὅσα τοιαῦτα, οὐκ ὀνόματα ἀλλὰ πτώσεις ὀνόματος. Hieraus schlofs man nun, um mich der Worte eines seiner Ausleger zu bedienen, ὅτι ὁ Ἀριστοτέλης τὴν εὐθεῖαν ὄνομα καλεῖ, τὰς δὲ πλαγίους πτώσεις, ὡς ἀπὸ τῆς εὐθείας πεπτωκυίας: und allerdings sagt Aristoteles das Eine, dafs Formen wie Φίλωνος, Φίλωνι nur πτώσεις ὀνόματος, nicht selbst ὀνόματα seien; aber das Andere, dafs Φίλων, weil es ein ὄνομα sei, nicht ebenfalls doch auch wieder eine πτῶσις ὀνόματος sein könne, sagt er weder, noch meint er es. Das Wesen des ὄνομα besteht ihm nämlich darin, dafs es den Begriff des Gegenstandes schlechthin und rein für sich allein, ohne Verbindung mit andern, also auch aufserhalb des Satzes, auszusprechen dient, ἄνευ συνθέσεως καὶ διαιρέσεως, wie er Kap. 1. sagt: und da nun die obliquen Casus hiezu nicht dienen, weil sie zu dem Begriff des Gegenstandes immer noch zugleich den Begriff eines gewissen

Verhältnifses zu Anderem enthalten, und mithin nothwendig nur in Verbindung mit andern, also im Satze, gebraucht werden können, so kommt ihnen auch der Name ὄνομα nicht zu, sondern sie sind immer nur πτώσεις ὀνόματος, besonders modificirte Formen des Nomens. Nun aber wird ja auch der Nominativ keinesweges nur immer allein zu der schlichten und verbindungslosen Benennung eines Gegenstandes gebraucht, sondern er tritt auch in Verbindung mit andern Worten im Satze auf, und zeigt dann, neben dem Begriff des Gegenstandes an sich zugleich auch ein bestimmtes Verhältnifs desselben an, in welchem er zu dem übrigen Theile der Aussage steht, nämlich als ihr Subject, und ist mithin ebensowohl eine besonders modificirte Form der Benennung, als die obliquen Casus es sind, die den Gegenstand in diesem oder jenem Objectverhältnifs bezeichnen. Und diese Art des Auftretens nicht für sich allein, sondern in Verbindung mit andern, ist ja eben im Wesen der Rede begründet, und die eigentlich natürliche und gewöhnliche Bestimmung jedes Wortes, wogegen die blofse verbindungslose Benennung, wo der Gegenstand lediglich seinem reinen Begriffe nach benannt, nicht aber weder als Subject noch als Object eines Andern bezeichnet wird, meist nur Sache einer künstlichen Abstraction ist. Da nun hiefür der Nominativ gebraucht wird, so kann er deswegen mit Recht ὄνομα, Benennung, schlechtweg genannt werden; aber so oft er im Satze auftritt, und also nicht mehr blofs den Begriff des Gegenstandes rein für sich ausspricht, sondern zugleich auch ein bestimmtes Verhältnifs desselben bezeichnet, wird er mit gleichem Rechte eine πτῶσις heifsen, als die obliquen Casus. Und dafs auch Aristoteles so gedacht, den Nominativ wirklich ebenfalls eine πτῶσις genannt habe, ergiebt sich aus zwei andern Stellen mit voller Evidenz. Die eine ist in der ersten Analytik, wo

wir B. I, 36. S. 486. Bekk. Folgendes lesen: ἁπλῶς γὰρ τοῦτο λέγομεν κατὰ πάντων, ὅτι τοὺς μὲν ὅρους ἀεὶ θετέον κατὰ τὰς κλήσεις τῶν ὀνομάτων, οἷον ἄνθρωπος ἢ ἀγαθόν, οὐκ ἀνθρώπου ἢ ἀγαθοῦ, τὰς δὲ προτάσεις ληπτέον κατὰ τὰς ἑκαστότε πτώσεις· ἢ γὰρ ὅτι τούτῳ, οἷον τὸ ἴσον, ἢ ὅτι τούτου, οἷον τὸ διπλάσιον, ἢ ὅτι τοῦτο, οἷον τὸ τύπτον ἢ ὁρῶν, ἢ ὅτι οὗτος, οἷον ὁ ἄνθρωπος, ζῶον, ἢ εἴπως ἄλλως πίπτει τοὔνομα κατὰ τὴν πρότασιν. Hier wird also οὗτος ebensogut wie τούτῳ, τούτου; τοῦτο als πτῶσις aufgeführt, d. h. als eine der Formen, unter welchen das Nomen im Satze auftritt (πίπτει κατὰ τὴν πρότασιν); und dies wird dann auch von Johannes Philoponus anerkannt, der zugleich bemerkt, dafs die Worte κατὰ τὰς κλήσεις τῶν ὀνομάτων soviel bedeuten, als κατὰ τὰς εὐθείας, welchen Ausdruck Aristoteles noch nicht hat. Κλῆσις aber nennt er den Nominativ aus demselben Grunde, weshalb er ihn in der früher angef. Stelle ὄνομα genannt hat, nämlich weil er allein unter den Casus auch zur blofsen Benennung des Gegenstandes dient. Hätte er eine adjectivische Bezeichnung für ihn gebrauchen wollen, wie die nachher von den Stoikern aufgestellten sind, so würde er ihn demgemäfs entweder πτῶσις κλητική, welchen Namen diese dem Vocativ gaben, oder auch ὀνομαστικὴ genannt haben, wie er bekanntlich auch späterhin von Manchen genannt worden ist. — Die zweite Stelle, aus der sich Aristoteles' wahre Ansicht ergiebt, ist in der Schrift π. ἐλέγχ. σοφιστ. c. 14. p. 173: Εἰσὶ δὲ σχεδὸν πάντες οἱ φαινόμενοι σολοικισμοὶ παρὰ τὸ τόδε, καὶ ὅταν ἡ πτῶσις μήτε ἄῤῥεν μήτε θῆλυ δηλοῖ, ἀλλὰ τὸ μεταξύ. τὸ μὲν γὰρ οὗτος ἄῤῥεν σημαίνει, τὸ δὲ αὕτη θῆλυ, τὸ δὲ τοῦτο θέλει μὲν τὸ μεταξὺ σημαίνειν, πολλάκις δὲ σημαίνει κἀκείνων ἑκάτερον, οἷον· τί τοῦτο; Καλλιόπη-ξύλον-κορίσκος. Τοῦ μὲν οὖν ἄῤῥενος καὶ τοῦ θήλεος διαφέρουσιν

αἱ πτώσεις ἅπασαι, τοῦ δὲ μεταξὺ αἱ μὲν, αἱ δ'οὔ. Δοθέντος δὴ πολλάκις τοῦτο, συλλογίζονται ὡς εἰρημένου τοῦτον· ὁμοίως δὲ καὶ ἄλλην πτῶσιν ἀντ' ἄλλης· ὁ δὲ παραλογισμὸς γίνεται διὰ τὸ κοινὸν εἶναι τὸ τοῦτο πλειόνων πτώσεων· τὸ γὰρ τοῦτο σημαίνει ὁτὲ μὲν οὗτος ὁτὲ δὲ τοῦτον· δεῖ δὲ ἐναλλὰξ σημαίνειν, μετὰ μὲν τοῦ ἐστὶ τὸ οὗτος, μετὰ δὲ τοῦ εἶναι τὸ τοῦτον. Auch hier sehn wir deutlich, wie dem Aristoteles der Nominativ allerdings eine *πτῶσις* heifse: denn theils werden gleich Anfangs *οὗτος* und *αὕτη* als *πτώσεις* aufgeführt, theils wird die Neutralform *τοῦτο* mehreren Ptosen gemeinschaftlich genannt, womit ja nur Nominativ und Accusativ gemeint sein können.*) — So sind wir denn wohl vollkommen berechtigt, die obige Behauptung einiger Erklärer des Aristoteles als einen Irrthum anzusehn, der durch die Stelle in der Schr. *π. ἑρμ.* veranlafst sei: und wer jene Leute etwas genauer kennt, der wird einen solchen Irrthum von ihrer Seite keinesweges unglaublich finden.

Was nun aber die Polemik der Peripatetiker gegen die Stoiker betrifft, so spricht darüber am vollständigsten Ammonius bei Brandis p. 104. Die Stoiker sagten: das Wort geht hervor aus der im Geiste vorhandenen Vorstellung: wenn wir z. B. die Vorstellung des Sokrates im Geiste haben und sie nun aussprechen wollen, so sprechen wir das Wort Sokrates. Dieses Hervorgehen des Wortes nennen wir *πίπτειν* fallen; das hervorgetretene Wort ist also eine *πτῶσις*: und wenn wir nun auch von einer *πτῶσις εὐθεῖα*

---

*) Auch Gräfenhan, Gesch. d. klafs. Philol. I. S. 474, hat bemerkt, dafs durch diese Stelle der Begriff von *πτῶσις*, wie die Erklärer ihn dem A. zuschreiben, ins Gedränge komme: dennoch aber spricht er ihnen ihre Behauptung nach. Ich sehe übrigens aus G.'s Buch, dafs auch von Fuisting eine Abhandl. über den Nom. und Voc. existirt, in welcher, wie es scheint, diese Frage behandelt ist: doch kenne ich sie nicht aus eigener Ansicht.

reden, so liegt darin keinesweges ein Widerspruch, eine contradictio in adjecto, da ja etwas sehr wohl auch so fallen kann, dafs es grade zu stehn kommt. — Dagegen meinten die Peripatetiker, man dürfe wohl die obliquen Casus πτώσεις nennen, da sie vom Nominativ abgeleitet, gleichsam abgefallen seien; der Nominativ selbst aber dürfe nicht πτῶσις heifsen, denn er sei von Nichts abgefallen. — Man sieht, dafs hier erstens πίπτειν in einem ganz andern Sinne verstanden ist, als die Stoiker es meinten, und zweitens, dafs vorausgesetzt ist, der Nominativ sei früher dagewesen, als die andern Casus, und diese seien erst nachher aus ihm entstanden. Es braucht nun wohl heutzutage nicht mehr erwiesen zu werden, dafs diese Voraussetzung keinesweges sicher sei. Offenbar zeigten die Stoiker weit mehr sprachphilosophischen Sinn, als ihre Gegner, indem sie erkannten, dafs eine Priorität des einen Casus vor den andern, und eine Entstehung dieser aus jenem durchaus unerweislich sei, und dafs vielmehr alle diese nach der Verschiedenheit des Begriffs verschieden gestalteten Gebilde nur als aus einer und derselben Quelle hervorgegangen anzusehen seien, ohne dafs man sagen könne, das eine sei früher, das andere später dagewesen. Das Gemeinsame aber, aus dem sie alle hervorgegangen, sei selbst noch gar kein Wort, sondern nur ein Begriff, und zwar der allen jenen Formen gemeinsame Begriff des jedesmal bezeichneten Gegenstandes, ein ἀσώματον καὶ γενικόν (Schol. Dionys. Thr. p. 862, 5), aus welchem das Wort immer als ein εἰδικὸν hervorgeht, nicht mehr blofs jenen Begriff rein für sich, sondern immer eine besondere Fassung und Modification desselben enthaltend: und dies gelte vom Nominativ ebensogut als von den übrigen Casus. Die Stoiker scheinen übrigens jenes ἀσώματον καὶ γενικὸν auch selbst das γενικὸν ὄνομα genannt zu haben, obgleich Ammonius p. 104 b, 23

so redet, als ob sie darunter nicht den reinen Begriff jedes einzelnen Nomen, im Gegensatz gegen die Modificationen des Begriffs in den Casusformen, sondern den allgemeinen Begriff aller Nomina insgesammt, im Gegensatz gegen die einzelnen Nomina, verstanden hätten. Jedenfalls gaben die Stoiker hier einige Veranlassung zum Tadel, wenn sie *ὄνομα* nannten, was noch gar kein Wort, sondern nur ein Gedachtes, ein *ἀσώματον* war. Ein anderer Tadel aber, den die Peripatetiker gegen sie aussprachen, trifft nicht eigentlich die Sache selbst, sondern nur die Inconsequenz in der Terminologie. Wenn es sich nämlich mit dem Nomen und seinen verschiedenen Casusformen so verhält, wie die Stoiker sagen, und wenn die Casus, auch der Nominativ, deswegen *πτώσεις* heifsen, so war kein Grund, diesen Namen nur auf die Formen des Nomens einzuschränken, da es sich ja mit den übrigen Redetheilen nicht anders verhält, und man deswegen mit gleichem Rechte auch *πτώσεις* des Verbi annehmen, und wie dort den Nominativ, so hier das Thema, die erste Person des Präsens, *εὐθεῖα πτῶσις* nennen könnte. In der That, die Stoiker hätten dem Namen *πτῶσις* die allgemeine Bedeutung, die er bei Aristoteles hat, lassen können; obwohl es auf der andern Seite doch auch wieder seine Bequemlichkeit hat, die Flexionsformen der verschiedenen Redetheile auch durch verschiedene Benennungen zu bezeichnen. Ob aber eine Benennung wie *εὐθεῖα πτῶσις* auch für das Verbum rathsam gewesen wäre, läfst sich bezweifeln. Doch liegt die Behandlung dieser Frage gegenwärtig nicht in meiner Absicht.

V.

Die Wangeroger Sprache.

Von J. G. L. Kosegarten.

In der: Geschichte des Niedersächsischen Volkes, vom Dr. Schaumann, wird S. 462. 463. der auf der Insel Wangeroge üblichen Mundart gedacht. Der Verf. sagt: „Mir fiel bei derselben sogleich die Aehnlichkeit mit der alt angelsächsischen Sprache bei so sehr vielen Worten auf" und führt hievon in der Anmerkung folgendes Beispiel an: „Dort heifst die Kirche: de tûn, so ausgesprochen, dafs vor dem u noch ein o sanft angestofsen wird; dies ist offenbar: the toun, später: the town. Also war auch in England vielleicht: Kirche, der Urbegriff, von welchem, wie auch so oft die deutsche Geschichte lehrt, der spätere Begriff: Stadt, ausging." Der Vf. fügt hinzu, wenn man die Wangeroger Mundart, und die Saterländische, die in den drei Oldenburgischen Kirchspielen Scharl, Ramsloh und Strücklingen gesprochen wird, mit derjenigen Sprache vergliche, welche das Landvolk in Frankreich in den Gegenden redet, wo der Pagellus Otlingua Saxonum war, und wo die Saxones Bajocassini wohnten, so würde man vielleicht in jener Sprache die alte sächsische Ursprache erhalten, welche das Volk vor seinem Einzuge in Norddeutschland redete. Er bemerkt endlich: „Auf den Inseln wäre sie natürlich dann stets am reinsten erhalten. Ob über jene angeführten,

als Wangeroge, Spikeroge u. s. w. später sich einmal die Friesen eine Oberherrschaft erstritten, und sie zinsbar machten, kann für Sprache ziemlich gleichgültig sein."

Diese Ansicht, dafs die der Wangeroger Mundart eigenthümlichen Worte und Wortformen der altsächsischen Sprache angehören, schien mir wenig wahrscheinlich. Die an der Küste Ostfrieslands liegenden Inseln haben meiner Meinung nach zum Gebiete der friesischen Sprache gehört, und ich vermuthete daher, dafs das in ihrer jetzigen Sprache noch vorhandene Eigenthümliche aus der friesischen Sprache stamme. Es verhält sich ebenso mit dem Eigenthümlichen der Saterländischen Mundart. In ganz Ostfriesland herrschte die friesische Sprache bis in das 14. Jahrhundert, in dessen Anfange die Gesetze des Emslandes noch in dieser Sprache zusammengestellt wurden. Seit dem 14. Jahrhundert aber drang die Niedersächsische Sprache in Ostfriesland ein, durch den Verkehr der ostfriesischen Häuptlinge mit Bremen und den niedersächsischen Fürsten, vielleicht auch durch die geistliche Obergewalt, welche durch niedersächsische Bischöfe über Ostfriesland ausgeübt ward. Alle ostfriesische Urkunden des Mittelalters sind entweder lateinisch oder niedersächsisch geschrieben. Niedersächsisch war die Hofsprache der ersten Ostfriesischen Grafen, und Edzard I. liefs das ostfriesische Landrecht in dieser Sprache ausfertigen. Die ostfriesische Chronik von Eggerik Beninga, welcher 1562 starb, betitelt: Volledige Chronyk van Oostfrieslant, ist niedersächsisch; nur Titel und Vorrede des Druckes, Emden, 1723. sind holländisch. Natürlich aber blieb in dem Niedersächsischen Ostfrieslands viel Friesisches in einzelnen Worten und Wortformen zurück bis auf den heutigen Tag. Das Friesische selbst erhielt sich noch in einer Ecke des Landes, im Kirchspiele Stedesdorf im Amte Esens, welches am Nordseestrande liegt, grade ge-

genüber der Insel Langeroge. Dort sammelte der Pastor Johann Cadovius um das Jahr 1690 unter dem Titel: Memoriale linguae frisicae antiquae, offte thi Gehögnisse van de ohle freeske memstale, d. i. das Gedächtnifs der alten Friesischen Muttersprache, alles was er aus dem Munde seiner Pfarrkinder von der Sprache der Väter erfahren konnte. Dort ward in dem entlegensten Theile des Kirchspieles, dem sogenannten Nedderlande, bis in die neuere Zeit hinein eine dem Friesischen ähnelnde Mundart gesprochen. Man vergleiche hierüber Wichts ostfriesisches Landrecht, Vorrede S. 40. und die vom Herrn Hemmo Suur, Amtmanne zu Norden in Ostfriesland, in der Zeitschrift: Frisia, 1842. nro. 25. 26. über die Ostfriesische Sprache mitgetheilten Bemerkungen.

Herr Suur, Verfasser der: Geschichte der Klöster Ostfrieslands, Emden, 1838. welchem ich viele Mittheilungen über die jetzige ostfriesische Sprache verdanke, kennt eine Handschrift des eben erwähnten Memoriale von Cadovius, und giebt in der Zeitschrift: Frisia, a. a. O. einige Proben daraus, z. B. folgende:

been. Kind.	di. Tag.	fohn. Mädchen.
tusk. Zahn.	waage. Wand.	ziercke. Kirche.
saghs. Messer.	nihel. Nagel.	neyden. nöthigen.
duahnen. thun.	layde. Blitz.	tzise. Käse.
breide. Brodt.	leep. Kibitz.	zypen. trinken.

Leicht erkennt man an diesen Worten das friesische Gepräge, wie ich unten weiter bemerken werde. Cadovius hat aber auch manche aufgenommen, die von den entsprechenden niedersächsischen kaum noch verschieden sind.

Auf der königlichen Bibliothek zu Hanover ist eine Handschrift, auf deren Rücken steht: Glossaria varia ordine alphabetico. Ein Abschnitt derselben ist überschrieben: Vocabula quaedam Fresica, in Wursatia, praecipue in parochia

Wremensi, inter Frisios usitata, quae Dom. M. Luderus Westing, tunc temporis ibidem, iam in civitate Luneburgensi, pastor, mihi ao. 1688. rogatus ex ore suorum parochianorum excepta communicavit. In diesem Wörterverzeichnisse haben wir also eine mit Cadovius ziemlich gleichzeitig gemachte Sammlung von Wörtern der Friesen im Wurster Lande. Das Kirchspiel Wremen liegt am Wurster Fahrwasser, nördlich von Bremerhaven. Die Wörter des Cadovius und des Westing können wir mit den jetzigen Wangeroger Wörtern vergleichen. Ebenso eignen sich hiezu die Wörter der Helgolander Mundart, die gleichfalls friesischer Gestaltung sind. Das Verzeichnifs des Westing konnte ich durch die Güte des Herrn Geh. Rath Pertz selbst einsehen, und führe daraus folgende Proben an:

Jahr. jeer.	Tag. die.	Feuer. fiejuhr.
Rauch. smeek.	Blitz. leidt.	Wasser. witihr.
Winkel. heeren.	Mist. miuchs.	Graben. filjad.
Kirche. schiräck.	Silber. siljahr.	Glas. glesse.
Gras. gres.	Frucht. facht.	Birne. präh.
Hafer. tjeffähr.	Erbse. erith.	Bier. bejähr.
Thier. tjahrd.	Schwalbe. schwilluck.	Aal. ehle.
Stier stjahr.	Mann. män.	Kind. bahren.
Mädchen. fawen.	Haut. hede.	Haar. heer.
Backe. tsiack.	Mund. mutt.	Zahn. tosch.
Wundmahl. nerie.	Milch. melfjuck.	Käse. zise.
Gesicht. tschah.	Liebe. ljafd.	Gericht. gurrjucht.
Messer. sax.	Vater. nann.	Vaterbruder. nannbrohr.
Hochzeit. game.	Stube. pisel.	Wand. wag.
Schlüssel. kay.	Becher. bettschier.	Licht. ejacht.
Leuchter. ejuchtur.	Kessel. tschittihl.	Handschuh. wand.
Schuh. schifwähr.	Rieme. rijahm.	Tugend. tjuthud.
bezahlen. betlien.	Hutmacher. hodmickihr.	Dieb. tiaff.

sieben. tsiagun.	neun. niguhn.	zehn. tjahn.
eilf. anelf.	zwölf. twellif.	lieben. tjeljafen.
liegen. tjeljagen.	kommen. komahn.	sehen. sijahn.
sehen. sijahn.	weiden. gersinen.	nafs. weet.
wir. wi.	ihr. tjinn.	sie. tja.
Sänger. titjenger.	machen. muckie.	schiffen. schapien.
morgen. to mären.	zu Abend. to even.	dennoch. den get.
Stiefvater. stjipnann.	Magd. faichen.	Fenstern. andern.
Rücken. regg.	Brücke. bregge.	Fufssohle. slaa.

Was zuvörderst die oben angeführten Wörter des Cadovius betrifft, so ist been, Kind, das altfriesische bern, der Geborene; das r ist verstummt, wie das inlautende r in so vielen niedersächsischen Worten; für Korn, Horn, wird in Pommern und Meklenburg kuën, huën, gesprochen. Westing setzt statt been noch die vollständigere Form bahren, die im Altfriesischen als barn auch vorkommt, Richthofen S. 626. Die Cadovischen Worte di, Tag, tusk, Zahn, werden im Altfr. grade ebenso geschrieben; Westing setzt tosch, Zahn, gleichfalls altfr. Richth. S. 1092. Nihel, Nagel, lautet altfr. neil und nil; neyden, nöthigen, altfr. neda. Fohn, Mädchen, ist das altfriesische fone, auch fovne, zu welchem das Westingische fawen stimmt. Ziercke, Kirche und tzise, Käse, lauten altfriesisch auch sziurke und szese, da das k vor e, i, ie, ia, im Friesischen häufig in den Zungenlaut sz, sth, tz, übertritt; Grimm Gr. Th. 1. S. 277. Daher finden wir bei Westing ebenso: bettschier, Becher, tschittihl, Kessel, schiräck, Kirche. Das bei Westing stehende Wort tsiack, Backe, Wange, saterländ. sôka, Wange engl. cheek, angels. ceac, ist daher wahrscheinlich das niedersächsische keek, welches jetzt für: Maul, gebraucht wird; im Holländischen ist kake, Kinnbacke, und auch: Maul, besonders bei Thieren. Im Altfr. finden wir auch schon keke, ziake, tzake, Kinnbacken. Der Infinitiv duahnen, thun,

und bei Westing die Infinitive sijahn, sehen, komahn, kommen, haben ihr a vielleicht aus den altfriesischen Infinitiven in a geschöpft, nämlich dua, kuma, sia.' Bei Westing finden wir noch den Infinitiv muckie, machen, ohne hinzugetretenes n, altfries. makia. In dem Westingschen Verzeichnisse bemerken wir leicht das im Friesischen so häufige e, welches in dieser Sprache, wie Grimm erinnert, zehnerlei Laute zu vertreten hat; wie in jeer, Jahr, smeek, Rauch, heeren, Winkel (für horn), gres, Gras, wozu gersinen, weiden, gräsen, gehört, heer, Haar, regg, Rücken, bregge, Brücke. Grimm stellt a. a. O. S. 270. in Frage, ob Glas friesisch glas oder gles lautete; das bei Westing stehende glesse spricht für ein altfriesisches gles. Altfriesisch ist der Diphthong ia in tiaff, Dieb, ljafd, Liebe; ebenso der Diphthong iu in gurrjucht, Gericht. Game, Hochzeit, facht, Frucht, tsiagun, sieben, entsprechen den altfriesischen Worten: game, Freude, facht, Frucht, siugon, sieben. Tja, sie, wird das altfr. thiu, die, sein; das get in der Conjunction: den get, dennoch, das angelsächsische gyt, get, ferner, noch, engl. yet, dennoch. Schifwähr, Schuh, ist vielleicht Plural, wie jetzt Wangerogisch: schoer. Es wird dies genügen, um bemerklich zu machen, daſs die Worte des Cadovius und des Westing friesisches Gepräge tragen.

Ich gehe nun zu den Wangeroger Worten über, in denen wir die des Cadovius und des Westing wiedererkennen werden. Ich wandte mich an verschiedene Männer im Oldenburgischen und in Ostfriesland, um über die Wangeroger Sprache einige Mittheilungen zu erhalten, und fand auch gefällige Berücksichtigung. Ich schrieb zuerst an den damaligen Pastor auf Wangeroge, Herrn Steenken, welcher bald darauf nach Altenhuntorf im Oldenburgischen versetzt ward. Ich befragte ihn namentlich über den Ausdruck tûn, mit welchem, nach Angabe des D. Schaumann,

die Wangeroger die Kirche bezeichnen. Er erwiederte mir darauf Folgendes: „Die Kirche heifst auf Wangeroge sjirik. Freilich wird sie auch tûn genannt. Aber dies ist wahrscheinlich nur das Wort tûrn, Thurm, in welchem das r verstummt ist. Denn statt der früheren, baufälligen Kirche ward zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts auf Wangeroge ein Thurm gebaut, der den Seefahrern zum Wegweiser, und dessen mittleres Stockwerk den Einwohnern zur Kirche dienen sollte. In diesem wird noch heutiges Tages der Gottesdienst gehalten." Das Wort tuhn, Thurm, werden wir als Wangerogisches auch in dem sogleich zu erwähnenden Seetzenschen Wörterverzeichnisse finden. Im Niedersächsischen Pommerns und Meklenburgs wird das Wort tûrn, Thurm, mit verstummendem r gleichfalls nur tûën ausgesprochen. Die Vermuthung des Pastor Steenken über die Ursache, weshalb die Kirche auf Wangeroge auch tûn genannt wird, hat daher viel für sich. Er theilte mir sodann noch eine Anzahl Wangerogischer Worte mit, aus denen ich folgende hersetze: babbe, Vater; memme, Mutter; opel, Grofsvater; omel, Grofsmutter; vepp, Vaterbruder; pey, Vaterschwester; enk, Mutterbruder; bopp, Mutterschwester; bên, Kind; drempel, Schwelle; piesel, Stube; pieseldurn, Stubenthüre; scheip, Schaaf; reife, Rübe; wettel, Wurzel; hingst, Pferd beiderlei Geschlechts, hingster, Pferde; zies, Käse; teffel, Tisch; fioûr, Feuer; ssak, Messer; lïssen, lesen; lits, liegen; kumme, kommen; gung, gehen; reik mi ä tuddik un gif mi kiddig de hannick, reich mir ein Küfschen, und gieb mir schnell das Händchen! Ich bemerke, dafs tuddik eigentlich: Mündchen, Mäulchen, bedeutet, und Deminutiv von tut, Mund, ist, welches wir unten finden werden. Kiddeln ist in Westfalen: hurtig sein, laufen; Brem. Wörterb. Th. 2. S. 766.

Herr Oberamtmann Strackerjan zu Oldenburg, dem

wir die Beiträge zur Geschichte des Grofsherzogthums Oldenburg, Brem. 1837. verdanken, hatte die Güte, mir ein Verzeichnifs Wangerogischer Wörter zu senden, welches im Jahre 1800 angefertigt worden ist durch den D. Seetzen aus Jever, denselben, welcher später die Reise nach dem Morgenlande unternahm, und in Arabien starb. Er hielt sich einige Zeit auf der Insel Wangeroge auf, um die Insel und ihre Bewohner kennen zu lernen. Seine Beobachtungen trug er in ein Manuscript zusammen, welches für den Druck bestimmt war, und den Titel führt: „Beiträge zur Kenntnifs der Küsten Teutschlands, besonders der russischen Herrschaft Jever an der Nordsee, in naturhistorischer, öconomischer, technologischer und merkantilischer Hinsicht, oder die Fahrt nach Wangeroge, von Ulrich Jasper Seetzen, M. D. mit Charten und Kupfern." Dies Werk ist nicht im Druck erschienen; nur einzelne Bruchstücke desselben sind in verschiedenen Zeitschriften bekannt gemacht worden. Aber das vollständige Manuscript ist noch in Jever vorhanden, und Hr. Strackerjan hatte die Güte, mir aus demselben den sprachlichen Theil abschreiben zu lassen. Seetzen war bekanntlich aus Jever, und insofern zur Auffassung dortiger Sprache geeignet. Ferner verschaffte Hr. Strackerjan mir von dem jetzigen Schullehrer Minssen auf Wangeroge ein Verzeichnifs dortiger Wörter. Auch fügte Minssen einen von ihm in Wangerogischer Sprache aufgesetzten Brief hinzu, unter dessen Sprache aber manches sicher nicht Wangerogische, und zum Theil Hochdeutsches, gemischt ist. Ein von dem herrschaftlichen Vogte Alers auf Wangeroge aufgesetztes Verzeichnifs Wangerogischer Wörter erhielt ich durch den verstorbenen Herrn von Boddien zu Aurich.

Ich will jetzt aus den Verzeichnissen Seetzens und Minssens einiges aufführen. Das zuerst von mir gesetzte

Wangerogische Wort ist das Seetzensche; kommt es auch im Minssenschen Verzeichnisse vor, so füge ich mit einem vorgesetzten M die Minssensche Schreibung hinzu. Dann lasse ich öfter das entsprechende Saterländische Wort folgen. Ich nehme diese Saterländischen Wörter theils aus einem von Hrn. Strackerjan mir gesandten Verzeichnisse, theils aus den früheren Sammlungen Saterländischer Wörter, nämlich in Hoches Reise durch Osnabrück und Niedermünster, Bremen, 1800 und Hettemas Reis naar Sagelterland, Franecker. 1836. Die früheren Sammlungen sind ebenso wichtig wie die späteren, da die früheren öfter noch Wörter enthalten, die in den späteren nicht mehr sich finden, weil im Laufe der Zeit immer Wörter aufser Gebrauch kommen. Hettemas Reise ist in Strackerjans oben erwähnten Beiträgen zur Geschichte Oldenburgs einer Beurtheilung unterworfen worden. In diesen Beiträgen S. 436. folg. findet man auch die genaueste Beschreibung des Saterlandes, verfafst vom Gemeinheitscommissar Nieberding zu Lohne. Ich setze ferner den Wangerogischen Wörtern die entsprechenden altfriesischen, angelsächsischen, und englischen bei, da sich aus dieser Vergleichung der Schlufs auf den Ursprung des Wangerogischen ergeben mufs. Man wird oft zwischen dem Wangerogischen und Englischen grofse Aehnlichkeit bemerken. Diese erklärt sich daraus, dafs das Altfriesische in manchen Punkten, namentlich in manchen Vocalverhältnissen, dem Angelsächsischen nahe stand, Grimm Gr. Th. 1. S. 274.

Been. Kind. M. beener. Kinder. Ist das altfries. bern mit verstummtem r. In Saterland sagt man in Scharrel: beeden, in Ramsloh und Strücklingen: bieden. Hier ist also das verstummte r durch ein d ersetzt. Diese Bildung finden wir im Saterländischen öfter. Das altfries. morn, Morgen, lautet Wangerogisch mit verstummtem r: möön, meen,

Saterländisch aber in Scharrel: meeden, in Strücklingen: medden. Das altfries. barna, brennen, lautet Wangerogisch nach Seetzen: bannen, Saterländisch nach Hoche: badden, und daher Brantwein: badwin. Hoche unterscheidet noch die Form banjen, nach Strackerjan badnjen, als: brennen überhaupt, und: badden, knisternd brennen, dat fior baddent, das Feuer brennt knisternd. Auch im Niedersächsischen läfst sich die Ersetzung eines verstummten r durch ein leises d hören; z. B. wenn in Pommern die Wörter hûrn, Horn, kûrn, Korn, ausgesprochen werden: hûën, hûëdn, kûën, kûëdn. Umgekehrt geht im Niedersächsischen das inlautende geminirte d in geminirtes r über; die Wörter ledden, leiten, pedden, treten, to bedde, zu Bette, ik hadde, ich hatte, lauten in Pommern und Meklenburg fast wie: lerren, perren, to berr, ik harr.

Beede, der Bart. M. beed. Ist das altfriesische berd, mit verstummtem r. Angels. und englisch beard.

Wettel, Wurzel, Möhre. M. wettèl. Wahrscheinlich von einem älteren wert, wertel, Wurzel; angels. wyrt. Die friesischen Rechtsbücher haben uns ohne Zweifel bei weitem nicht den ganzen Wortvorrath der altfriesischen Sprache aufbewahrt.

Meen, Morgen, M. möön. Saterländ. meeden, medden; nach Hettema: merden; nach Hoche: meidden. Nordfries. miern. Ist das altfries. morn, angels. mergen, merien. Seetzen fügt hinzu: to meen, morgen, morgenden Tages; M. to menedder, morgenfrüh; Saterländ. meeden edder, medden edder, morgenfrüh. Dies hinzugefügte edder ist das altfries. edre, früh; nordfries. murn eder, morgen früh; altsächs. adro, morgens. Ferner führt Seetzen an: to un meen, to une meen, übermorgen; M. udedi meen, übermorgen; Saterländisch bei Hoche: udden meidden, übermorgen; meidden wulln wy miux führen, udden meidden wulln wy tielgen, wann gott rakt flugge wedder, mor-

gen wollen wir Mist fahren, übermorgen wollen wir pflügen, wenn Gott giebt gut Wetter. Der Ursprung des vorgesetzten udden ist mir nicht bekannt. Vielleicht liegt darin das Wangerogische Wort uur, über. Ist das von Minssen angeführte udedi richtig, so könnte man in der Schlufssylbe di das Wangerogische Wort di, Tag, vermuthen, wie in middi, Mittag, tisdi, Dinstag, helgedi, Heiligentag, Festtag.

Eifend, Abend, eifenmeil, Abendzeit, suuneifen, Sonnabend. M. eifen, Abend. sonneifen, Sonnabend. Altfries. iovnd, iond, ewnd. Angels. efen. Engl. even. Das angehängte meil ist das hochdeutsche Mal, Zeitpunkt, angels. mael. Daher altfries etmal, wiederkehrender Zeitpunkt, Saterländ. itemal. Saterländ. ewnd. Abend.

Hiel, die Ferse. Altfries. hela. Angels. hel. Engl. heel. Daher Wangerogisch: hiling, die Hacke am Strumpfe.

Weeile, Spinnrad. M. weyl. Auch im Jeverländischen: wehl. Saterländisch: jool, juel, Rad. Holländ. wiel. Angels. hweol. Engl. wheel. Nord. hjul.

Koy, Schlüssel. Minssen: koi. Unter den Westingschen Worten steht gleichfalls kay, Schlüssel. Saterländisch kai. Angels. caeg. Englisch: key.

Szise, Käse. M. zise. Saterländ. szis. Altfries. szese, Grimm. Gramm. 1. S. 277. Angels. cyse. Engl. cheese.

Sjirik, Kirche, nach Steenken. M. serke. Westing schiräck. Altfries. sziurke. Angels. circ. Engl. church.

Schittel, Kessel. M. schirtel. Saterländ. seddel, tsetel. Westing: tschittihl. Altfries. ketel, szetel, tsietel. Angels. cytel. Engl. kettle.

Sjoukens, Küchlein. Niedersächs. küken. Angelsächs. cicen. Engl. chicken. Wahrscheinlich vom Angelsächsischen cocc, Hahn.

Haude, das Haupt. Vorhaude, Vorhaupt, Stirn. De

plattig vam haude, die Scheitel. M. haud, der Kopf. Altfries. havd, haud. Angels. heafod. Engl. head.

Heer, das Haar. M. heer. Altfries. her. Angels. haer, her. Engl. hair. Saterländ. haere.

Tusk, der Schneidezahn. M. tutsch. Saterländ. tüsk. Im Jeverländischen auch: tuuske. Cadovius: tusk. Altfries. tusk. Angels. tux, tusc. Engl. tusk.

Kais, Backenzahn. Saterländ. käse, kuse. Niedersächsisch: kuse, Backenzahn.

Tuht, der Mund. M. tut, Mund; tuddik, tutik, Mündchen, Kufs. Ist es vielleicht das altnordische tota, Schnabel Schwed. tut?

Rigge, der Rücken. Westing: regg. Altfries. hreg, reg. Angels. hrycg.

Faun, das Mädchen. M. vaun. Helgolandisch: famel. Altfries. fone, fomne, famne. Altsächs. femea. Angels. faemne.

Fent, Bursche. M. vent, Sohn. Saterländ. fend, Bursche. Auch im Niedersächsischen, im Bremischen und Westphälischen üblich. Angelsächsisch ist es vielleicht fedha, Fufsknecht, mit ausgefallenem n, Grimm Gramm. 1. S.244.

Jeer, das Jahr. Saterländ. jiêr. Altfries. jer. Angels. gear, ger. Engl. year.

Jugel, Giebel, nach Minssen. Niedersächs. gevel. Engl. gable. Naggel, der Nabel, nach Seetzen. Niedersächs. navel. Angels. nafel. Engl. navel.

Wôg, Wand, nach Minssen. Saterländ. wage. Altfries. wach, wag. Cadovius: waage. Angels. wah, wag.

Weit, nafs. Altfries. wet, weit. Angels. waet. Engl. wet.

Sweit, süfs, nach Minssen. Saterländ. sweet. Altfries. swet. Angels. swet. Engl. sweet.

Liagt, Licht. Altfries. liacht. Saterländ. ljocht. Angels. leoht. Engl. light.

Leidt, Blitz, nach Minssen. leidtslachten. Wetterschlag. Helgolandisch: loid. Angels. leohting. Engl. lightning. Niedersächs. lüchting.

Gärs, Gras. M. gers. Saterländ. gärs. Altfries. gers. Angels. gaers. Engl. grass.

Sorghs, Brunnen. M. sôrs. Niedersächs. sôt. Altfries. sath. sad. Angels. seadh.

Wun, Handschuh. althochd. want. französ. gant. Laun, Land. helgolandisch: lun. Straun, Strand. Saun, Sand. Haun, Hand. Helgolandisch: hun. Gruun, Grund. Altfries. lond, Land. sond, Sand.

Sil, Segel. M. sil, Segel. silen, segeln. Angels. segel. Engl. sail. Rien, Regen, nach Minssen. Saterländisch: rinn, Regen, rinnen, regnen. Altfries. rein. Angels. rein. Engl. rain. Wayen, der Wagen. Saterländ. wâjen. Altfries. wein. Angels. waegn, waen. Engl. waggon, wain. Di, Tag; plural: digge. Saterländ. dei. Altfries. di, dei. Angels. daeg. Engl. day. Wi, Weg, nach Minssen. Saterländ. wej. Altfries. wei, wi. Angels. weg. Engl. way.

Litz, legen. use han sül een oye litz to meen, unser Huhn wird ein Ei legen morgen. Saterländ. ledsa. Neufriesisch: lizzen. Altfries. lega, leia, ledsa, lidsia, legen; und liga, lidsa, lidzia, liegen. Angelsächs. lecgan, legen, licgan, lidh, liegen. Engl. lay, legen. lie, liegen. Dieses Wangerogische litz, legen, liegen, ist eine ächt friesische Bildung, welche das geminirte g in ds, dz, übertreten läſst, wie der Friese z. B. statt sega, segga, sagen, auch sedsa und sidsa gebraucht; vergl. Grimm Gr. 1. S. 279. Daher lautet auch der Name Eggard, eggihart, ekkart, bei den Friesen: edzard.

Drempel, Thürschwelle, nach Steenken und Minssen. Nordfries. drempel. Altfries. drempel, drompel. Auch im Bremischen: drumpel; vom Gothischen trimpan, trampeln.

Quiddern, sprechen; ik quidder, du quidders, hü quid-

dert, wi quiddert, jum quiddert, se quiddert. Jum hefft quiddrin, ihr habt gesprochen. Saterländ. queden, quaddern. Altfries. quetha. Angels. cvedhan. Engl. he quoth, er sagte.

Laukern, blicken, sehen; blaukern, erblicken; nach Minssen. Angels. locian. Engl. look.

Pisel, Stube. Saterländ. pisel, Kammer mit gemauerten Wänden und Fulsboden. Nordfries. pisel, Stube. Altfries. pisel.

Quiver, Kraft. Angelsäch. cwifer, Anstrengung, erhalten im Adverbio cwifertice, ernstlich, eifrig. Engl. quiver, hurtig, geschwind. Wahrscheinlich war das Wort auch im Altfriesischen, hat sich aber in den Rechtsbüchern nicht erhalten.

Grinen, mahlen, zerreiben. Wahrscheinlich gab es ein altfriesisches grinda, mahlen. Im Angelsächsischen finden wir grindan, mahlen. Englisch: grind. Niedersächs. grant. 1, Kleie, grobes Mehl. 2, Kies, grober Sand. Nordfries. grant, ein Körnchen. Westfries. grunen, malen. Im Wangerogischen grinen ist das d ausgestolsen, wie in den Wangerogischen Worten: stuun, Stunde, gruun, Grund.

Flinte, Feldstein. Angelsächs. flint. Engl. flint.

Bruden, stricken, knütten. Niedersächs. breiden. In Jeverland: breien. Ist es das altfriesische brida, ziehen, zucken, im Particip bruden? Oder das mittelalterliche brodare, sticken, ausnähen? Französ. broder. Engl. broider.

Swaluw, Schwalbe. Angels. swalewe. Engl. swallow. Holländ. zwaluw.

Wika, Woche. Altfries. wike. Angels. wice. Engl. week. Saterländ. wike. Westfries. wijcke. Nordfries. weg.

Tell, sagen, erzählen; nach Minssen. ick wull jo tell, ich will euch sagen. Altfries. talia, tella. Angels. tellan. Engl. tell.

Sjöugen, sieben, die Zahl; sjougentyn, siebenzehn.

Altfries. siugun, sogen, soven, sieben; siuguntine, siebenzehn. Saterländ. sogen. Angels. seofon. Engl. seaven. In diesem Wangerogischen sjougen haben wir wieder eine ächt friesische Bildung. Der Labiale b, f, w, ist durch g ersetzt, wie in den obenangeführten Wangerogischen Wörtern: jugel, Giebel, naggal, Nabel. Das altsächsische sibun, sivun, sieben, erscheint im Friesischen als sigun. Aehnliches wiederfährt im Niedersächsischen dem, mit u verwandten, inlautenden w. Während die älteren niedersächsischen Texte schreiben: pawel, Paul, pawelûn, Pfau, buwen, bauen, de blawen, die blauen, de grawen, die grauen, wird jetzt in Pommern und Meklenburg gesprochen: pagel, pagelûn, bugen, de blagen, de gragen. Niemals aber wiederfährt dies im Niedersächsischen dem aus b entstandenen inlautenden v. Denn man spricht: soeven, sieben, driven, treiben, laven, loben.

Njougen, neun. M. niugen. Altfries. niugun, niugen. Angels. nigon. Engl. nine. Saterländ. njûgn. Strackerjan bemerkt: „An der rechten Aussprache dieses Wortes erkennen sich die Saterländer; besonders an der Aussprache des Zahlwortes: njûgn on njûgntig, neun und neunzig." Der in siugun und niugun stehende altfriesische Diphthong iu, welchen das Wangerogische beibehalten hat, entwickelt sich vor ch, g, w; Grimm Gr. 1. S. 274.

Annelf, eilf. M. anelf. Altfries. andlova. Angels. endlufon. Engl. eleven. Gothisch: ainlif; welches bekanntlich nach Grimms Vermuthung Gramm. 2. S. 947. bedeutet: „eins Bleibung" nämlich nach Vollendung der Zahl zehn bleibt noch eins; vom angels. lifan, bleiben. Das Zahlwort eins lautet Saterländisch bei Hoche noch: an; bei Strakkerjan: ên. Im Altfriesischen finden sich an und en. Angels. an.

Tihsdi, Dinstag. M. tisdi. Saterländ. tisdej. Altfries.

tiesdi, tisdei. Angels. tivesdaeg. Engl. tuesday. Tag des Gottes Tiw.

Ju, die; artic. fem. sing. nach Minssen. Ju dickst finsternis, in ju wi weren, die dickste Finsternifs, in der wir waren. Un boll gin ju wider ganz diop int watter, und bald ging die [das Schiff, welches auch im Englischen weiblich ist] wieder ganz tief ins Wasser. Wann des mööns ju sunn int watter upkummt, wann des Morgens die Sonne im Wasser aufsteigt. Dies ist der altfriesische weibliche Artikel thiu, der auch im Nordfriesischen in der Form jö noch vorhanden ist. Das Angelsächsische setzt dafür bekanntlich: seo.

Ja, sie; pronom. plur. masc. nomin. nach Minssen. In min blod lidend verlieten ja mi, in meinem Blute schwimmend verliefsen sie mich. Villicht leiften ja, ik wêr doet, vielleicht glaubten sie, ich wäre todt. Es ist das altfries. Pronomen hia, sie. Angels. hi.

Jam, sie, eos, pronom. plur. masc. accus. nach Minssen. Dä Spaner behanelten jam so as ja us behonnelt heiden, die Spanier behandelten sie so als sie uns behandelt hatten. Es ist das altfries. Pronomen hiam, ihnen, welcher Dativ jetzt statt des Accusativ hia gebraucht wird. Angels. lautet jener Dativ Plur. him. Aehnlich gebraucht das Niedersächsische in Pommern und Meklenburg jetzt durchweg den Dativ Singul. em statt des Accus. Sing. en.

Jer, ihr, eorum, pronom. plur. masc. genit. nach Minssen. Ja fullen mit jer sabels uer mi hoer, sie fielen mit ihren Säbeln über mich her. Es ist das altfries. Pronomen hiara, eorum. Angels. hira.

Jum, ihr, vos. So jum weil? Seht ihr wohl? M. jom. Es ist das altfries. Pronom. iemma, ihr. Neufries. jiemme. Helgolandisch: jim. Lewwe jim well! lebet ihr wohl! Angelsächs. ist es ge. Im Altfriesischen bedeutet jemma auch

euch. Daher sagt man helgolandisch: ho befinn jim jim? wie befindet ihr euch?

Eld, gesund, nach Minssen. Ik wud wider eld, ich ward wieder gesund. Altfries. elte, kräftig, gesund. Angels. aeltaew, gesund, unverletzt.

Die Wangerogischen Bezeichnungen der Verwandtschaftsgrade werden von Seetzen, Steenken und Minssen gleichlautend angeführt. Einige weifs ich nicht sicher zu erklären. Sie gehören wahrscheinlich der vertraulichen Sprache an, und kommen daher in den Altfriesischen Rechtsbüchern nicht vor. Es sind folgende.

Babb, Vater. Ist das allgemeine Kinderwort: papa, welches schon im Griechischen vorkommt. Westing hat bei den Wurstfriesen dafür: nann, welches vermuthlich zu dem Schweizerischen nännä, Mutter, gehört; Stalder schweizer. Idiot. Bd. 2. S. 230. Im Italiänischen: nonno, Grofsvater, nonna, Grofsmutter. Die altfriesischen Schriften gebrauchen: feder, Vater.

Memme, Mutter. Ist das Kinderwort: mama, welches auch schon im Griechischen vorkommt. Niedersächsisch: möme. Im Altfries. kommt nur moder, Mutter, vor.

Opel, Grofsvater. Vielleicht ein Deminutiv. Schon im Griechischen finden wir appa, in der Bedeutung: Vater. Nordisch: afi, Grofsvater.

Omel, Grofsmutter. Wir haben im Althochd. amma, Mutter; im Altnord. amma, Grofsmutter. Im Oberinnthal: ämmel, Mutter; Schmeller Bair. Wörterb. Th. 1. S. 54.

Vepp, Vaterbruder. Wir haben im Althochd. fataro, Vaterbruder. Altfries. federia, feddere. Angels. faedera. Ist Vepp vielleicht eine Verkürzung daraus? Seetzen schreibt: phepp; Minssen: vepp.

Enk, Mutterbruder. Vielleicht Deminutiv vom altfries. em, Mutterbruder. Angels. eam. Neufries. iem. Holländ.

oom. Althochd. oheim. Oder gehört es zum Althochd. ano, der Ahn. Altniederdeutsch: ancho. Graff Sprachschatz Th. 1. S. 282.

Pey, Vaterschwester. Der Vogt Alers schreibt: peich. Gehört vielleicht zum althochd. pasa, Vaterschwester, Base. Angels. fadhe. Stalder führt pa, baa, in der Bedeutung: Vater, auf. Das Niedersächsische in Jeverland gebraucht dafür: weeske, Bäschen.

Bobb, Mutterschwester. Schmeller im bair. Wörterb. Th. 1. S. 141 erwähnt: bäben, mit der Bedeutung: alte Frau. Das Altfriesische gebraucht dafür: moderia. Althochd. muotera. Angels. moddrie. Niedersächs. medder, mödder. Ausserdem gebraucht das Althochd. dafür: môma, Muhme. Holländ. moei. Niedersächsich in Jeverland: möh.

Endlich führe ich aus Seetzens Verzeichnisse noch an:

Tuhn, der Thurm. Altfries. tor. Altsächsich: turn. Angels. tur, tor. Englisch: tower. Althochd. turen. Niedersächs. tûrn. Holländ. toren. Das Wangerogische Wort ist, wie schon oben bemerkt, nach der Aussprache geschrieben, welche das r verstummen läſst. Minssen schreibt: thuën, worin dann das e jenes verstummende r andeutet.

Tuhn, Garten. Wird von Seetzen und Minssen in dieser Bedeutung aufgeführt. Es ist das altfries. tun, Zaun, Gehege. Altsächs. tun, Mauer. Angels. tun, eingehegter Ort, Acker, Garten, Stadt. Engl. town.

Die Wörterverzeichnisse Seetzens und Minssens enthalten viel mehr Wörter, als die von mir hier aufgeführten. Doch mag das von mir mitgetheilte hinreichen, um zu zeigen, daſs die Wangerogische Mundart sicher Friesisches Gepräge trägt, ebenso wie die Helgolandische und die Saterländische, und die beiden noch vorhandenen Hauptmundarten des Friesischen, nämlich das Nordfriesische an der Westküste Schleswigs, und das Westfriesische, gewöhn-

lich Neufriesisch genannt, im holländischen Westfriesland. Diese neueren friesischen Mundarten geben uns unstreitig manches ächt friesische Wort, welches die altfriesischen Rechtsbücher nur darum nicht enthalten, weil sie keine Gelegenheit es zu gebrauchen fanden. Herr Strackerjan schrieb mir auch, dafs der verstorbene Consistorialrath Frerichs, früher Pastor auf Wangeroge, eine Sammlung Wangerogischer Wörter hinterlassen habe, welche sich jetzt in den Händen des Landgerichtsassessor Ehrentraut zu Jever befinde. Er konnte jedoch aus dieser Sammlung keine Mittheilungen erhalten, weil Herr Ehrentraut sie selbst zu bearbeiten beabsichtigte.

VI.

Die wotjakische Declination.

Von H. C. v. d. Gabelentz.

Das Wotjakische, unter den Sprachen des finnischen Stammes dem Syrjänischen und Permischen am nächsten verwandt, ist bisher seinem grammatischen Bau nach nur sehr mangelhaft bekannt worden. Zwar ist im J. 1775 eine wotjakische Grammatik in russischer Sprache in St. Petersburg gedruckt worden, allein dieselbe ist in einer so unwissenschaftlichen Weise verfafst, dafs sie durchaus nicht geeignet ist, ein auch nur einigermafsen befriedigendes Bild von dem Bau der Sprache zu gewähren. Besonders verfehlt ist darin derjenige Abschnitt, welcher von der Declination handelt; denn nicht genug, dafs der Verfasser nicht im Stande gewesen ist, einen richtigen Begriff von den zahlreichen Casus der finnischen Sprachen sich zu bilden, vielmehr deren nur, wohl nach dem Muster des Russischen, folgende sechs: Nominativ, Genitiv, Dativ, Accusativ, Vocativ und Instrumentalis kennt, so ist er auch nicht fähig gewesen, die Declination des Subst. anders als in Verbindung mit einem Pronomialsuffix darzustellen, so dafs die einfache Declination desselben eigentlich gänzlich fehlt. Es ist daher

nicht zuviel gesagt, wenn ich behaupte, dafs der eigentliche grammatische Bau der wotjakischen Sprache, namentlich in ihrem Verhältnifs zur permischen und syrjänischen, noch ganz unbekannt ist. Sehr erfreulich war es mir daher, durch die Güte des Hrn. Sjögren eine Abschrift des Anfangs einer Uebersetzung des Evang. Matth. in wotjakischer Sprache zu erhalten, welche auf Kosten der russischen Bibelgesellschaft gerade gedruckt werden sollte, als dieselbe aufgelöst wurde. Dies Bruchstück reicht zwar nur bis zum zwölften Vers des zweiten Kapitels, indefs gewährt es trotz seiner Kürze doch eine bessere Einsicht in das Wesen der Sprache, als jene ganze Grammatik. Von den Resultaten, welche ich daraus gewonnen, will ich mich für diesmal beschränken, nur einen Ueberblick über die Casusbildung mit Vergleichung des Syrjänischen zu geben. Indem ich dabei die nahe Verwandtschaft beider Sprachen, welche wenigstens in grammatischer Hinsicht eigentlich erst nachzuweisen ist, hier vorerst voraussetze, den Nachweis dafür vorbehaltend, beginne ich mit Aufstellung der syrjänischen Declination nach dem ishemischen Dialekte:

Nom.	pi der Sohn
Acc.	pi-äs den Sohn
Instr.	pi-än durch den Sohn
Carit.	pi-täg ohne den Sohn
Dat.	pi-ly dem Sohne
Allat.	pi-lanj zu dem Sohne
Illat.	pi-ä in den Sohn
Adess.	pi-län bei dem Sohne
Iness.	pi-yn in dem Sohne
Abl. 1.	pi-łys von dem Sohne
Abl. 2.	pi-sänj von dem Sohne
Elat.	pi-ys aus dem Sohne
Consec.	pi-la nach dem Sohne

Transit. pi-äd durch den Sohn
Terminat. pi-edzj bis zu dem Sohne
(Vocat. pi-e o (mein) Sohn.)

Die meisten dieser Casus lassen sich auch im Wotjakischen nachweisen, wie folgende Beispiele zeigen werden.

Nominativ: pi der Sohn u. s. w.

Accusativ: pi den Sohn Mt. 1, 21. vajoz bon pi, denn sie wird einen Sohn gebären. Hierbei ist zu bemerken, dafs die Endung des syrj. Accusativ äs (ös) nach Castréns (Gramm. Syrj. p. 18) scharfsinniger Bemerkung nichts anderes ist, als das Suffix der 1sten Person, welches bei belebten Wesen allgemein als Zeichen des Accusativ gebraucht wird. Etwas Aehnliches scheint aber auch im Wotjakischen statt zu finden, denn während es in der Grammatik heifst, dafs Substantiva mit dem pron. poss. mynam (mein) verbunden in den übrigen Casus kein Pronominalsuffix annehmen, bilden sie doch den Accusativ in diesem Falle auf mè: mynystym pimè meinen Sohn. Dies mè ist aber nichts anderes als das Suffix der 1. Person.

Instrumentalis: nach der Grammatik auf en, yn endigend: pien mit dem Sohne. So findet sich in der Uebersetzung des Ev. Matth. 2, 5. prorok-en durch den Propheten; 1, 22. ymyn (syrj. vomön) durch den Mund.

Caritiv: wird in der Grammatik als Postposition, tek, ohne, angeführt, und es findet sich dort auch als Beleg byritek, ohne Ausnahme. Er würde also pitek heifsen.

Dativ: nach der Grammatik pily dem Sohne. So auch Mt. 1, 18. Josifly, 2, 4. Christosly.

Allativ: im Syrjänischen selbst nur wenig gebräuchlich, läfst sich für das Wotjakische nicht nachweisen.

Illativ: Mt. 1, 11. Vavilonè nach Babylon, 2, 1. Jerusalimè nach Jerusalem, 2, 11. jurtè in das Haus; also wohl piè in den Sohn.

Adessiv (in der Bedeutung des Genitiv wie im Syrjänischen): Mt. 1, 1. kniga Jisus Christos vizni-len, David pi-lèn, das Buch der Geburt Jesu Christi, des Sohnes David. So noch 1, 20 inmar-lèn Gottes, 2, 2. Judeoslen der Juden.

Inessiv: dieser fällt im Wotjakischen der Form nach mit dem Instrumentalis zusammen, z. B. Mt. 1, 20 vetyn im Traume (von vet, syrj. vöt der Traum), 2, 1. Vifleemyn in Bethlehem.

Ablativ 1. (auch als Genitiv gebraucht, wie im Syrjänischen): Mt. 1, 2. Avraam-lès; 1, 18. luìz solèn ketàz svjatoj lullès es begab sich, daſs sie schwanger war vom heiligen Geiste. 1, 24. izem-lès sajkisà vom Schlafe erwacht. So auch nach der Grammatik pilès von dem Sohne.

Ablativ 2: läſst sich nicht nachweisen.

Elativ: Mt. 1, 3. famara-ìs von der Thamar, 1, 6. Urija kyschno-ìs von dem Weib des Uria. Darnach würde es auch pi-ìs heiſsen.

Consecutiv und Transitiv lassen sich nicht nachweisen.

Terminativ: diesen glaube ich in der in der Grammatik angeführten Partikel kyttziozj wie lange (syrj. kyttschedzj) zu finden, so wie auch in der Verbalform Mt. 1, 25. vajtozj bis sie gebar. Darnach würde er von pi: piozj heiſsen.

Vocativ: daſs die Form auf ö, e, welche Sjögren als Vocativ angenommen hat, das Suffix des Pronom. 1. pers. ist, hat Castrén (Gramm. Syrj. p. 23) gezeigt. So ist dieser Casus auch im Wotjakischen aufzufassen, wo er nach der Grammatik, stets wie der Nom. lautet, auſser in Zusammensetzung mit mynam, mein, welchenfalls er ein e am Ende annimmt, z. B. mynam piè mein Sohn. Daſs diese Form aber, ebenso wie im Syrjänischen, auch zuweilen ge-

braucht wird, wo eine Verbindung mit dem Pron. 1. pers. unthunlich ist, lehrt Mt. 1, 20. Josif David piè! Joseph, Sohn Davids!

Fassen wir nun das Resultat dieser Untersuchung zusammen, so ergiebt sich:

1. Die Casus des Syrjänischen lassen sich zum gröfsten Theil im Wotjakischen nachweisen, und es ist daher zu vermuthen, dafs auch die übrigen, wofür keine Belege angeführt werden konnten, hier existiren.

2. Die Form derselben entspricht bis auf geringe Abweichungen, besonders in den Vocalen, ganz dem Syrjänischen, es ist folglich

3. die grammatische Uebereinstimmung beider Sprachen wenigstens hinsichtlich der Casusbildung unzweifelhaft.

VII.

Ueber die Verwandtschaft zwischen dem Sanskrit und Isländischen.

Nach dem Englischen von N. L. Westergaard*) übersetzt vom Herausgeber.

Die Untersuchung über den Ursprung der Altnordischen oder Isländischen Sprache war zuerst vom Professor Rask**) in seinem Werke „Om det nordiske Sprogs Oprindelse, Kjöbenhavn 1814" begonnen und zu dem Resultate geführt, dafs das Griechische die älteste Quelle wäre, bis zu welcher sich das Isländische verfolgen liefse, oder vielmehr dafs es die älteste der damals bekannten Sprachen des grofsen Japhetischen oder Indo-Germanischen Stammes wäre, mit der das Isländische in Verwandtschaft stünde. Weiter die Untersuchung zu führen, war er zu seiner Zeit nicht im Stande, denn es vergieng noch manches Jahr, ehe sich die Kenntnis des Altindischen oder Sanskrit über die

*) S. Mémoires de la Soc. R. des Antiquitaires du Nord. 1840—1843. Copenhague 43. On the connexion between Sanscrit and Icelandic. By N. L. Westergaard, pp. 41—74.

**) Eine deutsche Uebersetzung von Rask's Anleitung zur altnord. oder altisl. Spr. erschien Hamb. 1839 von L. Wienbarg; eine englische von G. W. Dasent, Lond. 1843. Gr. und Glossar enthält auch F. E. Ch. Dietrichs Altnord. Lesebuch, Leipz. 1843.

Gränzen Indiens selbst oder Englands hinaus zu verbreiten anfieng. Seitdem hat das Studium der Etymologie, besonders in Deutschland, manche eifrige Pfleger gefunden, und die eben dort angestellten umfassenden und gründlichen Untersuchungen, namentlich Franz Bopp's, haben zu dem Schlusse hingeleitet, daſs das Sanskrit unter allen Sprachen des genannten Stammes die älteste, und vor allen der Muttersprache, von der sie alle abstammen, am treuesten und ähnlichsten geblieben ist. Da indessen das Altnordische von diesen etymologischen Forschungen ausgeschlossen und von dem Gothischen und Deutschen bloſs das Möso-Gothische*) und Althochdeutsche darin begriffen war, möge es mir erlaubt sein, durch eine Vergleichung des Sanskrit und Isländischen zu zeigen, wie und bis zu welcher Ausdehnung beide beschlechtet sind, indem ich dabei das Verhältnis zwischen dem Isländischen und der ältesten der Gothischen Sprachen, dem Möso-Gothischen, unverrückt im Auge behalten werde.

Vergleichung der Buchstaben und deren Wechsel.

Da die Laute das Grundwerk jeder Sprache bilden und eine Sprache ohne sie nicht bestehen kann, so folgt, daſs die Untersuchung der gegenseitigen Beziehungen der Laute in den verschiedenen Sprachen nothwendig den Grund aller etymologischen Vergleichung abgeben müsse. Erst wenn dieser Grund fest und sicher gelegt ist, können wir daran gehen, das gesammte etymologische Gebäude zu errichten. Ohne ihn würde die ganze Vergleichung nur auf einem un-

*) Der Verf. unterscheidet zwischen Gothisch und Möso-Gothisch, einem Ausdrucke, den die Deutschen — zur Bezeichnung der Sprache des Ulfilas — seit Grimm verschmähen, s. D. Gr. I. S. XLVI und Pott Ind. germ. Sprachstamm in Ersch und Gruber's Encykl. S. 96. H.

sicheren Boden wurzeln, wir hätten keine Sicherheit gegen die wildesten und tollsten Einfälle der Phantasie und wären in Gefahr, die heterogensten Dinge zu vergleichen. Es ist nicht zu leugnen, dafs etymologische Forschungen sehr erheblich erleichtert werden würden, wenn wir von der Voraussetzung ausgehen dürften, dafs irgend ein Laut einer Sprache immer einem Laute in der anderen entspräche; aber dann würden wir wieder oft aufser Stande sein, die Verwandtschaft, wo sie wirklich besteht, wahrzunehmen, weil sie viel zu tief liegt, um bei einer oberflächlichen Vergleichung erkannt zu werden. So würde, um ein einzelnes Beispiel anzuführen, nicht leicht Jemand die Uebereinstimmung zwischen skr. svasṛi Schwester, und dem zend· qänhärä bemerken, der nicht vorher wüfste, dafs Q im Zend gewöhnlich dem SV im Sanskrit entspricht, und ferner, dafs das skr. S zwischen zwei Vocalen im Zend zu einem H mit vorangehendem Nasalen zu werden pflegt.

Wir werden daher die häufigsten und wichtigsten Wechsel der Buchstaben im Sanskrit und Isländischen angeben, indem wir mit den Consonanten, als den festesten und beständigsten Elementen der Sprachen, die am wenigsten zufälligen Einflüssen unterworfen sind, beginnen.

Das Consonantische System im Sanskrit zeigt dieselbe Regelmäfsigkeit und Vollendung, wie fast die ganze Grammatik dieser Sprache; es besteht aus 35 Buchstaben, die wir nach ihren Classen durchgehen wollen, indem wir dabei immer die Uebereinstimmung mit dem Isländischen hervorheben werden. Zuerst kommen 20 Mutae (10 unaspirirte und 10 aspirirte) welche die Indischen Grammatiker nach den bei ihrer Aussprache thätigen Organen in folgende 5 Classen theilen:

	Surdae.		Sonorae	
	Unaspir. (Tenues)	Aspir.	Unaspir. (Mediae)	Aspir.
Gutturale.	ka	kha	ga	gha
Palatale.	c′a	c′ha	g′a	g′ha
Cerebrale.	ṭa	ṭha	ḍa	ḍha
Dentale.	ta	tha	da	dha
Labiale.	pa	pha	ba	bha.

Die Laute der zweiten Classe oder die Palatalen werden nun mit ihren Aspiraten wie Englisch CH, J *) ausgesprochen; es läſst sich indessen bezweifeln, ob dies die alte und ächte Aussprache war. Nach dem Namen, den ihnen die alten Indischen Grammatiker gaben, möchten wir vielmehr vermuthen, daſs sie früher gleich K und G im Dänischen, und ohne Zweifel wie ein sehr sanftes K und G ausgesprochen wurden, wogegen die entsprechenden Gutturalen ein hartes K und G gewesen sein müssen, das mit einer Art von gutturalem Laute gesprochen ward. Wir finden im Sanskrit oft einen Uebergang von einer Classe zur anderen, und ebendas begegnet noch öfter in den davon abgeleiteten Dialecten. In etymologischer Beziehung bilden beide nur eine einzige Classe und die Unterscheidung ist von keiner Bedeutung. Die dritte Classe, die Cerebralen oder wie sie auch genannt werden, die Lingualen, scheinen Indien eigenthümlich zu sein: wir finden sie in keiner andern Indogermanischen Sprache, begegnen ihnen aber in den modernen vom Sanskrit stammenden Indischen Sprachen noch öfter als selbst im Sanskrit. Sie scheinen aus den Dentalen, mit einem vorausgehenden R, gebildet zu sein. Nur in wenigen einzelnen

*) Wir ziehen indessen vor, sie nach deutscher Weise durch c′ oder tsch, und g′ oder dsch zu bezeichnen, wo dann die entsprechenden Aspiraten durch ein hinzutretendes h (oder ‘) angedeutet werden; so behalten wir j als reinen Semivocalen, den Andere durch y bezeichnen. H.

Fällen können wir hier eine Uebereinstimmung mit den Gothischen Sprachen bemerken und in diesen Fällen entsprechen sie den Dentalen, z. B. paṭa, Isl. fat, ein Gewand. Die Aspiraten der surden Consonanten scheinen gleichfalls auf einem Indischen Boden entstanden und der Sanskritsprache eigenthümlich zu sein. Im Anlaute der Wörter begegnen sie nur selten und sind überhaupt von geringem Gebrauche. Im Isländischen und Möso-Gothischen gibt es genau genommen nur 8 Mutae, nämlich B, D, F, G, K, P, T, þ (und đ) oder 3 Dentale, ebensoviele Labiale und 2 Palatale. Indessen können wir, zumal im Möso-Gothischen und in etymologischer Beziehung, H als eine palatale Aspirate unter die stummen Consonanten rechnen. In dem letzteren kehrt es oft, z. B. in solchen Verbindungen wie in dauhtar, nahts wieder, wo es ziemlich gleich dem deutschen CH muſs ausgesprochen worden sein. Auch im Isländischen hat H einen sehr starken Laut, so daſs es vor einem andern Consonanten lauten kann. Wenn wir nun diese 9 Laute gemäſs dem Indischen System vertheilen, so erhalten wir:

	Surde.	Aspirirte.	Sonore.
Palatale	K	H	G
Dentale	T	þ, đ	D
Labiale	P	F	B

Dr. J. Grimm hat in seiner „deutschen Grammatik" mit vielem Scharfsinn die sehr regelmäſsigen Uebergänge nachgewiesen, welche man in den Möso-Gothischen Consonanten, verglichen mit dem Sanskrit, wahrnehmen kann, sofern nämlich die skr. Tenues den M. G. Aspiraten, die Aspiraten den Mediis, die Mediae aber den Tenues entsprechen. Eben dies ist auch im Isländischen der Fall, nur daſs die Abweichungen hier häufiger vorkommen (vielleicht aber nur scheinbar, weil wir vom M. Goth. nur einen sehr

den vier Vocalen i, u, ṛi und lṛi entsprechen. Im Isländischen und Gothischen sind bloſs die ersten beiden Halbvocale, denn die letzten beiden müssen hier zu den Liquidis gerechnet werden, da sie der ihnen im Sanskrit entsprechenden Vocale entbehren. Der erste scheint im Isl zu Anfange der Wörter abgefallen zu sein, so juvan úngr e. young, jung. Nicht selten begegnet im Isl. ein anlautendes H, wo das Skr. ein J hat, z. B. jam, Isl. hemja, e. hem, (hemmen?) vielleicht auch java Gerste, und Isl. hey, M. G. havi, e. hay, Heu. Möglich, daſs dies ein ähnlicher Wechsel ist, wie wenn gelegentlich im Skr. selbst, öfter aber in den späteren Indischen Sprachen J zu einem dsch (G') wird und damit wechselt. Dagegen ist J in der Mitte der Wörter oftmals bewahrt, wie in der Endung des Genit. Fem. jar, skr. jâs, z. B. kâljâs isl. heljar; desgleichen ist auch das skr. causative Suffix im Isl. geblieben, z. B. temja gleich skr. damaj zähmen.

Der zweite der Halbvocale, va ist entweder unverändert geblieben, oder zu der labialen Aspirate F geworden, und dabei kommt denn hier wie anderswo der Fall vor, daſs zwei verschiedene Formen aus einer und derselben Wurzel entspringen, wie Isl. vargr und freki vom skr. vṛika Wolf; Isl. ver und fir vom skr. vîra Mann; von der Wurzel vṛi, welche wählen, wollen, schützen und verbergen heiſst, finden sich im Isl. velja wählen (Schott. wale) vilja, verja und fela. Das skr. V ist auch mitunter in seinen Vocal aufgelöset oder nach vorhergegangener Umänderung des folgenden Vocals selbst abgefallen, sowohl in dem Anfange wie in der Mitte der Wörter: so wenn das skr. vêda im Isl. als auđr erscheint; vṛiddha als aldinn, e. old, alt; vṛish als yra, ur, regnen; svap als sofa, schlafen; svasṛi als systir, Schwester.

Dem R entspricht im Isl. oft, wie auch im Skr. selbst,

ein L, oder es bleibt auch ganz unverändert. Skr. rôhita als Adjectiv roth, als Subst. Blut, stimmt zu dem isl. rauðr, e. red, roth und blóð, Blut; ohne Zweifel gehört auch zur selbigen Wurzel isl. litr, Farbe. Als ein anderes Beispiel kann râdschan König, gelten, welches wir oben in ríkr, mächtig, wiedererkannt haben, während ratsch thun, ordnen, im Isl. laga, ordnen, schaffen, wieder erscheint. Den anderen Halbvocalen L finden wir auch im Isl. als L wieder, z. B. laghu vgl. mit lèttr leicht und lágr niedrig; lû: isl. lýja, schlagen, stofsen.

Von den Nasalen, deren es im Skr. im Ganzen, für die 5 Classen und die Zischlaute 6 gibt, kommen hier nur eigentlich M und N in Betracht, die mit isl. M und N identisch sind: nas, nâsâ, isl. nös, Nase; na nè, nicht; stan stynja, stöhnen; mâtṛi móðir, Mutter; man denken, Isl. muna; am emja, (to whine); gam koma u. s. w. Mitunter gehen sie im Isl. in L über: stên stela, stehlen; kamp skjálfa, zittern. Ein dem Isl. eigenthümlicher Uebergang, der sich auch in keiner anderen Skandinavischen Sprache findet, ist MN: FN, wie in nâman: nafn, Name. *) Der erste und zweite Nasal des Skr. ist eine besondere gutturale und palatale Art; wie der dritte ein cerebraler Laut, dem isl. N entspricht: maṇi, Edelstein, Isl. men, Kleinod, (e. a trinket). Der 6te Nasal, Anusvâra genannt, hat seine Stelle besonders, als eine Modification des M, an dem Ende der Wörter und vor Sibilanten; in den germanischen Sprachen erscheint er in diesem Falle als N, zuweilen als M, während er im Altnordischen fortgefallen oder mit dem Vocal in einen Diphthongischen Laut zusammen geflossen ist, hańsa, gans, isl. gás, e. goose; ańsa, M. G. amsa, Schulter, isl. ás, Rücken (ridge).

*) Cf. Schwed. namn; hier zeigt sich vielmehr der umgekehrte Uebergang von fn, vn: mn z. B. in Hamn, der Hafen, cf. lat. somnium: sop. H.

Das Sanskrit hat 4 Sibilanten, nämlich ça, scha, sa, ḥ, die alle surde sind und nur vor surden Consonanten stehen können. Das Isländische hat nur S, welches ebenfalls surde ist, denn Z läfst sich eher als ein etymologisches und orthographisches Zeichen für S und ST ansehen. Das Möso-Goth. hat zwei Sibilanten, S und Z; der erste ist wie das Isl. S surde, der letzte aber sonor und daher auch mit solchen Consonanten verbunden: azgo, isl. aska, Asche. Es entspricht daher genau dem zendischen Z. Der erste der skr. Zischlaute ist palatal und entspricht meist griechischem K, lat. C, isl. H: çatschî Verstand, isl. hugr; çapha, Huf, hófr; çru hlýða hören; çvêta hvítr, e. white, weifs; gelegentlich isl. G: çara und çaru (Waffe) geir, Ger, Sper; und noch öfter einem S, welches auch im Prâkrit regelmäfsig an die Stelle des Ç tritt: çâla salr und höll, Halle; çambara sumbl (drink); çutsch sút, Sorge, sótt, sjúkr, Krankheit, krank; und durch diese Mittelstufe finden wir weiter ein isl. R, besonders inlautend zwischen zwei Vocalen: çaça hèri, e. hare, Hase. Kêça hár, e. hair, Haar. Der 3te der Zischlaute, das dentale S, kann sowohl mit surden Gutturalen und Labialen als Dentalen verbunden werden. Im Anlaute entspricht es gemeiniglich dem isl. S, sad sitja, sitzen; sû, den Somasaft bereiten, sjóða, sieden, kochen; seltener einem H, sandsch hengja, hängen; oder dem R, so in sitsch, ausgiefsen, isl. rigna, regnen. In der Mitte der Wörter bleibt es entweder unverändert, çvas hvissa pfeifen, oder es geht über in R, as vera, (Wesen) sein; nas narra, verspotten, verlachen. Am Ende der Wörter und besonders in den Endungssilben geht es immer in R über, hjas igær, gestern; in der Endung des Gen. fem. gen. âs, Isl. ar etc. Der zweite oder cerebrale Zischlaut sha, scha kommt nur sehr selten zu Anfange der Wörter vor und scheint dann einem Isl. S zu entsprechen, wie in

shash sex, seehs. Indessen können wir von diesem Worte keinen Beweis für den Uebergang eines Sch zu S, oder Sch zu X hernehmen, denn im Sanskrit selbst ist das genannte Zahlwort ohne Zweifel schon sehr verändert und setzt eine ältere Form voraus, die der nordischen näher stand. Wo Sch nur eine euphonische Veränderung des sanskritischen S ist, finden sich auch im Isländischen natürlich nur die gewöhnlichen Stellvertreter des letzteren. Das skr. Wort ushas, lat. aurora, kommt von der Wurzel vas leuchten, welche in den Vêdas im Perfectum uvâsa und in dem Subst. vâsa Tag, vorkommt; zu eben dieser Wurzel dürfen wir Isl. ár, frühe, und austr, e. easter rechnen.

Der letzte Buchstabe des skr. Alphabets, der auch zu den Zischlauten gerechnet wird, ist ha, mit dem Laute eines gutturalen H, der im Skr. ganz nahe an Gh streift. Im Isl. ist sein regelrechter Stellvertreter H oder G, z. B. hṛid hjarta, e. heart, Herz; hari halr, Mann; hansa gás, Gans; das vêdische Wort ahiḥ œgir, See.

Das skr. Alphabet hat nur einen zusammengesetzten Laut, nämlich क्ष (x) für K+Sh. Es entspricht im Isländischen entweder dem Ks, d. h. X, wie in vax, Isl. vexa, wachsen, werden; oder auch, besonders im Anfange der Wörter, dem umgestellten Sk, wie im Isl. skyr, skr. xîra, Milch; skúr, Schauer, skr. xara Wolke, von der Wurzel xar fliefsen, ausgiefsen. In den Prâkrit Dialecten geht X in tschh über, ein Uebergang, von welchem Spuren im Sanskrit selbst nachweislich sind, daher denn zuweilen ein skr. chh (sprich tschh) einem Isländischen Sk gegenübersteht: so vântschh, nur eine andere aber häufigere Form von vânx, ist das Isl. óska, e. to wish, wünschen (ahd. wunsc); tschid, lat. scindo u. deutsch scheiden, ist das isl. skilja (für skiđa oder skiđja).

Die häufigsten und gangbarsten Uebergänge in dem

Sanskrit verglichen mit dem Isländischen sind diejenigen, welche wir bisher in der Kürze aufgezeigt haben. Es würde uns zu weit führen, wollten wir alle die vereinzelten unzähligen Erscheinungen durchgehen, wo von den obigen Regeln rücksichtlich der verschiedenen euphonischen Gesetze Abweichungen vorkommen. Wir werden uns daher auf einige Beispiele beschränken. So geht in mṛidu, Isl. blauđr, sanft, M über in B, da sowohl MR als ML zu schwer und hart sind für Isländische Organe; desgleichen ist in dhmâ blasen, wehen, die Verbindung dhm zu hart: M gieng deshalb über in L, und der anfangende Buchstabe ward, als eine Folge davon, zu B (Isl. blása). Weiter in der skr. derivativen Endung dṛiç fiel D fort, nachdem der folgende Vocal zu li geworden war, denn es erscheint im Isl. ligr, und ähnlich in manchen anderen Fällen.

Ehe wir die Consonanten verlassen, haben wir noch einer merkwürdigen Eigenthümlichkeit des Isländischen, der Assimilation der auslautenden Consonanten zu gedenken, die in dem alten Nordischen vielleicht in gröſserer Ausdehnung vorkommt, als in den neueren davon abgeleiteten Sprachen.

Bei dieser Assimilation ist es gemeiniglich der erste Consonant, der die Veränderung erleidet, von der wir einige Beispiele anführen werden. So finden wir in dem Isl. Worte nátt, Nacht, eine Assimilation des Ht oder Kt zu Tt: im Möso-Goth. heiſst es nahts, T ist ein epenthetischer Buchstabe von häufigem Gebrauche in den Gothischen Sprachen. Die Wurzel dieses Wortes ist ziemlich das skr. Wort niç, wo indessen I eine Schwächung von A ist (wie in pitṛi, pater, isl. fađir etc.), wie man deutlich an dem skr. Adverbio naktam, Nachts, zur Nacht, sieht. Dasselbe findet Statt in lèttr i. e. leicht, skr. laghu. Das nordische átta, acht, ist das M. G. ahtau und hier haben wir dem-

nach eine ähnliche Assimilation des Ht zu Tt. Das entsprechende skr. Wort ist aschṭan, wo schṭ eine euphonische Veränderung für çt, eine Lautverbindung, die in der skr. Sprache unerträglich ist. Einem folgenden Palatalen assimilirt sich öfters N, so z. B. in brekka, brechen, vgl. mit skr. bhandsch; hlakka, schreien, mit gṛindsch. Hieher können wir ohne Zweifel auch das isl. ætt rechnen, vgl. mit apatja, Nachkommen. Seltener kommt es vor, dafs der letzte Consonant dem ersten durch Assimilation angeschlossen wird; dies findet besonders dann statt, wenn der erste ein L ist, wie denn in dem vêdischen Participio pûrta die beiden letzten Cons. in ll übergegangen sind, isl. fullr, voll; ebenso rh in der W. barh, die dem isl. spilla, e. to spoil (spillen?) entspricht.

Viel gröfsere Abweichung und Verschiedenheit zeigt sich in dem Vocalsystem beider Sprachen, obgleich der Grund hier wesentlich derselbe ist. Unter den 14 skr. Vocalen und Diphthongen kommen zunächst lṛi und lṛî fast gar nicht vor und gehören meist nur der Theorie der Grammatiker. *) Ein anderer Vocal ist ṛi und ṛî, er verhält sich ebenso zu R, wie I zu J, oder U zu V und ist ohne Zweifel zuerst wie ein stumpfes A oder E ausgesprochen worden (uttered with a vibrating accent of the voice). Es entspricht im Isl. stets einem R oder L, dem ein Vocal folgt oder vorangeht, so pṛithu: breiðr, breit; mṛidu: blauðr, Schott. blate, sanft; vṛika: vargr und freki, Wolf; vṛi: fela, verhehlen und velja, wählen, Schott. wale. Die übrigen 10 bestehen in 3 kurzen, ebenso vielen langen Vocalen und vier Diphthongen, von denen zwei gleich dem isl. offenen langen E und O gesprochen werden.

*) Der Verf. fügt noch hinzu: „As it (the schort lṛi) is the corresponding vowel to the semivowel, it has most likely been an obtuse O uttered with a rolling accent of the voice."

Alle vier sind gebildet durch lang und kurz A mit einem I oder U. So haben wir

Kurze	a	i	u	
Lange	â	î	û	
Diphth.	ê	ai	ô	au.

Diesen 10 Lauten gegenüber finden wir im Altnordischen 17 vocalische und diphth. Laute. Einige von ihnen verdanken ihre Bildung aber nur dem Einfluſs, den ein I oder U der Endung auf den wurzelhaften Vocal ausübt. Von diesem Verhältnisse zwischen Wurzel- und Endvocalen läſst sich im Sanskrit und Möso-Goth. keine Spur finden, in dem Zend aber beginnt es zu erscheinen. Im Isländ. ist es besonders zu groſsem Umfange entwickelt, obgleich es nicht in jedem Falle in seiner ganzen Ausdehnung zur Anwendung kommt. Durch diesen Einfluſs des Endvocals sind im Isl. 7 voc. u. diphth. Laute entstanden, nämlich ö und au in Folge eines U der Endung, und æ, œ, y, ý und ey durch ein folgendes I. Rechnen wir diese als ausschlieſslich isländisch ab, so bleiben 10, nämlich 5 offene und 5 geschlossene,

offen	a	o	u	i	e
geschlossen	á	ó	ú	í	ei.

Von den letzteren oder geschlossenen sind die drei ersten aus den offenen mit einer Art von U-Laut gebildet, sowie die letzten mit einer Art von I-Laut. So zeigt sich leicht, daſs mit einigen geringen Ausnahmen das isl. Vocalsystem dem sanskritischen identisch ist. Es ist indessen keineswegs leicht, für die Uebergänge der Vocale in diesen Sprachen Regeln zu geben, denn, wie sich auch schon an den obigen Beispielen sehen läſst, man kann fast sagen, daſs irgend ein Vocal der einen einem jeden der anderen Sprache gelegentlich gegenüberstehen könne.

Das skr. Wurzelwort findet sich im Isl., wenn man die

obigen Uebergänge annimmt, oft ganz unverändert, öfter indessen mit dem Zusatze eines prosthetischen oder epenthetischen Buchstaben. Als einem prosthetischen begegnen wir am häufigsten dem S, welches als ein surder Consonant den folgenden zu einem entsprechenden umändert. Als Beispiele dieser Art von Prosthesis führen wir an nâga: snákr, e. snake, Schlange; kamp: skjálfa, zittern; barh: spilla, e. to spoil, spillen; tschud: skunda, eilen; drâk: strax i. e. unmittelbar, sogleich. Als Epenthesen sind die Dentalen t, d, ð am meisten, sowohl in der Declination, wie bei dem Verbo angewendet: çvan: hundr, Hund; niç: nátt, Nacht; laghu: lèttr, leicht; vgl. auch mund: lat. manus, Hand; máni, e. moon, d. Mond; skr. çru: hlyða, lauschen; sû: sjóða, e. to seeth, sieden. Häufig findet man die Sanskrit-Wurzeln nur in neuen Ableitungen wieder, so skr. pûj rotten: isl. fúna und transit. fyla, rotten lassen; çvi: isl. hvílast, sich ausruhen; pratschh: fregna, fragen. In dem Isländischen und im Allgemeinen in den gothischen Sprachen finden wir gelegentlich in der Mitte der Wörter ein R, wo das Sanskrit in seinen entsprechenden Wörtern ein solches nicht hat. In solchen Fällen scheint es indessen, daſs R im Sanskrit vielmehr fortgefallen und nicht in den übrigen eingeschoben sei: so in kâka, Isl. kráka, Krähe, wo R sich auch im Lat. crocire, gr. *κρώζειν*, e. to croak findet; bhandsch: lat. frango, bráka, brechen; bhudsch, fruor, brúka, brauchen; bhêka, Frosch (e. frog, ags. frogga) ist vielleicht eine neuere Form für bhṛika, in ähnlicher Weise, wie gêha Haus einem älteren gṛiha entspricht. Das Isl. Wort fróðr, weise, scheint mit dem skr. buddha, von W. budh, dasselbe zu sein; das Causativum findet sich im Isl. ohne R sowohl in boða, verkünden, als in bjóða, befehlen. Der skr. Wurzel bhid, lat. findo, können wir zwei

Isl. Wörter, das eine mit R, das andere ohne R, vergleichen, nämlich brjóta, brechen, und bíta, beifsen.

Grofsen Veränderungen unterliegen die Wörter im Isl. oft durch Elision und Contraction. Wir haben schon Beispiele von dem Ausfallen einzelner Buchstaben oben beigebracht und werden nun daher blofs einige Fälle anführen, wo ganze Silben Elision oder Contraction erlitten haben. So scheint vijâtaja, das Caus. von jat, mit dem Präfix vi, bestrafen, das Isl. víta, wo die Elision des jâ durch die Verlängerung des vorhergehenden Vocals ersetzt ist. Etwas Aehnliches zeigt sich in Wörtern wie fè, trè, knè verglichen mit skr. paçu, taru und dâru, g'ânu. Ebenso wenn skr. ap, Wasser, durch das Lat. aqua und M. G. ahva hindurch, im Isl. zu á, Bach, und avi, lat. ovis, zu á, ær, Schaf, geworden ist. Wie sich erwarten läfst, finden wir im Isl., verglichen mit dem Skr. auch Beispiele einer Metathesis, so in vrag'a, flokkr und fólk u. dgl. (Fortsetzung folgt.)

Zusatz des Herausgebers.

Der vorstehende Aufsatz unseres Freundes N. L. Westergaard, des gelehrten Bearbeiters der Radices ling. sanscritae (Bonn. 1841), der nach einer mehrjährigen Reise im Orient gegenwärtig bei der Univers. zu Kopenhagen als Professor angestellt ist, enthält neben manchen vielleicht gewagten Vergleichungen einige wie uns scheint ebenso sichere als vortreffliche, die nicht blofs für das Isländische, auf welches der Verf. sich meist beschränkt, sondern für die Geschichte der indo-germanischen Sprachen überhaupt von Wichtigkeit sind. Möge es uns erlaubt sein, einige derselben, gleichviel ob sie bisher bekannt oder unbekannt waren, ein wenig weiter zu verfolgen und dadurch ihren practischen Werth zu erhöhen.

Aufgefallen sind uns zuerst die Vergleichungen von s. piçâća mit isl. púki an evil demon, und von s. kanjâ girl mit isl. kona, woman, wife, wo wir aber eine weitere Erklärung gewünscht hätten, denn ohne diese bleibt kona, pûki trotz der Vergl. ebenso dunkel als kanjâ, piçâća. Nimmt der Verf. etwa an, daſs kan eine ältere und reinere Form der W. g'an i. e. dschan, lat. gen sei, so stimmt seine Vergleichung zu der sonst von γυνή und den vielen verwandten Wörtern versuchten Erklärung, die urspr. die Gebärende heiſsen sollen, und kanjâ heiſst dasselbe, oder passive die Geborene, wie filius von W. fu? υἱός von W. su u. a. Das Wort müste nun jedesfalls (des K wegen) sehr alt sein, an dem jâ dürften wir keinen Anstoſs nehmen. Eine andere Erklärung aber ist die, daſs es mit den Adj. kana, kaṇa (jung, klein) zusammengestellt werden müsse: daher leiten sich kanjâ und kanî (bei Wilson) bequem ab; der Bedeutung nach ist diese Ableitung besser; die Form könnte man als = kanî + â, kanjâ (oder als kanîja, cf. kanîjas und anja-anîja?) fassen. Zieht man diese Erklärung vor, so muſs man jedoch isl. kona davon trennen, denn dies gehört unbedenklich mit ags. cwen, quena u. a. zu γυνή und W. g'an, von der der Verf. auch isl. kyn ableitet. Wenn Dr. Spiegel in dieser Zeitschrift S. 61 e. queen hieher und zu γυνή rechnet, so hat diese schon von Junius aufgestellte Erklärung mehr für sich als die Verbindung desselben mit e. king. Die Königin ist dann die Frau, das Weib κατ' ἐξοχήν. Aus dem Schwedischen gehören Quinna und Kåna hieher, letzteres wie altengl. quean. Die deutschen Wörter s. bei Graff IV. 677 s. v. quena.

Isl. púki hat zuerst wohl die Bedeutung puer und wird dann erst eine Bezeichnung des Kobolds oder was sonst für ein Wesen darunter mag verstanden worden sein, sowie die Ausdrücke Gesell, good fellow, dän. god

dreng u. a. (s. Grimm's Mythol. S. 468) ähnlich verwendet werden. Grimm zieht mit Recht auch e. puck, d. pog, schw. pojke und finn. poica (filius) hieher. (Vergl. in dieser Zeitschrift S. 19.) Das nd. poikĕh (poiker?) ist wohl nur aus dem Schwedischen entlehnt? Die Vergleichung mit skr. piçâtscha scheint also sehr mislich, wie sie auch der Form nach nicht leicht ist.

Die Piçâtscha's werden als vampyrartige Blutsauger und was merkwürdig, als Hüter des Schatzes des Kuvêra gedacht, sie haben auch ihre eigenen Prâkrit-Dialecte. Die Etymologie ihres Namens ist dunkel, die ind. Grammatiker giengen auf piçita i. e. Fleisch u. aç essen, zurück (Fleischfresser); ich habe sonst eher an piçuna i. e. cruel, vile, contemptible gedacht, oder api u. eine W. sać darin zu finden gemeint. Unwillkürlich muſs ich beim Kuvêra des deutschen Riesen Kuperân gedenken; wenigstens werden sich sächlich die Schätze des Kuvêra (im Norden) nicht von dem Horte des Königs Nibelung trennen lassen. Allerlei andere Wesen drängen sich heran, können hier aber freilich keine Berücksichtigung finden.

Eine andere gewis wichtige Vergleichung des Verf. ist die von vêda und auđr, richess, die uns somit zugleich das alte deutsche Wort ôt, ôd erklären hülfe, von dem ich noch keine genügende Erklärung kenne. S. Graff. I. Sp. 148 s. v. ôt und v. d. Gabelentz u. Loebe Goth. Glossar S. 15 s. v. aud. — Skr. vêda kenne ich zwar nicht in einer ähnlichen Bedeutung, dagegen kommt vitta als wealth, property vor; ich denke die deutschen kennen und können zeigen uns wie sich die Bedeutungen von Wissen, Macht und Besitz vermitteln lassen. Wissen ist Macht und Vermögen. Dann stehen diese Wörter formell zur W. vid in ähnlichem Verhältnisse wie οἶδα, und nord. aud, ahd. ôdi, alts. ôđi i. e. facilis schlieſsen sich ungezwungen

ihnen an: was man kann und kennt, ist leicht. Das Wort ôdi, oede glaube ich damit kaum vereinbar: (s. jedoch Graff I. Sp. 150). Im Isl. erscheint es auch als auđr. Wie wunderbar sich aber die Bedeutungen verändern, sieht man an dem alts. Worte ôđ-môdi, welches noch in der Gandersheimer Reimchronik begegnet *) und Demuth, humilitas heifst, ursprünglich etwa nur leichter Sinn? — Ich will mich, ohne weiter zu gehen, auf die Frage beschränken, ob es nun, da wir ôt, auđr mit der W. vid vermittelt sehen, nicht sehr nahe liegt, ahd. wuot undaltn. ôđr (urspr. mens, animus, sensus, dann erst Wuth) eben hieher zu stellen und also auch den Namen des alten mächtigen und weisen Heidengottes Wodan, ahd. Wuotan, altn. Ođinn davon abzuleiten? Grimm D. Myth. S. 120 hat ihn mit wuot und ôđr vermittelt, aber beide wuot (als ingenium, mens) und Wuotan weiter auf watan i. e. waten. lat. vadere zurückzuführen (s. auch Graff. I.) hat mir nicht einleuchten wollen; ich meine, die hier versuchte Erklärung befriedige mehr. Die fries. Form Vêda kann man nicht wohl dafür, aber den dort erhaltenen Anlaut w und den Vocal uo, ô auch wohl nicht dagegen geltend machen. Es ist zudem nicht die Meinung dieser Vergleichung, dafs unmittelbar vid vêda in eben dieser und keiner anderen Form dabei vorausgesetzt würden, wir deuten damit nur auf die Wurzel vid hin, die allerdings im Sanskrit fast nur so erscheint.

Besonders hervorheben wollen wir demnächst unseres Verf. Vergleichung von mṛidu mit Isl. blauđr, sanft, die uns unzweifelhaft scheint, wie denn auch schon lat. blandus von Anderen mit s. mṛidu (mardu, mradu), von Döderlein sogar mit gr. μέλδω zusammengestellt ist. Auch hier verkennen wir keineswegs die entferntere Verwandtschaft, aber die unmittelbare Vergleichung der beiden letz-

*) Auch Daehnert Pomm. 106. hat noch ôdmôdig.

ten verwirrt das ursprüngliche Verhältnis; halte man μέλδω doch zunächst an mordeo, blandus aber an βραδύς, welches längst mit mṛidu verglichen ist, cf. mradîjân: βραδίων; mradishṭhas: βράδιστος. Hat man weiter mollis (mir = molvis, mit ausgefallenem d, wie in suavis) hieher gerechnet, so gehört noch sicherer milti, milde (miltisto) hieher, ebenso sicher als μέλδω, ferner smelzan, ags. miltan, liquere, meltan liquefacere. Hier führt uns der Schmelz schon auf den Begriff des Schönen, Glänzenden, es wird also wohl nicht kühner sein, splendere neben blandus hieher zustellen, als schmelzen neben milde, miltan. Es ist weiter wohl nicht reiner Zufall, dafs sich ebenso wie Milz (nord. milti, ahd. milzi) zu dem letzteren, splen und σπλήν zu dem ersteren fügen, d. h. der Form nach, denn die Bedeutung der Milz vereinigt sich befser mit meltan, ich weifs zwar nicht sicher wie? — Verlieren wir uns indes auch hier nicht zu sehr ins Weite, und kehren wir zu dem lat. blandus zurück, das uns βραδύς (cf. βροτός: mortuus, marta) mit mṛidu vereinigte, da dem Lateinischen die Lautverbindung mr, ml nicht geläufig ist: es ist somit ganz consequent, dafs A. Benary auch frendeo in ein ähnliches Verhältnis zu mṛid, mordeo stellte. Andere Wörter erklären sich ebenso. Die Verschiedenheit der Bedeutungen hat keine Schwierigkeit. Vom zermalmen, welches auch beifsen ist, kommen wir zum Begriffe des Sanften, Feinen, Leichten, wie der Flüfsigkeit, und der des Ebenen, Glänzenden u. s. w. schliefst sich leicht an.

Die S. 131 vorgebrachte Vergleichung von ags. frogga mit skr. bhêka ist sinnreich und wenn sie richtig sein sollte, ist gewis bhṛika mit Recht als eine ursprünglichere Form angenommen. Ueber das Verhältnis von bhang' u. bhug' zu frango, brechen und fruor, fruges, brau-

chen habe ich in meinen Beiträgen gesprochen, die Erklärung von frogga bezweifle ich aber. Natürlich müste sie ebensowohl für Frosch gelten (Graff III, 834 führt ags. frox, frocca, froga, nord. froska, ahd. frosc an). Döderlein weifs dies nicht blofs mit rana, sondern auch mit βάτραχος zu vereinigen, ich gestehe, dafs ich es nicht begreife und auch durch Vergleichung der verwandten Sprachen nirgends in gewissen Vermuthungen bestärkt werde. Merkwürdig ist freilich, dafs ungr. béka, und tatar. u. baschk. baka angeführt wird, cf. Nemnich's Wörterb. der Naturgesch. II. Sp. 1121.

Wenn unser Verf. früher schon vṛika mit isl. vargr und freki, Wolf, vergleicht, so können wir bei vargr ebenso eine bemerkenswerthe Uebereinstimmung des ungr. farkas (russ. wolk, poln. wilk, litth. wilkas) anführen. Eine dritte der deutschen näher stehende Form ist im Altn. ulfr (d. ulv; schwed. ulf) und diese scheint als der eigentliche Name des Wolfes gegolten zu haben. Denn mit freki und vargr verhält es sich mislich: ersteres wird als gierig erklärt und wie vom Wolfe, so auch z. B. vom Feuer gesagt; letzteres aber ist auch nicht ausschliefsliche Benennung des Wolfes, sondern es bedeutet bereits im Altn. einen flüchtigen Verbrecher, obgleich im Schwedischen varg in einer grofsen Anzahl von Wörtern nur Wolf heifst: sollen wir nun etwa für das Altn. zwei Wörter vargr trennen? Dafs die 2te Bedeutung nicht unwesentlich ist zeigt aber die Geschichte anderer deutscher Sprachen, im Angels. finden wir ebenso vearh als Verfluchter u. Wolf; im Alts. Heliand heifst der Verräther Judas uuarag S. 157, 20., s. Schmeller im Gloss. S. 125[b]. In den legg. Rip. u. Sal. (Graff. I. Sp. 980) wird ahd wargus ausdrücklich expulsus erklärt, und dies Wort, bei dem schon Graff an vargr, vṛika u. a. erinnert, obgleich sich deutsch die Bedeutung

Wolf wohl nicht nachweisen läfst, setzt sich bis ins Mhd. fort und begegnet u. a. im Iwein v. 4924 als warc, (von den Hss. mit zwerg verwechselt) wo es Benecke durch Bösewicht umschreibt. Sollte das etwa auf go. vrikan hinweisen, als eine alte Nebenform von as. wrekki, ags. vræcca, ahd. wreh, wovon hrehjo, urspr. profugus, dann Recke, Held, indem sich die Form für den guten und schlimmen Nebenbegriff spaltete? Und fiel die Form für den letzteren etwa nur zufällig später zusammen mit dem Namen vṛika, der mit vargr, vearh u. a. auch durch die slavische Form wolk, wilkas als beschlechtet ausgewiesen wird? Oder endlich läfst sich nachweisen, dafs schon vṛika und seine Verwandten von einer ähnlichen Wurzel ausgehen? Nimmt man an, dafs der Name des flüchtigen Verbrechers (cf. litth. waggi's der Dieb für wargis?) nur auf den Wolf übertragen sei (cf. Grimm zu Reinhart F. p. XXXVII u. RA. 733 etc.) so spricht dagegen, dafs die älteste Form, nämlich skr. vṛika, von anderen Uebertragungen abgesehen, nur das Thier bezeichnet, dafür aber, dafs es im Skr. auch noch, wohl in gleicher Uebertragung, a crow heifst, und es fragt sich, ob litth. warna, warnas der Rabe, nicht zu derselben Wurzel gehört? Ich nehme an, dafs die obigen Wörter mit ihrer verschiedenen Bedeutung: 1, Vertriebener, Verfluchter und 2, Wolf etc. alle von einer Grundform ausgehen, die am deutlichsten in go. vrikan und in skr. vṛiǵ erkennbar ist, welches letztere nach Westergaard Radd. p. 121[a] zuerst arcere, excludere bedeutet und sich z. B. in varǵa, varǵja, varga u. a. zeigt. Isl. vargr hätte unser Vf. demnach mit Recht zu vṛika gestellt, aber auch isl. freki? Letzteres gehört, wie ich meine, nicht hieher, und scheint vielmehr auf lat. procax, procus, d. frech, frank u. a. hinzuweisen, mit denen es sich der Bedeu-

tung nach leicht vereiniget. Auch geri heifst im Isländ. dichterisch Wolf, s. Dietrich l. l. p. 248[b]. Das sabinische Wort hirpus möchte ich seinem Stamme nach zu rap, rapio, ἁρπάζω stellen. Ich werde später ausführlichere Untersuchungen über Thier- und andere Namen bringen und dann vielleicht auf den des Wolfes zurückkommen.

H.

VIII.

Ueber Nigaṅṭu und Nirukti.

Von Dr. A. Kuhn.

Die älteste religiöse Literatur der Inder, welche unter dem Namen des Veda bereits seit dem Erwachen des indischen Studiums in Europa bekannt war, hatte seit Colebrooke's berühmter Abhandlung über diesen Gegenstand, welche im J. 1805 geschrieben wurde, zwar vielfach die Aufmerksamkeit der Gelehrten erregt, allein bei der grofsen Unzugänglichkeit der Mittel, welche der Forschung auf dem Continent entgegentrat, hatte die Kenntnifs derselben während eines Zeitraums von dreifsig Jahren wenig oder gar keinen Fortschritt gemacht, und wir würden wohl noch auf dem alten Standpunkte stehen, wenn nicht ein Deutscher, durch seine Stellung in England vorzugsweise begünstigt, sich das Studium dieser ältesten indischen Literatur zum Lebenszweck gemacht, und nach langen mühsamen Forschungen durch Herausgabe eines Theils der Quellen für alle späteren Arbeiten auf diesem Felde die Bahn gebrochen hätte. Leider hat der Tod ihn mitten in seinen ruhmvollen Bestrebungen hinweggerafft, so dafs er die Früchte seiner Arbeit nicht mehr erblickte, aber sein Name wird auf dem

Felde geistiger Eroberungen unvergessen bleiben und Deutschland, das ihn gebar und dem er seinem ganzen Wesen nach angehörte, stets zur gröfsten Zierde gereichen. Denn es ist ein gewaltiger Schritt, der durch Rosen's Rigveda in der Erkenntnifs des indischen Lebens geschehen ist, da so vieles bis dahin uns verschlossen war, was nun klar und offen zu Tage liegt; wir dürfen es ohne Widerspruch zu befürchten aussprechen, dafs die spätere Literatur ohne die vedische alles festen und sicheren Halts entbehrt; die ganze brahmanische Religion würde uns noch auf lange Zeit, vielleicht für immer ein Räthsel geblieben sein, hätten wir nicht die vedischen Götter kennen gelernt. Freilich haben wir bis jetzt immer nur noch einen geringen Theil des Rigveda, allein die Herausgabe des ganzen ist von Wilson, sowie die des Jag'urveda von Mill angekündigt und auch der Sâmaveda sowie mehrere Upanis'ad's sind jetzt schon erschienen. Sind jene Arbeiten daher vollendet, so fehlen nur noch der Atharvaveda und die Brâhmana's um an ausgedehntere Forschungen über den Inhalt dieser Quellen gehn zu können, und einstweilen mufs es daher unsre Aufgabe sein, das bis jetzt gegebene so fleifsig als möglich zu benutzen.

Obwohl das Verständnifs des Rigveda nach einiger Vorarbeit im Allgemeinen kein schwieriges zu nennen ist, so finden sich doch im Einzelnen zuweilen so erhebliche Dunkelheiten, dafs sie uns, so lange wir die Commentare entbehren, vollkommene Räthsel sind. Rosen ist in seiner Uebersetzung fast immer dem Commentar des Sâyana gefolgt und hat sich nur selten Abweichungen erlaubt; diesen könnten wir daher vorläufig, was das Wortverständnifs betrifft, (sofern wir uns nur auf Rosen verlassen können, und das dürfen wir durchweg) entbehren. Allein der Commentar liefert auch vieles zur Sacherklärung und in dieser Be-

ziehung ist daher dessen Bekanntmachung durchaus nothwendig. Andrerseits bezieht sich Sâyana stets auf die Werke des Jâska, des ältesten vorhandenen vedischen Commentators, und auch deren Besitz ist daher dringend zu wünschen, da es leicht einleuchtet, dafs dem Jâska, der vor dem 4ten Jahrhundert v. Chr. gelebt, für die Erklärung der Veden noch mehr Mittel zu Gebot gestanden haben müssen als dem Sâyana, der mindestens 1800 Jahre später lebte. Bekanntlich sind nun die beiden uns von Jâska überlieferten Schriften der Nigʿaṇṭu (auch Nigʿaṇṭi u. Nigʿaṇta genannt) und die Nirukti (auch Nirukta), deren Inhalt und Verhältnifs zu einander wir im folgenden darlegen wollen.

Der Nigʿaṇṭu besteht aus 5 Kapiteln, von denen die drei ersten eine Sammlung synonymer Ausdrücke für die Begriffe Erde, Gold, Luft u. s. w. enthalten, das vierte Kapitel stellt in vier Abschnitten 320 Wörter ohne irgend eine Bemerkung nebeneinander und das fünfte endlich enthält in fünf Abschnitten die Namen der Götter oder solcher Gegenstände, die in den Hymnen der Veden angerufen und deshalb unter dem Begriff daivata zusammengefafst werden. Die ganze Arbeit ergiebt sich demnach als eine unselbstständige, die wenigstens im vierten und fünften Kapitel näherer Erläuterungen bedurft hätte und diese finden sich nun in der demselben Verfasser zugeschriebenen Nirukti.

Im ersten Buche dieses Werks schickt der Verfasser eine grammatische Einleitung voraus, in welcher der gesammte Wortschatz der Sprache in vier Klassen getheilt wird, nämlich in nâma, âkʿyâta, upasarga und nipâta oder in nomina, verba, praepositionen und partikeln. Interessant ist es hier zu bemerken, wie der Verfasser in der Begriffsbestimmung der beiden ersten ganz mit der Becker'schen Erklärung übereinstimmt, indem er sagt, dafs man âkʿyâtam (ein erzähltes) ein solches Wort nenne, welches bʿâvapradʿâ-

nam sei, als Hauptbegriff den der Thätigkeit habe, dagegen nenne man nâma (ein Name) ein solches, welches satvapradʻânam sei, als Hauptbegriff den des Seins habe. Hier wie im Folgenden bespricht er dann auch die Meinungen älterer Grammatiker, wie namentlich des Auḍumvarâyana, Çâkaṭâyana, Gârgya, Taiṭîki und anderer, wobei er gelegentlich des Gegensatzes der Ansichten der Nairukta's oder Commentatoren und der Vaiyâkaraṇa's oder Grammatiker erwähnt, wie er an andern Stellen die Nairukta's und Aitihâsika's oder die sich auf dem Itihâsa, die Sage, stützenden gegenüberstellt. — Im dritten Abschnitt wendet er sich zu den Upasarga's, deren Bedeutung er erklärt, und zwar so, dafs er immer die ihrem Begriff nach einen Gegensatz bildenden zusammenstellt. Nir. I. 3. â ity arvâgartʻe, pra parety etasya prâtilomyam; abʻîty âbʻimukʻyam, pratîty etasya prâtilomyam etc. Zu diesen stellt er auch su, das er nebst ati erklärt durch: abʻipûgʻitârtʻe und als deren Gegensatz nir dur ity etayoh prâtilomyam aufstellt. Dazu ist noch zu bemerken, dafs er auch â als selbstständige Praeposition kennt und lib. V. 5. darüber sagt: â ity âkâra upasargah purastâd eva vyâkʻyâto ' tʻâ'py adʻyartʻe drcyate || abʻra âm apah || abʻre â apah || apo'bʻre ' dʻî'ti. || Wir sehen hier zugleich, dafs die Praeposition â in diesem Falle in der volleren Form âm auftritt, was ich in meiner Recension über den Rigveda p. 131 (h. 60. 4) übersehen habe, wo der Kramatext dama âm, der Pada dagegen â hat; eben so ist auch h. 35. 6. mit den ältesten Handschriften und dem Scholiasten upastʻâm = upastʻa âm zu lesen *); die oben von Jâska ange-

*) Der Umstand, dafs diese Praeposition â sowohl mit Locativen des Sing. als des Plural verbunden und fast immer ihnen nachgesetzt wird, und die Form âm machen es höchst wahrscheinlich, dafs die indische Locativendung âm aus ihr entsprungen sei; zu den Pluralen wie pastyâsuâ, mânusʻesʻu â etc. h. 25, 10. 15. stimmen die zendischen

führte Stelle citirt auch Pânini VI. 1. 126, wo er die Regel angiebt. Endlich giebt Jâska III. 16. noch an, dafs â auch als Vergleichungspartikel gebraucht werde: â ity âkâra upasargah purastâd eva vyâk'yâto, ' ć â'py upamârće drcyate || g'âra â b'agam || g'âra iva b'agam. || Im vierten und folgenden Abschnitten spricht Jâska von den Nipâta, zu denen er sîm und viele andre Wörter zählt, deren Bedeutung er angiebt und durch Beispiele zu belegen sucht; von sîm sagt er I. 7. sîm iti parigrahârćîyo vâ padapûranovâ. Im zwölften Abschnitt wendet er sich zur Etymologie, wo er wieder die Ansichten andrer Grammatiker namentlich des Çâkatâyana (vgl. Boethlingk's Pânini Vorrede p. VII.) bespricht und geht dann im zweiten Buche zum nirvaćanam d. h. zur Erklärung der Wörter des Nig'antu über.

So interessant das Werk bis hierher für die Geschichte der älteren indischen Grammatik ist, so ist doch der Nutzen, den wir aus diesem Theile desselben für die Kenntnifs der vedischen Denkmäler schöpfen, nur unbedeutend, wenn wir die Abschnitte über die Upasarga und Nipâta abrechnen. Mit dem vierten Abschnitt des zweiten Buches dagegen beginnt der für die Vedaerklärung wichtigere Theil des Buches. Der Verfasser folgt jetzt genau der Reihenfolge des Nig'antu, indem er die Zahl der in jedem Abschnitt enthaltenen Synonymen angiebt, dieselben jedoch nicht einzeln aufführt, woraus sich ergiebt, dafs er den Nig'antu als einen Theil der Nirukti ansieht. Er erklärt hierbei auch gelegentlich das eine oder andere dieser Synonymen, namentlich fast immer das den Hauptbegriff enthaltende Wort des Abschnitts, etymologisch und giebt dazu gewöhnlich eine

---

Locative auf hva mit derselben Verkürzung des â wie im Instrumental des Singular. Zu der obigen Form upast'âm, upast'â füge man noch mad'yâ Rv. h. 115. 4. und vgl. dazu Nirukti IV. 11. wo mad'yâ durch mad'ye erklärt wird.

Beweisstelle aus den Veden, für welche nigama der technische Ausdruck ist, dessen Begriff demnach ziemlich genau das englische passage ist. Wie sehr er indessen in seinen etymologischen Erklärungen noch schwankt, zeigen die oft doppelten, drei- und mehrfachen Ableitungen eines und desselben Wortes, und dafs unter solchen Umständen auch die einfacheren Erklärungen häufig ganz haltlos sind, läfst sich leicht einsehen. Wir wollen als Probe von solchen diejenigen anführen, die er von einigen Zahlwörtern giebt: Nir. III. 10. eka itâ sank'yâ | dvau drutatarâ sank'yâ | trayas tìrnatamâ sank'yâ | ćatvâraç ćalitatamâ sank'yâ | as'tâv açnoter | nava na vananîyâ nâvâptâ vâ | daça dastâ drs'târt'â vâ | vinçatir dvirdaçatah | çatam daça daçatah | sahasram sahasvad etc. Solcher Erklärungen finden sich mehrere und er läfst sich gewöhnlich sehr dabei gehen, weil der Hauptzweck seines Buches ist, dunkle Wörter etymologisch aufzuhellen, doch läfst er sich nur selten auf die einzelnen Synonymen ein, wodurch wir jedenfalls viel gewonnen hätten. Die Zahl derselben für einen Begriff ist oft sehr grofs und es sind z. B. 100 solcher für den Begriff udaka, 122 gatikarmânas im Nig'antu; es wäre wünschenswerth gewesen, dafs der Verfasser diese einer genaueren Betrachtung unterworfen und namentlich ihre Unterschiede klar gemacht hätte, da unter ihnen zahlreiche Ausdrücke sind, die offenbar nur besondere Formen des Hauptbegriffs sind, wie z. B. unter udaka die Wörter arnas, mad'u, purîs'am, retas, vâr u. a. stehen. Aber grade bei einem so umfassenden Abschnitt ist er gewöhnlich am kürzesten, wie er z. B. bei udaka sagt: udakanâmâny uttarâny ekaçatam; udakam kasmâd? unatti' satah und bei dem andern der obigen beiden Beispiele; gatikarmâna uttare d'âtavo dvâvinçam çatam. In dieser Weise bespricht er die in den drei ersten Kapiteln des Nig'antu enthaltenen Wörter, und wird nur bei dem vorletzten Ab-

schnitte desselben ausführlicher. Dieser enthält nämlich unter der Bezeichnung dvićas 26 Synonyme je zwei zusammengestellt, woher auch die Bezeichnung rührt; am Schlufs des dritten Kapitels des Nig'antu stehen endlich 24 Duale, welche den Begriff Himmel und Erde bezeichnen und auch diese bespricht er kurz im letzten Abschnitt des dritten Buches.

Nachdem nun Jâska in der angegebenen Weise die mehrfachen Synonymen für einen Begriff, dann zuletzt die doppelten, besprochen, geht er im vierten bis sechsten Buche zu den Wörtern über, die bei gleicher Form verschiedene Bedeutung haben und erklärt und belegt hier die 320 im vierten Kapitel des Nig'antu enthaltenen Wörter. Diese Auseinandersetzungen leitet er mit folgenden Worten ein: ekârt'am anekaçabdam ity etad uktam; at'a yâny anekârt'âny ekaçabdâni tâny ato 'nukramis'yâmo navagatasamskârânçća nigamâns, tad aikapadikam ity âćaxate. Darauf geht er sogleich an die Erklärung, indem er bei dem ersten Worte von Nig'antu IV., nämlich g'ahâ, beginnt, welches er durch g'ag'âne' ty art'ah commentirt und dann eine Beweisstelle nebst Commentar folgen läfst; auf diese Weise erhalten wir Erklärungen zu einer grofsen Zahl von Vedastellen aus alter Zeit, die wie ungenügend auch oft die grammatischen Erläuterungen sein mögen, doch in Bezug auf Worterklärung und zuweilen auch für den sachlichen Inhalt von grofser Bedeutung sind, weshalb Sâyana auch immer auf Jâska Rücksicht nimmt und selbst wo er eine Stelle anders fafst, doch dessen Worte gewöhnlich anzuführen pflegt. Wir werden in mehreren Fällen nicht umhin können, des Jâska Erklärung als die richtigere anzusehen, namentlich da, wo es sich um Auffassung aus unmittelbarer Anschauung hervorgegangener Naturmythen handelt. Wir wählen als Beispiel das Wort vrka von dem Jâska V. 20.

21. spricht; er sagt: vrkaç ćandramâ b'avati vivrtag'yotis'ko vâ vikrtag'yotis'ko vâ vikrântag'yotis'ko vâ. Darauf führt er als Beleg Rig. V. h. 105. 18 an:
aruno mâsakrd vrkah pat'â yantam dadarça hi |
ug'g'ihîte nićâyyâ tas'te 'va prs'tyâmayî vittam me asya rodasî||
aruna ârоćano mâsakrn mâsânâm ćâ 'rdd'amâsânâm ća kartâ*)
ćandramâ vrkah pat'â yantam dadarca naxatraganam, ab'ig'ihîte nićâyya yena yena yoxyamâno b'avati ćandramâs, taxnuvann iva prs'tarogî; g'ânîtam me ' sya dyâvâprt'ivyau.
Sâyana zu dieser Stelle führt des Jâska Erklärung ebenfalls an, und bemerkt zugleich, dafs Çâkalya mâs'akrit als zwei Wörter angesehen wissen wolle. Die Dunkelheit des ganzen Hymnus, die sich nur, wenn die vollständigen Scholien nebst den Itihâsa's mitgetheilt würden, einigermafsen wird erhellen lassen, erlaubt es uns nicht hier näher darauf einzugehen, welche Erklärung die richtigere sei. An einigen anderen Stellen ist es dagegen vielleicht möglich zu einem günstigeren Ergebnifs für dasselbe Wort mit Hülfe des Jâska zu gelangen. Er führt nämlich an obiger Stelle der Nirukti fort: âdityo ' pi vrka ućyate yad âvrnkte | Darauf citirt und erklärt er Rig. V. h. 117. 16. a: ag'ohavîd açvinâ vartikâ vâm âsno yat sîm amunćatam vrkasya || âhvayad us'â açvinâv âdityenâ ' b'igrastâ, tâm açvinau pramumunćatur ity âk'yânam. Auch hier bringt Sâyana wieder des Jâska Worte bei und stellt sie neben seine Erklärung, zeigt aber durch die zu h. 116. 14 gegebene Erklärung, dafs er sich ihm nicht anschliefst; er sagt dort: vartikâ ćatakasadrçasya paxinah strî, tâm aranye vartamânena cunâ **) grastâm purâ kilâ' çvinau amoćayatâm. Dieser Mythos ist offenbar nichts als eine spätere Erfindung, die sich aus oberflächlicher Be-

*) Ein Codex hat hiernach noch fälschlich b'avati.

**) An andern Stellen paraphrasirt der Commentator vrkah durch aranyaçvâ.

trachtung der drei Stellen h. 116. 14, h. 117. 16, h. 118. 8 ergiebt und Jâska ist offenbar noch auf richtigerem Wege. Die in den genannten drei Hymnen vorkommenden Hülfsleistungen der Açvinen beziehen sich sicher zum gröfsten Theil auf Naturanschauungen, die in mythische Form gekleidet sind, und es scheint aus allen als Hauptgeschäft der Açvinen hervorzugehen, dafs sie dem Aufgang der Sonne voran eilend das Licht heraufführen. Nun heifst es h. 116. 13. (vgl. h. 117. 24) unmittelbar vor jener Stelle: „Ihr habt die Vadׅrimatî erhört und ihr den Hiranyahasta gegeben" wozu Sâyana folgenden Itihâsa beibringt: Vadׅrimatî nâma kasyaćid râg'ars'eh putrî napunsakab'artrkâ; sa putralâb'ârt'am açvinâv âg'uhâva; tad âhvânam çrutvâ acvinâv âgatya tasyai hiranyahastâk'yam putram dadatuh. — Hiranyahasta ist nun aber ein Beiwort des Savitrĭ, der Sonne, (vgl. h. 35 10 und das gleichbedeutende hiranyapâni h. 22. 5, 35. 9.) und wenn wir diese Bedeutung auch hier annehmen, so schliefsen sich die folgenden Worte âsno i. â. sehr passend an, die wir demnach übersetzen: „aus dem Rachen des Wolfes, ihr wahrhaftigen Führer, habt ihr im Kampf die Morgenröthe befreit, und den klagenden Kavis (wieder Beiname des Savitrĭ vgl. Nir. XII. 13.), ihr mächtigen habt ihr sehend gemacht." Der verschlingende Wolf ist dann hier die Finsternifs der Nacht, als ein Raubthier gedacht, aus dessen Rachen die Açvinen die Morgenröthe befreien, und so die Sonne wieder sehend, d. h. sichtbar machen. Diese Erklärung wird noch sicherer durch die entsprechende Stelle h. 117. 16, wo die Worte „vi g'ayus'â yayat'uh sânu adreh mit siegreichem Wagen habt ihr des Berges Gipfel bestiegen" folgen. Also nach der Befreiung der Morgenröthe aus dem Rachen des Wolfs steigen sie mit ihrem Wagen, auf dem ja die Morgenröthe steht (vgl. h. 116. 17; h. 117. 13), empor. Auf ähnliche Weise wird dann auch wohl das fe-

mininum vrki h. 116. 16, 117. 17. erklärt werden müssen; und auch rg'râçvas, der von schnellen Rossen getragene (vgl. h. 117. 14), welchen der Vater geblendet und dem die Açvinen das Augenlicht wieder gegeben (vgl. oben den Kavis) scheint hier wieder kein andrer zu sein als die Sonne. Man vergleiche in Beziehung auf den letzteren Punkt noch h. 100. 16., wo es heifst, dafs des Indras (der ja die Wolken zer-streut) Rosse zum Gedeihen des Rig'râcvas am Himmel verweilen. Scheinbar im Widerspruch steht mit dieser Auffassung, dafs Indras in diesem Hymnus mehrmals und namentlich gleich v. 17. vrs'â der Regner genannt wird, allein man möge bedenken, dafs nachdem Indra den Vritra erschlagen, erst die Wasser zur Erde strömen und dann das Sonnenlicht der Erde wiederkehrt (h. 32. 4.). — Es verdient wohl bemerkt zu werden, dafs auch nach der nor-dischen Mythologie (Grimm d. Myth. II. 668.) zwei Wölfe hinter Sonne und Mond herfahren und sie zu verschlingen drohen, und dafs auch nach späterer indischer Vorstellung der Dämon Râhus bei Verfinsterung dieser Gestirne dieselben mit eben diesem Untergange bedroht, dafs also nach indischer Vorstellung selbst eine Erklärung, wie wir sie oben versuchten, nahe liegt. Andrerseits weisen aber auch die Scholien und Jâska gradezu auf eine solche hin. Zu dem Namen hiranyapânis bringt nämlich Sâyana (h. 22. 5. vgl. Rosen annot.) folgenden Mythos bei: devakartrke yâge savitâ svayam rtvig bhûtvâ brahmanatvenâ 'vast'itah; tadânîm kasyâmcid is'tâv ad'varyavah tasmai savitre brahmane prâçitranâmakam purodâcab'âgam dattavantah | tacóa prâcitram haste savitrâ grhîtam sat tadîyam pânim ćic'eda | atah prâçitrasya dâtâro ' d'varyavah suvarnamayam pânim nirmâya praxiptavantah | so ' yam art'ah kaus'îtakîbrâhmane samâmnâtah || savitre pratig'ahrus, tat tasya pânî praćic'eda, tasmai hiranmayau pratidaduh; tasmâd d'iranyapânir iti.

Die hier dem Savitrĭ gereichte Speise (prâçitra könnte auch der Verschlinger heiſsen) vernichtet seine Hand oder nach dem Brâhmanam beide. Nun werden aber die Strahlen der Sonne ihre Hände genannt, also diese Strahlen sind es, welche das prâcitram vernichtet. Hiertu stimmt nun aber wie zu der obigen Blindheit der Sonne eine andere Mittheilung des Jâska Nirukti XII. 14; er bespricht an dieser Stelle einen der vielen Namen der Sonne, nämlich B'agas (offenbar das slavische bog) und giebt an, daſs sie so vor ihrem Aufgange genannt werde (tasya kâlah prâg utsarpanât); nachdem er eine Stelle beigebracht und sie erklärt, fügt er hinzu: andʻo bʻaga ity âhur anutsrpto na drçyate; prâcitram asyâ' xinî nirg'ag'âne'ti ća brâhmanam. Also der Hände und der Augen wird die Sonne durch das prâçitram beraubt und auch das letztete heiſst wieder nichts, als daſs sie unsichtbar ist, daſs also ihre Strahlen verschlungen sind von der Finsterniſs, denn sie wird unter dem Bilde eines Auges gedacht (h. 115. 1. m. vgl. auch h. 35. 8., wo Savitrĭ wie hiranyapânis und hiranyahastas, so auch hiranyâxas goldäugig heiſst), dieses Auges wird sie beraubt, d. h. mit andern Worten sie ist nicht da. Es dürfte deshalb wohl keinen Falls zu fern liegen in dem prâçitram ebenfalls den oben erkannten vrka Wolf wiederzufinden und zugleich daran zu erinnern, wie Tyr als einhändig gedacht wurde, da er dem Wolfe Fenrir seine rechte Hand zum Pfande in den Rachen gesteckt hatte und dieser sie ihm bis zum Gelenke abbiſs, und ebenfalls in Erwägung zu ziehen, daſs auch der in vielen Punkten sich mit Tyr nahe berührende Odin einäugig ist, denn er muſste, als er aus Mimir's Brunnen zu trinken begehrte, eins seiner Augen zum Pfande setzen. — Diese Auseinandersetzung möge genügen um zu zeigen, wie wichtig uns des Jâska Erklärungen einzelner Vêdastellen sind und wie wir, um in der

Erkenntnifs der Veden fortzuschreiten, ihn durchaus nicht entbehren können.

In der dargelegten Erklärungsweise der einzelnen Wörter des 4ten Kapitels des Nigʿantu fährt Jâska bis zum Schlufse des sechsten Buches fort, wobei zu bemerken ist, dafs die im Nigʿantu enthaltenen Nomina häufig in abhängigen Casibus stehen, was oft daher rührt, dafs sie in der beigebrachten Vedastelle in denselben vorkommen, so z. B. samasya Nir. V. 22. 23, das jedoch nicht etwa ein einzeln stehender Casus ist, denn im Folgenden führt er noch mehrere Casus desselben Pronomen's an. Dagegen sind andre Formen allerdings solche allein stehenden wie z. B. Nigʿ. IV. 3. das merkwürdige yâdrçmin, welches Jâska Nir. VI. 15. durch yâdrçe erklärt; yâdrçmin dʿâyi tam apasyayâ vidat || yâdrçe dʿâyi tam apasyayâ vidat. Von dem Suffix tana wird gesagt, dafs es bedeutungslos sei: IV. 7. kurutane'ty anartʿakâ upagʹanâ bʿavanti kartana, hantana, yâtane'ti; von dem in Rigveda häufig vorkommenden Suffix yu heifst es: VI. 31. idamyur idam kâmayamâno ' tʿâpi tadvadartʿe bʿâsʿyate: „vasûyur indro" vasumân ity atrâ ' rtʿah. „açvayur, gavyû, ratʿayur, vasûyur indra" ity api nigamo bʿavati. Mehrere ganz bekannte und regelmäfsige Formen sind nur deshalb aufgestellt, weil sie Eigenheiten in der Stellung des Accents zeigen; diese Bemerkungen sind freilich nur spärlich ausgefallen, indefs doch immer erwünscht. So wird Nir. V. 25. 26. über die Genitive asyâs, asya gesagt: asyâ iti éâsye'ti éodâttam pratʿamâdeçe, ' nudâttam anvâdeçe; tîvrârtʿataram udâttam, alpîyortʿataram anudâttam || asya û sʿuna upá sâtayé bʿuvo [a] hélamâno rarivân ágʹâçva. asyai nah sâtaya upabʿava ' helamâno ' krudʿyan rarivân râtir abʿyasto ' gʹâçve' ti pûsʿanam âhâ 'gʹâçvâ ' gʹâ agʹanâ; atʿâ'nudâttam || dîrgʿâyúr asyâ yah patir gʹìvâti çaradáh çatam || dîrgʿâyur asyâ yah patir gʹìvatu sa çaradah ça-

tam. çarać, ćrtâ asyâm os'ad'ayo b'avanti, çirkâ âpa iti vâ | asye' ty asyâ-ity etena vyâk'yâtam || 25 ||

asyá vâmasyá palitasyá hotus tasyá b'râtâ' mad'yámo asty açnáh |

trtîyo b'râtâ' g'rtapr's't'o asyâ' trâ' paçyam viçpatim saptaputram |

asya vâmasya vananîyasya palitasya pâlayitur hotur hvâtavyasya tasya b'râtâ mad'yamo' sty açano; b'râtâ b'arater haratikarmano, harate b'âgam, b'artavyo b'avatîti vâ; trtîyo b'râtâ g'rtapr's't'o' syâ' yam agnis, tatrâ' paçyam sarvasya pâtâram vâ pâlayitâram vâ viçpatim saptaputram; saptamaputram, sarpanaputram iti vâ; sapta srptâ sank'yâ; saptâ' dityaraçmaya iti vadanti || Ebenso spricht Jâska über den Accent von sama Nir. V. 22. 23, von ćit ib. V. 5. und anderen Wörtern. Das von Rosen Annot. ad h. 27. 8. besprochene kis findet sich in derselben von Rosen angeführten Stelle Nir. VI. 35.:

ayam yo hotâ kiru sa yamasya kam apy ûhe yat sámang'anti devâh |

ahár ahar g'âyate mâsi mâsy at'a' devâ dád'ire havyavâhám ||

ayam yo hotâ kartâ sa yamasya kamapy ûhe' nnam ab'ivahati yat samaçnuvanti devâ, ahar ahar g'âyate mâse mâse' rd'amâse' rd'amâse vâ,' t'a devâ nidad'ire havyavâham. Ich enthalte mich der Entscheidung der Frage, welche von beiden Auffassungen, ob des Jâska ob Rosen's die richtigere sei, da man ohne den Hymnus im Zusammenhange nicht gut urtheilen kann. Rosen bespricht an derselben Stelle auch mâkis und mâkîm und bringt durch Aenderung von mâkîm in mâkî für die Worte mâkî ris'at den Sinn ne quis laedat heraus. Doch wird man schwerlich so lesen dürfen, einmal weil die drei hiesigen Handschriften des Nig'antu alle mâkîm haben, dann aber auch weil in demselben Abschnitte (unter der Bezeichnung âmiçrâni) die

gleichgebildeten Formen âkîm (vgl. Rv. h. 14. 9.) nakîm stehen; sie scheinen die Accusative von âkis (?), nakis (Rv. h. 27. 8., 52. 13., 84. 6.), mâkis zu sein und dieser Casus möchte wohl auch in der von Rosen beigebrachten Stelle passen, mâkîm ris'at hiefse dann nequem laedat. Bopp vermuthet (kl. Gramm. 2te Ausg. p. 135), dafs îm als Accusativ eine Zusammenziehung aus iyam sei wie sîm aus syam, daran würde sich kîm f. kiyam aufs genaueste anschliefsen, wenn nicht wie ich in den Jahrb. f. wiss. Krit. Jan. 1844. No. 16. vermuthet habe, auch hier das m verlängernd eingewirkt hat. Doch scheint mir das letztere in einer geschlossenen Sylbe jetzt zweifelhaft, wenn ich den h. 27. 8. stehenden Genitiv kayasya ćit noch herbeiziehe, durch welchen die Vokalentwicklung im Pronominalstamm ki ganz auf derselben Stufe erscheint wie bei i. Man vergleiche nom. Acc. neutr. it, Acc. masc. îm aus iyam, Nom. masc. ayam mit nom. masc. kis neutr. kim, Acc. masc. kîm aus kiyam, Gen. kaya sya (an das sich cujus wohl genauer als an kasya f. kasyas anschliefst), und bedenke, dafs beide Stämme sich auch in den Ableitungen iyat und kiyat auf dieselbe Weise wie bei den hier vorausgesetzten Accusativen erweitert haben. —

Ueber die Instrumentalformen ayâ (Ros. Ann. ad h. 6. 4.) enâ, über welche ich bereits in den Jahrb. f. a. Kr. Jan. 1844 No. 16. gesprochen, sagt Jâska: ayai' ne' ty upadeçasya | ayâ te agne samid'â vid'eme'ti striyâh | enâ vo agnim iti napu*n*sakasya | enâ ' patyâ tanva*m* sa*n*s*r*g'asve'ti pu*n*sah. — Die Form enâ findet sich auch noch h. 105. 19 und auch der Gen. du. ayos steht in der Nirukti an einer zu anderem Zwecke beigebrachten Stelle, die ich im Augenblick nicht auffinden kann. Es scheint demnach die ältere Sprache die Declination dieses Pronomens sich nur aus den beiden Stämmen i und a gebildet zu haben, und

zwar aus dem ersteren nur die Nominative und Accusative, alle übrigen aus dem Stamme a. Vergleichen wir damit die Interrogativstämme ki und ka, so scheint nicht unwahrscheinlich, dafs wie ki aus ka, so i aus a erst durch Schwächung hervorgegangen sei.

Mit dem sechsten Buche des Nirukti schliefst die erste Hälfte dieses Werkes und der Verfasser wendet sich in der zweiten zu den Göttern; die Besprechung dieses Theils behalten wir uns für eins der folgenden Hefte dieser Zeitschrift vor.

Berlin im April 1845.

IX.

Ueber ṛxâs des Rigvêda.

Von Dr. A. Kuhn.

Die Sprache der Vedas ist für die Etymologie sowohl des Sanskrit als der übrigen indogermanischen Sprachen von einer großsen Bedeutung, da sie einen so grofsen Reichthum an Wurzeln und davon abgeleiteten neuen Wortbildungen zeigt, dafs die Wissenschaft der vergleichenden Sprachkunde von der vollständigen Veröffentlichung der vedischen Denkmäler sicher eine neue Epoche datiren wird, wenigstens wenn wir nach den bis jetzt veröffentlichten Bruchstücken über den Werth des Ganzen urtheilen dürfen. Wir wollen keineswegs damit gesagt haben, dafs darum auch in diesem Dialekt immer die ältesten und ursprünglichsten Formen von Wörtern, die mehreren Stämmen der grofsen Familie angehören, anzutreffen seien, aber die in ihm aufbewahrte Gestalt eines solchen Worts wird in den meisten Fällen dazu beitragen Licht über die Bildung und den ursprünglichen Begriff desselben zu verbreiten. Zu diesen Bemerkungen veranlafst uns das im 24sten Hymnus v. 10 bei Rosen vorkommende Wort *ṛxâs*, was Rosen mit septemtriones übersetzt und was demnach dem griechischen *ἄρκτος*,

lat. ursa entsprechen würde. Um zunächst das sachliche Verhältnifs festzustellen, bemerke ich, dafs Rosen's Citat aus dem Scholiasten Sâyana nicht ganz vollständig ist, indem dieser noch eine Stelle aus einem Theil des Yag'urveda, der Vâg'asaneyisanhitâ, beibringt; seine Erklärung zu *r*xâs lautet: *r*xâh sapta *r*s'ayas, tat'âća vâg'asaneyina âmananti: *r*xâ iti ha sma vai purâ sapta *r*s'în aćaxata iti yadvâ *r*xâh sarve pi naxatravices'âh *r*xâ(*h*) st*r*b'ir iti naxatrâ*n*âm iti yâskenoktatvât d. h. *r*xâs „die sieben Weisen", und so sagen auch die Vâg'asaneyinas: „*r*xâs, so nannte man nämlich ehemals die sieben Weisen"; oder auch: *r*xâs, alle Sternarten, *r*xâ(*h*) st*r*b'is so (die Bezeichnung) der Sterne „nach dem Ausspruch des Jâskas." Hierbei will ich zugleich die vollständigen Worte des Jâskas wiederholen, die ich bereits in meiner Recension von Rosen's Rig. Veda (Jahrb. f. w. kr. 1844) beigebracht habe: *r*xâh st*r*b'ir iti naxatrâ*n*âm; naxatrâ*n*i naxater gatikarma*n*o, nemâni xatrâ*n*îti ćabrâhma*n*am; *r*xâ udîr*n*ânîva k'yâyante, st*r*b'is tîr*n*ânîva k'yâyante: amî ya *r*xâ nihitâsa uććâ | — paçyanto dyâm iva st*r*b'ir ity api nígamau b'avatah — d. h. *r*xâh st*r*b'is so (die Bezeichnung) der naxatra's (Sterne), naxatra von naxati einem Verbum mit dem Begriff des Gehens; „diese sind nicht Krieger (xatra's)" so sagt das Brâhmanam. *r*xâs werden gleichsam die aufgehenden, st*r*b'is gleichsam die untergehenden genannt. *) Die folgenden Worte sind die Belegstellen aus dem Rigveda, von denen die zuerst stehende die obige h. 24, 10. ist, die andere findet sich nicht im bis jetzt edirten Theil des Rigveda. — Betrachten wir die beiden angeführten Erklärungen, so ergiebt sich aus der des Sâyana, dafs das Sternbild der sieben Weisen, welches unserm Wagen, dem griech. ἄρκτος, ἅμαξα, lat. ursa, plaustrum, septem triones entspricht, ehmals mit dem Na-

*) Ich ziehe diese Uebersetzung der in obiger Recension gegebenen aus den weiter unten folgenden Gründen vor.

men *rxâs* bezeichnet worden sei; aus Jâskas Erklärung ergiebt sich nur, dafs dies Wort den Begriff Stern bezeichnet habe, die weitere Erklärung zeigt durch die Partikel iva „gleichsam" dafs sie nur eine Hypothese sei; er sucht die Wörter etymologisch zu erklären und hat bei *rxâs* offenbar an die Wurzel *ri* gehen gedacht, weshalb er es durch ud-îrṇa (ptc. von derselben Wurzel mit praef. ut) zu umschreiben sucht, wie er bei *strib'is* an die V. *tri* überschreiten, hinübergehen gedacht hat. So verlockend es nun auch ist *rxâs* unmittelbar mit ἄρκτος und ursa zusammenzustellen, so mufs uns doch davon der Numerus des Worts abhalten, denn *rxâs* ist der Nominativus Pluralis, und wenn man selbst an den grofsen und kleinen Bären denken wollte, so würde auch das noch zu keiner genügenden Erklärung führen, da das Sanskrit dafür den Dualis verwenden würde. Nun ist es aber jedenfalls bemerkenswerth, dafs das spätere Sanskrit den Nom. Sing. masc. *rxas* für den Begriff „Stern", den des Neutrums *rxam* aber für den Begriff „Sternbild" verwendet,*) weshalb Sayana auch die andere Erklärung, dafs *rxâs* an obiger Stelle auch alle Sternarten bezeichnen könne, giebt; diese letztere Erklärung würde sogar, wenn sich *rxâs* mit dieser Bedeutung noch weiter nachweisen läfst, jedenfalls die passendere sein. Das Wort *rxâs* könnte demnach auch schon in ältester Zeit blofs die Sterne im allgemeinen bezeichnet haben, denn dafs man vom Begriff des Sternbildes der Bär *rxâs* ausgehend, etwa später alle Sterne damit bezeichnet habe, scheint mir eine schwer annehmbare Vermuthung. Heifst nun aber *rxâs* bereits in ältester Zeit blos die Sterne, so fragt sich ob die Uebereinstimmung mit *rxâs* die Bären blos eine lautliche, von verschiedenen Wurzeln ausgegangene, ist oder ob Laut und

---

*) So wenigstens Schlegel und Ws. *rxas*, *rxam* a star a constellation.

Begriff bei beiden schon ursprünglich zusammenfielen. Betrachten wir rxâs, ἄρκτος, ursus, der Bär, so haben das Sanskrit und Lateinische was die Laute betrifft offenbar schon Schwächungen erlitten und das Griechische hat die älteste Form des Wortes bewahrt, in der sich ἀρκ als Wurzel, τος als Suffix ergiebt. Die Silbe αρ hat sich im Sanskrit zu *ri* herabgesenkt und das t des Suffixes ist zu s oder vielmehr in seiner Verbindung mit k zu s' geworden, ein Lautwechsel, dem diese Sprache besonders oft unterworfen ist, wie z. B. xi wohnen u. gr. κτίω, taxan der Zimmermann u. gr. τέκτων, vaxas n. und lat. pectus zeigen; das lat. hat das a vor dem folgenden r wie es häufig geschieht in u verwandelt und das c wie im mulsum, mulsi (mulceo), ursi (urgueo) nach der liquida und vor s ausgestoſsen. Fragen wir nun nach der Bedeutung der oben als Wurzel angenommenen Silbe ἀρκ, so möchte sich wohl aus dem Schatze des Lat. u. Griech., wenn man nicht etwa an arceo denken will, keine genügende finden. Dagegen hat das älteste Sanskrit mehrere Ableitungen einer solchen Wurzel. Arkas *) heiſst die Sonne, dann der Hymnus: mit der Verwandlung von k in ć findet sich ferner von derselben Wurzel das Verbum arćati, welches ehren, verherrlichen, besingen bedeutet, endlich noch mit derselben Veränderung arći mit der Bedeutung Licht, Flamme, Glanz (Rv. h. 36. 3; 20.). Dieses Wort zeigt nun wie auch arka Sonne deutlich den Grundbegriff der Wurzel, der offenbar der des Leuchtens, Strahlens ist, woraus sich dann der transitive des Strahlenmachens, der Verherrlichung, entwickelt hat. Von derselben Wurzel stammt nun auch ἄρκτος, rxas, ursus, welches der glänzende bedeutet, indem das Partici-

---

*) Es heiſst auch deva, mantra, anna, vrxa Nir. 5. auch Wasser Ros. ad. h. 19. 4. und Krystall; vgl. Ws s. v.

pialsuffix, das mehrfach bei intransitiven verbis Praesensbedeutung hat. Diese Bezeichnung hat aber der Bär offenbar seinem glänzenden Fell zu verdanken, und diese Erklärung mufs um so richtiger sein, als sich nun auch jenes *rxâs* aufs natürlichste erklärt, denn *rxâs* sind nun die glänzenden, ein Name, der sicher für die Sterne sehr passend ist. Auf diese Weise vereinigen sich nun auch beide Erklärungen des Scholiasten, sowie die des Jâska und der spätere Begriff von *rxas* und *rxam*, dabei zeigen aber die Worte des ersteren, dafs der Begriff des Wortes bereits frühzeitig auf den Begriff des besonderen Sternbild's beschränkt worden sein müsse; man hat diese sieben Sterne vorzugsweise die glänzenden *rxâs* genannt, weil sie in der ursprünglichen Heimat jener Völker wahrscheinlich die vorzugsweise strahlenden waren und dies zeigt uns nebenher wieder, dafs jene Heimat für die Inder eine nördlichere gewesen sein müsse als ihre späteren Sitze, da in diesen noch leuchtendere Sternbilder vorhanden waren. Aus dieser Bezeichnung *rxâs* die glänzenden glaube ich dann hat sich erst später als der Begriff des Worts vergessen war, in den Sprachen, die das gleichbedeutende *rxâs*, ἄρκτος, ursus, Bär besafsen, die besondere Vorstellung Bär für das Sternbild entwickelt, denn ich glaube nicht, dafs diese eine ursprüngliche war. Es findet sich nämlich neben jener Vorstellung bei Griechen, Römern, Deutschen, wie auch bei Slaven, Litthauern (s. Grimm d. M.) die des Wagens, bei den Indern die, dafs jene sieben Sterne die sieben Weisen seien. Ich wage indefs die Vermuthung, dafs auch bei den Indern die Vorstellung des Wagens ursprünglich vorhanden gewesen sei und zwar aus folgendem Anlafs. Im 5ten Buche des Mahâbhârata wird erzählt wie Indras, nachdem er den Vritras getödtet, den Himmel verlassen habe und die Götter, da sie ohne König waren, den Nahus'as einen irdischen König

gebeten hätten, dafs er ihr Fürst sei. Dieser nimmt das Anerbieten an und herrscht nun im Himmel, wo er auch des Indras Gemahlin Indrâni als Gattin zu besiegen wünscht; als diese seinem Drängen kaum noch wiederstehen kann, erklärt sie ihm, dafs sie unter einer Bedingung nachgeben wolle, nämlich wenn er die sieben und die übrigen grofsen Weisen zu seinem Wagen mache. Dies thut er, er fährt auf ihnen und solche Gottlosigkeit wird die Veranlassung seines Sturzes. Es scheint mir demnach nicht ganz unwahrscheinlich, dafs das Sternbild der sieben Weisen auch in älterer Zeit durch den Namen vâhanam der Wagen bezeichnet worden und obiger Mythos auf einer solchen Vorstellung beruhe. Wie dem aber auch sei, jedenfalls besteht neben jenem ṛxâs als die gewöhnliche Bezeichnung des Sternbilds die der sieben Weisen, und so haben wir bei Indern, Griechen, die das gemeinsame Wort für Bär besafsen, eine doppelte, bei den Römern eine dreifache Bezeichnung für das Sternbild, während wir bei Deutschen, Slaven, Litthauern, Finnen, bei denen grade der Bär in der Thierfabel eine bedeutende Rolle spielt (Gr. d. M. 687. 88.) in alter Zeit nur die des Wagens finden. Das erklärt sich aber einfach daher, weil bei den Deutschen (ob Slaven, Litthauern, Finnen? mögen dieser Sprachen Kundige entscheiden) jene zweite Vorstellung nicht möglich war, da sie für das Thier den Bären ein ganz anderes Wort besafsen und so diese Vorstellung von dem Gestirn nicht Eingang finden konnte. Sonach scheint mir denn der Gang der Begriffsentwicklung für ṛxâs, ἄρκτος, ursus der gewesen zu sein, dafs es zuerst der glänzende bedeutete und so den Bären wie den Stern bezeichnen konnte, dann hob man durch diese Bezeichnung vorzugsweise die sieben Sterne des Wagens hervor, weshalb bei den Indern noch der Pluralis ṛxâs blieb (woraus sich auch, wie ich glaube,

die Bezeichnung *rs'ayas sapta rs'ayas* entwickelt hat), *) und endlich, da der ursprüngliche Begriff des Worts vergessen war, wurde aus den glänzenden der Bär, der nun als zweite Vorstellung bei Indern, Griechen und Römern neben jene erste des Wagens trat.

---

*) Es scheint fast, dafs *ris'i* nichts als eine Verderbung aus *rixi* sei, und zwar der Art, dafs arkti die Grundform wäre, indemdas Suffix ti in der Vedensprache mehrfache nomina agentis bildet. *rs'i* könnte demnach sowohl der Verherrlichende als der Glänzende sein, und in letzterer Bezeichnung verdient es jedenfalls Berücksichtigung, dafs grade von den Rishis gesagt wird, sie leuchteten als Vollbringer guter Thaten, als Sterne am Himmel (vgl. Indralok. I. 32—39).

X.

Ueber die Betonung im Griechischen.

Von Geppert.

Unter denjenigen Theilen der griechischen Grammatik, die in neuerer Zeit eine Umgestaltung erhalten haben, scheint keiner einer gröfseren Veränderung unterlegen zu sein, als die Prosodie. Es ist bekannt, dafs man unter diesem Namen bei den Alten nicht nur, wie heut zu Tage, die Länge und Kürze der Sylben verstand, sondern, dafs man im strengeren Sinne des Wortes auch noch die Accente, die Hauche und im weiteren diejenigen Veränderungen der Aussprache, die durch den Apostroph, das Hyphen und die Diastole verursacht wurden, darunter mitbegriff. Der ganze Habitus der Rede also, wie er sich dem Ohre darstellte, gab zu einer umfassenden Wissenschaft Anlafs, deren Theile man, wie ich glaube nicht eben zum Vortheil der Sache, jetzt nur sehr fragmentarisch und vereinzelt in der Grammatik abzuhandeln pflegt. Ohne darauf Anspruch zu machen, den Gegenstand in seinem ganzen Umfange auch nur dem Fundament nach andeuten zu wollen, soll die gegenwärtige Abhandlung nur dazu dienen, auf das Verhältnifs zwischen Quantität und Betonung aufmerksam zu machen,

woraus sich selbst für die Bedeutung mancher Redeweisen wichtige Resultate ergeben.

Man unterschied im Griechischen neben der *προσῳδία ὀξεῖα* und *βαρεῖα*, die man nicht mit Unrecht der Arsis und Thesis in den Rhythmen vergleichen kann, noch die *προσῳδία περισπωμένη*, welche, wie die Scholiasten zur Grammatik des Dionysius richtig bemerken, nicht deshalb eine *προσῳδία σύνθετος* genannt wurden, weil die Sylbe, die auf diese Weise ausgesprochen werden soll, durch Contraction entstanden wäre, sondern weil dieser Ton einen *χρόνος σύνθετος*, eine Naturlänge, zu seiner Aussprache verlangte. Rücksichtlich seiner Stärke stand dieser Ton zwischen dem der *ὀξεῖα* und *βαρεῖα* in der Mitte, nicht so stark, wie jener, nicht so schwach wie diese, und es muſs auffallen, daſs die Griechen hier mit Scharfblick eine mittlere Betonung zwischen Arsis und Thesis auffanden, welche ihnen sowohl, wie unsrer heutigen musikalischen Theorie bei dem dritten Taktheile des dreitheiligen Rhythmus entgangen zu sein scheint. Wenn schon man nun nicht mit Unrecht nach dem Vorgange älterer Grammatiker meint, daſs die *περισπωμένη* aus der Zusammenziehung der *ὀξεῖα* und *βαρεῖα* entstanden sei, was sich auch in vielen Fällen darthun läſst, so ist doch sogleich zu bemerken, daſs dies nur dann statt hat, wenn kein höheres, metrisches oder logisches, Prinzip in der Betonung obwaltet, und dies Verfahren ist ungestört meistens nur an der letzten Sylbe eines jeden Wortes zu entwickeln, eben deshalb, weil keine folgende Sylbe auf die Betonung der Endsylbe einen Einfluſs ausüben kann, wenn schon es auch hier nicht an Ausnahmen fehlt, denn aus *Σαπφόα* im Accusativ wird *Σαπφώ* nicht *Σαπφῶ*, wie aus *Λητόα Λητώ*, weil in der Declination die Regel gilt, daſs jeder Casus, der mit dem Nominativ übereinstimmt, auch die Betonung desselben bekommt. (Deshalb wird zwar aus

ἠοῖς ἠοῖ, αἰδοῖα — ῶ, aber Σαπφώ bleibt Σαπφώ.) Desgleichen bekommt der Nominativ im Dual den Acut auch von Wörtern auf οῦς, wie διπλώ. Becker Anecd. III, 1159 u. 60.

Der wesentliche Unterschied nun, der zwischen dem Verhältnifs von Quantität und Betonung in der Metrik, verglichen mit dem Verhältnifs derselben, in der Sprache hervortritt, ist der, dafs dort die gröfsere oder geringere Anzahl der Moren auf der einen oder der andern Seite des rhythmischen Fufses über Arsis und Thesis entscheidet, wogegen hier nur die Art der Betonung, nicht die Stelle derselben von der quantitativen Beschaffenheit eines Worts abhängt. In Bezug auf die Stelle gilt der von Allen anerkannte Grundsatz, dafs kein Wort über drei Sylben vom Ende hinaus betont werden sollte, und dieser Ausspruch, den man unrichtiger Weise auf drei Moren bezog, hat, in Verbindung mit der Vorstellung, dafs die περισπωμένη stets aus der Verbindung von ὀξεῖα und βαρεῖα entstanden sein müfste, grofse Verwirrung in die Accentlehre gebracht.

Die Art nämlich, wie man, meines Wissens, in allen Lehrbüchern unserer Zeit, und nach dem Vorgange bedeutender Autoritäten, die Sache dargestellt hat, ist folgende: Man löst die letzten drei Moren eines griechischen Wortes auf, und versucht daran zu zeigen, dafs der Ton im Ganzen überhaupt nicht mehr als höchstens zwei auf die betonte Sylbe folgende Kürzen zu tragen im Stande sei. Daraus ergeben sich nun auch die Formen eines oxytonon, paroxytonon, perispomenon, properispomenon, aber schon bei den proparoxytonis sieht man sich veranlafst, mancherlei Ausnahmen zu machen, da diese mit der ursprünglichen Berechnung nicht übereinstimmen. Ein solches Wort darf der Annahme nach nur ein Tribrachys, höchstens ein Dactylus sein, denn in einem Creticus, Bacchius,

Palimbacchius, Amphibrachys, Anapäst und endlich Molossus ist es nicht möglich, dies Prinzip durchzuführen, weil der Ton auf die vierte, fünfte, möglicher Weise sogar auf die sechste More vom Ende aus zu stehn kommt. Gleichwohl finden sich zahlreiche Beispiele von griechischen Worten, die man nur zum geringsten Theil der vorgefaſsten Meinung anzupassen versuchen durfte. Für den Fall, wo die Endsylbe lang und die vorletzte Sylbe kurz ist, wo also das Wort auf einen Anapästen, wie *βασίλεω, φιλόγελως, δύσερως, πόλεως*, oder einen Creticus, wie *ἀνώγεων*, etc. ausging, nahm Hermann (de emend. rat. gr. gr.) an, daſs die vorletzte, kurze Sylbe, im Munde der Griechen stumm gewesen oder wenigstens so dunkel ausgesprochen wäre, daſs man sie nicht für eine vollständige Kürze gelten lassen könnte. Gleichwohl haben die Dichter nur selten von dem Verschlucken dieser Kürzen Gebrauch gemacht, und die Neigung des attischen Dialektes, die Endsylben zu verlängern, verliert durch eine so incorrecte Aussprache alle Eigenthümlichkeit, da man nur Jamben und Spondeen, statt Anapästen und Cretici zu hören bekommt. Der zweite Fall, wo die letzte Sylbe kurz und die vorletzte lang ist, das Wort also einen Palimbacchius oder Amphibrachys bildete, ist in der griechischen Sprache so unendlich häufig, daſs es nicht möglich ist, diese Fälle als Ausnahmen zu betrachten, da nicht nur Stammwörter, wie *Ὅμηρος, ἄνθρωπος*, sondern eine unzählbare Menge von Derivatis und Compositis diese Form haben. Man sah sich daher genöthigt, dieselben gegen das aufgestellte Princip gewähren zu lassen, denn die entschiedene Länge, die auf die betonte Sylbe folgt, widerstrebte einer jeden anderweitigen Auslegung. Der letzte Fall endlich, wo das Wort ein Molossus oder Bacchius ist, kommt freilich nur sehr selten vor, und dies veranlaſste wohl Hermann, die Formen *βαθύγηρως, ὑπέργηρως* und

καλίγηρως geradezu für falsch accentuirt zu halten und die Grammatiker hier eines krassen Irrthums anzuklagen, doch die Entgegnung, die er macht, dafs man dergleichen nicht aussprechen könnte, zerfällt in sich selbst, und noch weit weniger darf es gelten, wenn er meint, dergleichen Formen widerstrebten dem Bildungsprincip. Denn sämmtliche Einwendungen gegen die uns überlieferte Theorie verschwinden, sobald man den Ausspruch der Grammatiker, dafs der Ton nicht über drei Sylben vom Ende herausgehn kann, eben von Sylben versteht, die lang und kurz sein können, nicht von Moren, und das Ende eines griechischen mehrsylbigen Wortes kann daher von vorne herein eben soviel Gestalten haben, als es zweisylbige und dreisylbige Füfse giebt, also im Ganzen zwölf.

Der zweite Punkt, welcher der Erörterung bedarf, ist die Modification des Tones durch die Sylbenfolge, oder den metrischen Fufs, den das Wort bildet. Wenn man annimmt, wie dies nach dem Vorgange der Grammatiker von Hermann und andern geschehn ist, dafs die περισπωμένη allemal aus der ὀξεῖα und βαρεῖα entstanden ist, wogegen bei der umgekehrten Folge dieser Accente die ὀξεῖα auf eine Contractionslänge zu stehn käme, so kommt man abermals mit der üblichen Betonung in arge Differenzen. Es ist nämlich bekannt, dafs die vorletzte Sylbe jedesmal die περισπωμένη bekommt, wenn sie lang und die letzte kurz ist, und dies geschieht nicht nur bei der Contraction zweier Vocale, die in der angegebenen Folge ausgesprochen werden, wie aus ὁμόϊος ὁμοῖος wird, sondern auchaus der entgegengesetztenn; ämlich aus δαΐδες wird δᾶδες, aus παρηΐδος παρῇδος, aus ἑστώς im Genit. ἑστῶτος, sämmtlich properispomena. *) Ebenso gilt

*) Hermann hat freilich auch hier sein Prinzip durchführen wollen und Eurip. suppl. 87 s. Ausg. παρήδος geschrieben.

die Regel, dafs, wenn die letzte Sylbe lang ist, die vorletzte nur den Acutus haben kann, der lange Vocal derselben mag nun aus der Folge von ὀξεῖα und βαρεῖα oder umgekehrt entstanden sein. Nicht nur aus ἀΐσσω wird ᾄσσω, sondern auch aus der Composition von ἐΰ und παῖς wird εὔπαις als paroxytonon, nicht, wie nach jenem Prinzip folgen sollte, als properispomenon. Der Grund davon liegt in der Natur der Betonung und in ihrem Verhältnifs zur Quantität. Die περισπωμένη ist nämlich ein schwächerer Accent als die ὀξεῖα und, wo die Sylben selbst schon in abnehmendem Verhältnifs zu einander stehn, wie etwa, wenn das Wort auf einen Trochäus ausgeht, bedarf es nur dieses abnehmenden, sanfteren Tones, wogegen die gröfsere Stärke der ὀξεῖα erforderlich ist, um eine Sylbe gegen eine folgende Länge oder zwei Kürzen und vollends gegen das noch gröfsere Gewicht eines folgenden Trochäus, Jambus oder Spondeus geltend zu machen. Wie also die Sylbenanzahl über den Ort der Betonung entscheidet, und denselben begrenzt, so entscheidet die Quantität derselben über die Art der Betonung.

Nachdem wir auf diese Weise die Gesetze der griechischen Accentuation auf die Autorität der griechischen Grammatiker zurückgeführt und, wie wir glauben, in der Sache selbst begründet haben, wollen wir davon eine Anwendung auf die Gesetze der Enklise machen, wie sie uns von den Alten überliefert sind. Es ist bekannt, dafs auch hier zum Theil eine gröfsere Ausdehnung, zum Theil mehr Beschränkung der grammatischen Grundsätze in alter Zeit stattfand, als man in den Manuscripten überall nachweisen kann. Doch da man sich erst seit Kurzem überhaupt wieder um das Wesen der Accente und die ursprüngliche Betonung der Sprache bekümmert hat, so dürfte es wohl an der Zeit sein, die Lehre der alten Grammatiker wieder her-

vorzusuchen, und sie wenigstens ihrem wahren Inhalt nach einzusehn. Bekanntlich gelten hier folgende Regeln: Wenn das zu enklinirende Wort vierzeitig ist, wie die Pluralia der ersten und zweiten Person: ἡμῶν, ἡμῖν u. s. w., so wird der Ton in Form eines Acutus auf die vorletzte Sylbe zurückgezogen, und, wenn schon es, wie wir gesehn haben, nicht unmöglich war, auch dann den Ton auf die drittletzte Sylbe zu legen, wenn die beiden letzten lang sind, so ist es doch nicht zu verwundern, daſs die überwiegende Analogie in der Betonung der vorletzten Sylbe bei langer Endsylbe sich auch hier geltend macht. Ist die Enclitica dreizeitig, also ein Jambus oder Trochäus, so reicht der Ton eines Oxytonon hin, um das vorhergehende Wort mit dem folgenden zu verbinden, und es entstehn hier die vier Formen des dreisylbigen Fuſses, die wir oben als legitim nachgewiesen haben: der Amphibrachys, Palimbacchius, Anapäst und Creticus. Hat die Enclitica nur zwei oder gar eine More, so ist vollends der Ton eines oxytonon für beide hinreichend. Anders steht es, wenn das Wort ein paroxytonon ist, denn dann soll der Sylbenfuſs zu Ende desselben darüber entscheiden, ob eine Enclitica angehängt wird oder nicht: die einsylbigen werden daher einem Spondeus, Pyrrhichius und Jambus, welche auf der vorletzten Sylbe betont sind, ohne Weiteres angehängt, und auch hier entstehn dadurch nur der Molossus, Palimbacchius, Anapästus, Tribrachys, Bacchius und Amphibrachys, welche ebenso in der Gestalt der einfachen Wörter als proparoxytona nachgewiesen sind; die zweisylbigen Encliticä behalten ihren Ton, weil derselbe sonst vier Sylben vom Ende zu stehn käme. Die proparoxytona erhalten zwei Accente aus demselben Grunde. Dagegen bilden die properispomena mit denjenigen eine Klasse, die auf einen Trochäus ausgehn: beide nehmen stets die Inclination des folgenden Wor-

tes auf die Endsylbe. Ebenso sind die properispomena, deren letzte Sylbe eine Positionslänge hat, mit denen zusammenzustellen, die auf einen Spondeus ausgehn, denn eine zweisylbige Enclitica wird nicht mehr enclinirt, sondern behält ihren Ton. Ein perispomenon folgt endlich der Analogie eines oxytonon und übernimmt den Ton für die folgende Enclitica, diese mag ein- oder zweisylbig sein, der einzige Fall, in welchem die Gesetze der Enclise mit den sonstigen Vorschriften der alten Grammatik collidiren (wenn nämlich eine *περισπωμένη* für das folgende Wort, wenn dies eine Länge oder drei Moren enthält, mit ausreichen soll). Will man hier mit jener Strenge für die Aufrechthaltung der Form verfahren, die Hermann in seiner Schrift de emend. ratione gr. gr. anwendet, so kommt man, wie Buttmann bereits bemerkt hat, dahin, Formen, die ein und derselben Composition angehören, einmal synthetisch zu behandeln, wenn man sie enclinirt, ein andermal parathetisch, wenn man ihnen den ursprünglichen Accent läfst. Dies geschieht z. B. wenn man *ὅντινα* enclinirt, während man *οὗ τινός* und *ὧν τινῶν* als getrennte Worte neben einander bestehn läfst. Doch liefse sich auch aus der Betonung der Endsylbe selbst wohl ein Grund dafür hernehmen, dafs man von der Regel, die *περισπωμένη* nicht vor zwei folgende Sylben zu stellen, abwich. Die Endsylbe eines jeden Wortes ist nämlich, wie wir oben bereits bemerkten, als solche gegen die Qualität des Accentes gleichgültig, wie die Endsylbe eines jeden Metrums es gegen die Quantität ist; sie ist, wie aus der Metrik bekannt ist, *ἀδιάφορος*. Auf ihr kann daher eben so gut die *ὀξεῖα* wie die *βαρεῖα* und die *περισπωμένη* ruhen, wobei noch für die Synepie zu bemerken ist, dafs sich der Accent der *ὀξεῖα* jedesmal dämpft. Dies scheint nun der Grund zu sein, warum man ein perispomenon ohne Weiteres mit einem

oxytonon gleichgestellt hat, wie ja auch die aus einem properispomenon entstehenden Formen mit denen des paroxytonon, das auf einen Trochäus ausgeht, gleiche Behandlung erfahren. Betonte man *ὦντινων* nach demselben Gesetze, wie *σῶμά μου,* so geriethe überdiefs der Accent der Enclise mit dem ursprünglichen Accent der Enclitica und der Bedeutung der Worte in Collision: man stand deshalb nicht an, die oxytona mit den perispomenis gleichzustellen, da die Enclise selbst bei den dreizeitigen Encliticis nur auf die letzte Sylbe des vorhergehenden Wortes den Ton zurückziehn konnte.

Nicht geringeren Widerspruch hat die Gleichstellung der paroxytona, welche einen Trochäus bilden, mit den properispomenis bei den Neueren gefunden, welche ersteren, wie es scheint, eher mit den andern Formen der paroxytona zusammengestellt werden sollten. Doch auch dies ist vielleicht tiefer in der Aussprache der Griechen begründet, als es den Anschein hat, und erregt um so mehr unsre Aufmerksamkeit, als diese Betonung von Aristarch selbst, wie Charax erzählt, zu Anfang der Odyssee vermieden ist, doch nicht deshalb, weil Aristarch die objective Gültigkeit der Sache bezweifelt hätte, die auch Charax selbst mit Herodian und Andern bestätigt, sondern weil er um den Grund dieser Abweichung verlegen war. Man stellte nämlich, um diesen Fall zu entkräften, das Gesetz auf, es dürfte der Ton nicht in zwei aufeinander folgenden Sylben eines Wortes gefunden werden. Dafs dies aber nur eine schwache Aushülfe und nicht in der Natur der Sache gegründet war, geht daraus hervor, dafs man allgemein den mit *σφ* anfangenden Pronominibus sogar nach einem vorhergehenden Pyrrhichius die Enclise gestattete, wie in *ἵνά σφι.* Ganz allgemein findet dies aber bei den properispomenis statt, die allemal den Ton auf die letzte Sylbe bekommen, wenn

diese nicht etwa durch Position lang ist. Man entfernt diesen Widerspruch gewöhnlich dadurch, dafs man diesen Accent aus der Zusammensetzung von ὀξεῖα und βαρεῖα erklärt, aber einestheils bemerken die Grammatiker richtig, dafs die Naturlänge, auf die man die περισπωμένη setzte, oft unaufgelöst geblieben ist, und da wir es in der Aussprache der Worte nicht mit Möglichkeiten zu thun haben, sondern nur mit dem vorliegenden Resultat derselben, so bleibt der Ton auch nur einer, wie die lange Sylbe selbst nur eine ist, auf der er steht; anderntheils ist oben nachgewiesen worden, dafs die περισπωμένη auch aus der βαρεῖα und ὀξεῖα entstehn konnte, und Formen wie λῇδος müfsten nicht dem allgemeinen Gesetz der Enclination folgen, da sie in ihrer Auflösung ληΐδος einen Pyrrhichius zu Ende haben. Gleichwohl gilt für alle dasselbe Gesetz, weil, wie schon bemerkt ist, die Quantität des Wortes über die Art des Tones entscheidet, und die περισπωμένη sich nur durch die Stärke von der ὀξεῖα unterscheidet. Bringt man nun noch in Erwägung, dafs wir in der Aussprache der περισπωμένη nicht zwei Accente hören lassen können, sondern nur einen dritten, der das Resultat ihrer Vereinigung ist, und somit zwischen ὀξεῖα und βαρεῖα in der Mitte steht, so wird Niemand daran zweifeln, dafs jener Gegengrund gegen die gleiche Betonung eines Trochäus mit der Naturlänge und eines andern mit der Positionslänge zu unkräftig ist, um die von allen Grammatikern aufgestellte Regel gleicher Inclination zu erschüttern.

Statt dessen könnte aber folgende Betrachtung die Gültigkeit derselben noch erhöhen. Wenn man nicht etwa annehmen will, dafs die Länge eines Vocals, die durch die Position hervorgebracht wird, in der gewöhnlichen Sprache keine Dehnung des vorhergehenden Vocals veranlafst hat, was um so weniger glaublich wäre, da sich in den roma-

nischen Sprachen noch heut zu Tage in vielen Fällen Analogie findet, so ist man zu glauben berechtigt, dafs im Munde der Griechen kein grofser Unterschied zwischen einer Natur- und Positionslänge statt fand, dafs also z. B. *σῶμα* nicht sehr verschieden von *ὄμμα* geklungen haben mufs, da man, der deutschen Aussprache entgegengesetzt, den Vocal vor zwei folgenden Consonanten dehnte, statt dessen, dafs wir ihn verkürzen. Die Schärfe des Accentes ersetzte in solchen Fällen dasjenige, was dem Vocal an ursprünglicher Länge abgeht, und auf jeden Fall war ein Trochäus mit der Naturlänge einem Trochäus mit der Positionslänge verwandter, als einem Jambus, Pyrrhichius oder Spondeus, und da die Quantität des Wortes selbst in solchen Fällen für den Accent von Einflufs war, so scheint es angemessen *ὄμμά μου* ebenso zu incliniren wie *σῶμά μου.*

Ganz dasselbe Argument läfst sich für das Gesetz der Inclination bei dem Spondeus zu Ende eines Wortes anwenden. Die properispomena bilden nämlich hier, wenn die letzte Sylbe durch Position lang wird, eine Klasse mit denen, die einen reinen Spondeus aus ursprünglichen Längen haben, d. h. eine zweisylbige Enclitica wirft nicht ihren Ton auf die Endsylbe des vorhergehenden Wortes und man betonte nicht *αὖλάξ ἐστι,* sondern *αὖλαξ ἐστί,* wie man auch *φήμη ἐστί* sagte. Wir haben oben den Grund angegeben, warum ein Spondeus auf der vorletzten Sylbe nur die *ὀξεῖα* haben konnte, und hier tritt der Fall ein, dafs die letzte Sylbe eines properispomenon durch Position lang wird. Sollte nun eine solche Länge nicht von Einflufs für die Betonung der vorletzten Sylbe sein, und der schwächere Accent der *περισπωμένη* unwillkürlich durch die folgende Länge in der Aussprache verstärkt worden sein? — Wenn man dies zugiebt, so erscheint auch dieser Fall der Betonung gemäfs, die ihm von den Grammatikern zugestanden

wird. Die Neueren würden gegen diese Vorschriften wahrscheinlich nicht so viele Schwierigkeiten erhoben haben, wenn sie sie nicht nur als Ausnahmen der einen Regel betrachtet hätten, von der sie abweichen, sondern auch als Beispiele einer andern Analogie, unter die sie treten.

Es ist nun nur noch von ein paar Einzelheiten Nachricht zu geben: von der Vorneigung der mit *σφ* anfangenden Encliticä, die unter allen Umständen inclinirt werden, es mag ein Spondeus, Jambus oder Pyrrhichius vorhergehen, und von *ἐστί,* welches nach einem vorhergehenden Trochäus seinen Ton behält. Diese beiden Fälle stehn so einzeln da, daſs ich mich nicht vermesse, ihnen eine Erklärung aus den Gesetzen der Betonung selbst zu geben.

Schlieſslich wäre nun noch von der Wirkung der Inclination auf die Quantität der inclinirten Worte selbst zu sprechen. Apollonius stellt den richtigen Grundsatz auf, jede Enclitica müſste ursprünglich auf der Endsylbe zu betonen sein, wobei zugleich bemerkt wird, daſs auch hier die *περισπωμένη* nicht von der *ὀξεῖα* unterschieden werden dürfte, denn sonst gäbe es eine Menge von barynirten Formen. Wir sehn daraus abermals, einen wie beschränkten Gebrauch man von jener Erklärungsweise, die *περισπωμένη* wäre aus der Folge von *ὀξεῖα* und *βαρεῖα* entstanden, zu machen berechtigt ist, ja man kann im Ganzen für die Encliticä das Gesetz aufstellen, daſs die auf einen langen Vocal oder Diphthong ausgehenden perispomena sind, mit Ausnahme von *ἐμοί* und *σοί,* dagegen die auf einen kurzen endenden oxytona, ausgenommen das aus Verlängerung entstandene *σφίσιν* statt *σφῖν* und die pleonastischen Formen mit *ε* wie *σφέας*. Die Inclination ist nun nicht sowohl ein Abwerfen des Tones, als nur ein Zurückziehen desselben, woher die Pluralia der ersten und zweiten Person des Personalpronomen denselben auf die erste Sylbe bekommen.

Die Wirkung davon ist in vielen Fällen die Verkürzung der letzten Sylbe, wie z. B. bei *ἧμιν, ὗμιν.* In anderen Fällen aber entsteht dadurch die Abwerfung einer Sylbe, namentlich der ersten, wie in *ἐμοῦ* und *ἐμοί.* Daraus folgt denn im Gegensatz zu dieser Erscheinung, daſs pleonastische Formen nicht enclinirt werden können, ebenso wenig wie die pleonastische Form einer Praeposition in der Anastrophe stehn kann. Denn es ist die Eigenheit dieser Formen, daſs sie ohnehin eine Neigung zum Zurückziehen des Tones haben, was der Inclination selbst zuvorkommt, und daſs sie ebenso durch die Vermehrung der Sylbe der Verkürzung derselben entgegen sind, welche oft mit der Inclination verbunden ist. So steht also auch hier die Quantität mit den Gesetzen der Betonung in einem tiefen, unauflöslichen Zusammenhang, welcher zuerst festgestellt und eingesehn werden muſs, ehe man weiter fortschreitet.

Eine andere Frage ist nun die nach dem Verhältniſs der Betonung zur Bedeutung der Worte, welche aber nicht eher gelöst werden kann, als man erkannt hat, was der Accent überhaupt im Worte auszudrücken fähig und berufen ist.

Zeitschrift

für

die Wissenschaft der Sprache.

Herausgegeben

von

Dr. A. Hoefer,

Professor a. d. Universität zu Greifswald.

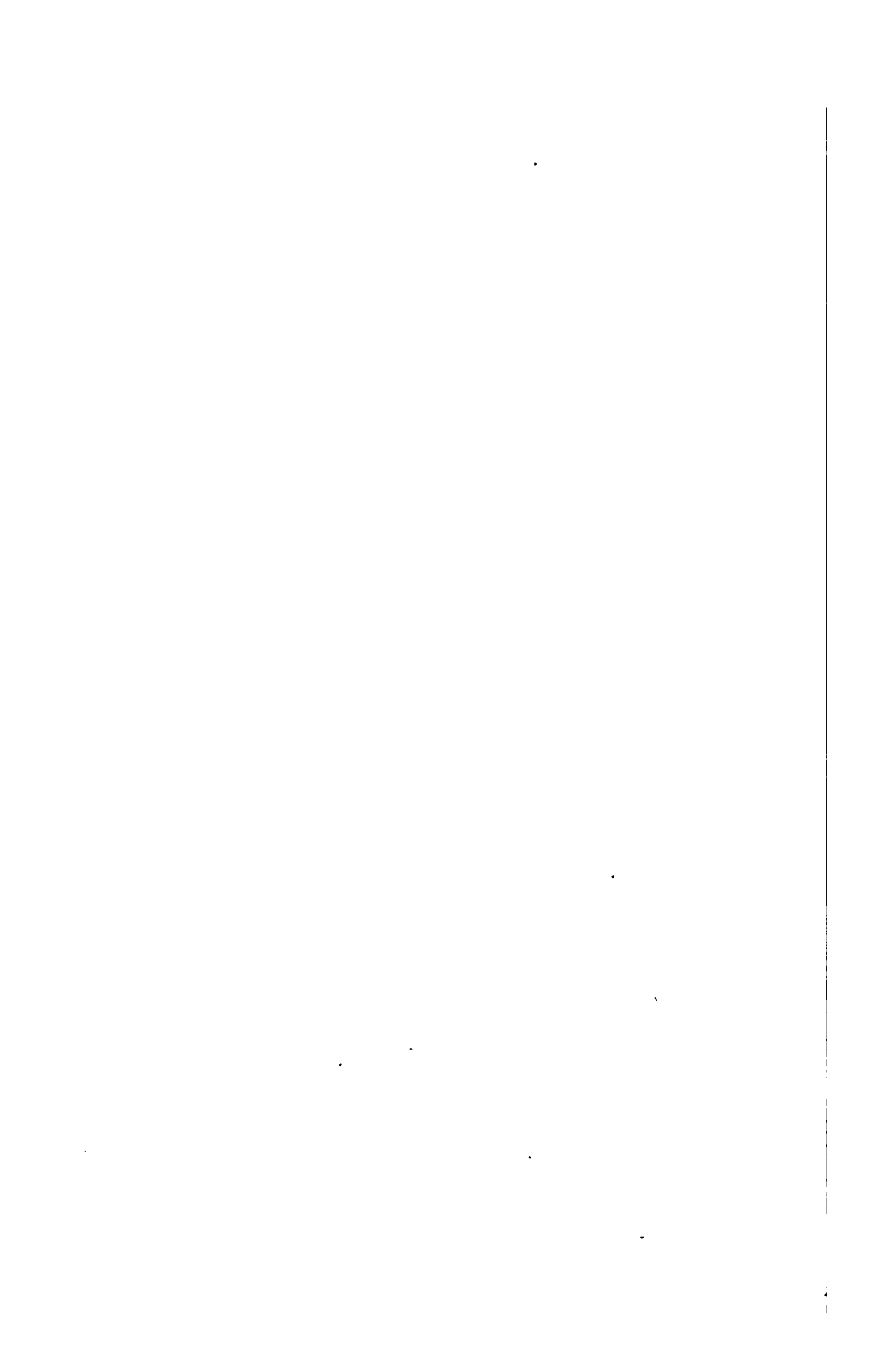
Erster Band.

Zweites Heft.

Berlin,

Druck und Verlag von G. Reimer

1846.



XI.

Ueber die Sprache der Zigeuner in Syrien.

Von A. F. Pott.

Als ich mein Buch über die Zigeuner vollendet hatte, konnte ich nicht hoffen, so bald wieder neue Aufschlüsse über dies merkwürdige Wandervolk zu erhalten. Das ist nun doch der Fall, indem mir durch Güte des Preufsischen Hrn. Consuls zu Jerusalem Schultz auf seiner Rückreise durch Halle zu Anfange Aug. d. J. das nachfolgende Material zu freiem Gebrauche überlassen wurde, welches er selbst Ende Nov. 1842 von dem rühmlichst bekannten Amerikanischen Missionär, Hrn. Eli Smith, empfangen hatte. Aufgenommen wurde es von Letzterem aus dem Munde Syrischer Zigeuner in der Umgegend von Beirut, und hat, aufserdem dafs es zur Bestätigung der von Ousely und Seetzen uns in Betreff des Zigeuner-Idioms in Asien überlieferten Nachrichten dient, das von den Wörtersammlern nur allzu oft verschmähte eigenthümliche Verdienst, auch grammatische Notizen zu enthalten, an denen nur dies auszusetzen, dafs sie mächtig den Appetit nach Mehrerem reizen, zu dessen Vorlegung ich alle aufgefordert haben will, welche dergleichen auftragen zu können eine günstige Gelegenheit in den Fall bringt. Grade dies ist noch

12

einer der räthselhaftesten und weiterer Aufhellung bedürftigsten Punkte: Wie verhalten sich die Zigeuner in Vorderasien, also hineingestellt zwischen ihre Europäische und Indische Stammgenossen diesseit und jenseit, zu diesen beiden, insbesondere rücksichtlich desjenigen, was bei allen ethnologischen Bestimmungen eine Hauptstimme hat, nämlich ihres Sprachidioms? und um ein Kleines wenigstens führt uns die gegenwärtige Mittheilung dem Ziele näher. Da ich der Zigeunersprache lange Zeit widmete, wird es wohl Entschuldigung finden, wenn ich das meinen Händen anvertraute Material nicht in seinem ursprünglichen Zustande, sondern, zwar durchaus unversehrt, aber, soweit es meine Einsicht — denn nicht Alles ward mir klar — zuliefs, umgeformt und durchsichtig gemacht weiter gebe. Auch die häufigen Zahlen als Verweisungen auf meine „Zigeuner" werden, hoffe ich, durch das Streben nach Kürze gerechtfertigt sein. An ein paar Stellen, die ich angeben werde, bin ich der Richtigkeit meiner Lesung nicht recht versichert.

'asfûry language
menes man II 446.
jûr woman I. 78. II. 215.
châgha boy II. 181.?
lâfti girl II. 334; vgl. 540.
aki eye II. 46.
nak nose II. 320.
kan ear II. 101.
kech beard II. 94.
dend tooth II. 315.
muh face II. 435.
lîsht mouth
îch foot
khŭst hand II. 86.

chumâri hen II. 199.
macha fish II. 437.
ard earth ar. أرض
nât stone
ḍâl tree II. 315.
kurî house II. 116. vgl. 153.
pâni water II. 343.
panîs [—r?] cheese II. 257.
leben *) mast I. 105. II. 461.
mana bread II. 440.
semen gun
bkâla hungry II. 396.
tatâi warm II. 283.

*) Ar. لبن Propinavit lac.

Hiezu hat nun Hr. Smith die Bemerkung: No plural of nouns, instead of it ṣâ (all) is prefixed. Hinneigung zum Aufgeben der Pluralform ist auch von mir I. 156. an mehreren Wörtern, jedoch nicht allgemein, bemerkt, und ohne dafs man den I. 275 erklärten Zusatz nöthig gefunden hätte. So fehlt auch im Kurdischen der Angabe nach der Plur. gänzlich; Ausnahme mag nur das Pron. vvan (ii) machen, und einige Subst., die in gewissen Verbindungen auf — an (wie Pers. Plur. -ân) ausgehen. Die einsylbigen Sprachen entbehren ebenfalls einer besondern Pluralform, bringen aber, wo die Andeutung der Mehrzahl nöthig scheint, das Mittel in Anwendung, besondere, Vielheit oder Allheit bezeichnende Wörter beizufügen. S. z. B. das Chines. bei Stephan Endlicher Chines. Gramm. S. 193 ff. Alex. de Rhodes, Dict. Annamiticum p. 11 der beigefügten Annam. Gramm., und andere Indochinesische Sprachen in dem Leyden'schen Aufsatze darüber. — Weiter heifst es: Instead of *he, she, it*: beili (companion; cf. II. 384—453) with a suffix as beilyûr (thy companion) is used. And instead of *they*: ṣâ (all) with a suffix as ṣâminin (all of them) is used. Wenn in letzterer Form nicht etwa ein mit menes (man) verwandtes Subst. steckt, so hätte man auf ein Pron. zu rathen, das aber in unsrer bisherigen Kenntnifs kaum eine Begründung finden dürfte.

Pron. und Partikeln. Die Pronomina Person. stimmen, wenn man das initiale *a* einiger abzieht, im Ganzen zu den bekannten I. 229., nämlich ama (J), atu (thou), Pl. amin (we), atmin (ye), also hinten mit — *n* vgl. a. a. O. 230. He, she, it, they werden von Smith ausdrücklich als fehlend angegeben. Anha this. Anhû that; — also wohl mit symbolischer Lautunterscheidung je nach Nähe und Ferne, vgl. I. 255. Dem Klange nach haben sie semitischen Anstrich vgl. Hupfeld, in Or. Ztschr. II. S. 127. 130. —

Kû (who) I. 253 ff. Keki what. Keki mangi [vgl. II. 445]? What do you want? Keki kardun [vgl. I. 463, falls nicht —*r* st. —*n* zu lesen]? What have you done? Ksei why. Keita where, z. B. Keita stûra? Where were you? Heita here, z. B. Heita stûma J was here. Vgl. bei mir Zig. I. 273 die Hind. Localadv. auf —t. — Eifâni (so) mit f, als einem Laute, der eig. nicht Zig. ist, und khujût (yesterday) sind mir nicht klar. Sollte das zweite Wort hinten mit —s gelesen werden können, wie die Handschrift allenfalls zuliefse, so würde ich darin Sskr. ê-dyus (Bopp, Gr. cr. p. 273. vgl. meine Zig. I. 78 f. 258.) suchen, etwa mit Sskr. hjas (heri), oder entsprechend dem Hindi tagadiwasa (d. h. eig. vergangenen Tags). — Die Possessivpronomina werden in Gemäfsheit mit vielen Sprachen, z. B. Keltischen, Tatarischen (Schott, tatar. Spr. S. 62 ff.), Finnischen (Verhandl. der Esthn. Ges. I. 1. S. 90), dann solchen, die gewifs in unserem Falle einflufsübend waren, nämlich den semitischen, der türkischen, ganz insbesondere aber der persischen — hinten suffigirt. Beispiel: Khŭstum (my hand), khŭstûmun (our hand); khŭstûr (thy h.), khŭstûrun (your h.); khŭstûs (his h.), khŭstûsun (their hand). Vgl. die sehr ähnlichen Objects-Suff. an dem Verbum fâmi später. Die Persische Weise (Vullers Inst. §. 170) stimmt, die 2. Person abgerechnet, einigermafsen. Im Sing. sind nämlich die Suff. m, t, sch (ش), im Pl. mân, tân, schân, und es werden dieselben auch mittelst eines Bindevocals an das Subst. angeknüpft, der jedoch gewöhnlich a (Fatha) ist. In dem abweichenden —ûr 2. Pers. wird man vielleicht Zig. tor (tuus) II. 331. vgl. I. 237. suchen wollen; inzwischen, wie oben beilyûr lehrt, griffe die Unterdrückung des t weiter, als hinter t, wo sie gar keine Schwierigkeit machte, und überdem bleibt auch das r in mehreren Verbal-Formen

zweiter Person zu berücksichtigen. Noch stelle ich die Frage, ob die von mir Zig. I. 78 zusammengestellten Beispiele Syro-Zig. Wörter mit ûs oder ûr hinten gleichfalls ein Poss. in sich schliefsen, finde aber selber grofses Bedenken bei solcher Annahme. — Smith hat noch ein anderes lehrreiches Beispiel aufgezeichnet: Nân goherus Bring his horse. Wäre die Uebersetzung nicht, so hätte man hiebei an das sonstige rein accusative —es denken können, was aber gewifs nicht erlaubt ist. Leider ist über die Casus gar nichts bemerkt; wir können aus dem gegebenen Beispiele höchstens dies schliefsen, dafs selbst Nomina für Lebendiges mit dem Pronominalsuff. im Acc. und Nom. Sg. übereinlauten. Dem Subst., s. II. 143., entspricht sicherlich Hind. ghur′ (contr. of ghor′ā, Sskr. ghôt′aka, m. A horse. Shakesp.), mit wahrscheinlicher Auseinanderzerrung des gh zu g und h. Durch den Imperativ: nân wird auch der Verdacht in Betreff von naun bei Ous., s. II. 53., gehoben, und die Analogie von: Jân bahra (Go out) zeigt, dafs beiden —n suffizirt worden und nicht etwa jenes als reduplicirt gelten kann. Bahra ist Hind. باهر (Sskr. bâhir) *bŭhar* or *bāhir*, Adv. Without, abroad; adj. Foreign, vgl. meine Zig. I. 301. nr. 20. Übrigens halte ich diesen Imper. auf —n für die 2. Pers. Plur. = dschan I. 466. vgl. 468 als Höflichkeitsnumerus. In dieser Meinung unterstützen mich: Rŭfti walk = Pers. رو Vullers p. 158., Inf. رفتن, und öl-ti mount, ride neben öl-dum J mounted. Dieses —ti im Imper. aber, obschon ich es nicht für Rest des Sskr. dhi, Gr. θι, halte, wird gewifs nichts anderes sein, als suff. Pron. 2. Pers. Sing. — Die Wörter îsa (now) und tîka (little) vgl. II. 281. kommen mit einem merkwürdigen, und mir unerklärlichen Zusatze —um vor. Es heifst îsum tatai (Now it is warm), worin kein Verb. subst. enthalten, man müfste denn in dem Schlufs -i des Adj. das, mir indefs aus dem

Syro-Zig. nicht bekannte hi (est) suchen. Vgl. nan hi u. s. w. I. 321. Dann, scheinbar mit Redupl.: tîtakum jâni After a little we will go.

Verbalparadigma.

	Praes.	Praet.
1.	Ama stûmi I am	— stûma I was
	Amin steini we are	— steina we were
2.	Atu stûri thou art	— stûra thou wert
	Atmin steisi ye are	— steisa you were
3.	Beilyûr asti he is	— asta he was
	Sâminin steindi they are	— steinda they were

		Praes.		Praet.
1.	Ama cet.	jâmi I go	Ama	garûm I went
		jani we go		garîn we went
2.		jai thou goest		garûr thou wentest
		jasi ye go	Atmîn	garis ye went
3.		jari he goes		gara he went
		janti they go		garint they went
1.	Ama cet.	âwami I come	Ama	raurdum I walked
		âwani we come		raurdin we walked
2.		awi thou comest		raurdun [—r?] thou walkedst
		awisi ye come		raurdis ye walked
3.		awiri he comes		raurda he walked
		awendi they come		raurdint they walked
1.	Ama cet.	ami I eat	Ama	eirûm I ate
		ani we eat		eirîn we ate
2.		ai thou eatest		eirur thou atest
		asi ye eat		eirîs ye ate
3.		ari he eats		eira he ate
		andi they eat		eirint they ate

1. Ama cet.	amnem	(that?) I (may?) eat	
	amnen	— we — —	
2.	amn	— thou— —	
	amnes	— ye — —	
3.	amner	— he — —	
	amnent	— they— —	
	Praes.		Praet.
1. Ama cet.	fâmi I strike	Ama	feirûm I struck
	fâni we strike		feirîn we struck
2.	fâi thou strikest		feirûn [— r?] thou struckest
	fâsi you strike	Atmin	feirîs ye struck
3.	nfâni he strikes		feira he struck
	nfânti they strike		feirint they struck

Mit Suffix: Ama fâmri I strike thee. Ama feirumun [—r?] I struck thee; ama feirumurun I struck you. — Imper. Nfâ strike. Nfayûm strike me; nfayûmun strike us. Nfayûs strike him; nfayûsun strike them.

Stûmi kommt, so scheint es, begrifflich, wie in der Form, dem Pers. هستم hestem (sum) Wilken, Inst. p. 41. am nächsten, das ich seinerseits auf Zend. hista (sta) u.s.w., Gr. ἵστημι, Burnouf, Comm. sur le Yaçna Notes p. LIV. zurückführe. Der Gebrauch von stare, ja sogar sedere zur Ergänzung des Substantiv-Verbums ist z. B. aus den Romanischen Sprachen (Diez II. 121) und dem Neu-Griech. ἐστάθην (ich war) u. s. w. Lüdemann, Neugr. Gr. S. 59 bekannt. Da inzwischen asti noch ganz dem Sskr. as-ti, Pers. است (est) gleicht, entsteht die Frage, ob nicht vielmehr mifsbräuchlich das Verbum aus dieser Person, oder aus einem Particip. von Sskr. as hervorgegangen sei. Sonst ist hom in Gebrauch I. 457. — Iâmi: garûm steht in dem Verhältnisse von dschava: gel'om I. 465. II. 138. 212. — Avav I. 459. II. 52. haben wir sonst an der Stelle

von âwami; raurdum aber — s. oben rüfti — ist der Wurzel nach Persisch, und das zweite r vielleicht eben so, wie es nach I. 96. namentlich fremden Verben beigegeben wird, mithin im Sinne der III. Conjugationsclasse, zu nehmen. — Ami hat vermuthlich d eingebüfst, wie R. ѣмъ, lettisch ehmu, und stimmt sonach nicht mit dem gewöhnlichen Zig. chava, sondern, interessanter Weise, mit dem Sskr. admi, dessen ich sonst im Zig. nirgends mehr gewahr geworden bin. In amnem müfste man dann wohl den Zusatz eines Auxiliarverbums suchen zur Bezeichnung des indirekten Modus, etwa Hind. ماننا *mānnā* (Sskr. mânana) v. a. To respect, belief, accept, agree, allow, confess, consent, grant, admit, take, trust, permit, mind cet., oder dessen Caus. *manānā* 1. To persuade, to cause to agree (to any thing) 2. To do, to perform, to make. — Fâmi würde man nur mit Zwang zu Hind. هننا *hanna* (Sskr. hanana) v. a. To kill, to give a blow, to smite stellen, obschon auch die Formen mit n durch das Sskr. Präfix. ni- eine erträgliche Erklärung fänden. Ein in manchen Sprachen wohl begründeter Wechsel zwischen h und f ist mir aus Indien her nicht bekannt, und auch schon defshalb nicht wahrscheinlich, weil f den Indischen Sprachen Sanskr. Stocks abgeht.

Als vorzüglicher Beachtung werth nenne ich das Schliessen sämmtlicher Präsential-Formen mit i, in gröfserer Uebereinstimmung mit dem Sanskr., allein in Widerspruch mit dem sonstigen Zig. I. 350.; dabei nun aber in stûma u. s. w. anstatt des i ein a, wefshalb ich diese Form, das -a mit dem -as des Imperf. a. a. O. vergleichend, für Imperf., hingegen die andern, uns aus Syrien überlieferten Prät. für Perfecta halte. Für letzteres zeugt nicht nur das d in raurdum, öldum, keki kerdun, sondern auch das anscheinend dem l' I. 398. bei Puchmayer gegenübertretende r in garûm, und mit Vocalumbiegung feirûm, eirûm

(von fâmi, ami; sogar in einzelnen Personen des Präs. stûmi), um so mehr, als, mit wenigen Ausnahmen, in auffallender Einstimmigkeit das Smith'sche Paradigma in 2. und 3. Personalendung des Sg. genau da r zeigt, wo die meinigen l geben. Man vergleiche in dieser Hinsicht die 2. Person stûri, stûra mit sal, salas, und im Perf. das letzte r in garûr, eirur mit dem l in gejal (ivisti), welches bei Puchm. gel'al mit zwiefachem l lauten müſste. Es stellt sich neben dieses r indeſs bei anderen Perfecten (wenn ich anders überall recht lese) ein —n, was mit dem —an der 2. Pers. Plur. der Paradigmen bei mir gleichzusetzen man in Versuchung geräth. — In 3. Person jari; awiri; ari lauten bei mir (mit Ausschluſs des letzten, welches fehlt) dschala, Conj. (hinten ohne Vocal, wie amnem u. s. w.) dschal; avela, wela, Conj. well. Eine Ausnahme jedoch bildet, um von asti nicht zu reden, nfâni (he strikes).

Fast ganz unverletzt zeigen sich die 1. Singular- (-mi; -m) und 3. Plural-Pers. (-nti, -ndi; -nt), wogegen bei mir in 1. mit Ausnahme von hom (ich bin) und Perf., nur noch w statt m, und in 3. bloſses, hinten gekapptes -n sich vorfinden. — 1. Pl. -ni, -n, welches an das Sskr. Pron. nas, lat. nos mahnt, entfernt sich gänzlich von meinen Formen. — 2. Sg. beschränkt sich, auſser wo r eintritt, auf bloſses -i, fâi, ai, jai, awi, keki mangi (amn sogar auf nichts), und ich wittere darin eine auch sonst vereinzelt vorkommende Contraction nach Verhallen des h, z. B. dschaha (is), aveha (venis), mangeha (postulas). Die 2. Pl. dagegen -si, -s steht weder mit meinem Zig. (-n) noch mit dem Sskr. in Einklang, ja wäre, aus rein subjectivem Gesichtspunkte, weit eher für 2. Sing. anzusehen, trägt aber jedenfalls das Zeichen zweiter Person in sich. — Die 3. Sing. haben wir gröſstentheils bereits in Erwägung genommen. Im Perf. zeigt sie bloſs -a: feira, eira, gara,

raurda, und man könnte dies dem im Sskr. Perf. dieser Person gleichfalls allein erscheinenden, nur copulativen -a identisch fassen; allein, wenn wir oben im Imperf. stûma das -a als für -as eingetreten mit Recht vermutheten, so könnte auch das -a, welches jetzt von uns besprochen wird, dem -as 3. Pers. Sg. Perf. bei mir vollkommen entsprechen. Zwar nicht auffallend, allein merkwürdig erscheint die dem Sskr. widerstrebende Ausdehnung von -nt über die 3. Pl. Perf.; es stimmt dieses Suff. mit dem -en, -d-en bei mir, z. B. oben raurdint́, nur dafs dort -t abgeworfen worden, aber nicht mit dem Gebrauche der blofsen Pluralform des Part. Prät. an dessen Statt.

Für den Schlufs haben wir die Zahlen aufgespart, in Betreff deren ich im Allgemeinen auf Zig. I. 214 ff., insbesondere aber in der Tabelle S. 216. auf die Seetzenschen Angaben, verweise. Vielleicht schon penj (Pers. پنج) 5, gewifs aber sheish شش 6, ḥaut هفت 7, ḥaisht هشت 8; und sî سی 30, chel چهل 40, penja پنجاه 50, sind dem Persischen entlehnt. Auch dâzdi könnte man, wegen des Pers. دوازده, in Verdacht nehmen, allein die Analogie der übrigen Einer zwischen 10—20, namentlich dâz tûrûn (10 + 3 = 13), das sich mit Pers. سیزده nicht vereinigen läfst, zeigt, dafs dâz-di 10 + 2, wogegen in der Pers. Parallele umgekehrt 2 + 10, und dafs dâz demnach, obschon es auch vor dem harten t in tûrûn erscheint, vielleicht unter irriger Einwirkung des Persischen Zahlworts für 12, sein weiches z (ز) statt s eingetauscht haben mag, zumal Seetzen stets dass mit a, und nie mit e schreibt. — Sonderbar ist die natürlich rein zufällige Uebereinstimmung von dedi (2) mit dem gleichbedeutenden didi der Fulah (meine Zig. I. 225.), dessen Reduplication augenscheinlich Dualität vorstellen soll. — Sâd (100) ist vielleicht, da Hr. Smith ein Punkt unter das s setzt, dessen Werth mir

jedoch unbekannt geblieben, Pers. صد und nicht Sskr. çata. — Dŭssŭt (1000) hingegen läſst sich als Sskr. daça-çata n. (A thousand; eig. 10×100) kaum miſskennen. — Sâd ala des (90) muſs nothwendig in dem ala Andeutung einer Subtraction enthalten, und vielleicht taugte dazu Arab. لا *la* Not, without, z. B. *la dil* (without a heart), also wie Sskr. ûnatshatwârinçat = Gothisch fidvortigjus ainamma vanai (40 — 1 = 39) mit anscheinend naher Berührung von Sanskr. ûna, Goth. vans (fehlend, vergl. Gr. *δέοντος* bei Zahlen) und lat. undeviginti, auch selbst in etymologischer Rücksicht. — Mit Vergnügen entdecke ich bei den Syrischen Zig., wie auch anderwärts I. 224., eine Steigerung nach Zwanzigern, nämlich trûn nîst ($3 \times 20 = 60$), trûn nîst u des (3×20 et $10 = 70$), shtâr nîst ($4 \times 20 = 80$). Anders als nîst vorn mit n kann ich meiner Meinung nach die Worte der Handschrift nicht lesen, aber bei 20 weiſs ich nun erst gar nicht, soll ich die Initiale für h, oder, was natürlich angemessener wäre, für b gelten lassen. Ist das n richtig, so müſste man auf Verschmelzung einer „mal" andeutenden Partikel rathen mit dem, vorn um den Anlaut gekommenen Zahlworte Pers. بيست, Hind., ohne Schluſs -t, بيس *bīs*; denn die Meinung, das n gehöre wohl eigentlich dem voraufgehenden Einer, würde zwar bei trûn passen, aber bei shtâr fehlschlagen, oder man müſste auch diesem, sehr unwahrscheinlicher Weise, ein, nach Analogie von trûn, in welchem es auch nicht radical ist, beigegebenes -n zuschreiben.

1	ika	7	ḥaut
2	dedi	8	ḥaisht
3	turún	9	na
4	shtâr	10	des
5	penj	11	des yek
6	sheish	12	dâz di

13 dâz tûrûn	17 des haut
14 deshtâr	18 des haisht
15 despenj	19 dâz nû
16 deshsheish	20 bîst [hîst?]

bîs yek (21), bîs dedi (22); so, was vielleicht des Hindustani wegen, s. ob., wichtig, ohne t hinter s.

Ich benutze noch diese Gelegenheit zu ein paar Zusätzen. In meinen Zig. I. 105. II. 397. 580. wird von botnos (Norden) bei den Esthn. Zig. ausländischer Ursprung und eine Verbindung mit dem Botnischen Busen vermuthet. Dies bestätigt sich durch das, was J. Grimm in dieser Ztschr. I. 24., vgl. Verhandl. der Esthn. Ges. I. 1. S. 91. über schwedisch bottn mit Bezug auf Finn. pohja angemerkt hat. — Für jalo (roh) Zig. II. 68. habe ich jetzt im Lettischen jehls (roh, ungar) eine Parallele gefunden. — Kürzlich lernte ich auf der Königl. Bibliothek zu Hannover folgendes Buch kennen: Modo novo da intendere la lingua Zerga, civè parlar Furbesco. Opera non men- piaceuole che vtilissima. Con vn Capitolo, et quatt'ro Sonetti in lingua Zerga, nouamente posti in luce. Di nuouo ristampata per ordine di Alfabetto. In Venetia M.DC.XX. Presso Lorenzo Valentini et fratelli. Klein 8°. Das ist wichtig für Erforschung der Gaunersprache in Italien.

XII.

Abriss der Neuseeländischen Grammatik
nebst Sprachproben u. einem Anhange.

Nach dem englischen Original von Mr. Norris übersetzt vom Herausgeber.

Den folgenden kurzen Abrifs der Neuseeländischen Grammatik erhielt ich Tags vor meiner Abreise von London, den 30. Sept. 1842, von meinem Freunde, Mr. Norris, zu beliebigem Gebrauche.

Herr Norris, Assistent des Sekretärs der Asiatischen Gesellschaft zu London und den daselbst verkehrenden deutschen Gelehrten längst durch seine liebenswürdige Gefälligkeit und immense Sprachgelehrsamkeit bekannt, hatte das Neuseeländische meist aus dem Munde Eingeborner praktisch erlernt und zur leichten Erlernung Anderer möglichst kurz beschrieben. Seine Grammatik umfaſst nur 13⅛ Seiten kl. 8vo, von der Übersetzung des Evang. Luc. mit englischer Interlinear-Version existiren nur 12 Seiten, — aber beide sind nicht eigentlich gedruckt, sondern nur einmal behufs der Correctur abgezogen, worauf der Druck eingestellt ward. Die Grammatik ist jedoch vollendet und ich bin so glücklich, den Correctur-Abzug als ein Unicum durch die Güte des Verfassers zu besitzen, der in seinem Vaterlande an der Veröffentlichung solcher Arbeiten verzweifeln

muste. Ich hoffe die folgende Übersetzung und Sprach-Probe wird als eine kurze übersichtliche Darstellung der bei uns wenig bekannten Sprache willkommen sein. Die Grammatik von Lee kann ich leider nicht vergleichen, die Vergleichung mit der W. v. Humboldtschen Arbeit in seinem Werke über das Kavi (s. die Sprachprobe das. III, 464—471, aus Lee S. 61—66) darf ich Anderen überlassen. Daſs ich, um nicht undeutlich zu werden, das Englische der Beispiele zuweilen unübersetzt lasse, wird man nicht misbilligen. H.

I. Grammatik.

1. Aussprache.

1. Die Vocale *a*, *e*, *i*, *o* und *u* lauten wie in den englischen Wörtern far, there, field, bone, flute [also wie im Deutschen]. Die Diphthongen haben den Laut der Vocale, aus denen sie zusammengesetzt sind; so hat *ai* nicht den Laut des englischen *ai*, sondern entspricht eher dem *i* in mine, indem man erst ein *a*, dann ein *i*, beide natürlich mit der oben angegebenen Aussprache, hört; desgleichen hat *au* nicht den Laut des englischen *au* in pause, sondern den des *ow* in how; *ou* ist fast ganz gleich *au*, aber die Lippen sind mehr geschlossen; *ei* wird ausgesprochen wie in feign.

2. Die Consonanten sind *h*, *k*, *m*, *n*, *p*, *r*, *t*, *w* und der zusammengesetzte Laut *ng*. Alle haben den gewöhnlichen Laut der entsprechenden englischen Buchstaben, nur das letzte ist gleich dem *ng* in singer und niemals gleich *ng* in finger. Ein anlautendes *h*, wenn ihm der Artikel *he* vorausgeht, erhält den Laut *sh*, so *he hongi*, d. h. ein Kuſs, wird *shongi* ausgesprochen.

Es schien nothwendig, der Übersetzung des Ev. Luc. einige Bemerkungen vorauszuschicken, um dem Lernenden

in ein seiner Muttersprache so fern stehendes Idiom eine klare Einsicht zu eröffnen. Sie beschränken sich indessen zumeist auf das Gewöhnliche und Regelmäfsige, ohne der Ausnahmen von den Regeln Erwähnung zu thun. Die Beispiele sind alle von dem Evang. Luc. genommen, wenn es nicht anders angegeben ist, und gröstes Theils aus dem ersten Capitel.

2. Nomina.

3. *Te* ist der bestimmte Artikel, the, und zeigt, dafs das Nomen im Singular steht; z. B. *te kupu*, das Wort I, 2.

Nga ist der Plural desselben, z. B. *nga mea*, die Dinge I, 1. Das Nomen selbst unterscheidet keinen Numerus.

He ist der unbestimmte Artikel, *he mea* ein Ding, z. B. I, 37; und hat zuweilen (in some cases) eine plurale Bedeutung, VII, 8.

Ko ist ursprünglich demonstrativ, this; aber in den meisten Fällen ist es im Englischen gar nicht, oder doch nicht weiter als durch den Artikel übersetzbar, der selbst noch oft damit verbunden wird; so: *ko te tama*, der Sohn, I, 35; *ko te nuinga* die Menge, I, 10; andere Beispiele finden wir in Vers 18: *ko taku* (mein) *wahine* (Weib); Vers 19: *ko Kapariera* Gabriel; so besonders bei Eigennamen, und wie es scheint, ohne allen Nachdruck.

4. Der Nominativ steht ohne irgend eine hinzutretende Partikel und folgt gewöhnlich nach dem Verbum; *ka taka te rota* (es) fiel das Loos, I, 9, vgl. §. 24 *).

Wenn das Verbum ein Transitivum ist, steht für das Activ sehr häufig die passive Form nebst dem Ablativ statt

---

*) Der Vf. übersetzt hier the lot fell, in der Uebers. aber fell the lot, was der Stellung nach genauer ist; ebenso in folgenden Beispielen.

des Nominativ, so I, 11: *a ka kite-a e ia te anakera* i. e. und ward gesehen von ihm der Engel.

5. I zeigt den Accusativ an, so I, 15: *inu i te waina* trinken den Wein. Es soll aber auch *in*, *from* und *them* ausdrücken und mitunter, fügt der Verf. hinzu, ist die Bedeutung nicht deutlich. Vgl. IV, 13.

6. *Ta* oder *to* zeigt Besitz an, so *ta Haimona* i. e. Simon's oder das des Simon V, 3; *to te tama* i. e. dem Sohne (*tama*) gehörend, V, 24. *Ta* vor einem Satze, mit folgendem *ai*, ist durch that which zu übersetzen, s. vss. 2.12.

7. Fast alle Wörter werden durch die Endung *-nga* zu Nominibus; *nga* vergleicht der Verf. dem engl. -ness, -ment, -ship u. s. w. So:

Tapu heilig, *tapunga* Heiligkeit I, 75.

Timata anfangen, *timatanga* Anfang I, 2.

Muru vergeben, *murunga* Vergebung I, 77.

Bei einigen Wörtern erscheint diese Endung aber auch als *tanga*, *manga*, *ranga*, vgl.:

Tanu begraben, *tanumanga* Begräbnis.

Matau kennen, *matauranga* Kenntnis, I, 17.

Owa grüfsen, *owatanga* Grufs I, 29.

Andere nehmen verschiedene Endungen mit verschiedenen Bedeutungen, z. B. von *wanau* gebären, leiten sich ab:

Wanaunga ein Verwandter I, 61.

Wanautanga Geburt I, 14.

Einige auf *ki* bilden daraus *kanga*: *tiaki* bewachen, *tiakanga*.

8. Wenn zwei Wörter zusammen gehören, so nehmen sie beide *nga* an, obgleich sie nicht beide Substantive werden: X, 25 *oranga tonutanga* ewiges Leben.

Die blofse Apposition bildet zuweilen Composita, so *tanguta ware* der Mann des Hauses (Hausvater) Matth. XX, 1;

ibid. 2: mara waina Weinberg (vineyard); ***rakou piki*** Feigenbaum ib. XXI, 19; ***kahu marena*** Hochzeitskleid, ib. XXII, 11.

9. ***Tane*** Mann (male), und ***wahine*** Weib (female) unterscheiden das Geschlecht vernünftiger Wesen, so z. B. ***matua tane*** Vater I, 62; ***matua wahine*** Mutter I, 60.

Wenn das Geschlecht ohnehin deutlich ist, werden diese Wörter ausgelassen, wie in Vss. 15. 59. 67; z. B. ***no te kopu*** von dem Leibe ***o tona matua*** (of his parent) seiner Mutter, wo ***wahine*** überflüssig.

Zur näheren Bestimmung des Geschlechtes unvernünftiger Wesen werden die Wörter ***tourowi*** male und ***uwa*** female anstatt ***tane*** und ***wahine*** hinzugefügt.

10. ***Kai*** zeigt den Thäter an, wie -er im Englischen und Deutschen: ***kai wakaako*** Lehrer, a teacher, von ***wakaako*** lehren II, 46; ***kai titiro*** Seher, a looker-on, von ***titiro*** sehen, I, 2.

3. Pronomina.

Die Pronomina haben noch eine bestimmte Form für den Dualis wie für den Pluralis. Die erste Person des Dualis und Pluralis hat aber wieder zwei Formen, jenachdem die Person, zu der man spricht, mit in ***wir*** eingeschlossen, oder ausgeschlossen gedacht werden soll.

11. Die Persönlichen Pronomia sind diese:

Sing. ***Hau*** ich, in einigen Fällen ***ku*** (s. §. 13).
Koe du, - - ***u.***
Ja er, sie, - - ***na.***

Dual. ***Maua*** wir beide, exclusiv, d. h. ich und ein anderer.
Taua wir beide, inclusiv, d. h. ich und du.
Korua ihr beide.
Raua sie beide.

Plur. ***Matou***, **wir, exclusiv, d. h. ich und Andere, aber nicht die Angeredeten.**

Tatou wir, inclusiv, ich und ihr, u. Andere.

Kotou ihr.

Ratou sie.

12. *Possessive* Pronomina werden durch die Anfügung der Silbe *to* oder *ta* vor das Persönliche Pronomen, im Dual und Plural, und vor das Substitut (§. 11. 13) im Singular gebildet; so

Toku oder *taku* mein.

Tou oder *tau* dein.

Tona oder *tana* sein, ihr, dessen (its).

To maua oder *ta maua* unser, exclusiv.

To ratou oder *ta ratou* ihr (their); u. s. w.

Beispiele:

Taku Ariki mein Herr I, 43.

Tou owatanga dein Gruſs I, 44.

Tau inoinga dein Gebet I, 13.

Tona ingoa sein Name I, 63.

Tana wahine sein Weib I, 5.

To tatou matua unser Vater I, 73.

To ratou taima ihre Zeit (their time!) I, 20.

Alle diese werden durch Fortlassung des *t* Plurale.

Aku kupu meine Worte I, 20.

Oku taringa meine Ohren I, 44.

Ou wanaunga, deine Verwandten I, 61.

Ana akonga seine Schüler VI, 17.

Ona kanohi seine Augen VI, 20.

Ona wanaunga ihre Verwandten I, 58.

O raua tamariki ihre (their) Kinder I, 7.

O tatou waewae unsere Füſse I, 79.

O ratou ngakau ihre (their) Herzen I, 51.

Anm. des Verf. Ich kann den Unterschied zwischen *a* und *o* nicht finden, obgleich sie sicher nicht ohne einen solchen gebraucht werden. Es mögen wie im Türkischen, Mandschu und anderen tatarischen Sprachen euphonische Distinctionen vorhanden sein, die ein Eingeborner fühlt, ohne dafs sie sich auf bestimmte Regeln zurückführen lassen. Vielleicht lassen sie sich dem Unterschiede des Msc. und Fem. im Französischen u. a. Sprachen vergleichen.

Im Plural ist *o* häufiger als *a*; vielleicht hangt der Gebrauch von dem Hauptvocale des folgenden Wortes ab: ich finde *tana wahine*; *tona ingoa*; *taku Ariki*; *ton owatanga*, aber zuweilen auch umgekehrt beide Vocale ungleich. Ebenso finde ich zuweilen ein *a* für *o*, d. h. of, z. B. 1, 78: *a te tatou Atua* (of our God).

13. Die Substitute *ku*, *u* und *na* (s. §. 11) werden für *hau*, *koe* und *ia* nach gewissen Partikeln gebraucht, z. B.:

Noku von mir 1, 3; *Moku* für mich 1, 49.

Mona für ihn 1, 9; *Mou* für dich 1, 13.

Ona von ihm (of him) 1, 35.

14. Die demonstrativen Pronomina sind folgende:

Tenei dieser, z. B. *tenei owatanga* dieser Grufs 1, 29.

Tena e. that *).

Tera e. that (other).

Taua e. that; *taua tamaiti*, das Kind 1, 80.

Auch diese werden durch Auslassung des t Plurale:

Enei these: *enei mea* diese Dinge 1, 20.

Ena those: *ena kai ngaki wenua* those husbandmen, Matth. XXI, 40.

Era those (others).

Aua those, *aua ra* those days, 1, 24. Ferner:

---

*) Ich lasse hier das engl. *that* und *those* stehen, die gleich *der*, *jener* einen entfernteren Gegenstand bezeichnen als *this*, *these*.

Anei these, *anei mea* these things VII, 18.

Ara those.

15. *Tenei* und *tera* werden zuweilen getrennt und nehmen das Subst. in die Mitte:

Te tangata nei für *tenei tangata* dieser Mann.

Te tangata ra für *tera tangata* der Mann.

16. Eine Art von Pronomen entsteht durch Anfügung von *pe* i. e. gleich (*like*) vor die gewöhnliche Endung, so:

Penei like this II, 48.

Pena like that.

Pera like that (other), I, 2 u. 38.

17. Relative Pronomina entstehen, indem man *nei* oder *ai* hinter das Verbum setzt, welchem zuweilen eine Präposition, die das Relativum regiert, vorausgeht:

E waka-rite-a nei which shall be fulfilled 1, 20.

Nana e kaha nei he that is mighty 1, 49 (behold he mighty who).

I waka akona ai koe which thou hast been taught 1, 4, (been taught which thou).

I tana kitenga ai at what he saw 1, 12.

I rangona ai who heard 1, 66.

18. Die persönlichen Pronomina werden, wenn *ko* darauf folgt, Präpositionen und bedeuten together with (zusammen mit). So können alle Pronomina im Dual oder Plural gebraucht werden, jedes seiner besonderen Bedeutung gemäfs:

Raua ko Meri together with Mary II, 5.

Der Dual ist hier gebraucht, weil die Rede von zwei Personen ist, und die 3te Person, weil die in Rede stehenden Personen von dem Sprechenden verschieden sind.

Pita ratou ko ana hoa Peter and his companions VIII, 45. Der Plural, weil die Personen mehr als zwei sind.

Maua ko tou matua tane together with thy father II, 48,

die erste Person Dualis, weil einer der beiden der Sprechende ist.

Korua ko ia thou together with him 14, 9.

4. Verba.

19. Die Verba haben zwei Formen, die active und passive, von denen die letztere durch Hinzufügung von *a* an das Activ entsteht, so:

Kite sehen, *kitea* gesehen; *riri* tadeln, *riria* getadelt.

Viele Verba verbinden noch einen oder mehrere Buchstaben mit *a*, indem die Endungen *ia*, *hia*, *mia*, *nga*, *ngia*, *na*, *ina*, *ria* oder *tia* sind.

Tango to take, *tangohia* taken I, 25.

Wakaki to fill, *wakakiia* filled I, 15.

Wakaputa to show, *wakaputaina* shown I, 51.

Hoko to buy, *hokona* bought I, 68.

Wakapai to bless, *wakapaingia* blessed I, 42.

Wakamatau to make known, *wakamatauria* made known I, 77.

Taumau to espouse, *taumautia* espoused I, 27.

Anmerkung des Verf. Vielleicht ist *rangona*, heard, von *rongo* und *meinga*, done, von *mea*, obgleich zuweilen auch *meatia* und *meingatia* vorkommt. Ferner scheinen *hanga*, to make; *ho*, to give; *maka*, to cast, im Passivo unverändert zu bleiben. Auch mag es noch andere Unregelmäfsigkeiten geben oder diese werden bei einer vollständigeren Kenntnis der Sprache verschwinden.

Die passive Form begegnet sehr häufig in Verbindung mit dem Agens und der Partikel *e*, in Redensarten wie *ka kitea e ia* he saw (i. e. was seen by him) I, 11; *kak awea ia e ratou* he was brought by them I, 22; so dafs ich lange zweifelte, ob man nicht in solchen Fällen das Passivum für ein Activum, und *e* für ein Zeichen des Nominativ halten sollte. Einige Fälle bleiben noch zweifelhaft, sind aber

vielleicht Druckfehler oder ungenau übersetzt. Eine ähnliche Construction ist im Hindustani gewöhnlich.

Uebrigens ist ein gewisser Zusammenhang zwischen dieser Form und der Bildung der Nomina in §. 7; denn dieselben Wurzeln die beim Nomen *manga*, *ranga* und *tanga* anfügen, nehmen beim Verbum *mia*, *ria*, *tia*.

20. Zuweilen wird, anstatt der passiven Form, *me* vor das Verbum gesetzt:

Me hua e koe be called by thee 1, 13.

Me ki mai koe ki te kupu say thou the word VII, 7.

Das Wort *me* drückt die Nothwendigkeit oder Verpflichtung aus, vgl. IV, 43; V, 38.

21. Es ist eine Art Attraction oder Assimilation, daſs, wenn von zwei Wörtern in Verbindung eins die passive Form annimmt, das andere sie ebenfalls zeigt, vgl. §. 8.

Waka-hoki-a rawa-kore-tia sent away empty 1, 53 (ist in der Interlinearversion durch: been made return emptied wiedergegeben).

22. Die Personen werden nicht anders als durch die Pronomina unterschieden, so heiſst:

Ka kite ahau ich sah (sic!).
Ka kite koe du sahst.
Ka kite ia er sah etc.

23. Der Unterschied zwischen den Modis und Temporibus wird durch eine oder mehrere der Partikeln *ai*, *ana*, *e*, *ka*, *kia*, *kua* gemacht.

Ai zeigt an Fortdauer und Zukunft, nach dem Verb.
Ana ist das Verbum sein, nach dem Verb.
E ist gleich *ai*, steht vor dem Verb.
Ka bezeichnet den Indicativ, vor dem Verb.
Kia heiſst zu, um zu, vor d. Verb.
Kua zeigt Vergangenheit an, *ist gewesen*, *war*, und steht voran.

24. *Ka* steht nur der Deutlichkeit wegen und zeigt an, dafs das folgende Wort ein Verbum ist, wenn es vielleicht noch eine andere Bedeutung haben könnte:

Ka hoki ia er kehrte zurück,

ohne *ka* heifst *hoki* auch.

Gewöhnlich zeigt es vergangene Zeit an, steht aber auch vor allen anderen.

25. *Ana* steht nach dem Verbum und bezeichnet gewöhnlich, wenn nicht noch eine andere Partikel dabeisteht, die Vergangenheit:

Wakatika ana a Meri Maria erhob sich I, 39.

26. *E* ohne eine andere Partikel, zeigt gewöhnlich das Futurum an:

E wanau koe du wirst gebären I, 31.

E wakaritea nga mea die Dinge werden erfüllt werden I, 45.

Dieses *e* steht oft zur Bezeichnung des Imparativs bei intransitiven Verbis, und mit einer Negation, so:

E ara erhebe dich, steh auf VII, 14.

Kaua e mataku fürchte nicht, I, 13.

Kaua e kino beleidige nicht, III, 14.

27. *E* und *Ana* zusammen bezeichnen die Fortdauer einer Handlung und das Verbum, welches sie begleiten, kann im Englischen gewöhnlich durch das Particip Präs. mit oder ohne to be wiedergegeben werden: so

Te nuinga e inoi ana die Menge betete (was praying) 1, 10.

E tatari ana te iwi das Volk wartete 1, 21.

E tu ana standing (stand) 1, 11.

Te hunga e wehi ana i a ia das Volk ihn fürchtend 1, 50.

E aroha ana ia ki to tatou iwi er liebte unser Volk VII, 5.

28. *Kua* zeigt an, dafs eine Zeit gänzlich vorübergegangen, so

Kua wakamatau haben unternommen 1, 1.

Kua rangona ist erhört worden 1, 13.

29. *Ai* bildet Futurum oder Potentialis, mit *ka* gewöhnlich ersteres;

Ka matau ai ahau ich werde wissen I, 18.

Ka meinga ai ahau ich werde genannt werden I, 48.

Mit *e* kann es should übersetzt werden:

E mea ai ia he should do VII, 4.

E haere mai ai koe thou shouldest come hither VII, 6.

Ohne *ka* oder *e* ist es gewöhnlich potential:

Kia matau ai koe auf dafs du erfahrest 1, 4; zuweilen Futurum:

Koutou timata ai te korero ihr werdet beginnen zu sagen XIII, 26.

30. *Kia* bedeutet: dafs, damit, um zu, dafs es sein sollte, und kann oft durch den Infinitiv wieder gegeben werden:

Kia tuhituhi zu schreiben I, 3.

Kia meiatia gethan werden VI, 2.

31. Der Imperativ wird bei transitiven Verbis gebildet, indem die passive Form allein gesetzt wird:

Rongoatia a koe ano heile dich, hilf dir selber IV, 23.

Uebersichtliche Zusammenstellung:

Activ.	*Passiv.*
Ka tango nehme, nahm.	*Ka tangohia.*
Tango ana nehme, nahm.	*Tangohia ano.*
E tango wird nehmen.	*E tangohia.*
E tango ana nehmend, ist, war nehmend	*E tangohia ana.*
Kua tango hat genommen.	*Kua tangohia.*
Ka tango ai wird nehmen.	*Ka tangohia ai.*
Kia tango ai dafs (er) nehme.	*Kia tangohia ai.*
Kia tango zu nehmen.	*Kia tangohia.*
Tangohia nimm.	
Kaua e tango nimm nicht.	

32. Der Nominativ steht gewöhnlich hinter dem Verbum, wenn er aber vor demselben steht, oder gar keiner da ist, so steht meistens die Partikel *i* vor dem Verbo:

Nga minita i ho mai, die Diener haben gegeben 1, 2.
I pai ki hau es gefiel mir 1, 3.

Das Wort vor dem Verbum ist oft kein Nominativ, aber es stimmt mit dem Verbum, wie mit einem Particip, so:

Nga korero i wakaakona ai koe, i. e. the sayings which thou hast been taught 1, 3.

Dieselbe Partikel *i* findet sich mitunter ohne einen sichtbaren Grund, „except that the verb is otherwise unsupported."

33. *Atu* und *mai* werden häufig den Verbis hinzugefügt: *atu* zeigt eine Bewegung oder Handlung von dem Handelnden oder Sprechenden fort an, und *mai* eine solche zu ihm hin; so stimmen sie mit dem deutschen hin und her. *Haere* heifst einfach to proceed; *haere atu* gehen, *haere mai* kommen.

Wakamarokia mai tou ringaringa, a wakamarokia atu ana strecke her (zu mir) deine Hand, und er streckte sie hin (von sich fort), Matth. XII, 13.

Ki te mea atu tatou, no te rangi, e mea mai ia ki a tatou wenn wir sprechen hin (zu ihm) vom Himmel, er wird sagen her, zu uns, Matth. XXI, 25.

34. *Waka* ist eine causative Partikel, die jedes Wort zu einem Verbum macht:

wakaki füllen, von *ki* voll.
wakaako lehren, von *ako* Lehre.
wakaroa aufschieben, von *roa* lang.
wakapono glauben, von *pono* Wahrheit.
wakaatua vergöttern, von *atua* Gott.

Diese Wörter brauchen aber nicht nothwendig alle Verba zu sein, *wakapono* z. B. bedeutet oft Glauben, Treue.

35. Fast jedes Wort kann verbal gebraucht werden, so *pekea* wie, wird I, 34 ein passives Futurum, *e peheatia tenei*, wie wird das zugehen? *Pera* (v. 38) gleich dem, wird ein Verbum, gleich sein; die Wörter *tekau ma rua*, zwölf, sind verbal gebraucht II, 42, und *tokiurtu* siebenfach XVII, 4.

5. Partikeln.

36. Die einzige Schwierigkeit dieser sehr leichten Sprache liegt in dem häufigen Gebrauche der Partikeln in verschiedenen Bedeutungen. Wir lassen die gebräuchlichsten hier folgen:

A steht vor Pronominibus und Eigennamen ohne eine sichtbare Bedeutung.

A bedeutet at (zu, bei):

A taku hokinga mai bei meiner Rückkehr X, 35.

A bedeutet und, verbindet aber nur Sätze, nicht Wörter. Um Wörter zu verbinden, stellt man sie gewöhnlich beide in dasselbe Verhältnis mit denselben Partikeln:

Ka hari ka koa fröhlich und beglückt sei I, 14.

I nga ture i nga tikanga die Gesetze und Bestimmungen 1, 6.

Ana aufser der Bedeutung als Verbum, heifst auch his, seine, im Plural:

Ana akonga seine Schüler, V, 30, und zuweilen, als Substantiv, eine Höhle.

Ano, im Anfange, heifst *gleich, wie wenn*, so:

Ano he kukupa wie eine Taube III, 22; oder als d. h. when, so:

Ano ka puta atu ia als er herausgieng 1, 22. Nicht im Anfange, bedeutet es: sein (to be), auch, selbst, wieder. Beispiele sind häufig.

Ano hoki kommen oft verbunden vor, auch, gleichfalls, s. V. 29.

Ra ano hinter dem Verbum, mit *kia* vor demselben, heifst bis, so:

Kia tae mai ra ano until it comes 1, 20.

E zeigt Futurum an, oder ein Particip; es kann ferner durch von übersetzt werden, da es den Thätigen, Handelnden bezeichnet, oder durch *O* als Vocativ.

Hoki ist auch, gleichfalls, und steht hinter einem Verbum oder Nomen; oder man übersetzt es durch und, denn vor demselben:

I pai hoki kihau, it seemed good to me also, oder: and it seemed etc. 1, 3.

Kua rangona hoki tau inoinga, denn dein Gebet ist erhört worden 1, 13.

Hoki heifst auch: zurückkehren 1, 23.

I heifst in, to, at, from, whilst, than, und steht vor den Verbis, wenn kein Nominativ da ist oder wenn ein solcher vorausgeht.

Ia ist gewöhnlich er, sie, als ein Encliticum heifst es aber, auch: s. V, 2.

Ianei deutet die Frage an, so:

Aha ianei tenei tamaiti? what is this child? 1, 66.

Ko, als Artikel (s. §. 3) hat, wenn ein Gegensatz beabsichtigt ist, starken Nachdruck.

Ko bedeutet auch: ein junges Weib VIII, 48.

Na, welches ich siehe! (behold) übersetzt habe, ist nur eine einfache Partikel, die die Aufmerksamkeit auf das Folgende hinleitet. Die Wörter *naku*, *nau* und *nana* werden oft nichts anderes sein als die substituirten Pronomina zusammengesetzt mit dieser Partikel.

Nei ist ein relatives Pronomen; es zeigt die gegenwärtige Zeit an. *Ka tae mai ote koe* art thou come hither IV, 34. [Dies Beispiel passt nicht.]

Oti steht zur Bezeichnung der Frage, heifst als Verbum beendigen, und bildet ein Präteritum:

Ka oti te takai he was wrapped II, 12.

Pea ist nearly, about, z. B.:

Ko Ihu hoki etoru nei tekau pea ona tau and Jesus began to be about thirty years old III, 23.

Ra ist expletiv und gibt dem vorhergehenden Worte Nachdruck:

Ae ra i tona oranga ano hoki yea, his own life also XIV, 16.

Ra heifst: by, through, so:

Ka tukua iho ia ra nga toetoe i. e. let him down through the roof, V, 19.

Ra heifst auch: Tag, Sonne, Segel.

Ranei, in der besten Ausgabe des N. Test. gewöhnlich so zusammen gedruckt, ist: either, or, whether.

Rapea oder *rapia* ist: daher.

Te, the, ist vor einem Verbum oft negativ:

Te mau tetahi without taking one V, 5.

Te mea kia utua not intending to be paid, VI, 35.

II. Sprachprobe *).

Evangel. St. Luc. Cap. I.

1. No te mea he tokomaha te hunga kua waka-matau i te
From the cause a multitude the people have taken in hand the

*) Ich drucke dieselbe buchstäblich von dem Original ab und behalte die englische Version bei, um die Genauigkeit derselben nicht durch eine andere zu gefährden. Ob die Neuseel. Uebers. auch Hrn. Norris gebührt, weifs ich nicht; nach §. 19 Anm. und §. 36 z. E. scheint es nicht so, sondern sie ist wohl der gedruckten Bibelübersetzung entnommen. H.

korero i nga mea ka tino rite nei i roto i a tatou,
speaking the things truly fulfilled which in the midst of us,
2. Pera hoki me ta te kai titiro no te timata-nga,
Like that also with that which the seers from the beginning,
ko nga minita ia o te kupu i ho mai ai ki a tatou;
the ministers also of the word (36) gave hither (6) to us;
3. I pai hoki ki hau, noku i tino rapu ki nga
It seemed good also to me, from me very seeking to the
mea katoa no te timata-nga, kia i tuhituhi marie atu
things all from the beginning, to write quietly forth
ki a koe, e Tiopira te tangata pai rawa, 4. Kia matau
to thee, o Theophilus the man good very, That know
ai koe ki te tika-nga o nga korero i waka-ako-na
mayest thou to the correctness of the sayings been taught
ai koe. 5. I nga ra o Herora te kingi o Huria, tera
which thou. In the days of Herod the king of Judaea, there was
taua tohu-nga karakia ko Hakaraia te ingoa, no te wiki
a priest worship Zacharias the name, from the week?
o Apia; ko tana wahine hoki no nga tamahine o Aarona,
of Abia; his wife also from the daughters of Aaron,
ko tona ingoa ko Erikapeti. 6. He hunga tika raua ki te
her name Elizabeth. A people just both to the
aro-aro o te Atua, e waka-rite ana raua i nga ture katoa
presence of the God, fulfilling both the laws all
i nga tika-nga o te Ariki, kahore hoki i riri-a. 7. A kahore
the ordinances of the Lord, not also blamed. And not
o raua tamariki, he pakoko hoki a Erihapeti, kua
their children, a barren woman also Elizabeth, have
kaumatua-tia hoki toko-rua toko-rua. 8. A i a ia
grown old also two two. And when he
e minita ana ki te aroaro o te Atua, i te taka-nga o tono
was ministering to the presence of the God, in the falling of his
wiki, 9. Ki te rite-nga o te mahi tohu-nga, ka taka te rota
week, To the custom of the doing priest, fell the lot
mona kia tomo ki te tino o te temepara o te Ariki ki
for him to enter into the chief of the temple of the Lord to

te tahu i te mea kakara. 10. Na ko te nui-nga katoa
the burn the thing sweet-scented. Behold the multitude all
o te iwi i waho e inoi ana i te haora o te tahu-nga
of the people without was praying in the hour of the burning
mea kakara. 11. A ka kite-a e ia te anahera o te
thing sweet-scented. And was seen by him the angel of the
Ariki e tu ana ki matau o te ata o te mea kakara.
Lord standing to right of the altar of the thing sweet-scented.
12. A ka poheua a Hakaraia i tana kite-nga ai, ka tau te
And doubted Zacharias at his seeing, alighted the
wehi ki a ia. 13. Ka mea atu te anahera ki a ia, kaua
fear to him. Said forth the angel to him not
e mataku, e Hakaraia: kua rangona hoki tau inoi-nga, ma
shall fear, o Zacharias: hath been heard also thy prayer, and
tou wahine ma Erihapeti e wanau he tama-iti mou,
thy wife and Elizabeth shall bring forth a son for thee,
a me hua e koe tona ingoa ko Hoani. 14. Ka hari
and must call by thee his name John. Rejoice
ka koa ano koki koe; ka hari te toko-maha ki tona
be glad also thou; rejoice the multitude to his
wanau-tanga. 15. E nui hoki ia ki te aro-aro o
birth. Shall be great also he to the presence of
te Ariki, ekore ia e inu i te waina i te mea waka-
the Lord, not he shall drink the wine the thing cause
haurangi; e waka-ki-ia ano ia i te wairua Tapu
drunkenness; shall be made full also he in the spirit Holy
no te kopu mai o tona matua. 16. A he toko-maha o
from the womb hither of his parent. And a multitude of
nga tamariki o Iharaira e waka-tahuri-tia e ia ki te
the children of Israel shall be turned by him to the
Ariki to ratou Atua. 17. Na e haere ia i tona aro-aro
Lord their God. Behold shall go he in his presence
me te wairua me ta (?) kaha o Iraia, kia waka-tahuri-tia
with the spirit with the power of Elias, that be turned
nga ngakau o nga matua ki nga tamariki, me te hunga
the hearts of the parents to the children, and the people

ekore e rongo ki te matau-ranga o te hunga tika; kia
not shall hear to the wisdom of the people just; that
waka-rite-a mo te Ariki he hunga ka oti te waka-
be made ready for the Lord a people completed the pre-
rite-rite. 18. A ka mea atu a Hakaraia ki te anahera, me
paration. And said forth Zacharias to the angel, like
pehea ka matau ai a hau ki tenei mea? he karoheke
how know shall I to this thing? an old man
hoki a hau ko taku wahine kua ruruhi-tia. 19. Ka ki
also I my wife hath become an old woman. Spoke
atu te anahera ka mea atu ki a ia, ko Kapariera a hau
forth the angel said forth to him, Gabriel I
e tu ana ki te aro-aro o te Atua; ka tono-a mai ano hoki
standing to the presence of the God; am sent hither also
a hau ki te korero atu ki a koe, ki te waka-puaki i tenei
I to the speaking forth to thee, to the uttering this
rongo pai ki a koe. 20. Na, e turi koe, a ekore e
news good to thee. Behold, shall be dumb thou, and not shall
ahei te korero, kia- tae mai -ra*) ano te ra i enei
be able the speaking, until come hither the day in these
mea, no te mea kahore koe i waka-pono ki aku kupu
things, from the cause not thou in believing to my words
e waka-rite-a nei ki to ratou taima. 21. Na e tatari
shall be fulfilled which in their time. Behold were wai-
ana te iwi ki a Hakaraia, ka miharo ki a ia ka waka-
ting the people to Zacharias, wondered to him make
roa nei i te temepara. 22. Ano ka puta atu ia, kihai ia
long who in the temple. When came forth he, not he
i ahei te korero atu ki a ratou, a ka mahara ratou he
able to speak forth to them and knew they a
moe tana i kite ai i te temepara; na e tungou ana
vision that which saw in the temple; behold beckoned
ia ki a ratou, ka mau tonu tona turi. 23. A ka mea ano
he to them, remained always his dumb. And done it was

---

*) *-ra* gehört zu *kia-*.

ka rite nga ra o tana minita-tanga, ka hoki atu ia ki
fulfilled the days of his ministering, returned thither he to
tona ware. 24. A i muri iho i aua ra ka hapu tana
his house. And after those days conceived his
wahine a Erihapeti, ka waka-ngaro ano i a ia i nga marama
wife Elizabeth, made conceal self her in the months
erima ka mea. 25. Tenei ra te mahi a te Ariki ki hau
five said. This way the doing of the Lord to me
i nga ra i titiro mai ai ia, kia tango-hia te mea i
in the days looked hither which he, that taken away the cause
waka-kino-a ai a hau e te tangata.
made evil may I by the man.

III. Die Behandlung der Fremdnamen im Neuseeländischen.

Zusatz des Herausgebers.

Die Uebersetzung des Ev. Luc. ist noch bis zum 20sten Verse des II. Cap. in meinen Händen befindlich, und weiter, in dieser Arbeit, nicht gedruckt worden. Im Ms. war das ganze Evangelium mit Interlinearversion vollendet. Wenn Zeit und Gelegenheit sich finden, kann ich später die Fortsetzung folgen lassen, soweit ich sie besitze; weiter hat Hr. Norris sie mir versprochen, der auf meine Bitte ein Wortverzeichnis hinzufügen wollte. Inzwischen werfe ich zum Schlusse lieber noch einen Blick auf die Uebertragung der Fremdnamen ins Neuseeländische, dessen Lautsystem sich hiebei in seiner vollen Eigenthümlichkeit zeigt; die Consequenz des Uebersetzers, die man sonst bei den Bibelübersetzungen nur zu sehr vermist, läſst hier leicht zu einigen allgemeinen Gesetzen von Wichtigkeit gelangen.

1. Zwei mit einander verbundene Consonanten sind unerträglich, und wird ihr Zusammentreffen nicht, wie an-

derswo, durch Assimilation des einen Lautes an den anderen, sondern durch das Einschieben oder Zwischenlauten eines Vocals vermieden, wie Aehnliches aus dem Prâkrit (s. meine Gramm. §§. 76—78) bekannt ist; so wird Israel: *Iharaira* 1, 80, wie skr. *çrî* im Prâkr. *siri;* Gabriel: *Kapariera* 1, 19; Bethlehem: *Peterehema* 2, 15; die englischen Wörter *temple* und *angel* sogar zu *temepara* 1, 9 und *anahera* 1, 11, letzteres besonders eigenthümlich, da Laute wie *p* und *g*, mit ihren entsprechenden Nasalen verbunden, überall geläufige und selbst im Prâkrit (*ng* auch im NS.) unanstöſsige Lautfügungen sind. Seltener ist der Ausfall eines der Consonanten. S. No. 3.

2. Consonantischer Auslaut wird ebenso wenig geduldet, und theils durch einen nachlautenden Vocal, theils durch Wegfall des Consonanten vermieden: einige der obigen Beispiele können auch hiefür gelten, auſserdem finde ich z. B. *Herora* für Herod 1, 5; *Aarona* für Aaron 1, 5; zuweilen ein antretendes *i*, z. B. *Rawiri:* David; *Hoani:* John; *Erihapeti:* Elizabeth etc. Dem Abfall unterliegt vielleicht nur das auslautende s, wie in *Tiopira* für Theophilus, *Hakaraia* für Zacharias u. a. *).

Bei den folgenden Punkten finden wir die allgemeine Angabe von §. 2. bestätigt, indem wir nur den dort angegebenen Lautvorrath vorfinden, aber wir sehen zugleich wie sich die fremden Laute einer anderen Sprache hier ausdrücken; nämlich:

3. Das NS. hat, auſser *h*, keine Aspiratae oder naheliegende Laute, wie *ph*, *ch*, *th*, sondern gibt das erste durch *p*, das zweite (e. *k*) durch *k*, das dritte durch *t* wieder: daher wird Theophilus: *Tiopira;* Zacharias: *Ha-*

*) Rücksichtlich der Veränderung der Vocale muſs man die englische Aussprache vor Augen haben, daher ai: i.

karaia; Elizabeth: *Erihapeti.* Für *Christ* finden wir II, 11 die Form *Karaiti*, die sich nach No. 1 und 2 erklärt, indem sich hier aber auch das mit t verbundene s (st: t) verflüchtigt hat (s. No. 1).

4. Das NS. kennt ferner keine Media, an deren Stelle es die Tenuis spricht: wenigstens gilt dies für *b* und *g*, die zu *p* und *k* werden; *d* aber wird anderweitig verändert, s. No. 5. *Kapariera* wird aus Gabriel; und dies ist zugleich ein Beispiel für beide Fälle; sonst vergleiche man *Aperahama*: Abraham; *Peterehema*: Bethlehem; *Kariri*: Galilee u. s. w.

5. *D* ist nicht vorhanden und erscheint, wo englische Namen es darboten, stets als *r*, während wir ein *t* erwarteten, das auch t und th vertritt. *Rawiri* 1, 27 steht demnach für David; *Hura* für Juda ib. 39; *Huria* für Judaea II, 4 etc. Derselbe Uebergang ist unter Anderem auch aus dem Prâkrit bekannt.

6. Dieses selbige *r* tritt ferner regelmäfsig an die Stelle des *l*, was gleichfalls nicht unerhört ist, wenngleich öfter umgekehrt *r* in *l* übergeht. Wir erinnern hier an die schon beigebrachten Formen *Tiopira*, *Erihapeti*, *Peterehema* u. a.

7. Ebenso ist *h* häufig Stellvertreter anderer Laute, besonders, wie auch in anderen Sprachen, des *s*, des damit im Wesentlichen gleichen englischen *z*, des *c* und selbst des palatalen j und g. Hieher gehören nun wieder *Erihapeti*, *Hakaraia*, *Huria*, *Nakareta* für Nazareth, *Hakopa* für Jacob, *Iharaira* für Israel, *Hiria* für Siria; *Hairinia* für Cyrenius, *Hoani* für John u. a.

8. H und r dagegen, wo sie schon vorhanden waren, bleiben regelmäfsig, wie *Aperahama* für Abraham zeigt. Ebenso wird die Tenuis allemal unverändert beibehalten.

9. Dafs die oben angeführten Wörter *anahera*, *teme-*

para, *karaiti* nichts anderes als die entlehnten, zwar unähnlich genug gewordenen englischen Wörter angel, temple, Christ sind, wird aus dieser Darstellung unzweideutig hervorgehen. Andre Beispiele der Art, die ich in dem mir vorliegenden Theile der Uebersetzung wahrgenommen habe, sind noch folgende: *rota* für e. lot?; *waina* für e. wine; *taima* für e. time; *minita*: minister; wahrscheinlich auch *kingi:* king; *haora:* hour; *ata:* altar.

H.

XIII.

Die persische Sprache und ihre Dialecte.

(Fortsetzung von No. III.)

Die Aehnlichkeit des Neupersischen mit anderen indogermanischen Sprachen war so frappant, dafs schon früher als die Wissenschaft der Sprachvergleichung entstanden war, Versuche gemacht wurden, die Verwandtschaft desselben mit anderen, besonders europäischen Sprachen zu zeigen. Diese Versuche mufsten aber gänzlich verunglücken, theils weil sie eines jeden festen Principes entbehren, und die Nachweisungen auch da, wo sie richtig sind, was begreiflicher Weise zuweilen der Fall sein kann, nur als zufälliges Errathen angesehen werden können; theils weil sie noch dazu von vorgefafsten Meinungen ausgehen. Hieher ist vor Allem Othmar Frank's Schrift: de Persidis lingua et genio zu rechnen, welche eine Widerlegung Fr. Schlegel's liefern sollte, in dessen Schrift „Ueber Sprache und Weisheit der Inder" sich die ersten Vorahnungen der vergleichenden Sprachwissenschaft fanden. Frank ging von dem ganz irrigen Grundsatze aus, dafs die kürzeren Wörter die ursprünglicheren sein müfsten, und so konnte es gar nicht anders kommen, als dafs die abgestumpften Formen des Neupersischen den Vorrang vor den volleren des Sanskrit erhalten mufsten. Die in seinem Buche enthaltenen

Vergleichungen mit dem Deutschen sind schon deswegen unbrauchbar, weil sie sich in bei weitem den meisten Fällen bloſs auf das Neuhochdeutsche stützen, nicht aber die genetische Entwicklung des Neuhochdeutschen verfolgen, ausgenommen bei einzelnen Beispielen. Doch ist es überflüssig, weiter von einem Buche zu sprechen, das in unseren Tagen kaum noch für Jemand eine Autorität ist. Eben dasselbe darf man wol auch von dem Versuche Herrn von Hammer's sagen, der bei Gelegenheit der Anzeige des Heft Kulzum in den Wiener Jahrbüchern auf eine ähnliche Weise wie Frank die Verwandtschaft des Persischen und Neuhochdeutschen nachweisen wollte. Die neueren wissenschaftlichen Werke über Sprachvergleichung haben das Neupersische nur ausnahmsweise berücksichtigt und zwar mit vollem Rechte, da es die Absicht der bedeutendsten Werke dieser Art ist, das Verhältniſs der indogermanischen Schwestersprachen zu einander festzustellen, nicht das Verhältniſs derselben zu ihren Tochtersprachen; von den persischen Sprachen kann daher bloſs das Zend in Betracht kommen. Von dieser Seite haben wir bis jetzt vornehmlich Worterklärungen erhalten; die Erklärung der Formen etc. wurde bis jetzt bloſs in zwei Büchern versucht, von denen das eine, die persische Grammatik von Possart, für die Wissenschaft ganz unnütz gewesen ist, so anmassend sich dieselbe auch geberdet. — Es giebt meiner Meinung nach zwei Wege, auf welchen das Persische erfolgreich mit anderen Sprachen verglichen werden kann; entweder man hält sich innerhalb der Gränzen der persischen Sprache und zeigt, auf des Zend, Huzvaresch und Pâzend sich stützend, auf welche Weise die Formen des Neupersischen sich aus diesen Sprachen entwickelt haben, so weit wir den Gang der persischen Sprachentwicklung verfolgen können, was nicht immer der Fall ist, wie ich bereits in der Einleitung gesagt

habe (vgl. oben p. 62). Schlägt man diesen Weg ein, so ist auch das Sanskrit von Nutzen, besonders das Sanskrit der Vedas, indem wir gesehen haben, daſs gerade dieses eine groſse Aehnlichkeit mit dem Zend darbietet. Ein andrer Weg aber ist der, wenn man von einem allgemeinen sprachvergleichenden Gesichtspunkte ausgeht und sämmtliche abgeleitete Sprachen der indogermanischen Sprachfamilie betrachtet. Hier muſs natürlich auch das Neupersische mit in Betracht kommen und eine solche Arbeit würde um so mehr zu einem schönen Resultate führen, weil wir mehrere Sprachen, wie die indischen und germanischen, mit groſser Vollständigkeit verfolgen können, und die ganze Sprachfamilie in ihrer Entartung gewiſs eben so bestimmte und allgemeine Gesetze zeigt wie in ihrem blühenden Zustande.

Die Erforschung der Sprache innerhalb ihrer eignen Gränzen muſs eigentlich der weiteren Vergleichung vorausgehen, wenn man nicht Gefahr laufen soll, viele eben so scheinbare als unbegründete Vermuthungen aufzustellen. Besonders aber wird der erstere Weg dann einzuschlagen sein, wenn die Grammatik zugleich Lehrbuch der Sprache selbst sein soll. Hier kommt es vor Allem darauf an, die Formen der Sprache selbst zu begreifen, wie sie vorliegen; weitere linguistische Zwecke kommen dabei nicht in Betracht. Daſs Herr Vullers dies in seinen Institutiones linguae Persicae nicht gethan hat, wollen wir ihm um so weniger zum Vorwurf machen, da er die Mittel dazu gar nicht in den Händen hatte. Unsere Absicht ist vielmehr bloſs, hier einige Nachträge, Ergänzungen und Verbesserungen von dem oben angegebenen Standpunkte aus zu machen.

Wie unpassend das arabische Alphabet für die persische Sprache sei, zeigt sich gleich bei den Vocalen. Die semitische Gewohnheit, die kurzen Vocale gar nicht, die

langen aber blos durch die Lesemütter zu bezeichnen, ist eigentlich bloſs für das Arabische passend, das bloſs die reinen Vocale a, i, u, â, î, û hat; schon im Hebräischen zeigen sich mehr Schwierigkeiten. Das persische Vocalsystem ist schon in einem seiner frühesten Zweige, dem Zend, vielfach getrübt, so ist es auch im Neupersischen und bei der unbequemen Schrift ist es schwierig, alle diese Laute genügend zu bezeichnen. Besonders ist die Bezeichnung der kurzen Vocale schwierig, und die Verwirrung muſs um so gröſser werden, da in Persien theils dialectische Verschiedenheiten darin obzuwalten scheinen, theils die Aussprache, die uns in den Wörterbüchern gelehrt wird, von Ausländern, Türken oder Indiern herrührt. Das arabische Fatha (ـَ), das ursprünglich bloſs das reine ă ausdrücken sollte, muſs auch das daraus entstandene ĕ ausdrücken, ein Laut, der in manchen Gegenden sehr häufig zu sein scheint. Es ist dies der Laut, den die Engländer gewöhnlich durch u ausdrücken, und es ist wol ein Miſsverständniſs, wenn Vullers sagt, Fatha könne auch wie u lauten. Ousely, Vuller's Gewährsmann, sagt ausdrücklich, es laute wie das englische u in dem Worte butter. Hieraus geht hervor, daſs von unserm deutschen u nicht die Rede sein kann. Wie a in ĕ, so hat sich auch i in ĕ und u in o gebrochen. Es muſs aber bemerkt werden, daſs im eigentlichen Persien, besonders in Chorâsân, der a Laut noch bei Weitem häufiger ist, als wir ihn in unserer Aussprache des Persischen gewöhnlich ausdrücken. — Unter den langen Vocalen nennen wir zuerst â (آ), der nach Ousely's Behauptung auch oft wie ô lautet, ein Uebergang, der gar nichts Auffallendes hat; es ist dies ganz dasselbe, als wenn Sskr. â im Griechischen durch ω ausgedrückt wird. Bei den Zeichen ـِي, ـُو tritt wieder der Uebelstand ein, daſs sie sowol î und û als ê und ô lauten können. Im Zend hat man vernünftiger

Weise die verschiedenen Vocale bezeichnet, trotz dem dafs die Zendschrift eine semitische ist, auch das Pâzend giebt sie, wenn auch nicht genau, wie ich seiner Zeit zeigen werde. Im Huzvaresch ist aber dieser Uebelstand vorhanden, wie man ja auch im unpunktirten Hebräischen ִי und ֵי und וֹ und וּ nicht gut unterscheiden kann. Wie Mirza Ibrahim versichert, wird im heutigen Persischen ein Unterschied zwischen î und ê, und û und ô durchaus nicht gemacht, und er ist deswegen nicht abgeneigt zu glauben, dafs die ganze Unterscheidung der langen Vocale in Majhûl und Maarûf nichtig und eine blofse Erfindung der persischen Grammatiker sei. Obwol ich nun zugeben will, dafs eine solche Unterscheidung heut zu Tage nicht mehr stattfinde, so scheinen mir doch auch wieder viele Gründe dafür zu sprechen, dafs dieselbe in einer früheren Periode der Sprache wirklich vorhanden war. Nicht unwichtig ist schon die Uebereinstimmung, welche in dieser Hinsicht zwischen türkischen und persischen Lexicographen stattfindet; beide kennen diese Bezeichnung dieser Vocale, und doch ist kaum anzunehmen, dafs beide auf diese Scheidung gekommen sein sollten, wäre sie nicht wirklich dagewesen. Wichtiger noch ist aber die Etymologie, durch die man sieht, wie streng begründet der Unterschied zwischen diesen Vocalen in der älteren Sprachform ist, ein Umstand, auf den auch schon Vullers §. 11. seiner Grammatik aufmerksam gemacht hat. Auch ist noch zu bemerken, dafs unsere europäischen Wörterbücher den Unterschied zwischen den Vocalen, welche Majhûl und Maarûf sind, nicht immer streng unterscheiden und dafs es häufig nothwendig ist, auf die Originalwörterbücher zurückzugehen. Ich füge zu den Beispielen, welche Vullers a. a. O. gegeben hat, nur noch einige bei. So sagt man *áfrochtan*, *roz*, weil diese beiden Wörter unzweifelhaft mit dem zendischen *raŏcha*

verwandt sind; *gosch* Ohr, = zd. *gaŏsha*; *tochm* Saame = zd. *taŏkhma*; *rod* Fluſs = zd. *raŏidhita*; dagegen *duzach* Hölle = zd. *duzaka*; *pûr* Sohn = *puthra*. So ist *ferêdûn* (nicht *ferîdûn*, wie unsre europäischen Lexika schreiben) = zd. *thraêtanô*; بيخ *bech* Wurzel = skr. *vîja*, zd. *vaêja* (vgl. Burnouf. Journ. As. April-Mai 1845. p. 288 sqq.). *Kesch* Sitte = zd. *tkaêsha*; گيهان *gehân**) Welt = zd. *gaêtha*; und wieder *schîr*, Milch = skr. *kshîra*; *bîm* Furcht = skr. *bhîma*. — Zu diesen Vocalen haben wir noch einen dem Persischen eigenthümlichen zu fügen, es ist dies das sogenannte واو معدوله (Vullers §. 30) und muſs ein Mittellaut zwischen a und u sein, kann aber von dem ersteren Laute nicht sehr weit abliegen, da es nicht blos bisweilen, sondern sehr gewöhnlich auf a reimt.

Was die Consonantenreihe betrifft, so fehlen die sanskritischen Aspiraten bekanntlich den persischen Sprachen gänzlich; die zendischen Aspiraten aber sind von ganz anderen Umständen abhängig als die indischen. Es ist also der Umstand, daſs neupersische Buchstaben mit sanskritischen Aspiraten zusammentreffen, entweder zufällig oder von anderen Umständen bedingt und daher scheinbar. So entspricht dem zendischen *kh* meist خ in Wurzeln wie *krî* (خريدن), *kruç* (خروشيدن) u. A., weil des folgenden *r* wegen *k* im Zend aspirirt werden muſste. Hieher gehört auch خرد das nicht mit skr. *hṛid*, sondern mit zd. *khratu* zu vergleichen ist (*kratu* heiſst nach dem Nighaṇṭu auch in den Vedas *prajñâ*). Im Huzvaresch giebt es nur einen Hauchlaut, א, mit diesem werden die meisten zendischen Hauchlaute und auch *h* wiedergegeben. Vielleicht ist es dadurch gekommen, daſs manches neupersische Wort mit

*) Richardson schreibt freilich *gîhân*, ich trage aber kein Bedenken, das Wort *gêhân* zu lesen, zumal da es auch im Pâzend so gelesen wird.

dem härteren Hauchlaute خ geschrieben wird, während man ه erwarten sollte. So خشك v. zd. *huschka*, خوب, das doch wol mit ssk. *su*, zd. *hu* zusammenhängt; — gh wird gewöhnlich mit غ wieder gegeben, z. B. مرغ Vogel, zd. *mĕrĕghô*. Ausgenommen scheint دختر Tochter, zd. *dughdhĕrĕ*, doch ist hier wahrscheinlich غ des folgenden ت wegen zu خ erhärtet worden; — th muſs wol schon im Zend und Altpersischen eine zischende Aussprache gehabt haben; dies beweist, daſs es sich im Huzvaresch und Neupersischen in ç verwandelt. Vgl. zd. *puthra*, huzv. פסר, np. پسر; zd. *atar* gen. *athrô* (vgl. auch *athrava*, Priester, Huzv. אסרוך), np. آذر; *gâthâ*, Vers, huzv. גאס; *thri* drei, huzv. סי, np. سه. Ueber *dh* und *t* vermag ich nichts Näheres zu sagen; wahrscheinlich werden beide mit ذ ausgedrückt. Der von Lumsden und nach ihm auch von Vullers p. 22. 23. angeführte Unterschied zwischen د und ذ scheint mir ganz unbezweifelt *) und ich glaube selbst nicht, daſs Lumsden Recht hat, wenn er behauptet, in Indien werde د nie wie ذ ausgesprochen. Daſs dies geschieht, dafür glaube ich ein bestimmtes Zeugniſs zu haben in den Worten des Bischof Heber (Journey T. I p. 322 ed. in 4to). Dieser sagt nämlich ausdrücklich, er sei in Allahâbâd erstaunt gewesen, den Namen dieser Stadt immer Illahâbâz aussprechen zu hören. Es ist kaum wahrscheinlich, daſs in jenem Theile Indiens der Name dieser Stadt das einzige Beispiel sein sollte, welches es von der zischenden Aussprache des د giebt. Die nicht aspirirten neupersischen Buchstaben entsprechen in der Regel den sanskritischen regelmäſsig; doch trifft man auch mehrere dem Prâkrit ähnliche Erscheinungen, von denen ich hier bloſs einzelne namhaft machen will. Bekannt

---

*) Vgl. auch Hammer: die schönen Redekünste Persiens p. 54, wo erwähnt wird, daſs sich in Wien ein altes Manuscript des Schâhnâme finde, wo dieser Unterschied regelmäſsig beobachtet wird.

ist das Beispiel des *y*, das im Neupersischen wie im Prâkrit zu ج wird (vgl. Vullers p. 18). Hieher gehört auch das د in der 3. ps. prs. sg. was ein Ueberbleibsel der Endung *ti*. ist, und die 3. ps. pl. desselben Tempus ند, zd. *ańti*, wo man der doppelten Consonanten wegen erwarten sollte, dafs *t* geblieben wäre. Auf andere diesen ähnliche Erscheinungen werde ich im Fortgange dieser Abhandlung aufmerksam zu machen Gelegenheit haben. Entgegengesetzt diesen prâkritischen Erweichungen ist die Erhärtung mehrerer Buchstaben. Diese Erscheinung findet sich aber auch in andern Sprachen. Dies ist besonders mit ب der Fall, welches häufig ein zendisches *v* vertritt, z. B. *vî*, np. بی; *viçaiti*, noch im Huzvaresch ויסת, np. بیست; vâtô, Huzv. ואת, np. باد u. A. So ist بستن, بردن im Pâzend noch وستن, وردن welche ältere Formen sich noch in Compositis wie پیوستن, آوردن erhalten haben. Ueber die irrige Gleichstellung des np. پ mit skr. *v* wird nachher geredet werden. Ferner ist noch zu bemerken, dafs das zendische *z* und folglich sskr. *h* gleichmäfsig durch die Buchstaben ز und د vertreten werden; das letztere ist offenbar eine plattere Aussprache. Man vergleiche: درز, zd. *zairita*, skr. *harita;* زمین, zd. *zĕmo*, Huzv. דמיק, skr. *jmá*. Hieher gehört wol auch زن Frau, das schwerlich von skr. *janî*, sondern von zd. *ghĕna*, in den Vedas *gná*, abstammt, welche beide wieder von der Wurzel *jan* abzuleiten sind. Man vergleiche ferner دست, zd. *zasta*, skr. *hasta;* دریا zd. *zarayô* (vgl. Burnouf. Yaçna, Not. p. XCVII). Noch bei weitem häufiger ist dieser Wechsel zwischen ץ und ד im Huzvaresch. Die mehrfach versuchte Ableitung des np. جهان von skr. *jagat* ist, wie ich überzeugt bin, irrig. Wie die Endung zeigt, ist جهان ein Pluralis und schon dies führt auf zd. *gaétha*, das gleichfalls Pluralis ist. Im Hzv. wird *gaétha* zu גיאאן; daraus wird im Pâzend گیهان (*géhân*) und im

Np. جهان. Ueber ه und dessen durch J. Müller nachgewiesene nahe Verwandtschaft mit *k* werden wir bald zu sprechen haben, da sich dieselbe vorzüglich in der Flexion zeigt. — Wie die Tafel bei Burnouf (Yaçna Alph. p. CXXXVII) nachweist, hat das Zend eine bei weitem gröfsere Freiheit in Combinationen von Vocalen als das Sanskrit. Im Neupersischen ist jedoch nur Weniges davon bemerklich geblieben. Nur in der Mitte und am Ende der Wörter können Consonanten zusammentreffen, und da ist allerdings noch grofse Freiheit gegeben; am Anfange hingegen wird zwischen zwei Consonanten ein kurzer Vocal eingeschaltet, vor *a* und *i* gewöhnlich *i*, vor *u* gleichmäfsig *i* und *u*. Man vergl.: ستادن = *stâ*, ستودن = *stu*, und پژوهیدن. Bei Lippenbuchstaben ist der Vocal gewöhnlich *u* aus leicht begreiflichen Gründen.

Wir gehen nun zur Flexionslehre fort, die sich ungemein arm und zerfallen zeigt. Was das Genus anlangt, so finden sich hier Endungen, welche das Geschlecht ausdrücken, gar nicht; wo es unumgänglich ausgedrückt werden mufs, setzt man نر (Mann) und ماده (Frau) dazu; z. B. شیرنر ein männlicher Löwe, شیر ماده ein weiblicher Löwe; ähnlich sagt man auch im Englischen a he-goat und a she-goat. Es giebt im Neupersischen theils Communia, theils Neutra; zum ersten Genus gehören alle lebenden Wesen, zum letzteren alle nicht lebenden. Man kennt diese beiden Geschlechter blofs an der Verschiedenheit der Pluralendung; die Communia haben ان, die Neutra ها zur Endung. Doch wird schon in der Schriftsprache dieser Unterschied nicht mehr festgehalten, indem man von شتر Kameel sowol شتران als شترها und dagegen von گوهر Edelstein und سخن Wort die Plurale گوهران und گوهرها, سخنان und سخنها bildet. Je neuer die Bücher sind, desto mehr sieht man wie das Neutrum immer häufiger wird, man vergleiche nur z. B.

das in Indien geschriebene abgekürzte Tuti-nâme mit früheren Büchern. In Ousely's Travels finde ich sogar die Form زنها Weiber, angeführt. — Die Flexion ist eben so arm. Der Nominativ hat kein weiteres Kennzeichen; der Genitiv wird, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, durch die Isâfet ausgedrückt. Ich bin vollkommen überzeugt, dafs das *i* der Isâfet nichts anderes ist als das zendische Pronomen *yô*, welches schon im Zend häufig gebraucht wird, um eine Apposition anzuknüpfen. So sagt man *azim. yim. raŏidhitĕm*, eine Schlange, welche ein Flufs ist; *drukhs. yâ. naçus*, die Drukhs, welche Naçus heifst u. s. w., was im Huzvaresch durch אעך רדד und דרוגי נסוש wiedergegeben wird. So hat man gewifs auch gesagt: patâ, yô, puthrahê, der Vater des Sohnes, woraus im Neupersischen پدر پسر werden mufste. Die Genitivendung des zweiten Wortes ist abgefallen, das verbindende Relativum aber blieb, wenn auch in einer verstümmelten Gestalt. Zu bemerken ist noch, dafs in guten Handschriften das i der Isâfet im Huzvaresch noch getrennt von beiden Wörtern geschrieben wird, zwischen denen es steht; auch im Pâzend habe ich das i mehrfach durch Punkte getrennt gefunden, ein Umstand, der mir gleichfalls für meine Behauptung zu sprechen scheint. Ausgelassen wird die Isâfet des Metrums wegen, aber nur selten. (Man vergl. meine Chrestom. pers. p. 56. 116. 118.) In dem Schwure بنام ایزد der bei Châqâni vorkommt, ohne dafs die Isâfet gelesen werden darf, ist sie wol durch den häufigen Gebrauch verschwunden. — Der Dativ und Accusativ wird durch die Silbe را bezeichnet, die, wie wir aus dem Huzvaresch wissen, wo sie gleichfalls vorkommt, eine Partikel ist, welche eigentlich wegen bedeutet, und die sich noch in dem neupersischen برای als ein selbstständiges Wort erhalten hat. In einzelnen Fällen findet man dem Worte, das im Accusativ oder Dativ steht,

noch das Wort مر vorgesetzt; daſs aber diese Partikel zur Bezeichnung des Dativs und Accusativs diene, ist mir zweifelhaft. Der Verfasser des Ferheng-i-Schuuri sagt, es sei ein überflüssiges Wort, das zur Verschönerung beigesetzt werde (كلمه زائده بندر تحسين لفظ ايچون ايراد ايدلر مراورا گفتم مراورا ديدم ديرلر). Man findet مر auch öfter ohne folgendes را. Zu den von Vullers p. 73 angeführten Beispielen füge ich noch folgende hinzu: سپاه را مراو بود در ايران پناه (Schâhn. p. 182. ed. Macan. und ibid. p. 216); einmal habe ich es sogar vor dem Subjekte gefunden: بكهزاد مانند مرين نو جوان dem Kuhsâd gleicht dieser Jüngling (Schâhn. p. 2135 ed. Mac. l. pen.) Der Plural wird, wie oben schon gesagt worden ist, durch die Endung ان oder ها gebildet. Ueber die Abstammung der letzteren Endung kann ich nichts Gewisses sagen. Die Endung ان halte ich für ein Ueberbleibsel des zendischen Gen. pl. *anaṅm* und stütze mich dabei auf die Pronomina, bei denen, wie sich unten zeigen wird, gerade auch der Gen. plur. sich erhalten hat. Beiläufig habe ich oben auch schon des ه und seiner Veränderung in گ gedacht. So bildet man von مُرْدَه gestorben, den Plural مردگان, von بَنْدَه Diener, بندگان, von نيا Groſsvater, نياگان. Der Grund dieser Pluralbildung ist, daſs viele Wörter, die im Neupersischen auf ه endigen, im älteren Persischen wie im Huzvaresch auf ק ausgehen; dieses ק wird nun im Neupersischen in ه verwandelt, oder, wenn ein langer Vocal vorausgeht, auch ganz abgeworfen. So in مرده, بنده und ähnlichen Wörtern, besonders Participien, dann in Wörtern wie نيا, گياه (von welchem auch noch die alterthümlichere Form گياغ existirt, Vullers p. 47.) u. a. m. In anderen Wörtern, die im Huzvaresch auf ק endigten, findet man im Neupersischen ن angesetzt, wie in زمين huzv. דמיק,

von diesem Worte findet man auch noch die Form زمی *) die ich für die ursprüngliche halte, denn das ף scheint zuletzt im Huzvaresch gar nicht mehr ausgesprochen worden zu sein, wie dies der Umstand beweist, dafs die Perser, wenn sie Wörter aus dem Huzvaresch mit Zend- oder persischen Buchstaben schreiben, dieses endende ף gar nicht ausdrücken. Im Plural der neupersischen Wörter tritt nun dieses ursprüngliche ף wieder hervor, aber auf prâkritische Weise in ŝ erweicht. — Ueber die Adjective ist wenig zu sagen. In den Vergleichungsstufen ist der Comparativ تر ganz aus dem zendischen *tara* entstanden, der Superlativ ترین aber mit dem zendischen *tĕmô* gar nicht verwandt, sondern erst eine neuere Bildung aus dem Comparativ, denn im Huzvaresch findet man noch die Endung תרם. Häufig aber wird auch der Superlativ mit der Comparativendung bezeichnet. Auch die Zahlwörter geben nur zu wenigen Bemerkungen Veranlassung. Ihre Aehnlichkeit mit den zendischen und sanskritischen ist grofs genug, um gleich im ersten Augenblicke in die Augen zu fallen. Scheinbar blos ist die Vergleichung des Zahlwortes یک mit Sskr. *eka*; es stammt vielmehr von zd. *aêva*, das im Huzv. איוך (= aêvaka) wird, ab. Die Zahl سه die, wie oben bemerkt, durch den Uebergang des *th* in *ç* aus zd. *thri* entstanden ist, lautete ursprünglich سی, und diese Form hat sich noch in سیزده 13, und سیصد 300 erhalten. Die Schreibung سه ist blos durch die Nothwendigkeit entstanden, die Zahl *drei* von سی dreifsig zu unterscheiden; letzteres Zahlwort heifst noch im Huzvaresch סיק. Die Ordinalia werden durch die Endung ـم (Huzv. רם) oder ین — angefügt; mit

*) Schâhn p. 130. l. 3. ed. Mac:

بخشم اندرون شد ازان زن نمی
بخواری کشیدش بروی زمی

letzterer Endung können auch Ordinalia aus arabischen Wörtern gebildet werden, z. B. اوّلين der erste, آخرين der letzte (vgl. meine Chrest. pers. p. 72.).

Grofse Verstümmelung zeigt das Pronomen, indefs ist sein Zusammenhang mit dem zendischen noch leicht erkennbar. Da im Huzvaresch, wie wir oben gesehen haben, die Pronomina sehr verschieden sind, so entbehren wir hier dieses Mittelgliedes. Der mit dem Nom. *aham*, azĕm, ἐγώ identische Nominativ existirt nicht mehr, sondern wird durch من ersetzt, was offenbar aus dem Thema der Casus obliqui abzuleiten ist; man vergleiche *manâ* in den Keilschriften, *mana* im Zend. تو erinnert noch deutlich an das zendische *tûm*. Die Plurale ما und شما sind offenbar Ueberbleibsel aus zendischen Casibus obliquis ما = *amhâkĕm*, شما = *yushmâkĕm*; die neupersischen Casus obliqui مرا, مارا; ترا, شمارا sind neuere Bildungen, ebenso die Plurale مايان, شمايان, die man in neueren in Indien geschriebenen Schriften häufig vorfindet (vgl. Tuti-nâme p. 47. 51. und andere Stellen). Weil man nämlich ما und شما häufig da anwendet, wo eigentlich der Singular stehen müfste, ist die pluralische Natur dieser Wörter ganz in Vergessenheit gerathen, und man mufste neue Plurale bilden. In Anreden an Personen steht in neueren Schriften شما ganz so wie unser deutsches *Sie*. Das Pronomen der dritten Person او ist aus dem zendischen *ava* entstanden, von welchem Thema sich bekanntlich im Sanskrit nichts erhalten hat als das Wort *om*. Der Pluralis ايشان ist offenbar das zendische *aêshaṅm*, rührt also von einem anderen Thema her; der sonst seltner vorkommende Pluralis اوشان gehört aber wol zu او. Aufser diesen selbstständigen Pronominibus giebt es noch die sogenannten Pronomina affixa, welche ـَم, ـَت und ـَش lauten. Es ist wahrscheinlich, dafs diese Pronomina mit den oben angeführten Pron. im Huzvaresch und

Pâzend ام, اوت, اوش zusammenhängen, wenn auch der Vocal, der sie mit dem Substantiv oder Verbum verbindet, nicht mehr u sondern a ist. — Pronomina demonstrativa giebt es zwei آن und این. Das erste hängt wol mit dem zendischen Pron. *ana* zusammen, von welchem blos der Instrumentalis *anâ* bis jetzt belegt ist; im Huzvaresch lautet es אנן. این ist das zendische *aêm*, skr. *ayam*; das ursprüngliche *m* hat sich in Compositis erhalten wie امروز, امشب u. A. Das Pron. reciprocum خود ist das zendische hva oder *qa* (Burnouf Yaçna Not. et Ecl. p. LXXXVIII sqq.), welches gleichfalls für alle drei Personen vorkommt. Das Pronomen خويش stammt wol auch von *qa* ab, ist aber wahrscheinlich eine neuere Bildung; gewiſs ist dies mit خويشتن der Fall, welches aus dem eben genannten Pron. durch Zusetzung von تن entstanden ist. Die Stelle der Relativa müssen die Pron. interrogativa vertreten. Es sind ihrer zwei, كه = zd. *kô* und چه = zd. *chis*, nt. *chiṭ* (vgl. auch Rosen zu Rgv. XXVII. 8.). Daſs die Pronomina كه und چه auch كۀ und چۀ geschrieben werden, scheint in der Eigenthümlichkeit einzelner Schriftsteller zu liegen; vorzüglich häufig finden sich diese Formen in den Sprüchen Alis, in Raschîd-eddîn (ed. Quatremère) und im Mojmel ut-tewârich. Das Pron. كدام hängt vielleicht mit zd. *kati* oder *katamo* zusammen; letzteres Pronomen ist zwar im Zend noch nicht belegt, wol aber *katarô* (vgl. Burnouf, Journ. Asiatique Dec. 1844. p. 490), es ist also wahrscheinlich auch vorhanden gewesen. Endlich ist hieher auch noch چند zu ziehen, welches von zd. *chvaṭ* (*quot*) abstammt, aber auf prâkritische Weise das vollere Thema schon im Nominativ zeigt. Das zendische *hauroa* (= *sarva*) findet man im np. هر wieder.

Was nun endlich das Verbum anbelangt, so sieht

man auch hier, wie nicht anders zu erwarten war, die grammatische Verderbtheit des Neupersischen. Nur wenige Tempora sind es, die sich noch selbstständig aus dem Thema bilden, die meisten sind durch Umschreibung gebildet. Schon das Zend, das doch sonst auf einem so alterthümlichen Standpunkte steht, zeigt seine Hinneigung zu solchen periphrastischen Temporibus, wie dieses Verbindungen wie *upamaitîm-âçte*; *yaŏ shdayanm. anghĕn* u. A. beweisen. Verwachsen sind mit manchen Wurzeln im Neupersischen Präpositionen, die denselben in einer früheren Periode der Sprache vorgesetzt wurden, nach und nach aber mit denselben verwuchsen und zu untrennbaren Theilen des Verbums geworden sind. Vullers hat (p. 104) ein Verzeichnifs solcher untrennbarer Präp. des Neupersischen zusammengestellt, wobei jedoch bemerkt werden mufs, dafs پی nicht das skr. *vi* sei, wie Vullers annimmt (das zd. *vî* ist im Neupersischen بی vgl. Burn. Yaç. p. 7), sondern das zendische *paiti*, skr. *prati*, wie dies Gildemeister (Zeitschr. für Kunde des Morgenlandes IV. p. 212) schlagend nachgewiesen hat. Im Huzvaresch lautet پی noch פת, im Pâzend پد (so sagt man z. B. פתונד, پدوند statt پیوند). Nur in zwei Worten hat sich die vollständige Form im Neupersischen erhalten, in پذیرفتن aus رفتن+*paiti*, und in پذیره zd. *paitiarĕ*. Das Verbum selbst ist ganz analytisch geworden, und es verlohnt sich nicht, genauer auf die Bildungslehre desselben einzugehen, theils weil das Entstehen aus den früheren Formen klar genug ist, theils aber auch, weil wir den Entwickelungsgang nicht genau genug verfolgen können. Hieher gehört z. B. die Umwandlung der Wurzelvocale wie فرمودن prs. فرمایم u. A. Diese Umwandlung findet sich schon im Huzvaresch ebenso klar, so dafs es also kein Mittel an die Hand giebt, den Gang dieser Erscheinung zu verfolgen. Der Infinitiv auf تن ist dem

sanskritischen analog, d. h. es ist der Accusativ eines Nomen verbale, von dem wir im Zend und in den Vedas noch andere Casus, hauptsächlich den Dativ angewandt sehen. Nur bei einigen Worterklärungen wollen wir hier noch verweilen, denn bei diesen scheint uns H. V. nicht immer das Richtige getroffen zu haben. Hieher rechnen wir die gezwungene Etymologie von آفریدن aus skr. *kṛi* + *â*, was nicht einmal *schaffen* heifst, während das zendische *âfrînâmi* und np. آفرین Preis, doch gewifs näher mit dem Worte verwandt sind. Hieher mufs ich auch دیدن rechnen, welches nicht von skr. *driç* sehen, sondern von einer dem Zend eignen Wurzel *dî* (wovon *dôithra* Auge) kommt. Ebenso stammt دانستن nicht von *jñâ*, sondern wieder von der Zendwurzel *dâ*, zu der Burnouf (Yaç. p. 74 sqq.) das griechische *δαήμι, ἐδάην* vergleicht. Das Wort آمدن scheint mir gewifs von einer semitischen Wurzel abzuleiten zu sein. Im Huzvaresch ist die semitische Wurzel מתא (die auch מת lautet) sehr tief eingedrungen; es werden aus ihr sogar abgeleitete Wörter gebildet wie מתארתום = zd. *yaêtishtumâi* = *samâgantṛitamam̃* bei Neriosengh. Von dieser Wurzel מת + *â* ist nun, wie ich glaube, das Wort آمدن entstanden. Noch bleibt uns einiges Wenige zur Lehre von den Nominalsuffixen nachzutragen. Die einfache Art, negative Wörter zu bilden, welche durch das *a* privativum in den älteren indogermanischen Sprachen stattfindet, ist im Neupersischen geschwunden; sie müssen durch die vorgesetzte Präposition نا ausgedrückt werden, ein Gebrauch, den man auch im Pâli und selbst in späteren Sanskritschriften findet. Ein ziemlich vollständiges Verzeichnifs der Suffixe, mit welchen man Nomina und Adjektiva bildet, giebt uns Vullers p. 162 ff.; ein anderes ähnliches findet man im siebenten Bande des Heft-Kulzum. In diesem letzteren Verzeichnisse werden noch folgende Suffixe an-

geführt, welche bei Vullers fehlen: بار in den Wörtern دریابار, رودبار (H. K. VII. p. 36); شار in آبشار (ibid. p. 35); کده in میکده, غمکده (ibid. p. 36), es ist das zendische *gátu*, das die Parsen richtig durch خانه übersetzen. Ferner die Endung ویه in Sîbâweih und ähnlichen Wörtern ist gewiss persisch (vgl. H. K. VII. p. 36. de Sacy Antholog. gramm. p. 151 sqq.). An derselben Stelle des Heft Kulzum wird auch gesagt, dass das Wort جرته oder جرده bisweilen, wenn auch blos selten, als Suffix vorkomme. Als Beweis wird folgender Vers von Hafiz angeführt: آن سیاه جرده که شیرینی عالم با او. Noch muss ich bemerken, dass H. V. das Wort هیربد fälschlich mit igni sacro praefectus erklärt, es ist aus dem zendischen *airypaiti* entstanden und muss durch Dominus Arianorum übersetzt werden, wie dies schon Burnouf (Yaçna. p. 460) gezeigt hat.

Ich schliesse hier diese flüchtige Uebersicht und will nun in dem Nachfolgenden versuchen, über die Grammatik einiger Dialecte Nachrichten zu geben. Zwar sind die Hülfsmittel, die wir in dieser Hinsicht haben, nicht sehr gross, sie werden aber immer hinreichen, uns ein allgemeines Bild dieser Dialecte zu entwerfen.

XIV.

Ueber die einheimischen Bearbeiter der Pâlisprache.

Von Fr. Spiegel.

Als ich im Jahre 1841 in meiner Ausgabe der Kammavâchâ Gelegenheit nahm, einige Bemerkungen über die einheimischen Bearbeiter der Pâlisprache zu machen (praef. p. VIII. IX), war ich natürlich mit diesen Bemerkungen auf das beschränkt, was aus den bis dorthin gedruckten Texten über diesen Gegenstand zu entnehmen war; ungedruckte grammatische Texte waren mir durchaus unzugänglich. Seit dieser Zeit habe ich jedoch mehrfache Aufforderung und Gelegenheit gehabt, mich mit diesem Theile der Pâliliteratur zu beschäftigen; ich will daher versuchen, wenn ich auch nichts Abgeschlossenes geben kann, jene Bemerkungen hier etwas zu erweitern und zu vervollständigen.

Ich darf als etwas Bekanntes und Angenommenes voraussetzen, was zuerst Burnouf und Lassen in ihrem gemeinschaftlich gearbeiteten Essai sur le Pâli gezeigt haben, dafs die Pâliliteratur aus Indien stammt und mit Indien im innigsten Zusammenhange steht, sowol was die Sprache als den in den Schriften niedergelegten Inhalt anbelangt. Es kann daher Niemand befremden, wenn man

findet, dafs auch die grammatische Literatur des Pâli den indischen Ursprung verräth. Nimmt man aber auch den indischen Ursprung als gewiss an, so entsteht doch wieder die Frage: Wie haben die Grammatiker die Pâlisprache behandelt? Etwa wie die Sanskritsprache von Pânini behandelt wird, also als eine ganz selbstständige Sprache, die aus sich selbst erklärt werden mufs? Dieser Behandlung mufsten sich grofse Schwierigkeiten entgegenstellen; besonders mufste es schwer sein, die Veränderung der Wurzel im Verbum nur einigermassen in ein System zu bringen; ohne stete Rücksichtnahme auf das Sanskritverbum mufsten besonders die Consonantenübergänge im Verbum im höchsten Grade willkührlich erscheinen. Oder, hatten die Pâligrammatiker immer die Sanskritsprache vor Augen wie Vararuchi und andere Prâkritgrammatiker? Letzterer Weg wäre gewifs der vernünftigste gewesen; wir werden aber sehen, dafs die Pâligrammatiker ihn nicht eingeschlagen haben und warum nicht, so wie auch die Art und Weise, wie sie die oben erwähnten Schwierigkeiten zu beseitigen suchten.

Der Name der Sprache wurde in früherer Zeit theils Bali theils Pali geschrieben, über die Bedeutung desselben wurden die seltsamsten Vermuthungen aufgestellt*). Manche wollten ihn als Völkernamen fassen, aber ein Volk dieses Namens hat es nie gegeben. Andere hielten Pâli für gleichbedeutend mit Pehlvi oder mit Balkh, Ansichten, die bei genauerer Prüfung sich sogleich als unhaltbar erweisen. Durch Turnour**) lernen wir die Ansicht der Eingebornen über diesen Namen kennen. Sie sagen, das Wort *pâli* heifse Original, Text, Regelmäfsigkeit. Ebenso äufsert sich auch Clough zu Abhidhânappadîpikâ III. 3. 219 (the Pali language, so called

*) Vgl. Essai sur le Pâli p. 5 sqq.

**) Mahâv. Introd. p. XXII.

from the regularity of its structure). In dem angeführten Wörterbuche wird weder gesagt, dafs *páli* Text bedeute, noch Name der Sprache sei. Beide Bedeutungen sind aber durch die Schriften in Pâli hinlänglich gesichert, und es ist mir um so wahrscheinlicher, dafs *pálibhásá* nichts anderes heifse als Sprache der heiligen Texte, weil *Elubásá* nichts Anderes heifsen kann als Sprache der Commentare. Ein anderer zum Wenigsten eben so häufiger Name für diese Sprache ist die Bezeichnung Mâgadhî oder Magadhikâ d. i. die Sprache von Magadha *), ein Name, welcher direct auf Indien hinweist. Magadha ist die indische Landschaft *Behár* und wird allgemein für das Geburtsland Çâkyamuni's angesehen, und die Einwohner von Ceylon glauben, das Pâli sei die älteste Sprache und von allen Buddhas gesprochen worden **). Der Glaube an das hohe Alter dieser Sprache ist wol der Grund zu dem Wege gewesen, den die Pâligrammatiker einschlugen. Nahmen sie einmal die Ursprünglichkeit des Pâli an, so versteht es sich von selbst, dafs sie auch nicht auf das Sanskrit als etwas Ursprünglicheres zurückgehen konnten. Dafs übrigens die ersten Grammatiker des Pâli Sanskrit verstanden haben und auch die einheimischen Sanskritgrammatiker studirt hatten, geht aus der Terminologie, Erklärung der Casus u. A. deutlich hervor. Aber auch die späteren haben keine Entschuldigung in der Unkenntnifs der Sanskritgrammatiker, denn durch den Verkehr der, wie man aus dem Mahâvanso sieht, immer zwischen Südindien und Ceylon stattgefunden hatte, blieben die Singhalesen immer in Bekanntschaft mit der Sanskritliteratur, und noch heutzutage circuliren eine

---

*) Essai sur le Pâli p. 154.

**) Vgl. Turnour l. c. p. XXII. XXVII. wo er den Vers angiebt: *sà Màgadhî mûlà-bhàsà narà ye àdikappikà bràhmàṇochassutàlàpà sañ-buddhà chàpi bhàsare.*

Menge Sanskrittexte daselbst, meist mit singhalesischen Uebersetzungen versehen, die aus Südindien herübergebracht wurden, und Pânini's Name ist heute noch dort bekannt. Es mangelte nichts als der gute Wille, um denselben Weg einzuschlagen, wie die Prâkritgrammatiker.

Die erste Grammatik in Pâli wird einem in Indien wohlbekannten Namen, dem alten Weisen Katyâyana, welcher im Pâli Kachchâyano oder Kachchâno heifst, zugeschrieben. Nach dem Glauben der Buddhisten gehört er zu den Schülern Çâkya's. Bei der Seltenheit des Mahâvanso auf dem Continente ist es wohl nicht unpassend, die buddhistischen Nachrichten über Katyâyana, welche Turnour (l. c. p. XXVI.) nach Buddhappiya's Rûpasiddhi — einem gleich weiter zu erwähnenden Werke — giebt, in einer etwas verbesserten Gestalt wieder hier aufzunehmen. Die Rûpasiddhi beginnt nämlich mit folgender Stanze:

Kachchâyanañchâchariyaṁ namitvâ
nissâyakachchâyanavaṇṇanâdiṁ |
bâlappabodhatthamujuṁ karissaṁ
vyattaṁ sakaṇḍaṁ padarûpasiddhiṁ ||

„Wenn ich den Lehrer Katyâyana gepriesen habe, will ich die Padarûpasiddhi (d. i. die Erklärung der Nominalformen) darlegen, die in Unterabtheilungen zerlegt, deutlich, richtig und zur Belehrung der Unverständigen gemacht ist *), und welche sich auf die Lehren des vorzüglichen Katyâyana stützt." Hierzu bemerkt der Commentator folgendes: *Kachchassa apachchaṁ kachchâyano kachchoti kira tasmiṁ gotte paṭhamapuriso tappabhavantâ tabbaṁsikâ sabbeva Kachchâyanâ jâtâ tabbaṁsikochâyamiti Kachchâyano* | *ko châyaṁ*

---

*) Der Commentator bemerkt, es seien die Unverständigen des jetzigen Zeitalters gemeint, die den Sinn des Originals nicht zu fassen wüfsten.

Kachchâyano nâma | yo etadaggam bhikkhave mama sâvakânam bhikkhûnam samkhittena bhâsitassa vittharena attham vibhajantânam yadidam Mahâkachchâyanoti | etadagge thapito bhagavâ mam chatuparisâmajjhe nisinno suriyarasmisamphassavikâsamânamiva padumam sasirîkam mukham vivaritvâ brahmaghosam nichchharento „gangâya vâlukâ khîye udakam khîye mahannave | mahiyâ mattikâ khîye lakkhe na mama buddhiyâ || âdinâ „ñânagajjanam gajjitum samattho mahâpañño bhikkhave Sâriputtoti" âdinâ tesu tesu suttesu attanâva „lokanâtham thapetvâ ye chaññe idha pânino paññâ ya Sâriputtassa kalam nagghanti solasanti" âdinâ âchariyehi vannitaññâne Sâriputtova tadaññesu pabhinnapatisambhidesu mahâsâvakesu vijjamânesupi chakkavattirâjâ viya rajjavahanasamatthaṁ jetthaputtam parinâyakatthâne thapento tathâgatavachanam vibhajantânam etadagge thapesi | handâham tathâgatassa pachchupakâram karissâmi dâtabbameva thânanturam bhagavâ adâsi bhâgavato yathâ bhuchcha kathanam saddhâpessâmi | evam sati nânâdesabhâsâsamkhatâdikhalita vachanamanâkâram jetvâ tathâgatena vuttâya sabhâva niruttiyâ sukhena buddhavachanamugganhissantîti attano balam dassento niruttipitakam „attho akkharasaññoti" imassa vâkyassa yathâbhûtam saddalakkhanamakâsi | so mahâkachchâyanatthero idha Kachchâyanoti vutto ||

„Der Sohn des Katya heiſst Katyâyana, Katya heiſst nämlich in diesem Gotra der erste Mann, alle, die darin geboren werden und zu diesem Geschlechte gehören, heiſsen Katyâyana, dieser Katyâyana gehört also zu diesem Geschlechte. Wer ist aber dieser Katyâyana. Er wurde gewählt für das wichtige Geschäft (die erste Pâlygrammatik zu verfassen, bei welcher Gelegenheit Çâkya sagte:) Bhikhsus! der ausgezeichnetste von denen meiner Schüler, welche ausführlich zu erklären vermögen, was in Kürze aus-

gedrückt ist, heifst Mahâkatyâyana *). Der Ehrwürdige hat denselben **) in einer Versammlung aus den 4 Classen ***) sitzend, indem er seinen segensreichen Mund öffnete, wie sich ein von der Sonne beschienener Lotos öffnet, und indem er Töne wie die des Brahma †) von sich gab — nachdem durch Stellen wie „Man mag den Sand des Ganges zählen" etc. und „der weise Çâriputra ist im Stande, den Ruf der Weisheit ertönen zu lassen" etc. von ihm selbst in verschiedenen Sûtras, und durch Stellen wie „Aufser Buddha besitzt kein Sterblicher auch nur den sechzehnten Theil von Çâriputras Kunst" von den Lehrern die Weisheit Çâriputras festgestellt worden war — an die Spitze derer gestellt, welche unter seinen andern grofsen und gelehrten Schülern, welche die Sünde überwunden hatten, die Sprache der Buddhas erklären, wie ein Chakravarti seinen erstgebornen Sohn in das Reich einsetzt, wenn er fähig ist dasselbe zu führen. „Ich mufs dem Ehrwürdigen einen Gegendienst erweisen, er hat mir ein passendes Amt gegeben, ich will den Glauben an die wahrhaften Erzählungen Buddhas verbreiten." Auf diese Weise reinigte er die mit verschiedenen Provincialdialecten, Sanskrit u. s. w. vermengte und dadurch confus gewordene Sprache, und indem er sagte „sie sollen die Sprache der Buddhas nach der richtigen von Çâkya selbst gegebenen Erklärung auffassen," zeigte er seine Kraft und verfertigte das Niruktipiṭaka (der Sinn

*) Ich habe den letzten Satz nach Turnours Uebersetzung wiedergegeben, es ist mir nicht möglich, diesen oder einen andern Sinn in die Worte zu bringen, ich vermuthe, dafs einige Worte fehlen. *vibbajantânaṁ* bei Turnour ist wol blos Druckfehler für *vibhajantânaṁ*, wie ich in Text gesetzt habe.

**) für *manī* scheint mir *imanī* zu lesen.

***) Ueber die 4 Classen vergl. Burnouf. Introd. a l'histoire p. 291 und Abh. II. 5. 17.

†) Dasselbe Wort steht Anecd. Pâl. p. 26. Ich habe Unrecht gehabt, dasselbe mit Stimme des Brahma zu übersetzen.

wird durch die Buchstaben ausgedrückt etc.), welches wahrhafte Kennzeichen für die Worte dieser Sprache giebt" *). Katyâyanas Werk kommt nach Turnours Zeugnisse in Ceylon nicht mehr vor, dagegen zahlreiche Auszüge und Umarbeitungen. Einen kleinen Auszug dieser Art habe ich in Copenhagen kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. Er heifst *Kachchânasâra*; er ist in Çlokas geschrieben und so kurz, dafs man nur das Nothdürftigste aus ihm wird lernen können und auch dies nicht ohne Mühe. Unentbehrlich dazu ist der Commentar, der unter dem Titel *Kachchânasârayojanâ* vorhanden ist; seinem Umfange nach zu urtheilen dürfte auch dieser nicht erschöpfend sein.

Man sieht hieraus, dafs Katyâyana auf Ceylon blos noch ein Name ist; sollte jemals ein Lehrbuch, das seinen Namen wirklich führte, vorhanden gewesen sein, so kann uns dies nicht weiter von Nutzen sein. Dies ist aber der Fall mit dem Bâlâvatâra, dem gefeiertsten Lehrbuche der Pâlisprache in Ceylon und überhaupt unter den südlichen buddhistischen Völkern. Sie soll, wie Turnour sagt (l. c. p. XXVII.), eine Compilation aus verschiednen andern Grammatiken sein; in den mir zugänglichen Schriften kommt eine solche Notiz nicht vor. Diese Grammatik ist ganz indisch, sie ist in Sûtras abgetheilt, diese wieder in Adhikâras, was ganz an Pânini erinnert. In der Anordnung ist dies jedoch nicht der Fall; das Lehrbuch hat nicht blos das Princip der Kürze, wie dies bei Pânini der Fall ist, es will auch ein System in die Sprache bringen. Das Buch ist von Tolfrey ins Englische übertragen und von Clough herausgegeben worden. Die Uebersetzung ist im Ganzen

*) Das Wort *nirutti* kommt nach Mhv. p. 247 vor, wo es von Turnour mit *speech* übersetzt wird. Abh. I. 2. 2. 6. findet es sich unter den Namen der Vedâñggas. Abh. I. 2. 2. 8. findet man auch die Erklärung des Wortes *nighaṇṭu*.

trefflich gelungen; doch ist noch Manches aus dem Originale zu schöpfen. Ich werde später wieder auf das Buch zurückzukommen Gelegenheit haben. Die Sûtras sind mit einem Pâlicommentare versehen, aufserdem giebt es noch mehrere singhalesische Commentare.

Ein anderes Werk über Grammatik ist das, welches Rask in seinem Cataloge Muṅggala-vyâkaraṇaṁ nennt. Das Copenhagener Exemplar ist unvollständig, eine Einleitung hat das Buch nicht und der Schlufs fehlt, ich kann also nicht wissen, ob das Buch wirklich so heifst. Es ist eben so wie das vorige in Sûtras abgefafst, und diese sind in der Copenhagner Handschrift mit einem singhalesischen Commentare versehen.

Aufser diesen vollständigen Werken über Grammatik giebt es noch verschiedne andere, welche dieselbe blos theilweise behandelten. Hieher rechnen wir vor Allem die Padarûpasiddhi, von der Turnour a. a. O. spricht und welche einen gewissen Buddhappiya zum Verfasser haben soll. Auch in Copenhagen befindet sich ein Buch, das nach Rask den Namen Rûpasiddhi führen soll, und es ist nicht unmöglich, dafs es dasselbe ist, von dem Turnour spricht, wiewol ich diesen Namen nicht in den Handschriften gefunden habe. Sie behandelt blos Nomina; dasselbe scheint auch mit Turnours Buche der Fall zu sein, da es Padarûpasiddhi heifst.

Ein Buch, das allein die Verba behandelt, wie man schon aus dem Namen desselben sieht, ist das Akkhyâtapadaṁ. Das Buch ist wahrscheinlich ganz neu, und der Verfasser, dessen Namen ich nicht weifs, hat es für seinen Guru gemacht, der von einem grofsen Schmerze betroffen worden war, und den er dadurch zu zerstreuen gedachte. Das Buch ist ziemlich ausführlich und durchweg mit singhalesischer Erklärung versehen. Die Copenhagner Hand-

schrift des Werkes ist ganz neu und wurde auf ausdrückliche Veranlassung Rask's geschrieben, wie eine Pâliunterschrift am Ende des Werkes besagt. — Ich habe nun von Werken dieser Art blos noch die Payogasiddhi zu nennen, welche Turnour anführt, da ich aber von dem Werke nichts kenne als den Namen, so kann ich nicht sagen, ob dieselbe die ganze Grammatik behandelt oder blos einen einzelnen Theil.

Zur Grammatik werden von den Pâligrammatikern so gut als von den indischen die Dhâtupaṭhas oder die Verzeichnisse der Verbalwurzeln gezählt, welche auch für die Pâligrammatik ganz unentbehrlich sind, wie wir später sehen werden. Ich kenne zwei solcher Verzeichnisse, welche beide von Katyâyana herrühren sollen. Das eine derselben ist von Clough in dessen Grammatik bekannt gemacht worden und heifst Dhâtumañjusâ (nicht Dhâtumañjarî, wie ich es in meiner Ausgabe der Kammavâchâ genannt habe); indefs ist dieser Theil der Clough-schen Grammatik, im Gegensatze zu den übrigen ganz unbrauchbar. Einmal ist das Wurzelverzeichnifs, wenigstens in dem mir vorliegenden Exemplare, nicht vollständig, es fehlen die letzten der chorâdis. Dies ist jedoch der geringste Fehler, schlimmer ist die unnütze Zugabe in der Angabe der 3. ps. praes. sing., welche sich in dem Manuscripte der Dhâtumañjusâ nicht findet und die ganz unzuverlässig ist, weil sie alle Bezeichnungen des Grammatikers nicht beachtet. Der wichtigste Fehler aber ist der, dafs sie die Gaṇas theils gar nicht, theils falsch angiebt. Wie wichtig diese Angabe für die Pâligrammatik ist, werden wir später sehen. Der erste Gaṇa, die bhuvâdayo, endigen p. 5. der Clough'schen Ausgabe. Es folgen dann die rudhâdayo bis p. 6. Dort beginnen die divâdayo bis p. 15. Von da an beginnt nun eine neue Confusion, denn die Unter-

schriften der Gaṇas stehen als Ueberschriften der nächstfolgenden. So kommt der Gaṇa, der mit su beginnt, zu der Ehre mit divâdayo betitelt zn werden, die kiyâdayo heifsen svâdayo u. s. f. — Das andere Verzeichnifs führt den Titel Dhâtupaṭho und unterscheidet sich nur wenig von dem vorhergehenden. Ausführlicher werde ich diese beiden Schriften in meiner Pâligrammatik behandeln. Dem Dhâtupaṭho ist noch ein singhalesischer Commentar beigefügt, der aber wenig mehr ist als eine Uebersetzung des Pâlitextes ins Singhalesische.

Es bleibt nur noch das Lexikon zu berücksichtigen, über das ich mich kurz fassen kann, denn ich kenne blos ein einziges Verzeichnifs der Nomina, die Abhidhânappadîpikâ, und selbst Turnour, der doch reiche Gelegenheit und reges Interesse an dieser Literatur hatte, kennt kein anderes. Das Buch ist gewifs nicht jung, es mufs gewifs älter sein als Parakkama *), denn Turnour's Copie datirt aus dieser Zeit. Ein gutes Zeugnifs für sein Alter ist wol auch, dafs der Buddhismus gar keinen so grofsen Raum in demselben einnimmt, ja sogar Definitionen fehlen, die man füglich erwarten müfste, wenn der Buddhismus schon seine volle Entwicklung gehabt hätte. In Indien ist es, meiner Ansicht nach, gewifs geschrieben, sonst würde es sich schwerlich so ganz aller Anspielungen auf singhalesische Localitäten und Zustände enthalten und viel weniger auf Indien und brahmanische Angelegenheiten Bezügliches bringen. Der in diesem Verzeichnisse enthaltene Wortschatz ist sehr reich, wenn auch nicht vollständig; spätere ohne lebendige Kenntnifs der Sprache geschriebene Werke halten sich meist sehr genau an ihn. Aufser der gedruckten Ausgabe kenne ich

*) Parakkama ist der mächtigste der in Ceylon regierenden Herrscher. Ueber seine Regierung hoffe ich bald Ausführlicheres mittheilen zu können.

noch zwei in Copenhagen befindliche Handschriften, die eine ist blos in Pâli, doch sind die singhalesischen Synonyme häufig übergeschrieben, die andere aber ist mit vollständigem singhalesischen Commentare versehen. Die Unterschrift sagt, dafs das Buch von einem gewissen Moggalâna verfafst sei, wie mir dies auch schon durch Turnour bekannt ist.

Es bleibt uns nun noch übrig, einzelne Theile der Grammatik hier etwas ausführlicher nach dem Bâlâvatâro zu betrachten, um ein Bild zu geben, wie die Pâligrammatiker ihre Sprache behandeln. Im Allgemeinen kann man sich allerdings ein Bild aus der Uebersetzung von Tolfrey machen, doch wird dasselbe dadurch etwas getrübt, dafs dort Sûtra und Commentar nicht geschieden sind. Vor der Declination wird die Lehre von den Buchstaben und der Sandhi abgehandelt. Die Eintheilung der Buchstaben ist genau so, wie sie von Clough in § 1—4 excl. abgehandelt wird. Was von § 4—16 folgt, steht natürlich nicht in der Originalgrammatik, sondern ist von Clough oder Tolfrey der europäischen Leser wegen beigefügt. Es folgt § 17—28 die sarasandhi, die Lehre der Sandhi bei Vocalen, wobei sich gleich die Schwierigkeit zeigt, die Sandhi ohne Rücksicht auf das Sanskrit richtig zu bestimmen. Von vielen Wörtern, welche im Sanskrit auf einen Consonanten endigen, ist dieser abgefallen, tritt aber bisweilen in genauer Verbindung wieder hervor. Es lautet z. B. *tasmâ* (= tasmât) auch *tasmâdiha*, *pâ* (= prâk) aber *pâgeva* u. s. w. Die Pâligrammatiker nehmen diese unter gewissen Umständen eintretenden Buchstaben für âgamas, welche bestimmt sind, das Zusammentreffen von Vocalen zu verhüten. Die späteren Schriftsteller, welche blos mit Kenntnifs der Grammatik, nicht mit lebender Kenntnifs der Sprache schreiben, haben geglaubt diese Buchstaben, beson-

ders *m*, einsetzen zu können, wo es ihnen bequem ist. Beispiele dieser Art habe ich in der Rasavâhinî mehrere nachgewiesen; auch im Mahâvaṁsa kann man solche finden. — Der zweite Adhikâra, die Sandhi der Consonanten betreffend, (byañjana-sandhi) ist kurz, er erstreckt sich von r. 29—33 der Cloughschen Grammatik: r. 29 lautet folgendermaafsen im Original: Als erstes Sûtra des Adhikâra ist *kvachi* gesetzt, welches vom Commentator durch die folgenden Sûtras fort ergänzt wird. Es folgt hierauf das Sûtra: *lopañcha tatrâkâro*, wozu der Commentator bemerkt: *byañjane pare sarâṇaṁ kvachi lopo hoti tatra etena ṭhâne âkârâgamo* (ăkâra-?) *chakârena okâruḳârâpi* || *sa bhikkhu; kachchi no tvaṁ; jânemu taṁ* | *kvachîti kiṁ* | *so muni* || „Wenn ein Consonant folgt, findet zuweilen ein *lopa* der Vocale statt, dann tritt ă oder — wegen des *cha* im Sûtra — auch *o* und *u* ein. So sagt man *sa bhikkhu* (= so bhikkhu), *kachchi no tvaṁ* (= kachchi nu tvaṁ), *jânemu taṁ* (= jânema taṁ). Warum blos zuweilen? Man sagt auch *so muni*." Aus diesem Sûtra wird wol klar werden, dafs der Commentator mit seinen Gegenbeispielen in der Clough'schen Grammatik mifsverstanden ist, denn er will nicht sagen, dafs blos die von ihm angeführten Beispiele Ausnahmen von der Regel des Grammatikers bilden sollen, er nennt nur eines oder mehrere von vielen. Demnach ist es ungegründet, wenn in der genannten Grammatik gesagt wird, dafs blos in dem Worte *so muni o* nicht unterdrückt werde, und dieser Fehler findet sich noch in verschiedenen andern Regeln, z. B. r. 33, wo sich die Freiheit, den Anusvâra zu setzen nicht blos auf den Satz *na taṁ kammaṁ* beschränkt (man vergl. die Regel in meinen Anecd, I. p. 9.). — Der dritte Adhikâra umfafst die niggahitasandhi. Niggahita heifst in der Pâligrammatik der Anusvâra, daneben kommt auch der

im Sanskrit gewöhnliche Name *bindu* für denselben vor. Auch hier müssen sich die Grammatiker wieder mit âgamas helfen, wo eine Berufung auf das Sanskrit die Sache viel leichter ordnen würde. Betrachten wir z. B. r. 35. Die Regel lautet im Original: *madâ sare* ||. Der Commentar: *sare pare binduno madâ vâ honti* | *evamassa etadavocha* | *vâti kim̃* | *mam̃ ajini.* || Die Regel ist leicht und bedarf keiner Uebersetzung; man sieht auch hier wieder, dafs das Gegenbeispiel zu eng gefafst ist. Dieser Adhikâra erstreckt sich von r. 33—43 und hier tritt die Erscheinung ein, welche wir auch schon aus Pâṇini und dessen Commentatoren kennen: dafs sehr viele Erscheinungen angeführt werden, die wir aus der Schriftsprache nicht kennen. — Was von r. 43—58 bei Clough folgt, ist in dem vierten Adhikâra zusammengestellt, der den Namen vomissakasandhi (= vyavamiçraka—?) führt. Die letzte Regel dieses Adhikâra ist schon oben dagewesen, r. 17 bei Clough *) ist aber dort nicht ganz deutlich wiedergegeben, so wenig als hier. Ich gebe daher die hieher gehörenden Worte der r. 17 im Original. Sie lauten: *vaṇṇakâlavyavadhâne kâriyam̃ na hoti* | *yathâ* | *mam̃ ahâsîti pamâdamanuyuñjantîtyâdigâthâyam̃ janâ appamâdam̃.* || Man darf es nicht thun (nämlich zwei Vocale zusammenziehen), wenn sie in Versen die Geltung einer Mora haben. So mufs man in der Gâthâ, die mit *mam̃ ahâsi* etc. anfängt, *janâ appamâdam̃* (nicht janappamâdam̃) lesen.

*) Im Irrthume scheint mir Clough auch zu sein, wenn er annimmt, dafs das Beispiel *lokagga* (= lokâgra) gegeben werde, um die Verkürzung des *â* zu zeigen. Aus den vorhergehenden Worten *assaro byañjano parakkharam̃ netabbo* „Ein Consonant ohne Vacal ist zu dem folgenden Buchstaben zu führen", scheint es, dafs das Beispiel der zusammentreffenden *g* wegen gegeben ist.

Es folgt nun die Flexionslehre, die mit den Worten beginnt: *jinavachanasuttamhîti sabbatthâdhikâro.* || Es folgt dann die Declination und dabei die Definition der Casus. Ueber leztere faſst sich die Clough'sche Grammatik sehr kurz; wir wollen sie dafür hier etwas ausführlicher behandeln, da sich gerade durch diese ihr Verhältniſs zur indischen Grammatik sehr deutlich zeigt.

(Schluſs folgt.)

XV.

Bedenken und Fragen über die Pronomina indefinita und interrogativa.

Von G. F. Schömann.

Etymologische Untersuchungen können mit einiger Sicherheit nur von demjenigen geführt werden, der dazu eine aus genauerem Studium möglichst vieler verwandter Sprachen und Mundarten gewonnene Kenntnifs der Analogien und Gesetze mitbringt, nach welchen die mannigfachen Gestaltungen und Umwandlungen der sprachlichen Gebilde vor sich gehn, und wer es ohne solche Kenntnifs unternimmt, die Erscheinungen einer oder zweier einzelner Sprachen etymologisch zu erklären, der läuft nothwendig Gefahr, sich in unzähligen Fällen über sie zu täuschen und sie für etwas ganz Anderes zu nehmen, als sie wirklich sind. Ich mufs nun von mir gestehen, dafs ich auf dem grofsen Gebiete der vergleichenden Sprachforschung gar wenig bewandert bin, und ich würde deswegen einen Gegenstand, zu dessen gründlicher Behandlung es mir an den erforderlichen Bedingungen fehlt, lieber gar nicht öffentlich besprechen, wenn ich nicht der Meinung wäre, dafs bisweilen auch eine einseitige und mangelhafte Betrachtung dennoch ein gewisses Interesse, und wenn kein anderes, so

doch wenigstens das Verdienst haben könne, Kundigere zur Widerlegung der Irrthümer und zu besserer Belehrung aufzufordern. So kündigt denn auch die Überschrift dieses Aufsatzes nur Bedenken und Fragen an: solche aber scheinen mir in einer Zeitschrift wohl an ihrem Platze zu sein, zu deren Aufgabe namentlich auch dies gehört, als Vermittlerin zwischen der classischen Philologie und der linguistischen Wissenschaft zu dienen, und den Gewinn, den beide sich gegenseitig zu gewähren vermögen, ans Licht bringen und verbreiten zu helfen. Gewiſs werden sich manche Philologen in dem gleichen Falle mit mir befinden, daſs ihnen oftmals sprachliche Fragen und Bedenken aufgestoſsen sind, über die sie eine belehrende Verständigung von Linguisten wünschten; und so mag denn die Mittheilung des nachstehenden Aufsatzes aus solchem Gesichtspunkte wohl gerechtfertigt erscheinen.

Die Pronomina sind Wörter, die die Gegenstände nicht gleich den Nominibus, nach ihren charakteristischen Eigenschaften benennen, sondern nur als daseiende und in einem gewissen Verhältnisse zu den Subjecten der Darstellung stehende *) hindeutend bezeichnen. Dies, denke ich, veranlaſste einen alten Grammatiker **), sie *σημειώσεις*, ***Bezeichnungen*** oder gleichsam ***Signalisirungen*** zu nennen, die, wie durch das Signal der Blick auf den signalisirten Gegenstand gelenkt wird, so ebenfalls den Gedanken auf den Gegenstand hinlenken, der durch sie als dort oder dort, in dem oder

---

*) Daſs die Pronomina nur das Dasein bezeichnen, erkennen auch die Alten. *Οὐσίαν μόνον σημαίνουσιν αἱ ἀντωνυμίαι*, sagt z. B. Apollonius de pron. p. 37 C. vgl. Priscian. XII, 15 extr. Das zweite, die Bezeichnung des Verhältnisses zu den Subjecten der Darstellung, d. h. zu dem darstellenden und dem empfangenden Subjecte, was ebenso wesentlich zur Function der Pronomina gehört, wird in den Definitionen der Alten nicht hervorgehoben.

**) Tyrannio, bei Apollon, de pron. p. 2 A.

dem Verhältnisse befindlich, bezeichnet wird. Solche Bezeichnung konnte ursprünglich offenbar nur bei solchen Gegenständen stattfinden, die im Bereiche der nähern oder entfernteren sinnlichen oder geistigen Wahrnehmung lagen, und auf welche also hingedeutet werden konnte. Die Pronomina dienten demnach ursprünglich zur Hindeutung, zur *δεῖξις*, die nun, um mit Apollonius zu reden, entweder eine *δεῖξις τῆς ὄψεως* oder eine *δεῖξις τοῦ νοῦ* *), und in beiden Fällen entweder eine *πλησίον δεῖξις* oder eine *πόῤῥω δεῖξις* war **). Die Stämme der Pronomina in der Griechischen, Lateinischen und den verwandten Sprachen zeigen uns die mannichfaltigsten Lautelemente; wie es aber überhaupt nur höchst selten möglich ist, eine natürliche und nothwendige Beziehung zwischen den Lautelementen und der Bedeutung der Wörter einleuchtend und überzeugend nachzuweisen, so dürfte dies auch bei den Pronominibus schwerlich gelingen. J. H. Voss stellt in einer Anmerkung zum Homerischen Hymnus auf Demeter S. 37 die gewifs richtige Ansicht auf, dafs die Pronomina, — er redet namentlich von den persönlichen, — alle aus Einem viellautigen Demonstrativo hervorgegangen seien, aus einem anzeigenden bald hellen bald dunkeln Schall, der auf etwas Daseiendes, Person oder Ding, hinwies, und dessen mannichfaltige, nach Gegenden verschiedene Bildungen durch Hauch, Zischen, Stofs- und Halblauter erst ein späterer Gebrauch für Personen, Geschlecht und Zahl sonderte. Wenn er aber hinzufügt: „zufällig kam's, dafs die Bezeichnung der Wesenheit *I*, *ich*, *ik*, *my*, der ersten Person anhaftete, und das dazu gehörige *ihn*, *ihm*, *ihr*, *him* der dritten Person, dafs in einem Bezirk *er* dem männlichen Geschlecht, im andern *eer*, *her* dem weiblichen eigen blieb, dafs *sie* einzeln

*) De construct. II, 3 p. 99 Bekk.

**) Etymol. M. p. 321, 31. Vgl. Etymol. Gud. p. 175, 10.

nur Weibliches, in der Mehrheit auch Männliches und Geschlechtloses vertritt, und *sich* weder Zahl noch Geschlecht auswählt"; so wird freilich die vergleichende Sprachkunde gerade über die von Voss angeführten Beispiele aus der deutschen Sprache wohl Anderes lehren, und zeigen, wie da, wo ihm der Zufall gewaltet zu haben schien, vielmehr ein gesetzmäfsiger Bildungsprozefs anzuerkennen sei, und wie die Gleichheit oder Ähnlichkeit der Wörter bei Verschiedenheit der Bedeutung nicht eine schon ursprünglich vorhandene, sondern erst später aus ursprünglich verschiedenen Formen durch bestimmte einer nachweisbaren Gesetzmäfsigkeit unterliegende Umwandlungen entstanden sei. Immer aber wird doch, auch wenn es gelänge, überall die ursprünglichen Formen zu ermitteln, die Frage, weswegen nun gerade die eine Form für diese, die andere für jene Bedeutung bestimmt sei, ohne befriedigende Antwort bleiben. Die Stoiker, welche mit Recht die Sprache für ein natürlich Entstandenes, nicht willkürlich Gemachtes ansahen, suchten auch die einzelnen Pronomina als naturgemäfse Gebilde zu erweisen und den natürlichen Zusammenhang zwischen ihren Lauten und ihren Bedeutungen darzuthun, und es ist uns vom Galenus *) eine interessante Notiz darüber erhalten worden, wie Chrysippus das Pronomen ἐγώ in dieser Hinsicht behandelt habe. Wie nun diesem sein Vorhaben schwerlich gelungen ist, so dürfte sich sehr bezweifeln lassen, ob dergleichen überhaupt jemals gelingen werde. — Der preiswürdige Begründer deutscher Sprachkunde sagt über das fragende und das demonstrative Pronomen **): „Das Interrogativum beginnt mit der Tenuis des Kehllautes, und das eigentliche Demonstrativum mit der des Linguallauts. Dieses darf als sehr naturgemäfs an-

*) De Hippocr. et Plat. dogm. III, 5. Tom. V p. 328 Kühn.
**) Deutsche Grammatik Th. III S. 1 der dritten Ausg.

genommen werden. Unter allen Lauten der Menschenstimme ist keiner so fähig, das Wesen der Frage, die gleich im Beginn des Worts gefühlt sein will, auszudrücken, wie das K, der vollste Consonant, den die Kehle vermag. Ein bloſser Vocal würde zu unbestimmt verhallen, und das Labialorgan kommt dem gutturalen an Stärke nicht bei. Zwar das T kann mit gleicher Kraft hervorgebracht werden, wie das K, allein es wird weniger ausgestoſsen als ausgesprochen, und hat etwas Festeres; es eignet sich daher zum Ausdruck der ruhigen, ständigen und vor sich hinweisenden Antwort. K forscht, erkundigt, ruft; T zeigt, bedeutet und erwiedert." Da indessen unmittelbar darauf eingeräumt wird, daſs die Sprachgeschichte zeige, wie die besprochene Anwendung dieser beiden Laute keinesweges constant sei, sondern auf mehrfache Weise gestört und abgeändert erscheine, und wie namentlich in der Frage statt des K nicht nur das labiale P, sondern auch das entgegengesetzte T eintrete, so geht daraus wenigstens hervor, daſs im Sprachgeiste das Bewuſstsein jener naturgemäſsen Bedeutung der beiden Laute nicht gerade besonders stark und lebendig gewesen sein könne. Daneben aber dürfte zu fragen sein, wenn das K wegen der Kräftigkeit seines Klanges vor andern Lauten zur Frage geeignet schien, sollte es denn eben aus demselben Grunde nicht auch geeignet sein, die Aufmerksamkeit des Hörenden aufzurufen, zur Beachtung eines Gegenstandes, auf welchen der Redende hindeutet, aufzufordern, also im demonstrativen Sinne gebraucht zu werden? Wir finden ja wirklich, wenigstens im Lateinischen und dessen Töchtersprachen, den gutturalen Anlaut in einer nicht geringen Anzahl von Demonstrativen, die weiter unten zu besprechen sein werden. Sollte nun anzunehmen sein, entweder, es sei dieser Anlaut dort aus einem ursprünglicheren lingualen entstanden, oder es sei die demon-

strative Bedeutung aus einer ursprünglichen fragenden hervorgegangen? Mir scheint vielmehr, als ob umgekehrt die fragende Bedeutung aus der demonstrativen hervorgegangen sein dürfte, und überhaupt ein ursprünglich nur fragendes Pronomen gar nicht anzunehmen sei, sondern aus dem ursprünglichen Demonstrativum sich zunächst das Indefinitum, und aus diesem dann das Interrogativum entwickelt habe. Der fragliche Gegenstand ist ja nothwendig ein unbestimmter, der Anschauung des Fragenden nicht gegenwärtiger, und der Fragende will eben nichts Anderes, als dafs derselbe ihm durch die Antwort vergegenwärtigt und aus einem unbestimmten zum bestimmten gemacht werde. Deswegen ist es naturgemäfs, dafs in der Frage kein anderes Pronomen als eben das indefinitum gebraucht, und die Frage von der Aussage nur durch die lebhaftere Betonung des Pronomens, in der Regel auch mit Voranstellung desselben, unterschieden wird: *παρεγένετό τις. τίς παρεγένετο*; — *adfuit quis. quis adfuit?* — *es ist wer dagewesen. wer ist dagewesen?* — Und dafs das Interrogativum aus dem Indefinitum, nicht umgekehrt dieses aus jenem geworden sei, scheint mir auch deswegen angenommen werden zu müssen, weil es, im Griechischen, Lateinischen und Deutschen wenigstens, kein Interrogativum giebt, welches nicht auch als Indefinitum aufträte, so dafs sich überall die fragende Bedeutung aus der indefinitiven ableiten läfst, wogegen wir mehrere Indefinita haben, z. B. *ullus* und *Jemand*, die sich auf keine Weise aus Interrogativis ableiten und erklären lassen. Es würde also nur darauf ankommen, die wahre Entstehung der Indefinita nachzuweisen: und mir wenigstens ist es höchst wahrscheinlich, dafs diese, und somit auch die aus ihnen hervorgegangenen Interrogativa, aus ursprünglichen Demonstrativis geworden seien. Diese Ansicht will ich nun zu begründen versuchen.

Ich erinnere zunächst an die so häufige Anwendung der Demonstrativa zur Bezeichnung von Gegenständen, die entweder dem Redenden selbst nicht mit Bestimmtheit vorschweben, oder die er wenigstens dem Zuhörer zu bestimmen nicht vermag oder nicht nöthig findet. *Εἰ τὸ καὶ τὸ ἐποίησεν, οὐκ ἂν ἀπέθανεν ὁ ἄνθρωπος.* (Demosth. de cor. p. 308). *Si hoc et hoc (hoc vel illud) fecisset. — wenn er das und das (dies oder jenes) gethan hätte.* — Hier deuten die Demonstrativa, auch wenn der Redende wirklich an bestimmte Dinge denken sollte, doch für den Zuhörer keinesweges auf eben diese und keine andere hin, sondern sie veranlassen ihn nur, an Dinge überhaupt als Objecte des Verbi der Aussage, folglich an Dinge solcher Art zu denken, wie es der jedesmaligen Beschaffenheit der Aussage gemäſs ist: *welche* aber von der unendlichen Menge der unter diese Kategorie fallenden, bleibt ebenso unbestimmt, als wenn der Redende etwa gesagt hätte: *εἰ ἐποίησεν οὐκ οἶδ' ὅ τι — si nescio quid fecisset — wenn er ich weiſs nicht was gethan hätte.* — Soll das Demonstrativum als solches, d. h. als Hindeutung auf einen bestimmten Gegenstand fungiren, so gehört dazu nothwendig, daſs ein Gegenstand im Bereich der leiblichen oder geistigen Anschauung des Hörenden vorhanden sei, auf welchen nur hingewiesen zu werden braucht, um ihn unzweideutig, diesen und keinen andern, erkennen zu lassen. Ist aber dies nicht der Fall, so dient das Pronomen lediglich als Träger der Bezeichnung eines numerischen und casuellen Verhältnisses von Gegenständen solcher Art, wie sie die jedesmalige Beschaffenheit der Aussage zu denken veranlaſst, und hört also in der That auf, wirkliches und wahres Demonstrativum zu sein. Die ausgebildete Sprache bedient sich dieser Ausdrucksweise freilich nur dann, wenn von mehreren unbestimmten Gegenständen in copulativer (*der*

und der), disjunctiver (*der oder der*) oder adversativer (*ὁ μὲν — ὁ δὲ*) Form die Rede ist: versetzen wir uns aber in ein früheres Alter der Sprache, wo es noch keine eigene Form zur Bezeichnung des Unbestimmten, kein zu diesem Zweck speciell verwandtes Pronomen indefinitum gab, so werden wir es natürlich finden, dafs man sich auch in allen andern Fällen des Demonstrativi dazu bediente, da ja nothwendig die jedesmaligen Umstände dem Zuhörer sofort klar machen mufsten, ob wirklich von einem bestimmten oder nur von einem unbestimmten Gegenstande die Rede sei *).

Ein der Griechischen Sprache eigenthümliches Pronomen indefinitum ist *ὁ δεῖνα*, immer mit dem Artikel verbunden, welches namentlich dann gebraucht wird, wenn der Redende zwar die Vorstellung eines bestimmten Gegenstandes hat, diesen aber dem Zuhörer zu bestimmen entweder nicht Willens oder nicht im Stande ist, z. B. bei einer Person, deren Name ihm unbekannt oder entfallen ist. Ich erinnere mich hie und da im Deutschen den Ausdruck *der Dings da* in gleicher Anwendung gehört zu haben, mit welchem sich der Griechische wohl vergleichen

*) Auch im Chinesischen soll dasselbe Wort *na* Pron. demonstr. und, mit anderer Betonung, indefin. und interrogativum sein, wie ich in Helmcke's Abh. über Sines. Spr. u. Litt. im Progr. des Gymn. zu Cleve von 1840 lese. — Dafs *τοτὲ μὲν — τοτὲ δέ*, *tunc—tunc*, *dann — dann*, ebenso wie *ὁ μὲν—ὁ δέ* u. s. w. zu erklären sei, ist klar. Auch *τότε* allein wird gewissermafsen indefinite gebraucht, für *ποτέ*, wenn der Redende selbst zwar an eine gewisse Zeit denkt, sie aber dem Zuhörer unbestimmt läfst, wo man es dann oft auch durch *ποτὲ* erklärt oder darin ändern gewollt hat. S. zu Plutarch Cleom. p. 227. Auch das deutsche *sonst* (d. h. *so einst* = *damals einst*) ist eigentlich demonstrativ, wie auch das Lat. *olim*, was mit *olle* zusammenhängt. Auch *τέως* steht oft so, dafs dafür *μέχρι τινὸς* oder *ἕως τινὸς* stehn könnte, welches letztere denn auch alte Grammatiker als Glossem dazu angeben. Vgl. Timae lex. Pl. p. 256 Ruhnk. ed. 2. Wolf ad Demosth. Lept. p. 309. Blomfield glossar. ad Aesch. Choeph. v. 980.

läfst. Das anlautende D hat entschieden, im Griechischen wie im Deutschen, demonstrative Kraft: *δὲ* ist gleich *dà*, und wird namentlich mit Pronominibus zur Verstärkung der Demonstration verbunden, *ὅδε, der da;* ist aber auch in seiner Anwendung als Conjunction ursprünglich nichts Anders als Demonstrativpartikel, wie auch im Deutschen die Partikeln *dô*, *tho*, *denne*, *danne* ehemals bisweilen als adversative Conjunctionen gebraucht worden sind *). Die Form *ὁ δεῖνα* mag aus *ὁ* mit dem demonstrativen *δέ* und dem Ortsadverbium *ἵνα* erwachsen sein, dessen demonstrative Bedeutung, neben der gewöhnlichen relativen, von alten Grammatikern auch in Il. X, 127 anerkannt wird und gewifs die urspünglichere war. Demnach würde *ὁ δεῖνα* eigentlich nichts Anders als *der da* oder *dieser dà* bedeuten **). Demonstrativ wenigstens ist es seiner Form und seiner ursprünglichen Bedeutung nach wohl gewifs, und zum Indefinitum hat es nur der Sprachgebrauch durch die gleichsam figürliche Anwendung gemacht.

Das Pronomen *τὶς* schien alten Grammatikern aus dem Personale *ἵ* oder *ἴ* ***) mit vorgesetztem *τ* hervorge-

---

*) Grimm, Deutsche Gr. III S. 167. 169.

**) Hieraus würde sich auch erklären, warum *δεῖνα* indeclinabel ist; und wenn es bisweilen flectirt wird, so beruht das nur auf einer Verkennung seiner eigentlichen Beschaffenheit. Übrigens will ich auf jene Vermuthung nicht allzuviel Gewicht legen, und daneben der andern Möglichkeit erwähnen, dafs *δεῖνα* zu einem verschwundenen *δεὶς* gehöre, dessen Neutrum *δέν* nicht blofs der Dichter Alcaeus gebraucht hat, aus dem es mehrere Grammatiker anführen, sondern auch Democrit, nach Plutarch. adv. Colot. c. 4. Oder sollte dies blofs durch Mifsverstand aus *οὐδεὶς*, *οὐδέν* gemacht sein, etwa wie heutzutage die Griechen *δὲν* für *οὐδέν*, dann auch für *οὐ*, und in gewissen Fällen für *quid, quidquam* sagen?

***) Die aspirirte Form dieses Pronomens scheint mir, trotz der von Einigen dagegen erhobenen Bedenken, unzweifelhaft; dafs aber auch die andere vorhanden gewesen, dafür spricht nicht blofs die Auctorität der Handschriften an einigen Stellen, z. B. Schol. Iliad. I, 201. Hesych.

gangen. Apollonius*), dem wir die Notiz verdanken, verwirft diese Ansicht deswegen, weil dabei das ς der Endung unerklärt bleibe: ein Grund, den man schwerlich als triftig anerkennen wird. Ebensowenig aber dürfte wohl die Verschiedenheit der Flexion — *τινὸς* u. s. w. gegen *ἕο, οὗ* u. s. w. als Gegengrund angeführt werden, da sich ja auch *τέο, τοῦ, τέῳ* finden, und also jene andern Formen mit dem *ν* vor der Endung jedenfalls nicht als wesentlich und in der Wurzel des Wortes begründet angesehen werden können. Was das anlautende *τ* betrifft, so ist dies, nach dem Urtheil eines grofsen Sprachforschers**), dessen Auctorität in Fragen dieser Art ich sehr hoch achte, durch einen, wie er sagt, gelegentlichen Übergang aus *κ* entstanden: das Wort ist ursprünglich Interrogativum, nicht Indefinitum oder Demonstrativum, und sollte eigentlich *κίς* heifsen, wie das skr. Interrogativum *kis, kas*, dem sich auch das Lateinische *quis*, und, nach dem Gesetze der Lautverschiebung, das Gothische *hwas*, das Deutsche *wer* anschliefsen, und wie auch im Griechischen der Jonische Dialekt das anlautende *κ* in den fragenden Pronominaladverbien und Adjectiven *κότε, κῶς, κότερος, κόσος, κοῖος* zeigt, die auf ein altes *κός, κή, κό* für *τίς, τί* schliefsen lassen. Indessen da sich von einem solchen Übergange des K in T meines Wissens sonst keine Spur im Griechischen findet, und ich überdies die Ursprünglichkeit der interrogativen Bedeutung bei den Pro-

---

s. v. *ἵν*, sondern auch dies, dafs Apollonius de pron. p. 70 C. *ἕωρος* von diesem Pronomen ableitet, und von dem ebendaher stammenden *ἐγγνῆτες* sagt, dafs hier der spir. asper, *ἕγγνητες*, nach attischer Weise hinzugetreten, folglich dafs er nicht ursprünglich sei. Ob nun die Verschiedenheit des Spiritus wirklich auf Stammverschiedenheit deute, (Bopp vergl. Gramm. p. 524) oder nicht, mufs ich Andern zu untersuchen überlassen.

*) De pronom. p. 36 C.

**) Bopp, vgl. Gramm. p. 580.

nominibus bezweifle und dieselbe vielmehr als aus der indefiniten, diese aber wiederum aus der demonstrativen hervorgegangen betrachte, so möchte ich auch das τ in τὶς für ebendasselbe halten, was sich in τὸ, τοῦτο, τοῖος, τόσος, τηλίκος, in τῇ (oder τὴ), *) τότε, τῆμος u. s. w. zeigt, und sichtlich demonstrative Kraft hat. Demnach wäre also τ-ὶς eigentlich *da der*, und liefse sich seiner Zusammensetzung nach mit dem Lateinischen *is-te* vergleichen, in welchem ebenfalls, nur in umgekehrter Ordnung, jenes Pronomen i mit der Nominativendung versehn und mit dem demonstrativen *te* verbunden erscheint, welches ich eher für eine blofse Partikel, als mit Bopp **) für ein eigenes casuelles Pronomen zu halten geneigt bin, trotz dem, dafs in der Zusammensetzung mit *is* die Flexion nicht dies, sondern jenes umwandelt, und nicht *ea-te*, *eius-te* u. s. w.,

---

*) Nach der herrschenden Ansicht ist τῇ der Imperativ eines verschwundenen Verbi. S. besonders Buttmann Lexilog. I, p. 164. Dann würde wenigstens dies Verbum von dem Demonstrativstamme τε abzuleiten sein, der auch, mit Dehnung des Vocals, in τη-μελέω erscheint: wie aus einem andern Demonstrativstamme, δε, mit Umlaut des ε in ο, die Verba δόω, δίδωμι, do, duo geworden sind, woraus sich auch die beiden Bedeutungen des do im Lat., *geben* (eigentl. *dar-en* d. h. *darreichen*, und *thun* oder *machen* (eigentl. *darstellen*) erklären lassen, ohne dafs man nöthig hätte, mit Mohr, Dialektik der Spr. p. 9, ein zwiefaches *do* anzunehmen. Die Gründe aber, weswegen man τῇ für ein Verbum hält, scheinen mir nicht entscheidend. Wenn Sophron, nach dem Schol. zu Aristophan. Ach. v. 204 auch τῆτε sagte, so ist keinesweges gewifs, ob dies wirklich Plural, oder nicht blofse Verdoppelung mit Verkürzung der zweiten Sylbe, gewesen sei: und wenn es Plural war, ob es sich damit nicht ähnlich verhalte, wie mit dem Lateinischen cedite oder cette von cedo, der offenbar seine Entstehung nur einer Verkennung des eigentlichen Wesens von cedo verdankt. Als Partikel würde sich τὴ zu τὲ verhalten wie δὴ zu δὲ, μὴν zu μὲν, und ebendeswegen auch richtiger so, als mit dem Circumflex zu schreiben sein. — Übrigens hat auch die Neugriechische Sprache dieses demonstrative τε als Präfix vor τοῖος, und sagt also τέτοιος für τοιοῦτος.

**) Vergl. Gr. p. 490.

sondern *ista, istius* flectirt wird. Derselbe Fall findet bei *ipse* (aus *is-pse*) Statt: auch hier ist das *pse* ein in Gestalt einer Partikel ausgeprägter Pronominalstamm, dessen Elemente auch im Griechischen σφὲ, σφὶν (dorisch ψὲ, ψὶν) erscheinen *), und die richtige Flexion ist also eigentlich *ea-pse, eius-pse, ei-pse*, von welcher Flexionsart sich auch wirklich ziemlich viele Beispiele erhalten haben, während gewöhnlich vielmehr das *pse* flectirt wird **) und der erste Theil des Wortes unverändert bleibt. So wird auch im Griechischen bisweilen die dem Pronomen angehängte Demonstrativpartikel δὲ mit den Flexionsendungen versehn, obgleich dabei freilich jenes ebenfalls flectirt wird, τοῖςδεσι und τῶνδεων ***). Die Möglichkeit aber, ein Demonstrativum auch zur Bezeichnung des Unbestimmten zu gebrauchen, ist oben gezeigt worden; und so darf es also wenigstens nicht unglaublich scheinen, dafs τὶς aus einem demonstrativen *da der* †) zu dem unbestimmten *wer, einer*,

---

*) Vgl. Ahrens, de dial. Dor. p. 261. Schneider. script. r. r. I p. 358.

**) Auch das alte masc. i-psus für i-pse zeigt das Suffix mit der Nominativendung versehn.

***) Ueber das letztere vgl. Ahrens, de dial. Aeol. p. 126. Τοῖςδεσι ist nicht bloss von Dichtern, sondern auch in der Prosa, z. B. von Demokrit gebraucht worden. S. Stobae. Ecl. eth. II, 9 od. Mullach, Democr. fragm. p. 167.

†) Bei Dichtern steht bisweilen das demonstrative schon in τὶς enthaltene τὲ auch noch hinterher, was Nägelsbach zu Il. p. 127 mir nicht richtig zu beurtheilen scheint. Ὡς ὅτε τίς τε δράκοντα ἰδὼν παλίνορσος ἀπέστη (Il. III, 33) heisst eigentlich: *wie wenn der da, eine Schlange erblickend, zurückweicht* (oder *wie wenn einer da-*), und das τὲ dient nur zur lebendigern Bezeichnung des an sich zwar unbestimmten, aber doch in einer bestimmten Situation vorgestellten Subjectes. Vgl. Il. VIII, 334. Hesiod. O et D 21. Arat. v. 392. 764. Apollon. Rh. I, 1265. II, 933 u. öfter. Wird doch in Gleichnissen, wo ein Fall mit lebendiger Vergegenwärtigung hingestellt wird, nicht selten auch der bestimmte Artikel, und bei Lat. Dichtern das Demonstrativpronomen ille gebraucht, z. B. Virg. Aen. X, 707. XI, 809. XII, 5.

jemand, und dann weiter, mit geschärfter Betonung, zu dem fragenden *wér* geworden sei. Das Bedürfniss einer eigenen Form für die unbestimmte und fragende Bezeichnung bewirkte dann, dass der Sprachgebrauch das Pronomen *τὶς* ausschliesslich hierfür verwandte, und die ursprüngliche Demonstrativbedeutung ganz fallen liess.

Auch mit den übrigen Indefinitis und Interrogativis dürfte es sich ähnlich verhalten. In den Griechischen Pronominalien *ποιὸς* und *ποῖος*, *ποσὸς* und *πόσος*, *ποτὲ* und *πότε* u. s. w. ist der labiale Anlaut anerkanntermassen aus einem ursprünglichen gutturalen hervorgegangen, wie er sich wirklich noch in der Jonischen Mundart erhalten hat, und ebenfalls in den entsprechenden Lateinischen Pronominalien, nur hier durch einen zutretenden Labialis verstärkt, als *qu* findet. Nun aber zeigt sich die demonstrative Kraft des K-lautes deutlich und unverkennbar theils im Griechischen, in den hier freilich sehr vereinzelt stehenden *κεῖ(θι)*, *ἐκεῖ*, *κεῖνος*, *ἐκεῖνος*, wofür eine mundartliche Nebenform *τῆνος* ist, theils im Lateinischen, wo ein demonstratives ce (ke) sich bald als Suffixum an Pronomina und Pronominalien anschliesst, *hic* (aus *hi-ce*), *illic* (aus *ille-ce*), *istic* (aus *iste-ce*), *tunc* (aus *tum-ce*), *nunc* (aus *num-ce*), bald zur Bildung demonstrativer Ortsadverbien dient, *cis*, *citra*, bald mit vorgeschlagenem Vocal, *ecce*, oder mit einer andern ebenfalls demonstrativen Sylbe verbunden, *ce-do* zur Interjection mit unverkennbarer demonstrativer Kraft wird: *sieh da! her da!* Als Praefixum finden wir es in den Töchtersprachen des Lateinischen wieder. Denn es ist wohl einleuchtend, dass die Italienischen Demonstrativa *questo*, *quello* aus *co-esto* (von iste) und *co-ello* (von ille) geworden, mit sehr natürlicher Umwandlung des o in u; *co* aber ist gleich *ce*, wie auch *ecce* Italienisch *ecco* geworden ist. Im Französischen, wo freilich die Aussprache sich erweicht

hat, erscheint *ce* theils allein als Pronomen demonstrativum, *ce livre*, theils als Praefix in *ce-lui* (von *ille*) und *cet*, *cette* (von iste). Dafs auch das Ortsadverbium *i-ci* ebensowohl hieher gehöre, als das Italienische *qui* (co-i) und *quivi* (co-ivi), ist klar. Aber auch in der alten Schwestersprache des Lateinischen, im Oskischen, glaube ich das *ce* als Praefixum des Demonstrativpronomens zu erkennen. Die Bantische Tafel v. 8 hat *post exac*, was offenbar *posthac*, und v. 17 *contrud exeic*, was offenbar *contra hoc* ist, wenn auch vielleicht der Casus nicht Accusativ sondern Ablativ sein sollte, das ei wie i lautend, wie auch im Lateinischen *quei*, *qui* eine Ablativform war. *Exac* und *exeic* nehme ich für *ecce-hac* und *ecce-heic*, oder richtiger wohl für *ecce-iac* und *ecce-ieic*: denn es ist wahrscheinlich, dafs das Pronomen im Oskischen nicht mit h, sondern mit i (j) anlautete, da wir v. 12 und öfter den Accusativ ionc (hunc) finden, eine mit h anlautende Form aber nirgends *). Die Aussprache des x ist freilich nicht mit voller Sicherheit zu bestimmen: Lepsius meint s^c, d. h. das deutsche *sch*, das Französische *ch*: jedenfalls ist es ein erweichter Guttural, und dass *cc* vor folgendem e und i auch bei den Oskern auf ähnliche Art erweicht sei, wie später bei den Italienern, scheint nicht zu bezweifeln. — Ist nun aus diesem Allem die demonstrative Kraft des K-lautes offenbar, so dürfte auch die Vermuthung gerechtfertigt sein, dafs die mit K und Q anlautenden Indefinita und Interrogativa der Griechischen und

---

*) Wenn Bopp's Ansicht, Vergl. Gr. S. 570, richtig ist, dafs *hic* desselben Ursprungs mit *qui*, *quis*, und das h aus k hervorgegangen sei, — und ich halte sie allerdings für richtig, — so würde ein Oskisches *jic* den natürlichen Uebergang zeigen: k erweicht sich zu j, und dies verwandelt sich in h. So hätten wir denn aber auch hier wieder einen Beleg für die ursprüngliche Demonstrativbedeutung des k. Was übrigens das Oskische Pronomen betrifft, so verdient es noch eine genauere Betrachtung, die ich einer andern Gelegenheit vorbehalte.

Lateinischen Sprache aus ursprünglichen Demonstrativis geworden, und ihre gegenwärtige Bedeutung auf dem oben bezeichneten Wege entstanden sei. Dasselbe würde dann aber auch von den entsprechenden Deutschen mit *hw* und *w* anlautenden Formen anzunehmen sein, insofern auch hier ein nach dem Lautverschiebungsgesetz verwandelter Guttural zum Grunde liegt; und wenn sich keine Spur von demonstrativer Bedeutung sowenig der Lateinischen als der Deutschen Formen findet, so läfst sich das leicht durch die Annahme erklären, dafs zu der Zeit, als sich diese Sprachen von der gemeinsamen Stammsprache absonderten, die indefinite und interrogative Bedeutung derjenigen mit K anlautenden Formen, aus welchen jene hervorgingen, schon fixirt war.

Im Lateinischen werden die mit *qu* anlautenden *qui*, *qualis*, *quantus* u. s. w. auch als Relativa zur Satzverbindung, oder, nach dem wohlbegründeten Sprachgebrauch älterer Grammatiker, als Artikel gebraucht, und man pflegt wohl diese relative Bedeutung aus der interrogativen abzuleiten. Ich erkenne die Möglichkeit dieser Ableitung an; aber die Vergleichung der Griechischen und Deutschen Sprache macht es mir doch wahrscheinlicher, dafs auch jene relative Bedeutung vielmehr auf der demonstrativen beruhe, die nach der eben vorgetragenen Ansicht jenen Formen, oder denen, von welchen sie herstammen, ursprünglich beiwohnte. Das Griechische Relativum ὅς war entschieden dem ὁ oder οὗτος Anfangs gleichbedeutend, und wenn es gleich in den erhaltenen Sprachdenkmalen meist nur im Nominativ so gefunden wird, — und auch hier nicht überall ganz in derselben Anwendung wie jene *),

*) Z. B. nicht in unmittelbarer Zusammenstellung mit einem Nomen, ὃς ἀνήρ wie οὗτος ἀνήρ, und in correlativen Sätzen niemals in

so hat es sich doch wenigstens in der oben besprochenen Ausdrucksweise zur Bezeichnung unbestimmter Gegenstände mit μὲν und δὲ auch in den obliquen Casus neben den mit τ anlautenden Formen immerfort, wenn auch nicht im strengern Atticismus, behauptet, und ἐφ' ᾧ μὲν — ἐφ' ᾧ δέ, καθ' ὃ μὲν — καθ' ὃ δὲ u. dgl. ist ganz gleichbedeutend mit ἐπὶ τῷ μὲν — ἐπὶ τῷ δέ, κατὰ τὸ μὲν — κατὰ τὸ δέ. Auf der andern Seite sehn wir die mit τ anlautenden Formen ebensowohl in relativer als in rein demonstrativer Bedeutung gebraucht, und die ursprüngliche Form der Satzverbindung durch Pronomina war wohl diese, daſs man dasselbe Demonstrativum, welches im Hauptsatze gebraucht war, im Nebensatz wiederholte, um dadurch anzuzeigen, daſs ebenderselbe Gegenstand, der dort bezeichnet war, auch hier wieder zu denken sei (ἀναφορά), und somit die Sätze mittels der Pronomina gleichwie durch Gelenke (ἄρθρα) zu Einem Ganzen zu verknüpfen: τὸν θεόν, τὸν νῦν ψέγεις, εὐχαῖσιν ἂν μετῆλθες. Hieraus entstanden dann andere Formen, indem entweder die Bezeichnung des Gegenstandes durch ein Pronomen im Hauptsatze unterlassen ward, und das Pronomen im Nebensatze zugleich jenes zu vertreten diente, welche Form in allen Sprachen häufig ist, oder umgekehrt der Nebensatz ohne Pronomen dem Hauptsatz angeschlossen wurde, und das Demonstrativum in diesem für beide Glieder ausreichen muſste, wie es in der Englischen und den Skandinavischen Sprachen der Fall ist, und auch im Deutschen früher bisweilen geschah *). — Auch in den Germanischen Sprachen gab es nämlich ursprünglich kein vom Demonstrativum verschiedenes Relativum, sondern zur Satzverbindung diente das entweder in beiden Gliedern, oder

---

beiden Gliedern und niemals im Hauptsatz: wogegen die mit τ anlautenden Formen τοῦ, τῷ u. s. w. überall stehn.

*) S. Grimm, D. G. 1te Ausg. Th. I S. 305.

nur im Nebensatz, bisweilen auch nur im Hauptsatz stehende Demonstrativum, oft noch mit einer ebenfalls demonstrativen Partikel *the, thar, da* verbunden *); und auch die neuere Deutsche Sprache, obgleich sie sich meist der mit w anlautenden Formen, die ihre oben vermuthete ursprüngliche Demonstrativbedeutung gänzlich verloren haben, zu bedienen pflegt, hat doch auch jene Anwendung des demonstrativen *der, die, das* keinęswegs aufgegeben, und fügt ebenfalls dann häufig die Partikel *da* hinzu: *selig sind die da geistlich arm sind, — die da Leid tragen, — die da hungert:* welche Partikel ebenso auch mit *wer* verbunden wird: *wer da bittet, der empfängt, wer da suchet, der findet, wer da anklopfet, dem wird aufgethan.* Ganz diesem *da* entsprechend tritt auch im Griechischen zu den als Relativa fungirenden Pronominibus oft ein *τὲ* hinzu: *ἔργ᾽ ἀνδρῶν τε θεῶν τε, τά τε κλείουσιν ἀοιδοί.* Od. I, 338. *Ζεὺς ὅς τ᾽ ἀνθρώπων ταμίης πολέμοιο τέτυκται.* Il. XIX, 224: *Thaten die da preisen die Sänger. Zeus der da waltet ob dem Kampfe der Männer.* Eine genauere Erörterung der Bedingungen, unter welchen ein solches *τὲ* oder *da* in beiden Sprachen zugesetzt wird oder nicht, ist nicht dieses Ortes; nur das mag bemerkt werden, dafs diejenigen sehr irren, welche für das Griechische von der copulativen Bedeutung des *τὲ* ausgehen, und z. B. die Verse des Homerischen Hymnus auf Apollon: *μνήσομαι, οὐδὲ λάθωμαι Ἀπόλλωνος ἑκάτοιο, ὅν τε θεοὶ κατὰ δῶμα Διὸς τρομέουσιν ἰόντα,* mit einem berühmten Grammatiker erklären: *dicam eum, qui est Apollo* e t quem *metuunt dii:* nach welchem Muster denn auch wohl die obigen beiden Stellen bedeuten würden: *facinora, quae sunt deorum hominumque,* et quae *celebrant poetae,* und: *is qui est Jupiter,* et qui *est belli*

*) Graff, Sprachschatz Th. V. S. 18. 19 u. 55.

dispensator. Die copulative Bedeutung wohnt dem *τὲ* keinesweges von Hause aus als eigentliche und ursprüngliche bei, sondern der Sprachgebrauch hat sie erst hineingelegt, und die demonstrative Partikel, zuerst in Zusammenstellungen wie *ἀνδρῶν τε θεῶν τε* oder *ἀνδρῶν τε καὶ θεῶν*, dann auch für sich allein als Copula benutzt. Auch dürfte man wohl in einige Verlegenheit gerathen, wenn man versuchen wollte, die Bedeutung von quisquis oder quicunque, die das *ὅς τε* anerkanntermaſsen nicht selten hat, aus der copulativen, ex primo illo significatu, wie der Urheber jener Erklärung meint, herzuleiten, oder Stellen wie Il. XV, 130: *οὐκ ἀΐεις ἅ τε φησὶ θεὰ λευκώλενος Ἥρη*, befriedigend zu erklären, weshalb denn auch Jener kein Bedenken getragen hat, diese in der That ganz unanstöſsige Stelle als corrumpirt zu verdammen *).

Das Pronomen indefinitum wird in den neueren Sprachen gewöhnlich durch das die Einheit bezeichnende Zahlwort vertreten: ein Gebrauch, dessen logische Rechtfertigung keine Schwierigkeit hat. Daſs aber auch das Zahlwort *Ein*, *εἷς*, *μία*, *ἴα*, *ἕν* aus einem ursprünglichen Demonstrativum hervorgegangen, ist wohl allgemein anerkannt. Das Griechische *ἴα* scheint nach Hesychius selbst noch in dem Sinne von *αὕτη* vorgekommen zu sein, und es liegt sehr nahe, dabei an das alte Pronomen *ἴ* zu denken **). Aus eben diesem, oder vielmehr aus der aspirirten

*) Hier mag noch bemerkt werden, daſs auch *ὅστις* in seiner Anwendung dem *ὅστε* wesentlich gleich ist. Was hier als indeclinables Suffix, ist dort als declinables Pronomen mit *ὅς* verbunden, und in dieser Verbindung ist nun dieses letztere bisweilen indeclinabel geworden. *Ὅττινες* für *οἵτινες* führt Joh. Gr. p. 244 B als äolisch an, und *ὅττινας* für *οὕστινας* steht in einem Fragm. der Sappho no. 72 p. 317 Schneid. Daſs dergleichen Beispiele in der epischen Sprache häufig, und selbst in der Attischen Prosa nicht unerhört sind, ist bekannt.

**) Tryphon nahm auch eine Masculinform *ἴος* in dem Sinne von *μόνος* oder *οἶος* an. Apollon. de pron. p. 70 C.

Form ἴ könnte man denn auch εἷς erklären, durch Umlaut des ι in ε und Annahme eines mitlautenden ν, welches theils im Neutrum ἕν und den obliquen Casus hervortritt, theils auch im Nominativ ἕνς hier und da in örtlichen Mundarten gehört zu sein scheint *), gewöhnlich aber verschwand und nur die Dehnung des ε in ει bewirkte. Bopp leitet εἷς, wie das Deutsche *Ein*, das Lateinische *unus*, *oenus* von dem Skr. defectiven Pronomen *êna*, *dieser*, ab, worüber ich nicht urtheilen kann. Möge nun die Ableitung sein, welche sie wolle: wie ein Demonstrativum *der* oder *dieser* dazu kommen konnte, zum Zahlworte der Einheit zu werden, begreift sich leicht, wenn man bedenkt, dafs alles Zählen sich ursprünglich auf eine vorliegende Menge von Gegenständen bezog, die einzeln gezeigt werden konnten. Jeder der vorliegenden Gegenstände wird hiebei als *der da*, und *der da* bezeichnet, und jeder so bezeichnete Gegenstand ist ein einzelner in der Menge. So fällt also die Zeigbarkeit mit der Einheit zusammen, und so ist's einleuchtend, wie das zeigende Pronomen zur Bezeichnung der Einheit werden konnte, für welche Anwendung dann der Sprachgebrauch eine besondere Form desselben ausschliefslich bestimmte, die nun in den neueren Sprachen auch als Pronomen indefinitum dient. So sehen wir also auch hier das Indefinitum vom Demonstrativum ausgegangen.

Mit dem Lateinischen Zahlworte *unus* haben Manche auch das Pronomen *ullus* in Verbindung gebracht, als eine Art von Deminutivum, aus *unulus* entstanden. Das ist gewifs falsch, und *ullus* ist vielmehr von *ille* abzuleiten, von dem auch eine alte Nebenform *ollus* (oder *olle?*) lautete, mit Verdunkelung des i, wie in u, so in o. Auch die Adverbien *uls*, *ultra*, *jenseits* gehören entschieden zu *ille*, wie

*) Ahrens de dial. Dor. p. 278.

cis, *citra*, *diesseits* zu *hic*, dessen h, nach der oben erwähnten Ansicht Bopp's, aus c (k) geworden ist. Mit der Form *ollus* aber hängt *olim* zusammen. *Ille* selbst halte ich für entstanden aus *is* oder i und dem demonstrativen *de*, also eigentlich *ide* oder *idde;* die Verdoppelung des Consonanten ist zu erklären aus der scharfen Betonung des kurzen Vocals· Dafs d in l übergehen konnte, zeigen mehrere Beispiele. Aus Ὀδυσσεὺς ist Ὀλυσεὺς, Οὐλίξης*) und *Ulixes* geworden; für δάφνη sagten, nach Hesychius, die Pergäer λάφνη; dem Lateinischen *lacruma* liegt δάκρυ, dem *levir* δαὴρ zu Grunde; für *lingua* gab es ein altes *dingua* (*Tunge*) für *lautia dautia* und dgl. mehr, worüber man die Belegstellen bei Schneider, Elementarl. I S. 255 angegeben findet. Da nun *ullus* ein Pronomen indefinitum ist — die besondere Modification seiner Bedeutung geht uns hier nichts an —, so haben wir auch in ihm wieder eine Bestätigung unserer Ansicht, dafs die Indefinita aus Demonstrativis hervorgegangen seien.

*) Welcker Rhein. Mus. II, 2 S. 260.

XVI.

Bemerkungen über einige Zahlwörter.

Von Dr. Tycho Mommsen.

Benary's scharfsinnige, von Lepsius vernachlässigte, von Bopp angenommene Vermuthung, dafs die Zahl *Neun* stets den Begriff der *Neuheit* enthalte, stimmt ganz zum Tetradensystem; es beginnt ja mit 9 eine neue, die dritte Tetrade. Durch den ganzen indo-germanischen Sprachstamm (am wenigsten noch in den slawischen Sprachen, welche für 9 kein anlautendes n, sondern ein d haben, während sie für *neu* ein n festhalten; doch Altpreufs. *newints* = der Neunte) geht diese Aehnlichkeit durch; *neu*, Skr. *nawa*, ist von Pott auf Skr. *anu* (= post) zurückgeführt (daher *novissimus* der Letzte: Pott); es ist also eine Durchdringung der Begriffe des *Nachfolgens* und *Neuanfangens*, gerade wie es bei der ersten Species eines neuen Genus in einer geordneten Reihe von Generibus angemessen ist. — Wie aber steht es um das noch unerklärte semitische Wort für 9? Es lautet Ar. تِسْعَة Hebr. תִּשְׁעָה, wogegen im Aegypt. ein anderer Stamm erscheint: ⲯⲓⲧ, ⲯⲓⲥ, den Lepsius auf Zusammensetzung zurückgeführt hat; ob mit Glück, will ich nicht

entscheiden *). Jenes Wort aber führe ich auf die Wurzel وسع *weit sein* (Hebr. יָשַׁע, welches freilich nur in Hiphil und tropisch für helfen, befreien, retten gebraucht wird = שׁוּע, wovon תְּשׁוּעָה Hülfe, Sieg) zurück, als die seltnere unregelmäfsige eines n. a. vom Verb. assim., wie ich bei de Sacy, Gr. T. I. Livr. 2. Chap. 3. تُضْع (und تَضْع? تُضْع und تُضْع hat Freytag) als nomen actionis von وضع und تقوى von وقى angeführt finde. Sodann heifst تِسْعَة nichts Anderes als *Erweiterung* und stimmt aufs Schönste mit dem indo-germ. Worte überein, nur dafs im Semit. die 9 mehr als über die 8, d. i. die 2te Tetrade hinausgehend, im Indo-germanischen als die 3te anhebend gedacht wird. Merkwürdig bestätigt sich nun dies in den Sprachen des ugrischen Stammes. Bei den Lappen heifst *aktse* 9, Finn. *yhteksa*, Wotjak. *ükmüss*, Syrjän. *ökmyss*, Perm. äkmüss und okmüss — auch Esthnisch *yhhekso* —: was die Endungen *sa*, *se* und *myss* auch bedeuten mögen, so viel sieht man aus der Vergleichung, dafs der Stamm *ük*, *ök*, *äk*, *ok*, vielleicht vollständig *ütk*, *ükt*; im Lappl. aber heifst *utke*, *utkes neu* **). Endlich könnte noch im Osmanli *doküz* = 9 und *daha*, *dahi* = mehr verglichen werden. So gewinnen wir eine ganz ähnliche Bezeichnungsweise der Neun bei verschiedenen Völkerstämmen, was sehr für die Ursprünglichkeit des Duodezimalsystems spricht.

Der semitische Ausdruck für *Sieben* Ar. سَبْعَة, Hebr. שִׁבְעָה führt dagegen auf das Dezimalsystem. Begann man

---

*) Nach Vergl. von Parthey's Vocabularium (Berol. 844.) scheint ⲯ oder ⲡⲥ gar kein wirklich koptischer Anlaut zu sein, sondern nur bei Fremdwörtern einzutreten, z. B. ⲯⲩⲭⲏ; unter ⲡⲥ finde ich nur ⲡⲥⲁⲛⲉ fluctus, das nicht fremd zu sein scheint.

**) Syrj. rylj = neu enthält einen andern Stamm.

bei dem Abzählen an den Fingern mit denen der linken Hand *) und fuhr dann bei dem Daumen der rechten fort, so fiel die Sieben auf den Zeigefinger der rechten Hand, den Finger *κατ' ἐξοχήν*. Finger heifst im Ar. اصبع von صبع zeigen. Läfst man nun eine Verwandlung der Sibilanten zu, so wäre سبعة = *Weisung*. — Dafs أصبع auch ein Maafs bedeutet, welches die Breite von sieben Gerstenkörnern hat, ist wohl nur eine genauere Bestimmung der Fingerbreite.

*) Denn am natürlichsten wurde zuerst die Linke mit der Rechten gezählt, wie Lepsius bemerkt.

XVII.

Ueber die griechischen Wörter in ινδα, welche zur Bezeichnung von Spielen dienen.

Vom Professor Schmidt in Stettin.

Wo Pollux über die Spiele handelt, findet man noch vor der vollständigeren Aufzählung derer, deren Nahmen in *ινδα* ausgehen, §§. 103. 105 des 9ten Buches ein Spiel *φαινίνδα* benannt, während in der Einleitung zum 9ten Buche §. 4 statt dessen und in derselben Umgebung *φεννίδα* steht. Die Handschriften bieten für jenes sehr wenige Sicherheit. In der letzt erwähnten Stelle hat die Vossesche, eine der besten, *σφεννίνδα*, in derselben steht §. 103 *σφεννίδα* und §. 105 wird nur so viel aus ihr angeführt, dafs der Genitiv des Nahmens des Mannes, welcher das Spiel vielleicht erfunden hatte, *φεννίνδου* geschrieben sei. Bei §. 104 wird eine jeden Falles unechte Ueberschrift aus einer andern Handschrift erwähnt, welche für *φαινίνδα* spricht. Alle anderen alten Lesearten sind, aufser dafs §. 4 auch *φενίδος* gefunden wird, *φεννίδα, σφεννίδα, φαιννίδα*. Nimt man damit zusammen, dafs mehrere alte Grammatiker ein Spiel *φεννίς* *) anführen, und ebenso beschreiben wie Pollux das fragliche beschreibt, so mag man wohl zweifeln, ob dieser

---

*) Siehe Hesych. (dieser hat auch noch besonders *φεννίδα*) Et. M., Suid. Phot. Eustath. Od. ζ. 115 p. 1554, 37; die drei letzten stimmen fast wörtlich mit einander überein.

wirklich ein Spiel habe *φαινίνδα* nennen wollen; zumahl weil, wenn das Ende des Wortes *ίδα* ist (der Anfang hat noch seine besonderen Schwierigkeiten), bei ihm alle die Benennungen auf *ινδα* beisammen bleiben *).

Bei alle dem hat es ein Spiel gegeben, welches *φαινίνδα* oder vielleicht auch *φεννίνδα* hiefs, und von dem eben erwähnten nicht verschieden gewesen ist. Die Hauptstelle dafür ist bei Athen. I, 25 und 26 p. 14 f. flg.: *Τὸ δὲ καλούμενον διὰ τῆς σφαίρας ἁρπαστὸν φαινίνδα ἐκαλεῖτο,* bald darauf: *διηγεῖται δὲ τὴν φαινίνδα παιδιὰν οὕτως Ἀντιφάνης,* und endlich: *ἐκαλεῖτο δὲ φαινίνδα ἀπὸ τῆς ἀφέσεως τῶν σφαιριζόντων· ἢ ὅτι εὑρέτης αὐτῆς, ὥς φησιν Ἰόβας ὁ Μαυρούσιος, Φαινέστιος ὁ παιδοτρίβης. Καὶ Ἀντιφάνης*

φαινίνδα παίζων ἤεις ἐν Φαινεστίου.

Die Versuche, die Fehler der beiden vorletzten Worte zu bessern, findet man bei Schweighäuser; uns können sie in soweit gleichgiltig sein, als der Vers sich übrigens deutlich genug kund gibt und damit lehrt, dafs das erste Wort in der Mittelsylbe lang ist, wodurch denn die Endung *ινδα* hinlänglich verbürgt sein mag; es scheint hier aber überall an der Form *φαινίνδα* kein erheblicher Zweifel vorzukommen.

Die Worte des Athen. *ἀπὸ τῆς ἀφέσ. τ. σφαιρ.* hat man für sehr verdorben gehalten; vielleicht mit Unrecht, wenigstens ist wohl zu denken, dafs der Verfasser damit gar nichts von der Ableitung des Wortes habe sagen wollen, sondern nur andeuten, dafs bei der *ἄφεσις* etwas vorkomme, das zu dieser Benennung die Veranlassung

*) Das Wort *πλειστοβολίνδα* macht vermuthlich nur eine scheinbare Ausnahme, unten mehr darüber. Zur Erklärung der oben erwähnten Formen mit *σφ* anzunehmen, das *σ* sei vom Schlusse des voraufgehenden Wortes angetreten, genügt nicht, weil es auf Poll. 9, 4 nicht pafst.

gegeben habe. In dem grössen Etymologikum heifst es unter φεννίς: ἔστι καὶ φενίνδα ἀπὸ τοῦ φενακίνδα κατὰ συγκοπήν. ἀπὸ τῆς ἀφέσεως τῶν σφαιριζόντων· ἢ ἀπὸ τοῦ φενακίζειν ἐν τῷ ῥίπτειν, καὶ μὴ ῥίπτειν ἐκεῖσε, ἀλλ' ἑτέρωσε, ἢ ἀπὸ Φενεστίου τοῦ ἐφευρόντος αὐτήν. Offenbar stehen diese Worte mit denen des Athen. in irgend einer Verbindung, und vielleicht ist's nicht zu gewagt, sie so zu verstehen: Das Wort φενίνδα ist aus φενακ. entstanden, nähmlich die Handlung des φενακίζειν kam bei der Art den Ball zu werfen in Anwendung; oder, was dasselbe will, φεν. ist von dem φενακίζειν benannt, vermöge dessen man nicht dahin warf, wohin man sich stellte werfen zu wollen u. s. w. Die Erklärung durch Synkope hat auch Orion der Thebaner unter Berufung auf Βησαντῖνος d. i. Helladios, von dem diese Bemerkung vielleicht auch bei dem Etymologen herrührt. Dafs auch ausdrücklich bei φεννίς an φενακίζειν gedacht ist, sieht man aus den oben erwähnten einstimmigen Stellen des Eustathios, Photios und Suidas. Das Schwanken zwischen ε und αι findet sich in allen den hier besprochenen Worten, nahmentlich auch in dem Nahmen des angeblichen Erfinders des Spieles; die angeführten Stellen zeigen dies deutlich genug. Der Umstand, dafs in diesen Worten meist vor doppeltem ν das ε, vor einfachem αι steht, mag mehr für diese letzte Schreibart und gegen die Ableitung von φενακίζω sprechen, welche auch Eustathios missbilligt zur Od. ϑ p. 1601, 36, wo er φαινίνδα in derselben Umgebung als bei Pollux φεννίδα und mit derselben Erklärung als φεννίς anführt.

Aber Eustathios führt auch als in der Sache einerlei mit φεννίς ein Spiel ἐφετίνδα an (zur Od. ζ. 115 p. 1554, 36). Diesen Nahmen haben auch Hesychios und Photios und erklären ihn eben so wie Eustath.; Hesych. aber leitet selbst dies Wort von φενακίζειν ab, wenn da nicht eine schlimme

Verwirrung im Texte ist, denn ἐφετίνδα scheint nicht von ἐφιέναι getrennt werden zu können.

Schwer zu einigen mit diesen Angaben über ἐφετίνδα ist eine Nachricht bei dem Etymologen, die nicht aus der Luft gegriffen zu sein scheint; nähmlich p. 402, 39 heifst es: ἐφετίνδα ὄνομα παιδιᾶς φεναχικῶς. ὡς γὰρ Ἀριστοφάνης φησι τὸ ὀστρακίνδα παρὰ τὸ ὄστρακον ἀναπλάσας, αἰνιττόμενος τὸν ἐξοστρακισμόν, οὕτω Κρατῖνος ἀνέπλασε τὸ ἐφετίνδα παρὰ τὰς ἐν τοῖς δικαστηρίοις γενομένας ἐφέσεις. παρὰ οὖν τὴν ἔφεσιν, ἐφετίνδα παιδιὰν κατὰ τροπὴν τοῦ σ εἰς τ. καὶ γὰρ ἐφέτης λέγεται ὁ πέμπων τὴν ἔφεσιν. Statt φεναχικῶς hat man φεναχικῆς lesen wollen; vielleicht ist weder das nöthig, noch richtig anzunehmen, der Grammatiker wolle sagen, ἐφετίνδα käme seinem Inhalte nach ungefähr mit φεναχικῶς überein, weil doch bei dem Spiele irgend ein φενακίζειν ausgeübt würde. Es wäre nähmlich wohl möglich, dafs der Verfasser sagen wollte, ἐφετίνδα sei nicht wirklich Nahme eines Spieles, sondern es sei nur so gebildet wie dergleichen Nahmen, es lüge, so zu sagen, solch ein Wort zu sein. Nähmlich wie Aristophanes ὀστρακίνδα, welches wirklich Benennung eines Spieles ist, gebraucht habe, um auf den Ostracismus anzuspielen, so hätte Kratinos ἐφετίνδα, das nur schiene Nahme eines Spieles zu sein, selbst gebildet und damit auf die ἔφεσις angespielt. Nicht zu verkennen ist hier freilich, dafs die Worte παρὰ τὸ ὄστρακον ἀναπλ. etwas Auffälliges haben; Aristophan. hatte schwerlich Ursache das Wort erst zu bilden, man könnte dieserhalb meinen, es müsse ἀναπλασθέν heifsen, doch richtiger mag es sein statt τὸ ὄστρακον zu lesen τὸν ὀστρακισμόν und ἀναπλάσας beizubehalten. Noch ist zu beachten, dafs die letzten Worte der Erklärung des Etymologen dunkel sind, und dafs ihre einstige Aufhellung vielleicht die ganze Sache anders stellen könnte.

Indessen mag auch meine Erklärung von *φενακικῶς* Manchem bedenklich scheinen und *φησί* Anstofs geben können. Jeden Falles aber mufs die Stelle von willkürlichen Aenderungen einstweilen verschont bleiben.

Das Ergebnis aus alle dem wird etwa dies sein: Es gab ein Spiel *φαινίνδα* oder vielleicht auch *φεννίνδα*, dies war der Sache nach nicht verschieden von dem, welches *φεννίς* oder akkusativisch *φεννίδα* hiefs; dafs damit sachlich auch einerlei gewesen wäre ein Spiel *ἐφετίνδα*, ist zweifelhaft, wenn auch Einiges dafür zu sprechen scheint, während es wohl keinem Zweifel unterliegt, dafs Kratinos *ἐφετίνδα* wie von *ἔφεσις* gebildet und als Anspielung darauf gebraucht hat.

Einiges Bedenken hat auch das Wort *πλειστοβολίνδα*, es kommt im Text des Pollux vor 9, 110 u. 117; in der ersten Stelle, die in der Art mehrfach verdorben ist, scheint es in den Handschriften ganz zu fehlen, und über die zweite wird nichts Sichres aus den Handschriften berichtet. Vergleicht man aber diese Stellen mit 7,206, wo die Handschriften nur in so fern schwanken, als einige *πλειστοβόλινδα* und eine *πλειστοβαλίνδα* hat, so gewinnt man bald die Ueberzeugung, dafs *πλειστοβολίνδα* für alle drei Stellen gehört, wie denn in den ersten beiden eine andre Form nicht wohl denkbar wäre *); demnächst wird man aber auch anzunehmen haben, dafs 9,95 die von den Handschriften dargebotene Form *πλειστοβολίδα* zu verwerfen und jene dafür zu setzen sei; man sieht nicht warum der Verfasser

---

*) Bei Pollux bleibt immer noch auffällig, warum er §. 110 als gleichgeformt mit den Worten in *ινδα* auch *σκαπέρδα* aufführt; indessen mannigfaches Schwanken der Handschriften in dieser Stelle gibt dem Gedanken Raum, dafs dies Wort von fremder Hand zugefügt sei, das möchte dann darin seinen Grund haben, dafs, wo nachher die Spiele einzeln geschildert werden, §. 116, die *σκαπέρδα*, vielleicht wegen einer sachlichen Aehnlichkeit mit dem nächst vorherigen, erwähnt wird.

mit dem Nahmen derselben Sache ohne alle Noth wechseln sollte. Dafs aber die Erwähnung dieses Spieles in 7, 206 und 9, 95 im mindesten nicht mit der §. 110 gegebenen Versicherung, hier sollen die Spielnahmen auf *ινδα* zusammengestellt werden, im Widerspruch steht, sieht jeder Unbefangene.

Die übrigen in der Hauptsache hinlänglich sichern Nahmen in *ινδα* für Spiele sind folgende: *ἀκινητίνδα* Poll. 9, 110. 115. *ἀποδιδρασκίνδα* Poll. 9, 110. 117. *βασιλίνδα* Poll. 9, 4. 110, Eust. Od. *α*. 395 p. 1425, 41, Hesych., Suid. unter *χυτρίνδα*, Theognost, in Bekk. Anekd. p. 1353 unter *βασιλίνδα*. *δραπετίνδα* Etymol. M. 286, 49, Hesych., Suid. Theogn. *διελκυστίνδα* Poll. 9, 4. 110. 112, Hesych. *ἑλκυστίνδα* Eustath. Il. *ρ* 389 p. 1111, 24 *ἐπαιτίνδα* Theogn. *ἐφεντίνδα* Poll. 9, 110. 117. In der ersten Stelle fehlt das Wort in den Handschriften, in der zweiten haben diese theils *ἐφεντίνδα* theils *ἀφεντίνδα*, doch jene Leseart ist beglaubter; *ἐφετίνδα* aber kommt meines Wissens weder hier, noch sonst bei Pollux vor, und das hier besprochene Spiel ist sowohl von *φεννίς* als von dem *ἐφετίνδα* des Kratinos gänzlich zu unterscheiden. Was über diese Sachen und über die obige Stelle des Etymologen Bergk in den Commentationes de reliq. Comoed. att. ant. S. 260 flg. sagt, ist hie und da der Berichtigung bedürftig. *Κυνητίνδα* Poll. 9, 110. 114. 115. *Κρυπτίνδα* Theognost in Bekk. Anekd. p. 1392. *Ληκίνδα* Lukian. Lexiphan. 8. Apollon. in Bekk. Anekd. p. 562, 16. *μυΐνδα* *)

---

*) Ueber die Orthographie dieses Wortes wird in den Ausgaben des Hesych. geschwankt, sicher aber sind zunächst die Trennungspunkte s. Chöroboslk. in Bekk. An. S. 1220 zu Anf. 1267 u. 1292 geg. d. Mitt. Et. M. S. 72, 26 und 775, 23. Der Regel, welche man jetzt in Herodians Schrift bei Herm. de emend. rat. S. 307 unter XVII trifft, *τὸ ι μετὰ τοῦ (τὸ?) υ ταττόμενον οὐδέποτε διαιρεῖται* widersprechen so

Poll. 9, 110. 113. Hesych., Theognost a. a. O. unter *βασιλίνδα*; Phot. unter *μυῖα χαλκῆ* Et. M. unter *δραπετίνδα*. *ξιφίνδα* Theogn. a. a. O. *ὀστρακίνδα* Poll. 9, 4. 110. 111. Apollon u. Theogn. a. a. O. Hesych. Poht. Philem. S. 88. Hermias zu Plat. Phaedr. S. 90, 15. Eustath. Il. σ, 543. S. 1161, 42. Et. M. in *ἐφετίνδα* Aristophan. Ritt. 862 mit den Schol.; daſs Aristophanes eigentlich nicht von dem Spiele spricht, ist schon erwähnt. *Ποσίνδα* Theogn. a. a. O. *στρεπτίνδα* Poll. 9, 110. 117. *σχοινοφιλίνδα* Poll. 9, 4. 110. 115. *φρυγίνδα* Poll. 9, 110. 114. *φυγίνδα* Theogn. a. a. O. *χαλκίνδα* Hesych unter diesem Worte, wo freilich der Ausdruck *παιδιά* nicht vorkommt. *Χυτρίνδα* Poll. 9, 110. 113. Hesych. Suid. *ψηλαφίνδα* Bekk. An. S. 73, 18. Theognost nennt in der oft angeführten Stelle auch ein Spiel *δαληκίνδα*, ich vermuthe aber, daſs dies durch ungeschickte Anfügung der letzten Sylbe des vorigen Wortes aus dem obigen *ληκίνδα* entstanden ist und somit keine weitere Berücksichtigung verdient.

Von folgenden Worten steht nicht fest, daſs sie gerade zur Bezeichnung von Spielen gebraucht seien:

Κυβησίνδα, Hesych. erklärt dies so: *ἐπὶ κεφαλὴν ἢ τὸ φορεῖν ἐπὶ νώτου ἢ κατὰ νώτου*. Bei Phot. heiſst es vielmehr *ἐπὶ κεφαλὴν φέρειν ἢ κατὰ νώτου*. Bei Poll. 9, 122 steht im Texte: *ταύτην καὶ ἱππάδα καὶ κυβησίνδαν καλοῦσι τὴν παιδίαν*, allein die Handschriften des Salmasius und die Antwerpener haben die für den Gedanken ganz überflüssigen Worte *καὶ κυβησίνδαν* nicht, und in der Folge wird ihre Unechtheit noch anderweitig klar werden, so daſs

---

viele Worte, daſs man zumahl durch einen Vergleich der hier gebotenen Beispiele mit denen der erst angeführten Stellen sich gedrungen fühlt anzunehmen, hinter *τετραόμενον* fehlen Worte wie etwa *ἐπιφερομένου φωνήσαντος*. Daſs alle die hier besprochenen Worte auf *ινδα* paroxytonisch sind, lehren Suid. unter *χυτρίνδα*, Philemon S. 80, Theognost a. a. O. S. 1353.

aus dieser Stelle nichts zu schliefsen ist. Indessen hat man dies Wort in κυβιστίνδα ändern wollen, wie man in den Noten bei Hesych. unter κυβησίνδα sehen kann, und dafs Pott in den etymol. Forsch. II, 565 einen Spielnahmen κυβιστίνδα anführt, hat meines Wissens keine andre Begründung als jenen Aenderungsvorschlag. Ob anzunehmen, dafs κιβίνδα *) irgend mit κυβησίνδα zusammengehöre, wage ich nicht zu entscheiden, jeden Falles aber wird dies Wort einige Aufmerksamkeit verdienen; so auch μοσχίνδα, welches Hesych. erklärt durch τὸ ἑξῆς καὶ ἀνελλιπῶς, vielleicht steht dieses in genauerem Zusammenhange mit λύγοισι μόσχοισι Il. λ, 105. Ἀριστίνδα, welches Schneider unter βασιλίνδα erwähnt, ist mir anderweitig nicht bekannt.

Das sind die Benennungen von Spielen oder ähnliche Worte in ινδα, welche ich bis jetzt getroffen habe; Belesenere mögen noch manchen Zusatz machen können, mir fehlte es hie und da auch an Büchern; so konnte ich nahmentlich den Moschopulos περὶ σχεδῶν nicht benutzen.

Wie die erwähnten Spiele eingerichtet waren, oder von welchen Worten ihre Benennungen abgeleitet sind, das mag hier ganz ununtersucht bleiben. Manches der Art wird durch die jedes Mahl angeführten Stellen wenigstens einigermafsen seine Erklärung finden; Anderes ist keiner Erklärung bedürftig. Aber welchem sogenannten Redetheile diese Worte angehören, das sollte hier noch zur Frage gestellt worden.

Bei Poll. 9, 115 steht in einem Verse des Krates τὴν κυνητίνδαν, aus Pollux selbst wurde oben erwähnt τὴν κυβησίνδαν und in Ueberschriften einzelner Abschnitte finden sich besonders in der Antwerpener Handschrift Genitiven

*) Dies Wort kommt bei Hesych. vor, der das ebenso unverständliche κιβικία erklärt durch: κιβίνδα κατὰ κνίτον.

dieser Worte in *ας* *). Diese Behandlung haben denn auch Neuere vorgenommen; so findet man bei den Erklärern des Pollux *ἑλκυστίνδας* helcystindam, *διελκυστίνδαν* dielcystindam u. dgl. m. Dann hat man die Sache theils unangetastet gelassen, wie wenn es im Schneiderschen Wörterbuche heifst: „*ἀκινητίνδα* heifst bei Pollux ein Spiel" oder: „*βασιλίνδα* nähmlich *παιδιὰ ἡ*", auch in dem grofsen Rostschen Buche „*ἀκινητίνδα ἡ* verst. *παιδιά*" und bei Pott in den etym. Forsch. II, 565 „viele Spiele auf *ινδα*"; theils werden die Wörter geradehin Adverbien genannt, so in den Wörterbüchern von Jakobitz und Seiler, von Rost und Palm und von Pape. Schweighäuser schliefst in der Note zu Athen. 1 S. 15 a aus dem oben besprochenen *φενακικῶς* des Etym. M. unter *ἑφετίνδα*, dafs diese Worte Adverbien seien. Der Grund ist nicht der haltbarste, die Folgerung aber stimmt mit den Angaben des Theognost, des Apollonius **) und des Joannes, dessen Angabe ich aber nur aus Lobecks Paralipomenen S. 155 kenne. Demnach wird man es nur billigen können, dafs Lobeck in der angezogenen Stelle das oben erwähnte *κυνητίνδαν*, welches nicht in den Vers pafst, in *κυνητίνδα* ändern will, womit denn freilich auch *κυβησίνδαν* den letzten Halt verliert, denn die

*) So 9 §. 110 *περὶ βασιλίνδας*, 111 *περὶ ὀστρακίνδας*, 113 *περὶ μυΐνδας*, *περὶ χυτρίνδας*, 114 *περὶ φρυγίνδας*, *περὶ κινητρίνδας*, 115 *περὶ ἀκινητίνδας καὶ σχοινοφιλίνδας*, §. 117 *περὶ ἀποδιδρασκίνδας* und §. 104 in der Falkenburgschen Handschrift *περὶ σφαιρῶν καὶ ἐπισκύρου καὶ φαινίνδας.* Von derselben Art ist auch bei Suid. unter *Κῦρος*, *διὰ τὸ ἐν τῇ βασιλίνδᾳ λεγομένῃ παιδιᾷ.*

**) Jener in der oft ang. St., dieser in Bekk. An. 562, 16, wo er gegen die Ansicht *τὰ εἰς δα λήγοντα ἐπιῤῥήματα ὀξύνεσθαι* sagt: *ἰδού τινα εἰς δα λήγοντα καὶ βαρύτονά ἐστιν ὡς τὸ ληκίνδα, ὀστρακίνδα ὀνόματα παιδιῶν.* Man sehe hieraus, dafs die Worte des Pollux 9 §. 110 *ἐρῶ δὲ καὶ ἄλλων παιδιῶν ὀνόματα ταὐτὸν ἐχουσῶν σχῆμα τῇ καταλήξει τῶν ὀνομάτων βασιλίνδα κ. τ. ἑ* nicht zu dem Schlusse berechtigen, Pollux gebe diese Worte für sogenannte Nominen aus.

Abschreiber des Pollux und des Suidas können endlich nicht als Stützen dienen.

Ferner aber kann man sich nicht verhehlen, daſs die Behauptung: die fraglichen Worte seien Adverbien, sehr wenig oder auch gar nichts fördert. Seit alten Zeiten ist's üblich gewesen und bis auf den heutigen Tag geblieben, Worte, deren Erklärung einigermaſsen gröſsere Schwierigkeiten macht, für Adverbien auszugeben, so daſs es längst nöthig wäre, sowohl die einzelnen Adverbien als auch deren allgemeinen Begriff nach allen Seiten hin scharf zu prüfen. Für jetzt genüge jedoch die nahe liegende Bemerkung, daſs viele Worte, welche man Adverbien nennt, vielmehr sogenannte Nominalkasus sind, und dafür, daſs zu diesen auch die fraglichen Benennungen in *ινδα* gehören, spricht nicht allein im Allgemeinen deren Form, sondern auch die Behandlung, welche sie erfahren haben. Der späteste und unglücklichste Versuch, dieselben als Nominen zu behandeln ist der, welchen die Abschreiber des Pollux und des Suidas dadurch gemacht haben, daſs sie an femininische Substantiven der sogenannten ersten Deklination dachten; viel bedeutender ist, daſs Theognost in der oft erwähnten Stelle sagt: *τὰ διὰ τοῦ ινδα ἐπιῤῥήματα—πρὸς αἰτιατικὴν συντάσσεται οἷον βασιλίνδα παιδιάν.* Mit dieser Ahnung des Akkusativ ist's einstimmig, daſs man Formen wie *φεννίδα, πλειστοβολίδα* und dann *φεννίς* bildete; sei es daſs man von fehlerhafter Auslassung des *ν* auf die Nominativen in *ις* kam, oder daſs man, verleitet vielleicht durch *βασιλίς, ὀστρακίς* neben *βασιλίνδα, ὀστρακίνδα*, die Formen auf *ιδα* aus fehlerhaft gebildeten Nominativen entwickelte; denn schwerlich gibt es ein sichres Beispiel eines Wortes in *ις, ινδος*, oder überhaupt eines Genitivs in *νδος* *). Daſs solche

---

*) Suidas erklärt freilich *βασιλίνδα* auch als *βασιλείαν*, mit bestem

Misbildungen nichts weniger als unerhört sind, lehren die neueren Sprachen täglich und die griechische hat dafür wie bekannt aus allen Zeiträumen Beispiele zu liefern; so ist's, denn nicht wunderbar, dafs nach Ausweis der Handschriften auch Pollux von dieser Verwirrung nicht frei gewesen sein mag.

Sind nun die Worte in *ινδα* nicht der sogenannten dritten Deklination angehörig und müssen sie gleichwohl für Akkusativen gehalten werden, so folgt, dafs sie neutral und pluralisch sind. In der That zeigen sich auch mehrere sichere Spuren von Worten der gleichsylbigen Deklination, welche *νδ* vor der Endung haben *). Dieserhalb wird man sich nicht auf die vermuthlich fremden Nahmen wie *Λάβρανδα*, *Καρύανδα*, *Κύϊνδα*, *Ἄλινδα* berufen dürfen; eben so wenig werden hierher Worte gehören wie *σπονδή*, *διαφάνδην*, *ἀναφανδόν*, so wie auch *ὀρίνδα* **) zweifelhaft sein mag; eher schon darf an *ἁλίνδα* ***) und an *ἄλινδον* oder *ἀλινδόν* (durch *δρόμον* bei Hesych. und in dem grofsen Etym. erklärt) erinnert werden; unbedenklich aber sind als beweisend anzusehen die Worte *ἀγχιστίνδην*, *ἀριστίνδην*, *πλουτίνδην* und *φαρυγίνδην* †), sie enthalten das jenen plurali-

---

Rechte aber ist dies schon den älteren Herausgebern als ganz unstatthaft erschienen.

*) Auch die Worte mit *νθ* vor der Endung mögen einigermafsen als bestätigend erwähnt werden dürfen.

**) Dies in Bekk. An. 54, 1. Hesych. hat auch *ὀρίνδην*. Warum die Wörterbücher *ὄρινδα* bieten, weifs ich nicht; jeden Falles hat das Wort seine Bedenklichkeiten. Bei Athen. 3. S. 110. e. steht nach der Besserung von Kasaubonus *ὀρίνδου ἄρτου*, bei Poll. 6, 73 *ὀρίνδην τινὰ ἄρτον τὸν ἐξ ὀρινδίου γιγνόμενον*, eher sollte man glauben *ὀρίνδιον ἄρτον τὸν ἐξ ὀρίνδης γιγνόμενον*.

***) Nahme eines Krautes bei Plutarch. de fluv. 14; in den Wörterbüchern finde ich das Wort nicht.

†) *Φαρυγίνδην, ὡς ἀριστίνδην, σκώπτοντες τὴν γαστριμαργίαν τῶν*

schen Neutren vollständig entsprechende singularische Feminin und erfahren ganz ähnliche Anwendung.

χορευτῶν Ἀττικοὶ λέγουσι. ῥητορικὴ. Et. M.; dasselbe trifft man bei Phot., der nur ῥητορικὴ wegläſst, und bei Suid., der ῥητ. ebenfalls wegläſst, aber γάρ vor τήν und οὕτω hinter Ἀττικοί einschiebt und diese Erklärung dem Worte φαλαγγίνδην, welches zwischen φάρυγξ und φάς aufgeführt ist, beigibt. Daſs φαλαγγίνδην nicht zu der Erklärung gehört, ist augenfällig, ebenso daſs statt dessen entweder φαρυγίνδην oder φαρυγγίνδην zu bessern ist; jeden Falles aber ist φαλαγγίνδην ein ganz richtig gebildetes Wort, das vielleicht nur durch irgend einen Fehler von seiner Stelle gerückt ist und so gleichermaſsen die Erklärung, wie die erhaltene Erklärung die Glosse verloren hat; einen andern Belag jedoch für dies Wort kenne ich nicht. Der Sinn der obigen Erklärung ist: φαρυγίνδην ist gebildet und wird angewandt wie ἀριστίνδην, nähmlich attische Schriftsteller, vermuthlich Komiker, gebrauchen es, um die Schlemmerei der Choreuten zu verspotten. Es wird demnach etwa anzunehmen sein, daſs, während irgend welche Beamten z. B. ἀριστίνδην gewählt wurden, Komiker gesagt haben, Choreuten werden φαρυγίνδην gewählt. Nicht etwa eine andere Lesart für φαρυγίνδην, sondern davon ganz verschieden ist φαρυγγίδα, welches Hesych. erklärt durch: ἀντὶ τοῦ γαστριμαργίαν. Oeftere unrichtige Behandlung der beiden eben besprochenen Worte veranlaſst mich zu diesen Bemerkungen.

XVIII.

Ueber die Namen Âptyas und Tritas.

Von Dr. A. Kuhn.

Im elften Buche der *Nirukti* §. 20. 21. bespricht *Jâskas* den namen *Âptyas* mit folgenden worten: *Âptyâ* |*âpnotes, tes'âm es'a nipâto**)' *b'avaty aindryâm ṛċi* || 20 || *stus'eyyam puruvarpasam ṛb'vam inatamam âptyam âptyânâm* | *âdars'ate cavasâ sapta dânûn prasâxate pratimânâni b'ûri* || *stotavyam bahurûpam urub'ûtam îcvaratamam âptavyam âptavyânâm âdṛṇâti yah cavasâ balena sapta datṝn iti vâ sapta Dânavân iti vâ prasâxate pratimânâni bahûni sâxatir âpnotikarmâ* || 21 || Das heifst: *Âptya's* von *âpnoti*; von ihnen findet sich folgende erwähnung in einem den Indras preisenden verse: „Den zu preisenden vielgestaltigen, grofsen, den höchsten Herrscher Âptyas der Âptya's; der schlägt durch seine kraft die sieben Dânu's und nimmt viele gestalten an." (comm.) Den zu preisenden vielgestaltigen, weit ausgedehnt seienden, den höchsten Herrscher, den zu erlangenden der zu erlangenden, der schlägt durch seine kraft,

---

*) Jâskas theilt die gottheiten in *sûktab'âg'as ṛgb'âg'as* und *nipâtab'âg'as*, solche die in einem ganzen Hymnus, in einem einzelnen verse oder in einem solchen neben andern gepriesen werden; die letztere art der anrufung heifst *nipâtas*.

seine stärke, die sieben geber entweder oder die sieben Dânava's, der annimmt viele gestalten; *sâsati* ein verbum, das zum begriff *âpnoti* gehört."

Um den inhalt des obigen verses ganz verstehen zu können, müfsten wir den hymnus im zusammenhange kennen; so müssen wir dem Jâskas vorläufig glauben, der durch das vorangeschickte *aindryâm ṛći* sowie durch das im commentar hinzugefügte *yah* ausspricht, dafs in beiden zeilen des verses von derselben person nämlich von Indras die rede sei. Dieser wird zugleich *âptyas âptyânâm* genannt und dabei eine etymologie des namens, wonach es von *âpnoti* „erlangen" stammen soll, gegeben; indessen wird diese schwerlich genügen, zumal an anderen orten eine andere ungleich bessere gegeben wird. Im 105ten hymnus des Rosenschen Rigveda v. 9. wird nämlich dem *Tritas* der beiname *Âptyas* gegeben und dies vom scholiasten durch *apâm putrah* „der sohn des wassers" erklärt, zugleich fügt er in der einleitung zu dem hymnus andre erläuterungen hinzu, die von grofser bedeutung sind, indem sie einmal genauer erkennen lassen, wer *Tritas* sei, zugleich aber auch über die *Âptya's* licht verbreiten, weshalb ich sie hier mittheilen will: *ćandramâ ity ekonaviṇcarćaṁ dvâdacaṁ sûktam; apâm putrasya Tritasya kûpe patitasya, Kutsasya vâ'rṣ́am. Taćâ ćo'b́ayoh kûpapâta âmnâyate: „Tritah kûpe 'vahitah". — „kâṭe nibâlha ṛṣ́ir ahvad ûtaya" iti ća. Tritasya vâpâm* (lies: *ćâ'pâm*) *putratvam Taittirîyâh spaṣ́ṭam âmananti: „ṭatạ ekato' g'âyata; sa dvitîyam ab́yapâtayat, tato dvito 'g'âyata; sa tṛtîyam ab́yapâtayat, tatas trito 'g'âyata; yad adb́yo 'g'âyanta, tad âpyânâm âpyatvam" iti. Tam etam âptyam „Trita tedvedâptya* (lies: *Tritas tad vedâ 'ptya)" iti takâropag'anena vayam aḋîmahe iti. Antyâ triṣ́ṭup. „Sam mâ tapantî 'ty" eṣ́â yavamaḋyâ mahâvṛhatî. „Âdyau dvâv aṣ́ṭâxarau pâdau dvâda-*

dvâdaçâxaraç triṣṭubh tato dvâv as̀ṭâxarau sâ vâ (lies: *vâ*) *yavamad'yâ mahâvṛhatî. Ćatvâro 's̀ṭakâ g'âgataçća mahâvṛhatî 'ty uktâ* (cod.: *uktvâ*); *mad'ye ćed, yavamad'ye 'ti uktalaxaṇopetatvât; cis̀ṭâh panktayah. Viçve devâ devatâ. Tat'â ćâ' nukrântam: „ćandramâ ekonâ', ptyas Trito vâ, vaiçvadevam hi, pânktam, antyâs* (lies: — *tyâ*) *tris̀ṭub, as̀ṭamî mahâvṛhatî yâvamad'ye'ti.“ It'yab'id'ânâd idamâdîni trîni sûktâni vaiçvadevâni. Viniyogah. Atra çâṭyâyaninâ itihâsam âćaxate: „Ekato Dvitas Trita iti purâ traya ṛs̀ayo bab'ûvuh; te kaddćin marub'ûmâv araṇye vartamânâh, pipâsayâ santaptagâtrâh santah, ekam kûpam avidann* (lies: *avindan*). *Tatas Tritâs'ya eko g'alapânâya kûpam prâviçat, svayam pîtvâ, itarayoçća kûpâd udakam udd'ṛtya prâdât; tau tad udakam pîtvâ, Tritam kûpe pâtayitvâ, tadîyam d'anam sarvam apahṛtya, kûpamća rat'aćakreṇa pid'âya, prâst'is'âtâm.“ Tatah kûpe patitah sa Tritah, kûpâd uttaritum açaknuvan „sarve devâ mâm udd'arantv“ iti manasâ sasmâra; tatas tes'âm stâvakam idam sûktam dadarça; tatra râtrau kûpasyâ' ntaç ćandramaso raçmîn paçyan paridevayate.“* Der mit dem worte ćandramâs (der mond) beginnende hymnus (besteht aus) zwanzig versen weniger einem und ist der zwölfte dieses kapitels. Verfaſst vom Rischi Tritas, sohn des wassers, als er in den brunnen gefallen war, oder vom Kutsas. Denn von beiden wird der sturz in den brunnen berichtet: „Tritas in den brunnen gestürzt“ und „der weise, in den brunnen gefallen, rief um hülfe“ so heiſst es (vgl. RV. h. 105. 17 und 106. 6). Daſs Tritas sohn des wassers sei, wird von den Taittirîya's deutlich berichtet: „darauf wurde Ekatas geboren; er warf zum zweiten male, da ward Dvitas geboren; er warf zum dritten male, da ward Tritas geboren; weil sie aus dem wasser (âp) geboren wurden, darum heiſsen sie Âpyas.“ Eben diesen Âptyas finden wir hier, in den worten: „Tri-

tas wufste das, der Âptyas", mit hinzufügung des buchstabens *t*. Der letzte (vers hat das metrum) *Trishṭup*; der welcher beginnt „sam mâ tapanti (mich quälen)" heifst *yavamad'yâ mahâvṛhatî*. Im anfang zwei achtsylbige pâda's, der dritte ein zwölfsylbiger, darauf zwei achtsylbige, das ist *yavamad'yâ mahâvṛhatî*. Vier achter und ein *g'âgatas* heifsen *mahâvṛhatî*; ist er (der *g'âgatas*) in der mitte, heifst sie *yavamad'yâ*, so hier, da die genannten kennzeichen vorhanden sind. Die übrigen (haben das metrum) *panktiḥ*. Alle götter (sind die in diesem hymnus angerufene) gottheit. So ist auch in der *Anukramaṇî* (inhaltsverzeichnifs) angegeben: „*Çandramâs*, (zwanzig) weniger eins; oder Âptyas *Tritas*; jedoch an alle götter *) *Pânktam*; die letzte *Trishṭup*, die achte *mahâvṛhatî yavamad'yâ*, so." Durch den in *hi* (jedoch) liegenden gegensatz wird bezeichnet, dafs dieser und die beiden folgenden drei hymnen an alle götter gerichtet sind **). Hierfür erzählen die *Çâṭyâyin's* eine sage: „*Ekatas, Dvitas, Tritas* mit namen waren einmal drei weise. Die befanden sich einst in einem wasserlosen walde mit

*) *vâ Tritas*, oder *Tritas*. Diese worte beziehn sich auf die in der *Anukramaṇî* vorangehenden angaben zum vorigen Hymnus. Es folgen nämlich meist mehrere Hymnen desselben verfassers in einem kapitel auf einander, hier ist *Kutsas* der verfasser der Hymnen von no. 104 ab, durch das hinzugefügte *vâ* vor *Tritas* wird ausgedrückt, dafs entweder er oder *Kutsas* als verfasser von no. 105 angegeben werden; man vergleiche die im eingang stehenden obigen worte des Sâyaṇas. Wird kein *rishi* genannt, so gilt der im vorigen Hymnus angegebene stets auch für den vorliegenden; da *Kutsas* auch verfasser des folgenden ist, so wird durch *vâ Tritas* dieser nur als verfasser für diesen bezeichnet, *Kutsas* gilt aber auf diese weise auch für 106 u. s. w.

**) Die angaben über die in den Hymnen angerufene gottheit treten in derselben gestalt, wie die über die *rishis* auf; so ist nun in der *Anukramaṇî* beim vorigen Hymnus Indras als gottheit genannt; durch *hi* jedoch wird nun gesagt, dafs in diesem nicht mehr *Indras*, sondern alle götter die angerufene *devatâ* seien, und dieselben bleiben auch in den folgenden beiden Hymnen, da dort keine neuen angaben stehen.

von durst gequälten gliedern und fanden einen brunnen. Da stieg der eine, *Tritas* mit namen, hinab in den brunnen und nachdem er selbst getrunken, reichte er auch den andern beiden wasser dar, nachdem er es aus dem brunnen heraufgeholt. Die aber tranken das wasser, stürzten den *Tritas* in den brunnen, raubten ihm all seine habe und den brunnen mit einem wagenrade bedeckend, gingen sie fürder." Der in den brunnen gefallene *Tritas* drauf konnte nicht wieder heraussteigen und wünschte in seinem herzen: „wollten mich doch die götter herausholen" drauf ward er der seher dieses sie preisenden hymnus. Dort nun sah er in der nacht die strahlen des mondes und klagte.

Sâyanas theilt hier den über die geburt der drei brüder vorhandenen mythos unvollständig mit; doch hat er ihn vollständig zu h. 52. 5, wo das wort Tritas ebenfalls vorkommt, Rosen es jedoch durch *„a tribus partibus constitutus"* übersetzt; doch davon weiter unten; zunächst die worte des scholiasten: *valasya samvṛṇvatta* (lies: — *vata*) *etatsaṁg'ñam asuram b'inat, avad'id ity art'ah; tatra drṣ'ṭântah, tritah parid'in iva; devânâṁ havirlepanig'ars'aṇâya (nirg'ars'?) agneh sakâcât, apsu, Ekato Dvitas Trita iti trayah purus'âh g'ag'ñire; tat'â ća Taittirîyaih samâmnâtam: so 'ngârenâ' pa ab'yapâtayat, tata ekato' g'âyata; sa dvitîyam ab'yapâtayat, tato Dvito' g'âyata; sa tṛtîyam ab'yapâtayat, tatas Trito 'g'âyate 'ti; tatra udakapânârt'am pravṛttasya kûpe patitasya pratirod'âya asuraih parid'ayah, parid'âyakâh kûpasyâ' c'âdakâh, st'âpitâh; tân yat'â sa ab'inat tadvat."* Das heifst: Den *Valas*, den verhüllenden, den *Asuras* dieses namens spaltete er, schlug er, so der sinn. Dabei der vergleich: „wie *Tritas* die wächter"; um den göttern der opferbutter flecke abzureiben (?) wurden in gegenwart des Agnis, im wasser drei wesen, *Ekatas*, *Dvitas*, *Tritas* mit namen geboren. So wird auch von den

Taittirîya's berichtet: „er warf eine kohle ins wasser, da ward *Ekatas* geboren; er warf zum zweitenmale, da ward *Dvitas* geboren; er warf zum drittenmale, da ward *Tritas* geboren." Da wurden, als er wasser trinken wollte und in den brunnen fiel, um ihn abzuhalten von den *Asuras* wächter, den brunnen umstellende wachen, aufgestellt (oder umzäunungen, den brunnen umgebende verdeckungen, aufgeführt). Wie er diese spaltete, so." Obwohl hier in einigen punkten noch dunkelheit bleibt, so ersehen wir doch, dafs der ursprung der drei brüder dem *Agnis* zugeschrieben wird, der eine kohle ins wasser wirft, worauf sie geboren werden. Auch hier wird erwähnt, dafs *Tritas* beim wassertrinken in den brunnen gefallen sei, statt der brüder aber, die ihn dort einsperren, treten hier die Asuras auf; wie diese einsperrung bewerkstelligt worden sei, ob wie dort erzählt wurde durch verdeckung des brunnens durch ein wagenrad, oder wie hier durch aufgestellte wächter (oder eine aufgeführte umzäunung), ist zunächst ganz gleichgültig. Wichtig ist jedenfalls einmal die übermenschliche geburt, dann die bemühung der Asuren den *Tritas* von den göttern, denen er beim opfer helfen sollte, fern zu halten. Er tritt dadurch in die reihe der götter oder ist doch mindestens ein halbgott. Ferner aber werden wir der erklärung des Sâyanas zu obiger stelle, wonach *Tritas* nicht wie Rosen übersetzt „*a tribus partibus*" sondern als nomen proprium zu fassen ist, beistimmen müssen. Demnach wäre der vers (h. 52. 5.)

ab'i svavṛs'ṭim made asya yud'yato rag'vîr iva pravaṇe sasrur ûtayaḥ
Indro yad vag'rî d'ṛs'amâṇo and'asâ b'inad valasya parid'îr iva Tritaḥ

zu übersetzen: „Bei seinem regen flossen die zu seiner freude kämpfenden wie bäche vom abhang, ihm helfend,

als *Indras* mit dem Donnerkeil, ermutigt durch den trank, schlug des *Vala* wächter wie *Tritas*.

Diese übersetzung weicht nun freilich gänzlich von der Rosenschen ab und ich muſs sie daher zu rechtfertigen suchen. *Suavṛ'ṭi* kommt nur an dieser stelle und in demselben hymnus v. 14 vor; ich fasse es als compositum tatpuruscha und stütze mich dabei auf die ebenso gebrauchten *suayacas* h. 95, 9 und *svayukti* h. 119, 4; es läſst sich jedoch auch nichts dagegen einwenden, wenn man es als compositum bahuvrîhi fassen will, nur ist es in diesem falle object zu *sasrus*, mit welchem dann *ab'i* zu verbinden und *ab'isasrus* mit Rosen durch *adierunt* zu übersetzen ist, während nach meiner übersetzung *sr* die im RV. gewöhnliche bedeutung „flieſsen" hat (h. 32. 12, 55. 6, 57. 6, 73. 6). In derselben bedeutung nehme ich *suavṛ'ṭi* dann auch v. 14:

na yasya dyâvâpṛṭ'ivî anu vyaćo na sind'avo rag'aso antam ânaçuh

nota svavṛ'ṭim made asyâ yud'yata eko anyaé éakṛs'e viçvam ânus'ak

und übersetze: „dessen gröſse nicht himmel und erde, dessen ende nicht die ströme der luft (die wolken) erreichen, noch auch seinen regen die zur freude sein kämpfenden; allein hast du das andere alles insgesammt geschaffen." Rosen hat es nach dem Scholiasten, der *suavṛ'ṭim* durch *svîkṛtavṛ'ṭim vṛtrâdim* umschreibt, durch *pluviae coercitor* übersetzt, aber dagegen spricht mancherlei. Der ganze hymnus preist den Indra als denjenigen, der den regen sendet, er beginnt gleich mit den worten: „*tyam su meś'am mahayâ suarvidam* hoch erhebe den widder, den des leuchtenden himmels kundigen, *çatam yasya sub'uah sâkam îrate* von dem hundert ströme auf einmal hervorgehen" (über *îrate* vgl. Westergaard s. r. *îr*, über die bedeutung von *sub'û* v. 4; es kommt im ersten buch des Rigveda nicht weiter

vor, ist aber durch v. 4 jedenfalls in der bedeutung *fluens* unzweifelhaft). *Indras* wird also hier dem widder verglichen; wie der über die ganze heerde seine fruchtbarkeit ergiefst, so *Indras* die seine in hundert strömen über das land. Er ergiefst die rinnenden wasser (*arṇâṅsi* von *ṛṇâmi* ich rinne) v. 2; im euter (des himmels, nämlich der wolke vgl. h. 64. 5.) verhüllt ist er der freude grund v. 3; ihn im himmel füllen an die trankspenden wie den ocean die nach ihm sich sehnenden ströme; — es ist also gerade *Indras*, der den regen aufnimmt, sammelt und strömen läſst, der *Asuras* *Vṛitras* ist allein der finstre dämon, der das ergieſsen desselben zu verhindern sucht. Darum kämpfen *Indras* und *Vṛitras* mit einander und nun kommen die helfenden *Maruts* zum *Indras*, die die dünste aufsaugen (*cuçmâs*) v. 4; da nun diese auch an andern orten als diejenigen bezeichnet werden, welche den regen bringen (z. b. h. 37. 7. 8. *yad eshâm vṛçtir asarg'i* wenn ihr regen fällt, ib. 9; h. 64. 5) so ist es am natürlichsten sie auch hier als solche aufzufassen. Der einfache gedanke ist also, *Indras* erschlägt den *Vṛitras*, da findet sein regen keinen widerstand mehr und auch die *Maruts* lassen es nun regnen; nur so scheint es mir möglich für das v. 14. wiederkehrende *nota syan vṛçtim made asya yudçyatah* eine genügende übersetzung, wie sie oben versucht wurde, zu geben. Dabei übersehe ich aber nicht das schwierigkeit verursachende *yudçyatah*; es müſste, sobald *ûtayah* als masculinum genommen wird, *yudçyantah* stehen, indeſs habe ich keine entschieden durch ein dabei stehendes adjectivum oder pronomen beweisende stelle, daſs *ûti* jemals auch als grammatisches masculinum genommen sei, sobald es männliche wesen bezeichnete; ist es demnach mit wahrscheinlichkeit als femininum zu nehmen, so müſste wieder *yudçyantyah* oder *yudçyatyah* stehen. Aus dieser verlegenheit retten aber die vollständig unserem

yas'yatah gleichstehenden formen *sravatah* und *asaccatah*; das erste steht h. 71. 7. *samudram na sravatah sapta yahvih* wie zum ocean die sieben grofsen ströme. Dafs *yahvi* hier das substantivum, *sravatah* das adjectivum sei, geht aus h. 72. 8 hervor, wo *yahvi* substantivisch gebraucht ist, *sravatah* steht demnach für *sravantyah*. Ebenso ist *asaccatah* ein femininum in der stelle h. 13. 7 *dvâro devir asaccatah* die göttlichen unbetretenen pforten; dieselbe form in gleicher bedeutung und verbindung findet sich auch in der von Rosen aus Rigveda II. 2. 10. beigebrachten stelle und selbst als masculinum steht es in dieser geschwächten form h. 112. 2, indessen ist es hier zweifelhaft ob es nicht femininum sei, denn das dabeistehende *sub'arâ* kommt wenigstens als femininum in v. 20 desselben hymnus vor; überhaupt ist der scholiast und nach ihm Rosen in solchen fällen nicht entscheidende autorität, denn h. 119. 9 wird z. b. *mad'uman* als adjectiv zu *maxikâ* genommen, der scholiast erklärt es aber durch *mad'umantau* zu *vâm* gehörig; Rosen übersetzt es durch mellifica apis; mir scheint am besten es als adverbium zu *arapat* (= *alapat*) zu nehmen. — Schon jetzt eine erklärung dieser formen zu versuchen, scheint mir wegen ihrer geringen zahl nicht räthlich, das factum ist aber wohl unzweifelhaft. Vgl. übrigens auch Boethlingk Chrestom. über die nominative *tast'us'ah abib'yus'ah asaccatah* zu h. 6. 1, 11. 5, 13. 6 und dazu noch *dad'us'ah* h. 54. 8.

Wenden wir uns nun nach diesen auseinandersetzungen zur rechtfertigung obiger übersetzung auf die betrachtung des inhalts jener stelle zurück, so müssen wir in derselben *parid'tir* zwiefach beziehen und der sinn ist dann „*Indras* schlug des *Vala* wächter, wie *Tritas* diejenigen, welche aufgestellt waren, um ihn von dem götteropfer abzuhalten." Aber abgesehen von der unbequemlichkeit eines solchen bezugs, erhebt sich hier eine neue schwierigkeit;

der name des *Tritas* findet sich nämlich noch in einer stelle der Nirukti, wo Jâskas sagt, dafs er Indras sei. Die stelle findet sich im vier und zwanzigsten kapitel des neunten Buches und lautet:

pitum nu stos'am maho d'armâṇaṁ tavis'im

yasya Trito vi og'asâ Vṛtram viparvam ardayat

tam pitum staumi mahato d'ârayitâraṁ balasya, *tavis'î'ti balanâma tavater vṛdd'ikarmaṇo*, *yasya Trita og'asâ balena*, *Tritas trist'âna Indro*, *Vṛtram viparvânam vyardayati*, d. h. „Den trank*) will ich preisen, der gröfse halt und stärkung, durch dessen kraft *Tritas* den *Vrĭtra*, den verstümmelten (?), schlug. (Commentar): Diesen trank preise ich, den erhalter grofser kraft; *tavis'î* (stärkung) ist ein wort mit dem (grund-)begriff *bala* (stärke oder kraft) und kommt von tavati (er stärkt), einem verbum mit dem (grund-)begriff *vṛdd'i* (werden, wachsthum); durch dessen (nämlich des tranks) kraft *Tritas*, der an den drei orten weilende *Indras*, den *Vrĭ*tras, den verstümmelten, schlägt." Hier ist also *Tritas* entschieden gleich dem *Indras*, wie es Jâskas auch richtig auffafst; denn einmal wird von ihm gesagt, dafs er den *Vrĭtras* geschlagen, dessen tod nur zwei göttern, nämlich dem *Indras* oder (wohl nach älterer vorstellung) dem *Agnis* zugeschrieben wird, zwischen denen wir also hier zu wählen hätten; dann aber wird der trank, der ihn erhalte und seine gröfse schaffe, ganz besonders hervorgehoben, und einen solchen geniefst gerade *Indras*, bevor er den Vrĭtras tödtet; es ist der in dieser beziehung oft genannte und auch in unserm hymnus v. 3 u. 4 erwähnte Somatrank. Aufserdem stimmt

*) *pitus* m. von Jâskas unter den *annanâmâni* aufgeführt (Nigh. II. 7) und von Rosen h. 69. 2 durch *cibus*, h. 61. 7. durch *potus* übersetzt, stimmt genau zu dem letzteren, sowohl in wurzel als suffix und genus; nur der wurzelvocal (â wurzel *pâ*) ist in beiden geschwächt, im lateinischen zu ŏ, im sanskrit zu *i* wie in dem von der andern wurzel *pâ* stammenden *pitâ* der vater.

auch zu des Jâskas etymologischer erklärung von *Tritas* der umstand, dafs auch in andern stellen des Rigveda Indras bereits als herrscher der dreiwelt oder, was gleich ist, der ganzen welt genannt wird, h. 102. 8, h. 101. 5., und dafs auch im Sâmaveda sich eine stelle findet, an welcher Stevenson, jedenfalls auf die scholien gestützt, *Tritas Indras* durch „Indra the lord of the three worlds übersetzt" (Sâma V. 66. 17 vgl. Translation p. 135. 17, und vgl. auch noch *Tritas Aptyas* Sâma V. p. 33. 4). Ueber die göttliche natur des *Tritas* kann demnach kein zweifel mehr sein, und sollte er ja noch aufkommen, so wird er völlig durch folgende stelle im achten buche des Rigveda (VIII. 2. 6.) gehoben:

narâcansam vâm pûšanam agohiam
agnim devedd'am ab'iarćase girâ
sûryâmâsâ ćandramasâyamam divi
Tritam Vâtam Ušasam Aktum Acvinâ |

„Den von männern gepriesenen, euren *Pûšâ*, den nicht zu verbergenden, den *Agnis*, den von göttern entzündeten preise ich mit meiner stimme, die Sonne und den Mond, das lichtmesserpaar am himmel, den *Tritas*, *Vâtas*, die *Morgenröthe*, die *Nacht*, die *Acvinen*." Die hier mit *Tritas* angerufenen götter *Vâtas* und *Aktus* so wie die in den folgenden nicht mitgetheilten versen gepriesenen *Ag'a ekapât* und *Ahirbud'nyah*, die alle der ältesten götterreihe angehören und nur seltener erwähnt werden, machen es zugleich erklärlich, wie Sâyanas bei seiner fast immer nur das nächste berücksichtigenden auslegung, die höchst selten allgemeinere gesichtspunkte eröffnet, die gleichheit des *Indras* und *Tritas* ganz übersehen konnte. Dazu hat aber auch noch ein anderer umstand mit beigetragen, nämlich die erwähnung des in unserem hymnus genannten *Valas*. Diesen namen erklärt er zwar selbst durch „*valâti samvrnoti*

sarvam iti valah d. i. er bedeckt, umhüllt das all, daher heifst er *Valas*"; aber dennoch scheint er ihn nicht für identisch mit dem *Vrĭtras* zu halten, dessen name dasselbe bezeichnet. Nun giebt aber Jâskas Nigh. I, 10. das wort *valah* unter den *meg'anâmâni* und so findet es sich in der that h. 62. 4 durch Sâyanas umschrieben; es unterliegt also keinem zweifel, dafs *Valas* und *Vrĭtras* eins sind, da ja auch *Vrĭtras* sowohl der verhüller als die wolke bedeutet, und grade an der eben genannten stelle (h. 62. 4) ist *Valas* nicht sowohl durch *nubes* zu übersetzen, als vielmehr wieder als nomen proprium zu fassen; es ist auch hier kein andrer als der *Vrĭtras*, der die geraubten kühe (d. i. die sonnenstrahlen) verbirgt (vgl. h. 61. 10 d. übersetzung); der *Valas* ist demnach auch identisch mit dem h. 11. 5 erwähnten *Balas*, dessen namen die *Sarvânukramanî* zu Rigv. VIII. 6. 5—6. immer richtig *Vala* schreibt; *Bala* ist daraus erst spätere entstellung, wie wir sie auch in spätern wörtern wahrnehmen, wie sie jedoch auch schon in den Veden mehrfach vorkommt; man vgl. *bila* h. 11. 5, 32. 11 mit dem späteren *vila*, *bṛhat* mit mehreren compositis und *vṛhat*; auch das abstractum *bala* erklärt sich wohl am besten auf diese weise aus *vala*, das von wurzel *vṛ* = *var* stammt und *l* an der stelle des früheren *r* angenommen hat, es möchte demnach zunächst „wehr und wehrhaftigkeit" bezeichnet haben. Mit der verdunklung des in *Balas* ursprünglich herrschenden begriffs mag dann auch leicht eine verschiedenheit der mythen eingetreten sein, durch die allein der epische beiname des *Indras* „*Balavṛtrahâ*, *Bala-* und *Vrĭtratödter*" erklärlich wird.

Somit bleibt also in der obigen stelle des 52sten hymnus nur noch eine andre fassung für die worte *parid'hir iva* nöthig, und diese erhalten wir schon durch Sâyanas erkärung *âc'âdaka*, die sich der etymologie (aus *pari d'â*)

genau anschliefst; *parid'i* mufs danach nämlich die bedeutung „*mauer*" haben, wie auch die von Wilson dem worte gegebenen bedeutungen „*peripherie des kreises*" und „*radfelge*" darauf führen; so ist dann zu übersetzen: „als *Indras Tritas*, ermuthigt durch den trank, des *Valas* mauern gleichsam spaltete." *) *Valas* ist also in den wolken verhüllt gedacht, in ihnen sitzt er wie in einer ummauerten burg; indem *Indras* diese wolkenmauer zerbricht, verjagt er den *Valas* und der regen strömt zur erde. Dazu stimmt denn auch sehr schön die vom *Indras* geöffnete höle des *Balas* (h. 11. 5), ferner des *Indras* beiname *Purandaras* (h. 102. 7), der wieder den zerstörer der wolkenburgen, in denen die Asuren hausen, meint, und endlich der umstand, dafs die oben erwähnte stelle der Anukramanî ausdrücklich von *Vala*pura spricht, wohin die geraubten götterkühe gebracht seien. — Nach allen diesen auseinandersetzungen wird es denn wohl keinem zweifel mehr unterliegen, dafs *Tritas* ein gott und *Indras* und *Tritas* eine person sind (vgl. auch noch Lass. Anthol. p. 98. 15, wo *Tritas* gleich *Indras* als gott des windes ist.).

Wenn wir nun aber gesehen haben, dafs *Tritas* mehrmals den beinamen Āptyas erhält, so kann in der stelle der Nirukti von der wir ausgingen auch *Āptyas Āptyânâm*, wie es schon Jâskas durch die worte *Aindryâm ṛči* sagt, kein anderer als *Indras Tritas* sein. Jâskas erklärt nun *Āptyas Āptyânâm* durch *âptavyas âptavyânâm*, eine erklä-

*) *parid'i* findet sich im ersten buche des Rigv. nicht weiter, dagegen ist mir aus VIII 4. 19. eine stelle zur hand, wo es die von Wilson angegebene bedeutung: *A wooden frame round the hole in which a sacrificial fire is lighted*, oder doch wenigstens eine ähnliche hat. Als die götter den *purus'a* opfern, d. h. aus ihm die welt schaffen (auch hier kehren acht theile wieder, vgl. Grimm d. M. p. 531 ff.) heifst es: *saptâ'syâ'san parid'ayas trih sapta samid'ah krtâh, devâ yad yag'ñam tanvânâ avad'nan purus'am pacum.*"

rung, die ganz unstatthaft ist; die richtige findet sich in der eingangs angeführten stelle der Tâittirîyaka's *„yad adbʿya 'ǵáyanta, tad Âpyânâm Âpyatvam"*, woraus wir zugleich die gleichbedeutende form *Âpya* für *Âptya* kennen lernen. Die letztere ist nun aus *âp* wasser und dem suffix *tya* gebildet, das adjective, die eine ortsbezeichnung enthalten, vorzugsweise aus adverbien bildet, so *tatratya*, *ihatya*, *daxiṇâtya* u. s. w. (Pan. 4. 2. 98. 104. 105). *Âptya* bezeichnet also wesen, die sich im wasser aufhalten und *Indras* ist der herrscher derselben, eine vorstellung, die wie der name in der spätern mythologie ganz in den hintergrund getreten ist. Welche bestimmte thätigkeit ihnen in der älteren vorstellung zugewiesen gewesen sei, darüber werden uns vielleicht die noch nicht herausgegebenen theile der Veden später auskunft geben; nach den aus den scholien mitgetheilten auszügen wären es nur die drei *Ekatas*, *Dvitas*, *Tritas*; aber es mufs erst abgewartet werden, ob die beiden erstgenannten auch sonst in alten texten vorkommen; nach dem, was bis jetzt vorliegt, scheint es fast, als habe erst der name *Tritas* zur bildung der beiden ersten beigetragen, denn offenbar hat man es als eine ältere form für das spätere *tṛtîya* angesehen, und danach erst *Dvitas* oder doch mindestens das ganz unerhörte *Ekatas* gebildet. Dürfen wir jedoch die namen dieser drei brüder mit Ausnahme des *Tritas* vielleicht auch nicht für ächt halten, so ist doch die dreizahl und der name *Tritas* an sich schon bedeutend genug, zumal da, wie wir gesehen haben, *Tritas* gleich dem *Indras* und dieser der herrscher der übrigen götter ist. Er stellt sich dadurch auf völlig übereinstimmende weise neben den nordischen *Odhinn*, dessen beiname ebenfalls *Thridhi* ist, neben dem *Tveggi* (duplex, secundus), wie neben *Tritas Dvitas* vorkommt, der aber (*Tveggi*) gleich dem *Thridhi* zu sein scheint (Grimm

d. M. p. 148); dann aber werden sonst *Hár* und *Jafnhár* neben ihm genannt, und wir finden demnach in der Edda, wie in den Veden und im Homer, wo die welt unter drei brüdern *Ζεύς*, *Ἀΐδης* und *Ποσειδῶν* verloost wird, die dreiheit der brüder; überdies findet sich dann der name *Ζεὺς τρίτος* auch noch in der griechischen mythologie (vgl. Grimm d. M. p. 149. Welcker Aesch. Trilog. p. 101. 702.) Nicht zu übersehen ist auch, dafs *Odhinn*, als er aus Mimirs brunnen zu trinken begehrt, eins seiner augen zum pfande lassen mufs, während *Tritas*, als er den göttern im kampfe gegen die riesen der finsternifs hülfe leisten soll, in den brunnen gestürzt wird. Das sind uralte mythen, die sich nahe zu berühren scheinen; ihre aufhellung dürfen wir von der weiteren veröffentlichung der vedischen denkmäler erwarten. Bestätigt sich ferner, dafs die *Âptyas* wassergötter sind, so vergleicht sich hier aufs neue *Tritas* mit *Odhinn*, unter dessen beinamen *Nikarr* erscheint, der als ein wellenbesänftigender meergeist auftritt (Grimm d. M. p. 135. 457); dann dürfen wir vielleicht auch die griechischen *Tritonen* hierher ziehen, die ja durch das blasen ihrer muscheln die aufgeregte meerflut besänftigen. Freilich hat *Τρίτων* langes *ι*, allein es liefse sich vielleicht als patronymicum fassen, so dafs ein ursprüngliches *Tritjon* zum grunde läge, das durch assimilation in *Tritton* und von da mit ausfall des einen *τ* und dafür als ersatz eintretender verlängerung des *ι* in *Τρίτων* überging. Doch kann ich eine solche verlängerung des *ι* im griechischen nicht nachweisen, im gegentheil haben *λίτομαι* neben *λίσσομαι* für *λίτyομαι*, *νίτρον* aus *νίτyρον* für *νίπτρον*, *πίτυς* aus *πίτyυς* f. *πίκyυς* kurzes *ι* und *λιτός*, wenn man es mit mhd. „*liht* leicht" vergleichen darf, hat schon wurzelhaft langes *ι*; bei anderen vokalen dagegen namentlich bei *ε* tritt verlängerung ein, z. B. *εἰμί* aus *ἐσμί* für *ἐσμί* u. a. Das sanskrit zeigt zahlreiche

beispiele eines solchen vorganges, z. b. *îdṛc* f. *iddṛc*, *kîdṛc* f. *kiddṛc* (vgl. *kim* und *ćit*), *tâdṛc*, *mâdṛc*, *yâvat*, *tâvat*, *dûlab́a* f. *durdab́a* aus *duddab́a* mit wechsel des *d* und *l*, *dûd́i* aus *duddí* für *durdí* u. a., vgl. Rosen zum Rigveda h. 15. 6, 17. 1, 10. 7, 8. 9. Es wäre demnach möglich, dafs sich das wort *Τρίτων* bereits vor der eigentlich griechischen sprachperiode gebildet und so eine den späteren lautgesetzen nicht analoge form erlangt habe; jedenfalls bleibt die nahe berührung des stammes von *Τρίτων* und *Tritas* bedeutend, wenn man berücksichtigt, dafs dieser als der herrscher von wassergöttern und als gott des windes (s. d. oben angeführte stelle aus Lass. anth. p. 98. 15) auftritt; in letzterer beziehung ist es jedenfalls noch von grofser bedeutung, dafs in Athen *Τριτοπάτορες* (mit ĭ) verehrt wurden, die als windgottheiten bezeichnet werden (vgl. Lobeck Aglaoph. I. 754—764); ihr name hat schon den alten schwierigkeit verursacht, jetzt möchte man wohl nicht anstehen dürfen, ihn als „*den Tritos zum vater habend*" zu fassen (über die bildung vgl. *εὐπάτωρ* u. a.), da als diese von einigen die hundertarmigen *Briareôs*, *Kottos* und *Gygês* genannt werden (Lob. l. c. 754), die dem *Zeus* bei überwältigung der Titanen, wie Tritas den übrigen göttern beim sieg über die Asuren beistehen, und als identisch mit dem ersteren *Aigaiôn* genannt wird, der durch seinen namen, wie durch über ihn berichtete mythen zeigt, dafs er ein meergott sei und sich auch auf dieser seite an den *Tritas Aptyas*, den sohn des wassers, anschliefst.

XIX.

Lateinische Inschrift in Sora.

Von Otto Jahn.

Eine Inschrift, welche sich in Sora befindet, und von *Henzen* kürzlich herausgegeben ist (Bullett. dell' istituto 1845 p. 71 ff.), dürfte hier nicht unpassend einen Platz finden, da sie nicht nur wegen ihres Alters und ihres Inhalts, sondern auch sprachlich interessant ist. *Henzen's* Erklärung ist so erschöpfend, dafs ich mich darauf beschränkt sehe, einen Auszug derselben mitzutheilen. Die Inschrift ist mit Sicherheit folgendermafsen von ihm hergestellt:

A . P . VERTVLEIEIS . C . F.
QVOD . RE . SVA . D*IFE*IDENS . ASPERE
AFLEICTA . PARENS . TIMENS
HEIC . VOVIT . VOTO . HOC
SOLV*TO* . *DECV*MA . FACTA
POLOVCT*A* . *L*EIBEREIS . LVBEN
TES DONV . DANVNT .
HERCOLEI . MAXSVME
MERETO SEMOL . TE
ORANT . SE . *V*OTI CREBRO
CONDEMNES

Zum Verständnifs der Inschrift genügt es, daran zu erinnern, was von *Henzen* gelehrt auseinandergesetzt ist, dafs man dem Hercules als Reichthumgeber, namentlich bei grofsen Handelsunternehmungen, den Zehnten zu geloben

pflegte; das Darbringen desselben hiefs *pollucere*. Die Söhne des C. Vertuleius haben also den von ihrem Vater gelobten Zehnten dem Gotte dargebracht. Die Inschrift gehört sowohl ihrer treuherzigen, etwas umständlichen Ausdrucksweise, als der Orthographie nach einer frühen Zeit an. Dahin gehört, dafs O und OV für V, E *) und EI für I, XS für S gesetzt ist, dafs die Consonanten nicht verdoppelt sind, wie in *afleicta*, *poloucta*, *difeideis*. Durch Vergleichung anderer Inschriften, deren Zeit bestimmt ist, ermittelt *Henzen* als ungefähre Zeitbestimmung die erste Hälfte des siebenten Jahrhunderts n. E. R. Denn es ist freilich nicht aufser Acht zu lassen, dafs auf Inschriften, welche von Privatleuten angefertigt wurden, zumal von Rom entfernt, alterthümliche Formen und Schreibweise auch in späterer Zeit noch vorkommen können.

Merkwürdig ist besonders das Verbum *damnunt*, welches sich bisher auf Inschriften nicht gefunden hat, aber aus Paullus Diac. s. v. und Non. s. v. p. 97 nachgewiesen ist, sodann die Form des nomin. plur. der zweiten Declination

*) Vgl. Quint. I. O. I, 4, 17: Quid non *e* quoque *i* loco fuit, ut *Menerva* et *leber* et *magester* et *Diiove* et *Veiove* pro *Diiovi* et *Veiovi*? Paull. Diac. s. v. *amicitiae*: Ab antiquis autem *ameci* et *amecae* per *e* litteram efferebantur. Varro R. R. I, 2, 14: Rustici etiam nunc quoque *viam veam* appellant propter vecturas, et *vellam* non *villam*, quo vehunt et unde vehunt. ib. I, 48, 2: *Spica* autem, quam rustici, ut acceperunt antiquitus, vocant *specam*. Cic. de orat. III, 12, 46: Quare Cotta noster, cuius tu illa lata, Sulpici, nonnunquam imitaris, ut *iota* litteram tollas et *e* plenissimum dicas, non mihi oratores antiquos sed messores videtur imitari. Mancherlei Beispiele finden sich auf Inschriften, *Deana* nicht selten (Orsati marm. erud. p. 217. Marini iscr. Alb. p. 49. Lamaguida p. 17, 2), *iteneris* (lex Thor. II, 26), *oppedeis* (lex Servil. XI, 26), *conpromesise* (SC. de Bacch. 14), *tempestatebus* (inscr. Scip. II), *Dectuninebus* (Minuc. sent. 38), *virginebus* (O. Jahn spec. epigr. p. 28, 29), *reddedi* (Grut. 175, 8. Nibby anal. III p. 353), *feliceter* (Mafsmann lib. aur. p. 64), *dedecat* (Marini iscr. Alb. p. 75), *velet* (SC de Bacch. 3; 7 u. s.), *pugnabet* (Avellino iscr. graff. p. 20), *senesterior* (Marini fr. Arv. p. 616).

auf *eis* in *Vertuleieis* und *leibereis*. Die Beispiele, welche sich sonst noch auf Inschriften finden, und von *Henzen* gesammelt sind, sind folgende:

.... *eis libereis* lex Thoria VII, 24.
gnateis lex Servil. XIV (Kl.), 33.
vireis lex Servil. VIII (Kl., I Götl.), 14.
facteis lex Thoria I, 27.
ieis lex Puteolana, Grut. 207, col. 3, 12.
oeis SC. de Bacch. 4.
Q. M. Minucieis Q. F. Rufeis Minuc. sent. 1.
Cavaturineis Minuc. sent. 37.
P. T. Sex Herennieis Sex. F. Inschr. bei Henzen p. 72.

Statt *eis* findet sich *es* *) in

duomvires Orelli 3808.
ques CS. de Bacch. 3; 24.
Vituries Minuc. sent. 36; 41.
Mentovines Minuc. sent. 37; 40.
Cavaturines Minuc. sent. 39.

sowie auch *is* **) in

eis lex Serv. VIII (Kl., I G.), 27; XI (Kl., IV G.), 21; XIV, 13.
lex iudic. (b. Marini fr. Arv. p. 569, Göttling Röm. Urk. p. 48,) 13; 19.
eisdem lex Serv. VIII (Kl., I G.), 27.
Orelli 3808.
Vetturis Minuc. sent. 24.

---

*) *Apolones* für *Apoloni* (Apollini), auf einer Inschrift bei Maßmann, lib. aur. p. 40.

**) Hinzuzufügen ist: *hisce* Minuc. sent. 12.

XX.

Ueber die Himjarische Sprache.

Von G. H. A. v. Ewald.

Die Wiederauffindung einer durch die Ungunst der Zeit viele Jahrhunderte lang verloren gegangenen Sprache bringt der Geschichte ebenso wie der Sprachwissenschaft so mannichfaltige Vortheile, dafs man die Mittel und Wege, durch welche sie gelingen kann, nicht leicht sorgfältig genug in Erwägung zieht. Oft sind schon die Urkunden, aus welchen auch nur die nothdürftigste Kenntnifs des Wesens einer solchen Sprache zu schöpfen wäre, sehr schwer zu finden: und finden sich endlich einmal solche und liegen sie uns zur Entzifferung vor, so leidet diese leicht selbst an so grofsen Schwierigkeiten, dafs sie nur nach den mühsamsten Versuchen und unter sorgfältiger Benutzung aller näher oder entfernter liegenden Hülfsmittel allmählig gelingt.

So steht es gegenwärtig mit dem Himjarischen *), jener alten Südarabischen Sprache, welche einst viele Jahrhunderte lang vor Muhammed blühete, in einer Menge von Inschriften und wahrscheinlich auch in Büchern sich festsetzte, aber durch den Islâm bald so gänzlich als Schrift-

---

*) So, nicht Himjaritisch, sollte man im Deutschen sagen, wenn man das Arabische Wort nicht erst durch das Griechische und Lateinische zerren und dann ins Deutsche einführen will.

sprache in Verfall gerieth, dafs die Muhammedanischen Araber nichts als eine entferntere Erinnerung von ihren Schriftzügen behielten, die Bücher, welche in ihr geschrieben sein mochten, ganz verloren gingen *), und nur eine ziemliche Menge von schwerzerstörlichen Steininschriften ein dauerhafteres, und wie wir hoffen, noch heute wieder lebendiger werdendes Bild ihres Wesens erhalten haben. Eben von diesen Steininschriften wurden nun seit den letzten Jahren einige durch Europäische Reisende bekannter und damit der erste Anstofs gegeben, sowohl die unbekannten Schriftzüge derselben, als die in ihnen enthaltene Sprache einer genauern Untersuchung zu unterwerfen.

Die Schriftzüge des Himjarischen würden uns ungleich schwerer zu entziffern sein, wenn die mit Arabischer Literatur bekannten Gelehrten sich nicht leicht hätten erinnern können, dafs einige Muhammedanische Schriftsteller selbst von Himjarischer Schrift reden und ihre von der gewöhnlichen Arabischen Schrift sehr abweichenden Züge überliefern. Schon in den Jahren 1837—38, als die erste Kunde von gefundenen Himjarischen Inschriften erscholl, beschäftigten sich zwei Deutsche Gelehrte theils mit der Bekanntmachung jener Berichte Muhammedanischer Schriftsteller über das Himjarische Alphabet, theils mit den ersten Versuchen einer Erklärung der kaum veröffentlichten Inschriften. Da ich diefs wufste und es der Gebiete Morgenländischer Wissenschaft, in denen man sich nützlich beschäftigen kann, sehr viele giebt, so verfolgte ich damals die eigne Untersuchung dieser Denkmäler nicht weiter, so anziehend mir von Anfang an diese Untersuchung auch war. Als ich jedoch im Januar 1843 eine bis dahin unbekannte Inschrift aus Aden über Indien empfing, beschäftigte ich

*) Vgl. jedoch was unten Dr. Krapf darüber bemerkt.

mich einige Tage lang zusammenhängender mit der Untersuchung dieser und der übrigen Inschriften, und gab bei Gelegenheit der Bekanntmachung der neuentdeckten Inschrift von Aden einige kurze Andeutungen über das wahre Maſs des Gelingens der bisherigen Versuche zur Erklärung des Inhaltes der Inschriften *).

Seitdem ist von Paris aus vielfach in deutschen und andern Zeitungen auf die groſsen Verdienste hingewiesen, welche ein Franzose, Herr Arnaud, durch das Entdecken und Abschreiben von 56 Himjarischen Inschriften sich erworben habe; und so eben erscheinen wirklich diese 56 Inschriften durch Herrn Jul. Mohl in Paris veröffentlicht **). Zugleich damit hat Hr. Jul. Mohl die Arbeiten eines Mannes über diese Inschriften veröffentlicht, dem vor allen andern jetzt lebenden Gelehrten die Beschäftigung mit ihnen am nächsten zufällt, des Hrn. Fulgence Fresnel, eines Gelehrten, der mit der Kenntniſs des Arabischen ausgerüstet, schon vor vielen Jahren die alte Geschichte des südlichen Arabien untersuchen wollte und als französischer Consul in Gidda angestellt, die beste Gelegenheit zur Erforschung dieses Landes in Händen hat. Was Fresnel hier gibt, ist theils eine Umschreibung der Inschriften in gewöhnliche Arabische Buchstaben nach seiner Ansicht von der Bedeutung eines jeden Himjarischen Schriftzuges, theils einige Bemerkungen über den muthmaſslichen Sinn einiger Worte; ganze Inschriften sucht er fast gar nicht zu erklären.

Ich will nun die Verdienste nicht verkennen, welche Hr. Arnaud durch das mit vielen Mühen verbundene Aufsuchen und Abschreiben jener Inschriften sich erworben hat. Wer aber diese Inschriften, wie sie uns dargeboten

*) In der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes 1843. S. 205—210.

**) Im Journal asiatique 1845. Septbr—Octob.

werden, näher untersucht, wird hier vielfach Mifsstände finden, welche einer sichern Entzifferung des Himjarischen sich entgegenstellen. Unter allen diesen 56 Inschriften findet sich keine, welche theils an Umfang, theils an Vollständigkeit und guter Erhaltung mit der durch Wellsted veröffentlichten Inschrift I von Hifsn-Ghorâb zu vergleichen wäre. Die meisten der 56 Inschriften sind sehr kurz; viele enthalten nur ein paar Eigennamen, und gerade die längern Inschriften 11. 40. 55. 56 sind mehr oder weniger stark verstümmelt. In der That mag Hr. Arnaud die meisten seiner Inschriften schon so arg verstümmelt vorgefunden haben: auffallend aber ist, dafs seine Inschr. 2, welche sich bei näherer Ansicht als dieselbe mit der schon früher durch Engländer veröffentlichten 2ten von Ssan'â ergibt, bei ihm ungleich verstümmelter erscheint als in den Englischen Abschriften, wir wissen nicht, ob etwa weil der Stein in der Zwischenzeit weiter gelitten hatte, oder aus einer andern Ursache. Ferner kann man sich doch auch einigen Zeichen zufolge auf die Treue der Abschrift selbst nicht überall verlassen: vergleicht man z. B. die 3te bei Arnaud mit der schon früher bekanntgemachten ersten von Ssan'â, welche gewifs demselben Steine entnommen ist, so zeigen sich in den beiden ersten Zeilen nicht unbedeutende Abweichungen *), ohne dafs man für jetzt wissen kann, welche der beiden Abschriften die richtigere sei. Denn die Himjarische Schrift liebt zwar im allgemeinen grofse und leicht zu unterscheidende Buchstaben, hat aber einige so

*) In der ersten Zeile liest Fresnel wahrscheinlich nach Arnaud אבעלי, während die andre Abschrift אבולי gibt; die Abweichung war leicht, da ein ganz kleiner Kreis o ein ע, ein doppelter der Art oo ein ו bedeutet. In der zweiten Zeile haben jene הועל, diese הועלל mit doppeltem ל: hier ist das eine ל vielleicht ebenso übersehen, wie dort der eine kleine Kreis.

sehr verkleinert, dafs ihre Gestalt leicht mifsverstanden werden kann, wenn man die Sprache selbst nicht kennt. Endlich ist ein Uebelstand, dafs die Inschriften nicht in ihren Urzügen etwa durch Steindruck, sondern mit neugeschnittenen Buchstaben durch den gewöhnlichen Druck veröffentlicht sind. Denn so sehr man die Bereitwilligkeit der französischen Verwaltung, sogleich Buchstaben dieser kaum erst bekannt gewordenen Schrift giefsen zu lassen, bewundern mufs und so nützlich diese Buchstaben für andere Zwecke sein mögen, so steht doch die richtige Lesung Himjarischer Inschriften bis jetzt auf zu unsicherm Boden, als dafs man des Wunsches, überall die Urschriften einsehen zu können, überhoben wäre. Man hat sich bei dem Pariser Abdrucke offenbar nach der von Hrn. Fresnel gegebenen Umschreibung mit gewöhnlichen Arabischen Buchstaben gerichtet: allein ob diese überall richtig sei, ist eben die Frage; und schon weil wir aus den andern Urkunden wissen, dafs die Himjarische Schrift nach Ort und Zeit sehr abweichend ist, wünschte man, überall die Urschriften selbst einsehen zu können.

Wiefern die einzelnen Himjarischen Schriftzüge jetzt sicherer und vollständiger als früher erkannt seien, können wir nicht genau wissen, da uns, wie eben gesagt, die Urzüge nicht vorliegen. Das Alphabet, welches Hr. Fresnel gibt, scheint mir zwar einige Vorzüge vor den früher aufgestellten zu besitzen: es hält sich treuer an die von den gelehrten Arabern überlieferten Züge *); es fafst das Zeichen des kleinen Kreises o ganz wie ich schon 1843 wollte, überall als و, während es in den früheren Entzifferungsversuchen

*) Vorzüglich ist dies bei dem γ der Fall, da auch die von Gildemeister mitgetheilte handschriftliche Ueberlieferung (Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes Bd. V. S. 211) übereinstimmt. Durch die richtigere Bestimmung des γ ergibt sich dann die des γ.

willkührlich auch für ein bloſses Lesezeichen gehalten wurde; und während es einigen Zeichen ihren richtigeren Ort anweist, ergänzt es zugleich die ganze Reihe, welche hiernach ebenso wie die gewöhnliche Arabische Schrift aus 28 Buchstaben bestehen würde. Dennoch kann ich nicht sehen, daſs hierin schon alles wünschenswerthe gethan sei: manches ist noch unsicher*), und daſs wir die Urzüge der 56 Inschriften nicht mit den früher veröffentlichten Inschriften vergleichen können, ist auch der völligen Wiedererkennung des Alphabets hinderlich.

Ganz deutlich ist durch die 56 Inschriften geworden, daſs die Himjarische Schrift nicht bloſs von der Linken zur Rechten sich richtet: sie geht auch von der Rechten aus (vergl. die groſse 56ste Inschr.) und liebt dazu auf eine merkwürdige Weise das Bustrophedon. Gewiſs wegen dieser möglichen Unsicherheit des Anfanges haben viele Inschriften ein Zeichen, welches den Leser auf die rechte Fährte leiten soll, nämlich zwei Buchstaben ذخ**), um den rechten Anfang, und dieselben umgekehrt خذ, um das Ende der Zeile oder auch der ganzen Schrift zu bemerken: wie

*) So glaube ich keineswegs, daſs Fresnel für ظ den richtigen Buchstaben gibt: der, welchen er gibt, gleicht zu sehr dem ٢, während der von den älteren Arabern überlieferte sich zu ط ebenso verhält wie خ zu ح, nämlich von dem ط sich nur durch einen verlängerten Strich unterscheidet. Auch ob Fresnel für ض das allein richtige Zeichen gefunden habe, bezweifle ich. Wie ferner Fresnel die groſse Inschrift von Hiſsn-Ghorâb so in gewöhnliche Arabische Buchstaben umschreibt, daſs man sieht wie er in ihr nirgends ein ג oder ein ק zu finden glaubte: so kann doch nur die Kenntniſs des Himjarischen als Sprache sicher beweisen, daſs er sich darin nicht irrte; diese Kenntniſs aber fehlt ihm fast ganz; und wie kann man überhaupt solche Inschriften sicher lesen, ohne von ihrer Sprache eine auch nur annähernd sichere Kenntniſs zu haben?

**) oder vielmehr ذخ, wie mir scheint. Uebrigens hat danach Fresnel die 20ste Inschrift falsch von der Rechten zur Linken gelesen.

man dies am deutlichsten bei der 9ten und 12ten, weniger auf den ersten Blick deutlich auch an vielen andern Inschriften bemerken kann. Doch erscheint dies Zeichen nicht allgemein gebraucht, unterscheidet also vielleicht die ältern von den spätern Inschriften. Herr Fresnel hat dies alles nicht bemerkt: es dringt sich aber bei einigem Nachdenken leicht als richtig auf; und fragen würde sich dann ob nicht die seltsamen Buchstabenzeichen, womit einige Süren des Qorân anfangen, einen ähnlichen Sinn haben sollten.

Fragen wir aber nach dem, was zuletzt die Hauptsache ist, wie weit wir jetzt den Inhalt der Inschriften und daher auch das Wesen der Himjarischen Sprache erkennen können, so kann man sich nicht bescheiden genug darüber ausdrücken. Zwar können wir die Himjarischen Schriftzüge unstreitig soweit lesen, um daraus etwa die Wörter dieser Sprache zu erkennen: aber eben diese, wie sie uns allmählig nach tausendjährigem Schlafe wieder lebendig werden, weisen uns sehr stark auf unsre Unkenntniſs zurück. Weder mit der gewöhnlichen Arabischen noch mit den Aethiopischen Sprachen hat die hier offenbar werdende eine so nahe Verwandtschaft, daſs wir sie aus jenen etwa mit Hinzufügung anderer Semitischen Sprachen so leicht richtig wiedererkennen könnten; vielmehr hat sie sowohl im Wortschatze als in der Wortbildung unverkennbar vieles Eigenthümliche. Jeder etwas genauere Kenner der Semitischen Sprachen wird bei näherer Ansicht dies Urtheil bestätigen müssen; und nichts kann hier verkehrter sein und schädlicher wirken als eine zu groſse Sicherheit in der Vergleichung und Anwendung der verwandten Sprachen. Leider hat sich Hr. Fresnel vor der Versuchung eines voreiligen Erklärens nicht genug gehütet: er wagt sich zwar nur an eine vollständige Erklärung der 3ten und der 54sten Inschrift, hat aber nur einen ganz will-

kührlichen Sinn mit Hülfe einiger äufserlicher Wortvergleichungen in sie hineingelegt, weil er keinen Begriff von den Bedürfnissen einer wahrhaften Wiedererkennung einer verloren gegangenen Sprache hat.

Es kommen dazu noch eigenthümliche Hindernisse, welche uns das sichere Wiedererkennen dieser Sprache erschweren. So hat die Himjarische Schrift einen Strich zum Trennen der einzelnen Wörter, das einzige Schriftzeichen, dessen sie sich mitten im Verlaufe der Lautzeichen oder Buchstaben zur Verdeutlichung dieser bedient: aber eben dieser Strich steht nach den vorliegenden Abschriften offenbar bisweilen ganz unrichtig, wie wenigstens einige Beispiele uns schon klar beweisen; wiewohl es, so lange man die Steine nicht selbst betrachten kann, ungewifs bleiben mufs, ob die Schuld am Steinschneider oder (was viel wahrscheinlicher) an dem Verwittern der Schriftzüge und an der Unbeholfenheit des der Sprache unkundigen Europäischen Abschreibers liege. Aehnlich liegt bei einigen Stellen die gröfste Wahrscheinlichkeit verdorbener Lesarten der Worte vor, wie ich dies unten besonders durch Vergleichung der 55sten und 56sten Inschrift zeigen werde. Läfst sich aber auch die Schuld von alle dem (wie gewifs höchst wahrscheinlich ist) der alten Schrift selbst nicht beimessen: so liegt doch eine andre grofse Schwierigkeit in dieser Schrift selbst, sofern sie nach einer sehr alterthümlichen Weise in der Bezeichnung der Vocale äufserst sparsam ist und auch die langen Vocale in der Mitte der Wörter gewöhnlich nie ausdrückt; fast so, wie wir uns die Aethiopische Schrift vorstellen können, sobald wir alle dieser erst später hinzugesetzten kleinen Vocalstriche wegdenken. Zwar würde es gegen die Grundlage aller Semitischen Schrift streiten und eine Unmöglichkeit einführen, wenn man meinen würde, auch die Diphthongen seien in

dieser Schrift nicht ausgedrückt, wie Fresnel ohne alles Bedenken annimmt, dafs בת für בית *Haus* stehen könne, obgleich doch בית in diesen Inschriften oft vorkommt. Es mufs vielmehr in dieser wie in jeder andern Semitischen Schrift der Grundsatz gelten, dafs ein Diphthong, sofern er nur noch deutlich gehört wurde, immer durch einen Buchstaben angedeutet wurde: und soweit wir bis jetzt diese Inschriften entziffern können, finden wir keine Ursache, von diesem Grundsatze abzugehen. Eine andre wirkliche Schwierigkeit liegt aber in den künstlichen Abkürzungen gewisser Wörter, welche sich unstreitig auf einigen dieser Inschriften (z. B. der 9ten) zeigen.

Fassen wir dies alles zusammen, so werden wir wohl einsehen, wie grofser Vorsicht und wie vieler Mühe es hier bedürfe, um in dem Verständnisse dieser Inschriften auf einen sichern Anfang und Grund zu kommen. Nur Schritt vor Schritt können wir hier allmählig vorrücken, wenn wir überhaupt etwas zuverlässig erkennen wollen; und es scheint jetzt der Mühe werth kurz zu zeigen, durch welche Stufen wir uns hier allmählig zu dem Höheren erheben müssen und was hier gegenwärtig das mehr oder weniger sicher Erkennbare sei.

Das nächste was wir in den Inschriften sicher erkennen, sind Eigennamen von Menschen und Oertern; und besonders seitdem ich in der Abhandlung von 1843 das Wort בן *Sohn* nachgewiesen habe, ist in dieser Hinsicht vieles sehr einleuchtend geworden. Das Himjarische liebt darnach viel ein Wort אל, welches ihm wahrscheinlich *Gott* bedeutet, als erstes oder letztes Glied eines menschlichen Eigennamen, braucht als letztes Glied auch häufig das Wort עלי (vgl. עֶלְיוֹן *Höchster* von Gott), und liebt viele Zusammensetzungen mit *karib* und *amir*, welche beiden Wörter ihm wahrscheinlich soviel als *edel* bezeichnen. Im Allge-

meinen ergibt sich, dafs die Himjarischen Männernamen an Stoff und Zusammensetzung sehr wenig Aehnlichkeit mit den gewöhnlichen Arabischen hatten. Eine Menge von Ortsnamen scheint mir namentlich in der verstümmelten grofsen Inschrift XI verborgen zu liegen. — Ebenso ergibt sich eine Reihe von Götternamen aus der gröfsten Zahl der 56 Inschriften: sie kommen bald in einer Reihe von fünf oder sechs, bald mehr einzeln vor, und die beiden am häufigsten vorkommenden sind *Almaqah*, welches wohl ursprünglich den Mond bezeichnete (vgl. لمع und לְבָנָה), und ʿAthtar (عثتر), welches sich leicht als mit dem bekannten Namen der Astarte verwandt zu erkennen gibt. Dafs hier Götternamen verborgen seien, hat schon Fresnel richtig vermuthet: wir schliefsen aber daraus, dafs die Zeitrechnung, welche auf einigen dieser Inschriften erscheint*), nicht eine jüdische sein kann, wie Fresnel muthmafst, sondern eine uns noch unbekannte heidnische sein mufs. Das Vorkommen der Götternamen ist so häufig, dafs man danach alle Inschriften in zwei Hälften theilen könnte: solche in denen Götternamen vorkommen, deren die meisten sind, und solche, welchen sie fremd sind (wie Inschr. 12—14 und die von Hifsn-Ghorâb), und die daher auch ihrem Inhalte nach einem ganz andern Gebiete zufallen müssen.

Gehen wir von da weiter, so stöfst uns zunächst eine Gruppe von Wörtern auf, welche nach dem Zusammen-

---

*) Aufser der Hifsn-Ghorâb I. und der von Ssanʿâ erscheint eine solche aller Wahrscheinlichkeit nach auch in der 9ten Inschrift, und in allen drei Inschriften mufs demnach حرف oder حرم recht eigentlich die hier gemeinte eigenthümliche Aera bedeuten. Daher entsteht die Frage, ob nicht damit eben die *Irem-Aera* gemeint sei, welche nach Muhammedanischen Schriftstellern einst in Jemen herrschte (vergl. Hamza's Annalen nach der Ausgabe von 1844 S. 122 f.) Dafs die Inschriften verhältnifsmäfsig sehr alt sein müssen, ist mir auch aus andern Gründen wahrscheinlich.

hange, in welchem sie beständig stehen, gewisse Würden und Aemter bezeichnen müssen. So ist مكرب سبا 9. 10. 11. 12. 13. 29. 46. 49 (51) wohl einerlei mit dem sonst vorkommenden ملك سبا *König Saba's*; وتر *Vatar* 11. 33. 34. 54. 56 (etwa *Fürst* wie יִתְרוֹן?), بين 12. 29. 46. 49. 54. 56 (etwa *Mittler*?), ذرح 10 *) 31. 55, ينف **) 12—14. 43. 46. 49, اشعو 45. Hifsn-Ghorâb 1 scheinen sämmtlich Würden am Hofe oder im Staate, رشو dagegen 16. 56 (etwa *Opferer*, Priester vgl. das äthiop. rasaja) und صرف 53 Tempelwürden zu bedeuten.

Andere mehr zerstreut vorkommende Wörter, welche nicht etwa auf den ersten Blick aus dem allgemeinen Semitischen Sprachschatze von selbst deutlich sind, lassen sich weit schwerer mit einiger Sicherheit bestimmen. So bedeutet das Inschr. XI zweimal vorkommende هطب wahrscheinlich *wohnen* und wechselt dann mit dem gewöhnlichen Arabischen هبط *sich niederlassen*; das Causalverbum هقنى 32. 55. 56. steht überall von der Verehrung einer Gottheit und bedeutet daher wahrscheinlich *dienen*, sowie das Nennwort قنى oder قنع *Diener* 11 (zweimal). 56, wozu das äthiopische *taqanja* zu vergleichen wäre. Andere Wörter der Art werden unten besprochen.

Wie endlich die Wortbildung im Himjarischen bestanden habe, das kann man nur, wenn man schon einige Wör-

---

*) Zwischen den Buchstaben ذ — لى in der ersten Zeile Inschr. 9 sind offenbar die 8 Buchstaben ausgefallen, welche sich noch in der gleichartigen Inschr. 10 finden. Solcher Versehen, entweder durch den Europäischen Abschreiber unserer Tage oder durch die alten Schriftensetzer selbst verschuldet, finden sich bei näherer Ansicht nicht wenige.

**) Wahrscheinlich *Janûf* zu sprechen, da das Himjarische oft einen Namen durch ein vorgesetztes *ja* bildet (vergl. Hebr. Gr. §. 162), wie Jash-hur 47, *Jan-um* 40 oder vielmehr als von einem Causalstamme abgeleitet ursprünglich Jahan-um 54; vergl. die Königsnamen bei den Muhammedanischen Geschichtsschreibern.

ter oder Sätze selbst etwas richtiger erkannt hat, mit einer gewissen Sicherheit zu bestimmen anfangen. Dafs das Causalverbum nach alterthümlicher Weise sich durch ein vorgesetztes *ha-* bildete und dieser Hauch sogar nach den Vorsatzlauten des Imperfects sich erhielt, folgt aus jenem هقني, هشقر 3, und هوفي zweimal 55; ein Passivum dagegen wie im Aethiopischen gebildet zeigt ستطر (*aufgeschrieben werden*) Hifsn-Ghorâb 4. Dafs der Plural des Nennwortes wie im Aethiopischen auf *-ân* und zwar auch vom *fem.* aus gebildet wurde, folgt sicher genug aus بيتن *beitân* neben بيت *beit* und andern Fällen dieser Art, besonders in 11. 40. 45. 52. 54; ich glaube daher noch jetzt wie in der Abhandlung vom Jahre 1843, dafs das *-m*, womit viele Nennwörter schliefsen, nicht den Plural, sondern eine Art von Genitiv bezeichnet. Dafs neben jener Pluralendung aber auch schon durch innere Umbildung ein Plural der Form *aktâb* gebildet wurde, folgt sicher aus اشعب *Stämme* (Zweige) von شعب 11. 56 (zweimal). Hifsn-Ghorâb 1, انخل (vielleicht *Erben*) 56 und einigen andern Wörtern. Dafs das Imperf. auf ein *-n* als eines seiner Zeichen ausging, folgt wahrscheinlich aus يسرن 12—14 *) und يهوفين 55 **):

---

*) Die drei Inschriften 12—14, welche sich an den Trümmern des Wasserdammes von Saba finden, enthalten auch den erkennbaren Worten nach nur eine in das gemeine Leben gehörige Anzeige, und bedeuten vielleicht: „Fürst Jathûamir, Sohn des Samîhali, Aufseher des Königs von Saba Muhitt Balaq (dagegen 14: Samîhali Aufseher des Ben-Dhamarali des Königs von Saba (läfst das Wasser der Teiche *mân khôfshân* wie ich alle dreimal lese, vergl. حوض) für so und so viel Geld fliefsen", zur Bewässerung der Aecker auf Verlangen der Bebauer; also etwa *justran*. Die mittlern Abkürzungen sind dann freilich blofs errathen. Dafs Muhammedanische Schriftsteller den Namen jenes Königs nicht überliefern, bedeutet nicht viel, da sie selbst wiederholt äufsern, wie mangelhaft ihre Königsverzeichnisse seien.

**) Nämlich die Worte يهوفين ذن تنهاهو bedeuten vielleicht: „er

dann erklärt sich auch völlig die Endung *-sân* als Plural davon 40 (zweimal) und vielleicht 11. Dafs das einem Nennworte vorgesetzte ذ ebenso wie das Aethiopische *za* und Aramäische *di* in gewissen Fällen den Genitiv bezeichnen könne, ist aus mehreren Stellen 9. 11. 40 zu erschliefsen *). Als bezügliches Fürwort *welcher* zeigt sich aber neben diesem ذ auch das sehr abweichende *agî* **); und neben dem gewöhnlichen *-humû* d. i. *ihrer* findet sich ein sehr eigenthümliches *ib* wie es scheint mehr als reflexiv, lat. *ipsorum* 40. 45. 54. Als Artikel scheint sich ebenso wie im Neuhimjarischen ein vorgesetztes *ha-* zu finden, seltsam aber auch vor dem *st. constr.*, wie فلك سبا *der König Saba's* 12. 45. 53. 54. 56.

Unternimmt man aber einen zusammenhangenden Text zu erklären, so mufs man vor allem die Inschriften, welche eine geringere oder gröfsere Aehnlichkeit unter sich haben, sorgfältig mit einander vergleichen, indem schon einige Wörter oder Sätze, die sie mit einander gemein haben, auf ihren allgemeinen Sinn ein Licht werfen können; zumal wenn sie auch dem Orte nach nahe bei einander stehen.

---

beglaubigt diese seine Nachricht." Sollte sich diese Erscheinung bestätigen, so würde sich daraus manches sonstige bei der Bildung des Semitischen Imperfects für sich und mit Suffixen vollkommener erklären, was ich nur hier nicht weiter auseinandersetzen mag.

*) Merkwürdig ist, dafs dies ذ an einigen Stellen ebenso wie die Präposition ب zwei- bis dreimal wiederholt werden kann, vielleicht aus gleichen Ursachen wie im Aethiopischen die Präpositionen *la* und *ba* wiederholt werden können.

**) Dies ergibt sich nämlich klar aus ذسطرن عدى (wie offenbar abzutheilen ist) 55 vergl. mit اجى سطرن عد 56. Freilich steht 56 الى gedruckt, allein اجى findet sich 40 (wahrscheinlich zweimal, wenn für كاجى ebenfalls اجى zu lesen ist), und die Buchstaben für ג und

So habe ich kurz zuvor erörtert, wie die drei Inschriften 12—14, in denen kein Gottesname vorkommt, obwohl sie sichtbar vollständig sind, sich gegenseitig erläutern. Bei den drei Inschriften von Hiſsn-Ghorâb ist zu beachten, daſs sie alle vom Einschreiben (سطر) von Personen reden und in zweien als der Ort, wo dies geschah, *'Aran Mawît* genannt wird: sie drücken also wohl alle, die groſse wie die zwei kleinen, Zeugnisse über das Eintragen gewisser Personen in ein Stadtrecht aus. Aehnlich müssen unter Arnaud's längern Inschriften die 3te und die 45ste mit einander verglichen werden *); die 9te, mit welcher die 10te übereinstimmt, ist mit der 55sten und 56sten zusammen zu stellen, wodurch wenigstens einiges in allen deutlicher

---

ط werden im Himjarischen leicht verwechselt. Sonst wäre الى als bezügliches Fürwort noch leichter aus den verwandten Sprachen zu verstehen.

*) Die 3te würde etwa lauten: „*Abdkulâlem* und seine Gattin, die Tochter des Anhat Bagân mit ihren Söhnen (nehme die Gottheit gnädig und wohl das Versprechen auf!) haben geschworen und wollen weihen (daſs sie weihen wollen), ihre Tochter Jarit mit Hülfe der Götter. Sie haben aber geschworen nach der Irem-Aera im J. 573. Glückauf!" Das شعت erkläre ich jetzt (anders als 1843) als *Gattin* von der W. شيع *anhängen, begleiten* vgl. das seltene Arabische Wort شاعة in derselben Bedeutung nach dem Qâmûs. Daſs برا *schwören* sei, ist nur aus ברא *Bund geschlossen*; فنام ist als gleichbedeutend mit فنعم genommen, und هل kann Sättigung und Befriedigung ausdrücken. Das dunkelste Wort ist فشقرن, welches ich für den Plural des Participss halte: daſs es den Begriff von Weihe oder Heiligkeit trage, schlieſse ich nur aus شقم 55. 56.

Die hinten verstümmelte 45ste würde etwa lauten: „Shathathat Fürst und seine Söhne (gepriesen sei der Eid dieser Familienherren von Haran und Numan!) haben geschworen und der König von Saba etc. das تبلس vergleiche ich dem Aethiopischen *vadasa*; dunkel ist نوهتن, oder ist das vorige *b* dazu zu ziehen بنو?

wird *); mehr einzeln steht die 54ste und die hinten verstümmelte 40ste **).

---

*) Der Anfang der 9ten ist deutlich genug, ihr Verlauf dunkler: „Jadial der Statthalter des Ben-Samihali des Königs von Saba huldigte (äthiopisch *gannaja*) dem Tempel der Almaqa am Tage .... des Jahres 30, und es verehrte die sämmtliche Gemeine von ganz Shaim von Chabl und Hamr den 'Athtar, die Almaqah, die Dhâtchamîm, die Dhâtbaadnam und den 'Athtar von Shaim." Das هوصت vergleiche ich mit dem Aethiop. und Arab. خوص *hinschauen*. — Die 55ste hat in der Mitte wie es scheint Abkürzungen, die lange 56ste ist in der Mitte verstümmelt: der Anfang beider lautet wesentlich: „Alsharch (Tobba'karib) verehrte die Almaqah auf das vollständigste mit sehr vielen Huldigungen (Geschenken), welche niedergeschrieben sind auf die heilige Tafel etc." Für بانبن 56 ist nach 56 جنان لن zu lesen, und das Adjectiv اودن mag *viel* bedeuten vgl. מְאֹד. Das علي wechselt wahrscheinlich als Präposition mit עֲלֵי.

**) Die 54ste lautet etwa: „Karibâl Fürst des Jahan'am, Königs von Saba und Dhuraidan, Sohn des Dhamarali Fürst und Halkamir Sohn Karibâl's haben drei Aethiopische Feinde geopfert für das Wohlsein ihrer eignen Häuser, Burgen und Städte." In החדרהי, welches ich mit حدس vergleiche, lautet i am Ende offenbar für û, wie in dem Suffixe חמר 3. Das Wort לבב würde für נכר „Fremde" lauten; und *lâb* kann um so gewisser *Libyer* oder Aethiopen bedeuten, da dieser Name auch im A. T. dieselbe Bedeutung hat. סלחן halte ich für einerlei mit صرح *Burg*. Ein König ينعم findet sich in Hamza's Annalen nach der Ausgabe von 1844 S. 126.

Die hinten unvollständige 40ste sagt etwa: „Jan'am und seine Söhne die Banu-A'tat haben sich bei (dem Gotte) 'Athtar .... verpflichtet, dafs sie mit Erben und Verwandten dem Ben-Sadam sich verbinden wollen; und das Volk der Banu-A'tat mit den Familien und Gemeinen, welche von Jan'am sich nennen, ja mit 50 oder 40 nach der Kraft ihrer Familie und Gemeine von Jan'am, verbündet sich die Banu-Kashchat unter der Bedingung: dafs die Rüstung der Familien und Gemeinen derselben vollständig sei etc." Dafs لثم ein Binden oder Verpflichten bedeuten könne, folgt aus den verwandten Arabischen Wörtern لثم, لصق, لزم. Bei محرت ist die Aethiopische Wurzel מחר = רחם angenommen; جباجبت vgl. جوم 9 ist nur nach verwandten Wurzeln

Zuletzt ist als ein Mittel zur Wiedererkennung dieser sichtbar sehr alten Sprache auch die neuere Sprache in Betracht zu ziehen, welche in jenen Gegenden geredet wird. Ich füge daher hier einige Beiträge zur Kenntnifs zweier Neuhimjarischer Mundarten hinzu, welche mir im Jahre 1844 von dem viel verdienten Missionar Dr. Krapf übersendet wurden. Er benutzte dazu die Hülfe einiger Eingebornen Südarabiens, welche sich nach der gegenüberliegenden Afrikanischen Küste begeben hatten und dort längere Zeit in seiner näheren Bekanntschaft lebten. Zwar hat schon Fresnel einige Umrisse des Wesens dieser Neuhimjarischen Sprache entworfen *): doch gewähren uns die Mittheilungen Krapf's einen nicht geringern Nutzen, weil sie nicht nur ganz unabhängig von Fresnel's Arbeiten entworfen wurden, sondern auch vieles enthalten, was man bei Fresnel vergeblich sucht. Die Hoffnung freilich, jene sehr alte Sprache leicht aus diesen neuern Mundarten erklären zu können, findet man bei näherer Ansicht nicht erfüllt: doch zeigen sich zwischen jener und diesen manche Aehnlichkeiten, und auch an sich bringt uns die Kenntnifs dieser neuern Sprachen eigenthümliche Vortheile. Ich lasse nun Krapfs Mittheilungen nach seiner eigenen Rechtschreibung und ohne weitere Bemerkung folgen, da der Sprachkenner den vielfachen Nutzen, welchen sie zur vollkommnern Erkenntnifs der alten und neuen Semitischen Sprachen gewähren, leicht von selbst auffinden wird.

Im Januar 1846.

---

als „Gemeine" erklärt; und das Wort كننيا, dessen Endung seltsam lautet, ist für „Bedeckung, Beschützung oder Rüstung" genommen.

*) Im Journal asiatique 1838.

Sammlung von Wörtern in den Sprachen von *Murbat dafar* und *Mahăra* im südlichen Arabien.

Gott	Errachemu	Băli.
Himmel	Shūtem	Essamma.
Sonne	S'om	Hark.
Mond	Ēret	Hāret.
Stern	Kubkob	Kobkob.
Wolke	ăfor	afor.
Erde	arzd	Hardz.
Meer	Eremnē	Erōrem.
Wasser	Īmi	Hamu.
Feuer	S'ōt	Shiwāt.
Holz	P'fōra	Dsirob.
Haupt	Ēreah	Harrē.
Auge	Ai (pl. ainti)	Ain, plural. Aiō.
Nase	Nacherit	Nacherit.
Zunge	Lesi	Lesă.
Haar	s'off	soff.
Hand	Id	Hait.
Finger	atzba (pl. atzēa)	Tzūba (pl. Hatzōba).
Fufs	Faam (pl. Fāem)	Hatshīdo.
Blut	Dōhĕr	Dor.
Leben	Dsahi	Dsooh.
Tod	Ēt	Hameit
Licht	Bēzer	Bezer.
Finsternifs	Dselleōto	Dsellemot.
Mann	Rheit, pl. Rheirog	Rgheit.
Weib	T'ef	Teit, pl. hariment (hermet).
Knabe	Embēra	Rgheian (Radju).
Tochter	Rabjot	Radjit.
Mutter	Am	Ham.
Vater	I	Cheib.
Bruder	Rghi	Rghē.
Schwester	Rghiti	Rghēti.
Tag	Jom	Neherē.
Nacht	Oserē	Halēl.
Morgen	Kehātsef	Essōba.
Mittag	Eddōher	Eddoher.
Abend	Magrub	Magreb.

Schatten	Dshāfo	Hōla.
Baum	Hermit	Shiger.
König	Sūto	Suto.
Schlange	Hōt	Hot.
Löwe	K'eter (pl. k'etor)	K'eter.
Kuh	Lē (pl. Loboitsi)	Bikĕret (pl. bikair).
Esel	Kērah	Hait.
Ziege	Haus (pl. haru)	Ōs.
Kameel	Ijāl	Abit.
Pferd	Hatso (pl. hatsāni)	Ferĕhi.
Kleid	Chātek	Châtek.
Schiff	Dshehos	Cheshebat.
Butter	Meshā	Mach.
Stein	Fidĕni	Fideni.
Buch	Bidi	Kutob.
Schöpfer	Cholōkto	Chalāki.
Sclave	Edshor (pl. agerit)	Haudshor.
Staub	Heishi	Tei.
Sand	Haits	Haitsh.
Eisen	Hādi	Hādi.
Vogel	Atzfor (pl. ētzefor)	Tēr, pl. Tāir.
Freundschaft	Asirt	Dshaurăot.
Feind	chazem	chazem.
Freund	Aiser	'Aiser
Haus	Ōd	baiti.
Geld	Derehem	Akerôs.
Schaaf	Kebs	Kobs.
Milch	Nusob	Schoff.
Fleisch	Tē	Teūwi.
Salz	Milhāt	Milhōt.
Pfeffer	Tilfē	Tōfah.
gut — schlecht	becherhat — buitel	Dsheit — bōtal.
groſs — klein	ebb — d'ēsa	soch — kenno.
nahe — fern	kirib — rachak	kerib — rehak.
lang — kurz	rimm — kisir	soch — kasil.
zerbrochen,	sibirot	dsirot.
roth, schwarz, weiſs	āfer, haur, lēben	afur, hōr, lōh.
grün	hadser	shitsero
leer	bechsēla	olbeshēlō.
Ich will gehen	he daharo lagat	ho chomle lesir.
Ich will kommen	he daharo nenka	ho chomle nenka.

Wo bist du gewesen?	hon het fono?	kōn shō?
gieb mir Wasser u. Brodt	endō mi wa chubs	endo hamu wa chobs
Wie viel verlangst du für dieſs?	Emsē adshidsh men dĕno?	tahom hedel men dē?
Er verlangt es nicht	sha adshidsh lā	ha chom lā.
Die Frau ist böse	Ettef defīret	hermet geddiēla.
Wer ist es?	mon deno?	mon dē?
Ich weiſs nicht	be elghorbĕla	ho rhgorbĕla.
Gott weiſs es	Errachemu rghōreb	Bali jerghorb.
Ich kann nicht	gedorkĕla	sdaanakĕla.
Ich habe kein Geld	Şi sĕla derehem	akeroş asello.
Wo ist der Weg?	hon ōro?	horom ho?
Das Land ist schön	ardz arhen	rahabet gedit.
öffne das Thor	eftach ōb	efkĕki bōb.
schlieſse das Thor	kefal ob	kefal bob.
Ich habe nicht gegessen	he otakela	ho utaukĕla.
Wie viele Leute?	emsē menĕo	hābu emsei.
Warte ein wenig	selobdshi	ebtōka chĕro.
Gehe jetzt von hier	nazăna (jetzt) otograt embon la	Dzerōm tesir la embo mehĕla.
Ich habe es nicht verstanden	He os habakela	ho fehamekela.
gehe hinein — gehe hinaus	găch—sachant	K'eb — chĕrek.
Er nahm von mir	sha seget kīni	ha dsabet minni.
Mein Haus, dein Haus	odi — odki	ebbaiti, ebbaitki.
sein Haus, ihr Haus	odsha (shi) ods	ebbaitsha — ebbaits.
Unser Haus, euer Haus	oden (odenba) odkom	ebbaitenba—ebbaitkom.
Ihr Haus	odhom	ebbaithom.
Viele Vögel	atzefor makin	tair maki.
Wirf es hinaus	Erdesh edchont	erembe choridsh.
Laſs ihn hieher kommen	Dshelash endsha tūli	dsheloh lenk henni.
Wozu? aus was Grund?	īna sēab?	hasē sebeb.
Er liebt mich sehr	i forch bi makin	itorbi maki.
Nimm dich in Acht	ach dedor	ach dedo.
Ich bitte von dir	he aheir edĕkē	ho edolub menki.
Ich will sehen	he derelki	ho rghalakek.
du willst sehen	het ederelki	
er will sehen	sha derelki	
wir werden sehen	naban denerolk	
ihr werdet sehen	etom ederolk	
sie werden sehen	shom derolk	
Ich sehe nicht	he ederkelo	ho rghalekĕla.

1. 2. 3. 4. tĕt, dserō, s'ŏfet, arbabt	tĕt, dsero, sofeit, arbat.
5. 6. 7. 8. chŏosh, stĕt, shibăet, dsinit	chămo, chtĕt, hobăet, tomeneit.
9. 10. 11. 12. ssit, ashiret, ashiret tet, — dsero	sait, asereit, asereitu tet, — dsero.
20. 30. 40. 50. aisherin, dselòs, arbai, chamsi	ashirei, d'salati, arbaē, chamsi.
60. 70. 80. 90. sti, sabai, dsini, dsei,	stei, sabaē, tamāni, dsai,
100. 1000. mŏht, ōf.	mīet, elfi.

Versuch einer Uebersetzung von Gen. 24. 1—7 in die Sprachen von Murbat dafar und Mahara.

Unter wörtlicher Zugrundelegung der arabischen Bibel.

Murbat dafar	Mahăra
1. Ibrahim berfon kon ebb, betain baōnet, boreki Errachemu lēsh bekoll eholl.	Wa Ibrahim berech fon soch, wa tain bi sannet, wa borek Ebbali bekoll cholet.
2. Baōr Ibrahim eisot omb od erresh koll enko lesh, esăh idsh lachen fachădi.	Wa amōr Ibrahim rghejen baita soch, wamōl ba heida, ha uka heidek nachal fachadi.
3. Olgosemlekelo berrachemu, errachemŭ eshutem, errachemu ardz, dunosidshot t'ef bol berri men untu el kaamin, behē eddehelksohom.	Ho eschalafktok be Bali essamma wa hardz, het dshito tela hermet el haberri men heibuntu kanaanin ho edeskanki beni ihem.
4. Dutōtz eddardzi, bikiliti, men lahadj dsidshot tef he berri Ishak.	Wa het sēr el hardzi wa kabitti, wa men hallōk dsigot hermet haberri Ishak.
5. Baōresh embēra behell rgholot tef tenkăa si edde kon ardz adshiot hellagib ebberrak eddardz eskanutkemas.	Wa amorhe radjen, wahom chasot hermet wateses henni, watenka ellati erhabet, techon jered habarrak le rachebet didhaeharugak mens'.
6. Baōresh Ibrahim, rghalek bei nufka, bachdedor, tokolb ebbera eddel hadj.	Wa amorhe Ibrahim rghalek behenafk wa hador tered baberri la hallōk.
6. Errachemu eshutem echanito men odēi, men ardz errekkh' bes, beheroksi, behodihini rghēro behē essōto serra denun ardz besha	Bali essamma, dacharōgi men bait da heibi, wa men rachebet chalogak bis, dektori shei wa ordzoki gēro, wuho awasma sōra bedi er-

järer milika chodoësh, bedsidshot tef he berri men labadj.	rachebet, wähō irōsel melakò ubwodshak, wa dsot hermet el haberri men hallök.

Ich muss bemerken, dass ich mir nicht getraue zu behaupten, dass die Aussprache im Schreiben vollkommen von mir erreicht worden ist in Folge der starken Guttural-Laute, welche, wie bekannt, schon im Arabischen grosse Schwierigkeiten dem Abendländer in den Weg legen. In der Murbat- und Mahara-Sprache aber scheinen die Guttural-Lautungen auf die Spitze getrieben zu sein. Ich hätte leicht mehr Beispiele zu der obigen kleinen Sammlung hinzufügen können, wenn nicht schon das Wenige, das hier beigebracht ist, hinlänglich zeigte, dass beide Sprachen theils unter sich, theils vom Arab. verschieden sind, ob sie wohl, wie sichs erwarten läfst, vielfache Berührungrn mit einander und mit dem Arab. darbieten. Es würde mich sehr freuen, wenn meine Freunde in Aden, denen jene Gegenden näher liegen als mir, sich mehr für diese Sprachen interessiren wollten. Ich habe ihnen zu diesem Zwecke geschrieben, und hoffe, meine Aufmunterungen werden nicht vergeblich sein, sondern zu seiner Zeit einigen Gewinn bringen für die weitere Kenntnifs dieser Sprachen. Am wichtigsten wäre es freilich, wenn sich wirklich Schriften vorfänden, die in diesen Sprachen geschrieben sind. Mein Berichterstatter hat dies behauptet, allein Erfahrung hat mich gelehrt, die Aussagen der Eingebornen immer mit viel Scepticismus zu betrachten. Indefs wäre es ja möglich, dafs Schriften in der Mah. und Murbat-Sprache verfafst, und mit arab. Buchstaben geschrieben, vorhanden wären.

L. K.

XXI.

Englische Studien.

Vom Herausgeber.

1. Ueber Englische Vornamen und deren Veränderung.

Namenforschung ist bereits ein besonderes Gebiet sprachlicher Untersuchungen geworden und ohne allen Zweifel wichtig und lehrreich genug, um die Aufmerksamkeit des Philologen wiederholt in Anspruch zu nehmen.

Man kann sagen: Jedes Wort ist ein Name, aber mit mehr Recht: Jeder Name ist ein Wort. Der Dichter fügt zwar hinzu: „Gefühl ist Alles; Name ist Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsgluth." Indessen wenn der Dichter von seinem heutigen Standpunkte aus das behaupten darf, so ist es, vom Standpunkte des Sprachforschers angesehen, nicht wahr. Des letzteren Standpunkt ist die Zeit des Ursprungs, in der die Wahrheit, die nachher verdunkelte, zu Schall und Rauch gewordene Wahrheit klar und ungetrübt zu Tage liegt. Wer deutet uns jetzt den unergründlichen Namen Gottes seinem ganzen Inhalte nach? Und doch, wenn wir die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Gott erkennen, wissen wir zugleich, dafs ein einziger einfacher Begrif auch hier zum Grunde lag, sei es *der Gute*, sei es *der Selbstgeschaffene* oder was sonst, der sich später aus sich selbst

erweitert und entwickelt hat. Wie weit und unaussprechlich von jeher das Gefühl für das höchste Wesen möge gewesen sein, so ist es doch nicht als solches in den Namen hineingelegt, sondern hat sich anfänglich in *einem Worte* ausgesprochen, welches erst später ein *Name* ward, und um so fester und entschiedener ein Name, je mehr sich die Bedeutung erweiterte, und je weiter sich die Form von ihrem Ursprunge entfernte.

In solchem Sinne sind aber sämmtliche Wörter Namen geworden und die Namen Wörter gewesen.

Wie den ersten Punkt, weist die Etymologie auch den zweiten nach, sobald sie den Ursprung eines Namens aufdeckt. Ein Name wie *Heinrich*, *Brünhilt*, *Alexander* ist ursprünglich ein Wort, mit einem eben so beschränkten Begriffe wie *Heirat*, *Hochzeit* etc.; man vergleiche die noch deutlicheren Namen wie *Gottfried*, oder solche wie *Schneider*, *Bauer*, die als Wörter daneben bestehen. Der ganze Unterschied ist nur der, dafs die letzteren, die ursprünglich als Appellativa Personen beigegeben wurden, später, ohne Berücksichtigung ihrer Bedeutung und willkührlich, als Namen verwendet werden, während bei den ersteren, den Wörtern, ein ursprünglicher Begriff in seinem *Wesen* festgehalten wird und eine anderweite *beliebige* Verwendung, wie bei den Vornamen, verbietet. Sofern dieser Begrif aber nicht immer der erste, durch den Ursprung des Wortes bedingte ist, sondern in irgend einer durch den Gebrauch festgesetzten Beschränkung oder Erweiterung erscheint, kann man sagen, dafs die Wörter Namen geworden sind: denn wie wir den Namen Grimm nicht mehr in seiner ursprünglichen Bedeutung als Wort grimm fassen, so verstehen wir z. B. unter *Hochzeit* nicht mehr jede *hohe Zeit*, sondern die der Verheiratung, für die das Wort ein Name geworden ist.

Die Untersuchung über die anfängliche Bedeutsamkeit der Namen wird noch zu ungeahnten Ergebnissen führen, und im Zusammenhange betrieben einen beträchtlichen Gewinn für geschichtliche Erforschung der Sprachen, sowie für Aufhellung des gesammten Alterthums abwerfen müssen. Solchen Gewinn für deutsche Sprache und Geschichte verspricht sich J. Grimm *) von einer eignen Sammlung der unbeschreiblichen Menge althochdeutscher Eigennamen, sowol der örtlichen als persönlichen, die vollständiger und genauer als die Graffsche wäre, und seine eigenen Arbeiten, Graff's Wörterbuch und neuerdings Dietrich's Runenschatz geben Beweises genug, wie ausserordentlich wichtig eine solche Sammlung sein müste. Das ist an und für sich einleuchtend, da ein grosser Theil der Sprachen nur in den Namen erhalten, eine bedeutende Sprachmasse der ältesten Zeit nur in ihnen gerettet ist.

Abgesehen hievon gewährt es aber dem Sprachforscher schon einigen Nutzen, die mannigfachen *Veränderungen* der Namen, mit einem Worte ihre äussere Geschichte zum Gegenstande der Untersuchung zu machen. Dabei kann man sich auf verschiedene Weise beschränken, auf Orts- Familien- oder Vornamen eines Volkes oder des anderen, auf deren Veränderungen innerhalb der Urkunden oder des täglichen Lebens etc.

Wir ziehen es vor, hier einen Blick auf die Englischen Vornamen und deren Veränderungen zu werfen, die uns in mancher Beziehung mit dialectischen Spracherscheinungen auf gleicher Stufe zu stehen scheinen. Ob dieselben schon in geschichtlicher oder sprachlicher Rücksicht untersucht sind, weiss ich nicht, eben so wenig, ob

*) S. Vorrede zur 3ten Ausgabe der deutschen Grammatik I, 1 (1840) S. XVI. Vgl. erste Ausgabe S. XXXIX. XLVII etc.

ein kürzlich erschienenes Buch **on english Surnames** die geschichtliche oder humoristische Betrachtung vorwiegen läſst (s. den Nachtrag). Ich halte mich inzwischen an die hie und da Wörterbüchern und Grammatiken angehängten Verzeichnisse, obgleich man eigentlich diejenigen Hauptnamen, die aus Vornamen entstanden sind, mit in die Untersuchung ziehen sollte. ***Hawkin***, ***Perkin***, ***Wilkin***, ***Tomkins***, ***Jenkins***, ***Timpkin*** u. a. sind ursprüngliche Diminutiva von ***Hal*** (i. e. Henry, Heinrich), ***Peter***, ***William***, ***Thomas***, ***John***, ***Tim***, dann aber Familiennamen geworden, wie derselbe Fall im Deutschen bei unzähligen Namen nachzuweisen ist.

Die Vornamen lassen nun im Neu-Englischen eine grosse Fülle von Variationen zu, die im täglichen Leben neben den ursprünglichen Formen bestehen und theils für Abkürzungen, der Bequemlichkeit wegen, theils für tändelnde Diminutive gelten können. Die letztere Bildungsart ist dem Engländer, eben einige Namen ausgenommen, jetzt ziemlich abhanden gekommen, während wir mit unserm ***chen***, ***ken***, ***ing*** noch etwas freigebiger umgehen, ja letzteres, im Niederdeutschen wenigstens, mitunter durch ganze Sätze hindurchführen und selbst an Imperative und ähnliche Redetheile anfügen *). Abgesehen hievon ist der Engländer aber mit seinen Namens-Veränderungen weiter gegangen als vielleicht irgend ein anderes Volk, denn er gebraucht nicht bloſs die sehr abweichenden, sondern auch die geringfügigsten Variationen eines Namens zuweilen als ebenso viele besondere Namen zur Bezeichnung mehrerer Glieder einer Familie.

---

*) Gewis ein bemerkenswerther Gebrauch: für *kum*, komm, hört man tändelnd und scherzend *kümmiñ*; für *wat*, was, oft *wattiñ*? und Aehnliches.

1. **Der einfachsten Art sind** die **Veränderungen, die in Abkürzungen des Namens bestehen, und zwar zu Anfange und zu Ende desselben, indem ein zwei drei Silben ohne Weiteres fortgelassen werden, z. B.** *Beck:* Rebecka; *Bell:* Arabella; *Bet:* Elisabeth; *Livy:* Olivia; *Mun:* Edmund; *Sander* (Sanny, Sandy): Alexander; *Tony:* Anthony u. A.

2. Diese Verkürzung beschränkt sich öfter auf das Ende der Namen. Dieser Art sind: *Bab:* Barbara und Baptist; *Basil:* Basilius; *Bat:* Bartholomew; *Ben:* Benjamin; *Cass:* Cassandra; *Chris:* Christian; *Chrys:* Chrysostom; *Clem:* Clement; *Dan:* Daniel; *Deb:* Deborah; *Dol* s. unten; *Dy:* Diana; *Ellick:* Alexander (Gegenstück *Sanny*); *Gef:* Geffery; *Gill:* Gillian i. e. Julchen; *Jos:* Joshua; *Lance:* Lancelot; *Lett:* Lettice; *Loo:* Louisa; *Mat:* Matthew und Martha; *Mick:* Michael; *Mill:* Mildred; *Phil:* Philip (cf. Philps, Phipps); *Sam:* Samuel; *Su:* Susan; *Tim:* Timothy; *Tom:* Thomas (in welchem Namen ohnehin *Th* auch nur wie *t* gesprochen wird); *Val:* Valentine; *Will:* William; *Zach:* Zachary. Hier finden wir fast noch gar keine Veränderungen, sondern meist reine Verkürzungen.

3. Neue Endungen, meist verkleinernder Form, treten an, z. B. *y* in *Dolly; Evy:* Evelyn; *Davy:* David; *Betty; Debby; Thibby; Vally: Val; Willy*; *Winny* neben *Win* für *Winifred;* oder *ky* z. B. in *Suky* neben *Su:* Susan; oder *kin* z. B. in *Wilkin*, oder *in* in *Robin.*

4. Veränderungen wie *Cis* für *Cecily* sind nur scheinbar und gehören zur vorigen Classe, s. 2. Bedeutsamer ist der Ausfall der Laute, der bei keinem Laute leichter zu begreifen ist als bei dem *r*, dessen Aussprache im Neu-Englischen, jedoch mit dialectischen Unterschieden, möglichst schwach ist, daher er sich schon im gewöhnlichen Zustande der Sprache als im Ausfalle begriffen zeigt. Hiehin gehört nun *Bab*, welches für *Barbara* steht; ebenso

Bat: Bartholomew; *Mat:* Martha; *Meg* (neben *Mer*) für *Margaret;* ähnlich ist *Hab:* Herbert. Nach dem Vocale und vor einem anderen Consonanten, dem es sich gleichsam assimilirt, zeigt sich der Ausfall des *r* am häufigsten; seltner ist er im Anlaute nach einem anderen Consonanten; doch können *Biddy* für *Bridget*, *Kit* für *Christian* und das bekannte *Fanny: Frances* hier als Beispiele gelten. Vereinzelt steht *Paddy:* Patrick da, wo man *dd* für assimilirt, = *tr*, ansehen könnte, s. No. 5.

Dies würde uns zur Assimilation hinführen; es ist hier aber noch erst der Fall zu erwähnen, wo *r* in *l* übergeht. Dies geschieht z. B. in *Dol:* Dorothy (u. Dolly); *Moll* u. *Molly:* Mary (über Polly s. unten); *Pel:* Peregrine; *Sal:* Sarah, neben *Sally*; endlich in *Hall*, *Hally* für Harry aus *Henry;* so schliefst sich die oben angeführte Form *Haw-kin* an *Henry* an, indem das *l* von *Hall* (sprich Håhl) allmählig verloren geht und der dumpfe *a*-Laut durch *aw* bezeichnet wird. Welche Geschichte des Namens *Heinrich* (Heim-rîch) entfaltet sich hier, halten wir daran die deutschen Formen *Hemmo*, *Hemming*, *Henne*, *Hinze*, *Heile*, *Heine* und *Heilmann*, *Hendrichs*, *Heika* u. a. Die für das Englische wichtige Form *Harry* erklärt sich erst unten.

Andere Laute fallen wohl nur in einzelnen Beispielen aus, besonders s, wie *Joë* für *Jose*: Joseph; *Ib* für *Isbe:* Isabel; *Ekiel* für *Ezekiel;* hieher gehört auch *Maud* und *Maudlin* für *Magdalen*, wo *g* ohne Zweifel ausgefallen, *nicht* eigentlich aufgelöst ist; selten sind Auslassungen von Vocalen oder Zusammenziehungen wie *Len* für Leonard; *Elsy* für *Alice; Ursly* für *Ursula; Tid* für *Theodora; Tafl* und *Taff* für *Theophilus; Tracy* für *Theresa.*

5. Assimilationen eines Lautes an den benachbarten scheinen öfter vorzukommen; man wird als Beispiele anführen können:

dd : tr in ***Paddy:*** Patrick,
dd: dg in ***Biddy:*** Bridget,
ll : ld in ***Mill:*** Mildred,
nn : nc in ***Fanny:*** Frances,
nn : nst in ***Conny:*** Constant,
rr : nr in ***Harry:*** Henry, Harriot = Henrietta,
rr : rm in ***Jerry:*** Jeremy,
ss : ls, lc in ***Assy:*** Alice,
tt : ts in ***Betty:*** Betsy.

Allein ich weifs nicht, ob dieser Weg der rechte ist, um solche Formen zu erklären; sonst könnte man auch in ***Gib:*** Gilbert (für Gibb), ***Grit:*** Griffith u. a. eine ähnliche Assimilation annehmen. Vergleicht man nämlich ***Deb*** und ***Debby*** für ***Deborah***; ***Tim*** und ***Timmy*** für ***Timothy***; ***Thib*** und ***Thibby*** für ***Thibald***, in denen nicht füglich eine Assimilation zweier Laute Statt gefunden haben kann (man müste denn ***Debby*** für ***Deb-r-y*** annehmen u. s. w.), so kommt man zu einer anderen und sicher richtigeren Erklärung: ***Bet***, ***Jer***, ***Con***, ***Fan***, ***Mil***, ***Bid***, ***Pad***, die mit dem einen auslautenden Buchstaben der ersten Silbe enden, scheinen die ersten Formen gewesen zu sein, deren Auslaut, als solcher einfach geschrieben, dann erst in der aus ihnen gebildeten diminutiven Form, nicht aber Assimilatione, verdoppelt ward. Anders verhält sich die Sache aber mit ***Assy*** und ***Harry***, indem der zweite Laut (ss : ls; rr : nr) doppelt erscheint und der erstere vielleicht auf dem Wege einer Assimilation verschwunden ist.

6. Wir kommen zu seltneren Formen, die indessen noch leicht erklärbar sind. Dahin rechnen wir ***Bill*** für ***Will***, ein Uebergang des W in B, der auch in deutschen Dialecten nicht ungewöhnlich ist. ***Jug:*** Joan, ***Jack:*** John, zeigen noch den alten in ***Joan*** ausgefallenen Laut, in der Gestalt von g, ck. Es ist lehrreich, die Geschichte des ***k***

und *ch* im Englischen zu verfolgen, denn sie sind auf mannigfache Weise verschwunden und ersetzt.

Bemerkenswerth ist der Wechsel des *M* und *P*. Fänden wir nur *Pol*, *Polly*, so würde man nicht zugeben wollen, dafs diese für *Mol*, *Molly* i. e. *Mary* stünden; nun zeigen aber noch *Peg: Meg* und *Page* i. e. Margeret, ferner *Pat*, *Patty* für *Martha*, neben *Mat*, denselben Uebergang.

Hier sei endlich des Namens *Hodge:* Roger gedacht, dessen H : R zwar vereinzelt dasteht, aber sich vielleicht aus dem in No. 4 berührten Verschwinden des R begreift, indem dann der freigewordene vocalische Anlaut (o), wie es im Englischen so häufig mundartlich geschieht, von H begleitet ward, also Roger, Oge, Hoge i. e. Hodge *). Aus der anderswo sich zeigenden Hauchlautnatur des R kann man dieses H im Englischen wohl nicht begreifen.

Nest für *Agnes* zeigt, aufser dem in No. 1 berührten Abfalle des *Ag*, die Anfügung eines *t*, welches sich rein lautlich mit dem vorhergehenden *s* verbunden hat; wir haben viele Beispiele dieser Art: e. *whiles* und *whilst*; *längs* und *längst*; *sonst* u. A.

Von der dialektischen Aussprache einzelner führe ich *Samivel* an, indem *Samuel* wie *Samjuel* lautet, dessen *ju* dann vor folgendem Vocale in *iv* übergeht, und zuweilen in *iw*.

7. Zum Schlusse finden wir endlich eine Anzahl ganz abnormer Bildungen, die sich allem wissenschaftlichen Begreifen standhaft entziehen; dahin rechnen wir die üblichen Abkürzungen *Bob* für *Robert; Dick* für *Richard* und *Ted* oder *Teddy* für *Edward* (vgl. 8. Ned). Als ein, früher beliebter, Vorschlag kann hier so wenig *t* als *d* oder *b* an-

*) Cf. unten S. 331 die Formen von Richard und Robert, in denen wir H = R ebenso erklären müssen.

gesehen werden, und als eine Vertauschung kann ebensowenig *b : r*, als *d : r* gelten; umgekehrt *r* für *d* wäre eher begreiflich. Also *wie* diese Formen erklären? Zu erklären weiſs ich sie nicht, aber es scheint in allen dreien eine Art Assimilation zu liegen, wie man sie öfter in Dialecten antrifft, — ich meine die neuen Anlaute *b*, *d* und *t* haben sich hier mit Anklang an das *folgende b* in *Robert*, und die *auslautenden d* in *Richard* und *Edward* erzeugt. Für *Bob:* Rob und *Dick:* Richard ist diese Erklärung, wie mir scheint, sicher; es ist zu bemerken, daſs auch in *Roger* der R-Laut abfiel, und daſs neben *Bob* noch die Nebenform *Dobe* sich findet, die sich grade so zu Robert verhält, wie *Dick:* Richard.

Ob nun *Ted:* Edward eben so anzusehen ist? Es könnte sich allerdings so erklären lassen: die Tenuis für die Media würde nicht so auffällig sein; aber es kommen merkwürdiger Weise im Deutschen einige Beispiele von einem gleichen T-Anlaute vor: ich erinnere an die beiden Formen *Telsche* (Telseke, Tilseke) für *Elsche*, *Elisabeth* und *Torben* für *Urban*. Auſser dem ersten führt Dähnert Pomm. Wb. noch das Wort *Tachentig* für *Achtzig* an. Das erste und das letzte Wort lieſse sich vielleicht auch hier nach jener Weise als eine Art Assimilation fassen, *Torben* freilich in keiner Weise. Ich habe früher gedacht, man könnte darin eine Verschmelzung mit dem Artikel sehen *); allein es genügt das nicht, und so gehören denn diese Beispiele zu den unbegreiflichen Dingen, die sich weder läugnen noch völlig erklären lassen.

8. Dahin müssen wir zuletzt auch wohl den Fall rechnen, wenn eine Anzahl vocalisch anlautender Namen Nebenformen mit N zeigen: ich kenne nur *Nab:* Abigail;

---

*) Vergl. z. B. englisch *tother* für *the other*.

Nan, *Nancy*, *Nanny* für *Anne*; *Ned* für *Edward* und *Edwin*; *Nel* für *Helena* und *Eleonora* (Ellen); *Nib* für *Isabel* (Ib s. o.); *Nobs* *) für *Obadiah*; *Nol* für *Oliver*; *Nump* für *Humphrey* (Umph); *Nykin* für *Isaac*. Letzteres setzt ein *Isk*, *Ik* voraus, wie *Isabel* zu *Isb*, *Ib* wird; wie aber begreift sich hier N?

Aus einem unbestimmten Artikel (-n) kann man dieses N der Vornamen wohl nicht ableiten, eher bei einzelnen Substantiven. Natürlicher wäre es, N aus einem dem Namen vorgesetzten vertraulichen *mine* (s. d. Note) abzuleiten. Oder liegt hier auch eine Assimilation vor, die sich, wie öfter, zu einer Dissimilation macht, d. h. n-l für l-l? Zu beachten ist, dafs in den meisten Wörtern *l* oder *n* folgt: so Abigai*l*, A*nn*e, Edwi*n*, Isabe*l*, O*l*iver; so dafs die Erscheinung hier zunächst entstanden, und dann erst bei anderen eingetreten sein könnte. *Ned*, zuerst nur für *Edwin* gebraucht und dann erst auf *Edward* übertragen, verhielte sich zu dem ersteren, wie *Dobe* zu *Robert*; oder *Nel* zu He*l*ena (i. e. El) für *Lel*, wie *Bob* zu Ro*b*ert, oder wenn es für Elle*n* steht, wie *Dick* zu *Richard* **).

Ich hebe es aber schliefslich nochmals hervor, dafs hier wie auf dem gesammten Gebiete der mundartlichen Sprachen Eigenthümlichkeiten vorkommen, die man nicht voll-

*) Grieb Engl. Wb. führt *Nob* auch für *Robert* auf.]

**) Einzelne im Deutschen vorkommende Wörter zu übergehen, erinnere ich an das was Mone d. Heldensage S. 30 von der Rheinfränkischen Mundart anführt, die z. B. *nerscht* für *erst*, *nascht* für *ast*, aber auch *achen* für *nachen* sagt. Von mehr Bedeutung sind uns aber die englischen Formen *naunt* für *aunt* (öfters bei W. Scott gebraucht) und *nuncle* im King Lear für *uncle* als Anrede des Narren an den König, und auch sonst in familiärer Rede vorkommend. Daher *n* ziemlich sicher aus *mine* entstanden sein dürfte, wie wir hier z. B. *gôdn-nâbend* oder *min-nengel* hören. Letzterem vergleicht sich dann das altengl. *ningle*, welches Nares s. v. aus *mine engle* erklärt hat. Will man nun obiges *n* ebenso ansehen?

kommen durchschauen kann, wenn man ihr Wesen und ihren Grund auch zu ahnen vermag. Der Forscher soll sie aber darum nicht verschmähen, sondern sich an ihnen wenigstens versuchen: ein Versuch dieser Art will der vorstehende Aufsatz nur sein, der fern von der Anmaſsung auf einem so wenig bebauten Gebiete reife Frucht ärndten zu wollen, froh ist, wenn es ihm gelänge, zur Gewinnung und Zeitigung derselben die rechten Wege anzudeuten.

Nachtrag.

Nachdem der vorstehende Aufsatz lange schon geschrieben war, fiel mir in Berlin das oben S. 319 gedachte Buch Mark Anthony Lower's über English Surnames (2te ed. London 1844, 8vo) in die Hände, in welchem die Family Nomenclature historically, etymologically und humorously behandelt ist, mit einem Worte aber weniger gelehrt als für das amusement seiner Leser. Es enthält indessen manches, was auch dem Sprachforscher von Werth sein muſs und ich beeile mich, einiges daraus nachträglich mitzutheilen. Das Buch handelt hauptsächlich von den *Surnames*. Im 2ten Essay, *history of e. Surn.*, führt der Verf. einige alte angelsächsische Namen an, die, ursprünglich Vornamen, nachher zu Familiennamen wurden; aber was will das sagen, wenn er hier zwanzig Namen anführt, die nicht einmal sicher erklärt sind? Ess. III behandelt die *local surnames*, alle Familiennamen, die von Völkern oder Ländern entlehnt sind, wie *Inglis*: English, *Dane*, *France*, *Gael*, *Germaine*, *Norman*, *Picard*, *Rhodes*, *Wales*, *Wight* etc., oder von Grafschaften, Städten, Dörfern, Flüssen u. s. w. Demnächst folgen alle Namen, welche von irgend welchen Localitäten, wie *Hill*, *Dale*, *Wood* etc. abgeleitet sind. Hier finden wir das unserm *von*, *auf*, *zum*, *am* etc. entsprechende

at, *atten*, *a* in Namen wie *Attmore*, *Atte Hull*, *Atte Tower*, *Agate*, *Bywater*, *John a Noke*, der ursprünglich *John Atten Oak* geheifsen haben soll, sowie der Ansicht des Verfassers nach *Nash* in gleicher Weise eine Corruption von *Atten-Ash*, und *Nye* von *Atten-Eye* ist. *Atten* wird ihm später *a*, und fiel gänzlich fort gegen das Ende des XVI. oder zu Anfange des XVII. Jahrhunderts. Dem Forscher der einmal über die Namen und deren Ursprung und Geschichte im Grofsen und Ganzen handeln will, ist hier eine dankenswerthe Vorarbeit dargeboten. In Ess. IV und V folgen die Namen *derived from occupations and pursuits; from dignities, civil and ecclesiastical, and from offices;* und erst E. VI diejenigen, welche von Christian Names hergenommen sind. Dieser Abschnitt gehört ganz zu unserem oben behandelten Gegenstande, und ich glaube mir den Dank meiner Leser zu verdienen, wenn ich hier die Listen des Verfassers mittheile, mit Uebergehung derjenigen Namen, die *unverändert* zugleich Familiennamen geworden sind.

Der Verfasser führt zuerst eine Anzahl von Vornamen an, die als solche nun veraltet sind: Anstis (Anastasius), Ayscough, Askew (Asculphus), Huskisson: Askews son? Aucher, Ansell, Baynard, Brand, Bennet (St. Benedict), Brandon, Baldric, Bardolph, Barchard (Belchard), Barringer (Berengerius), Berners, Bryant, Coleman, Cadman (Caedman), Christian, Calfe, Degory, Durrant (Durandus), Drew (Drogo), Dodd (whence Dodson), Edolph (Eadulph), Ellis (Elias), Elmer (Aelmer), Everest, Every, Everett und Verry (Everard), Eachard (Achard), Etty (Eddy), Edlin (Atheling), Eade, Eades (Eudo), Fulke (Fulco), Farand, Ferrant (Ferdinand), Folkard, Folker (Fulcher), Girth, Godwin, Goodrich, Goodluck, Grimes, Gunter, Gamble, Hassell (Asceline), Hesketh (Hascuith), Harman (S. 118 aus *Heartman*, ein Mann *of*

heart and courage erklärt); Hode, Hoad, Hood (Odo); Hake (Haco), Hamlin (Hammeline), Harding, Hammond (Hamon), Harvey (Hervé), Heward, Herward, Hubert, Ive, Jernegan, Jollande, Kettle (Chetell), Killick (Calixtus), Lucy (Lucius), Mervyn (Merfin), Mallet, Maynard, Massey (Macey), Orson (Urso, woher Fitz-Urse), Ody (Odo), Orme, Other, Reyner (Reinardus), Raymond, Rothery (Rodericus), Rolle (Raoul), Stiggins (Stigandus, Stigand), Saer, jetzt Sayers, Searle (Serlo), Semar, Sewell (Sewellus), Seaward (Siwardus), Swain (Sweyn), Seabright (Sigebert), Selwyn, Savery (Savericus), Sankey (Sancho); Semple, Sampol (St. Paul); ebenso Sampiere (St. Peter), aber eigenthümlicher Stydolph (St. Edolph), Samand (St. Amado), Simberd (St Barbe); Tipple u. Tippet (Theobald), Toby (St. Olave)? Terry (Theodoric), Tovy, Turrold oder Turrel (Thorold), Tudor (Theodore), Ulmer, Vivian, Wishart (Wiscard), Wade, Warner; Wimble, Wimboll (Winebald).

Wichtiger ist uns die folgende Liste of Son-names, Nurse-names, besonders Diminutiven, die Eigennamen geworden sind, in der wir aber die Richtigkeit der Ableitung des Verfassers zuweilen bezweifeln müssen.

Adam: Adams, Adamson, Ade, Adye, Addison, Adcock, Addiscot, Addiscock, Adkins.

Abraham: Abrahams, Mabb, Mabbs und Mabbot.

Arthur: Atts, Atty, Atkins, Atkinson, Atcock, vielleicht auch Aitkin, Aikin.

Andrew: Andrews, Anderson, Henderson?

Alexander: Sanders, Sanderson, Sandercock, Allix, Alken, Alley.

Ainulph: Haynes, Hainson.

Allan: Allanson, Hallet, Elkins, Elkinson.

Anthony: Tony, Tonson, Tonkin.

Benjamin: Ben, Benson, Bancock, Benhacock.

Baldwin: Ball, Bawcock, Baldey, Baldock.

Bartholemew: Bals, Bates, Batson, Bartlett, Batcock, Badcock, Batty, Batkin.

Bernard: Bernards, Bernardson, Barnett.

Christopher: Christopherson, Kister, Kitts, Kitson.

Cuthbert: Cuthbertson, Cutts.

Clappa (alter sächs. Name): Clapps, Clapson.

Crispin: Crispe, Cripps. *Clement:* Clements, Climpson.

Charles: Kell, Kelson, Kelley.

Diggory: Digg, Digges, Diggins, Tegg?

Drogo: Drew, Dray, Drayson, Drocock.

Donald: Donaldson, Donkin. *Dennis:* Denison, Tennison.

Daniel: Dann (dominus?), Daniels, Tancock.

Dunstan: Dunn.

David: Davey, Daffy, Davis, Davison, Dawes, Dawkins, Dawson, Davidge etc.

Edward: Edward-s u. -son, Ethards, Edes, Edkins, Tedd.

Elias: Ellis, Ellison, Elliot, Elliotson, Elson, Elley, Ellet, Lelliot.

Edmund: Edmund-s, -son, Munn, Monson.

Francis: Frank, Frankes. *Fergus:* Ferguson.

Gideon: Gyde, Giddy, Giddings, Giddies, Geddes.

Gilbert: Gill, Gillot, Gilpin, Gibb, Gibbs, Gibbon, Gibbons, Gibson, Gubbins, Gibbings, Gipp, Gipps.

Giles: Gillies, Gilkes.

Gregory: Gregg, Gregson, Grocock, Gregorson, Griggs.

Godard oder *Godfrey:* Godkin, Goddin, Goad.

Geoffry: Jefferson, Jeffson, Jepson, Jeffcock, Jeffries, Jifkins.

Henry: Henrison, Harry, Harris, Harrison, Hal, Halket, Hawes, Halse, Hawkins,-son, Haskins, Alcock, Hall, Herries.

Hugh: Hewson, Hugget, Huggins,-son, Hewet.

Joseph: Joskyn, Juggins.

John: Johnes, Jones, Johnson, Janson, Jennings, Jenks, Jenkins,-son, Jack, Jackson, Juxon, Hanson*), Hancock, Hanks, Hankinson, Jockins.

Job: Jubb, Jobson. — *Jude:* Judd, Juddkin, Judson.

Jacob: Jacobs, Jacobson, Jeakes. — *James:* Jāmieson.

Jeremy: Jerrison, Gerison, Jerkin.

Isaac: Isaacs,-son, Hyke, Hicks, Hixon, Higson, Hickot, Hiscock, Hickox.

Lawrence: Larry, Larkins, Lawes, Lawson.

Luke: Luckins, Luckock, Lu-, Lo-cock, Lukin, Luckin, Luckings, Luckett.

Matthew: Matthews, Matheson, Matson, Madison, Mathey, Matty, Maddy.

Maurice: Morrison, Mocket, Moxon.

Mark: Markcock, Marks.

Nicholas: Nicholls, Nicholson, Nixon, Cole, Colet, Colson, Collins, Collison, *Glascock*, Glasson; dazu gehörig:

Neal oder *Nigell:* Neale, Neilson, Nelkins.

Nathaniel: Natkins.

Oliver: Olliver, Oliverson, Olley, Nolls, Nolley, Nollekins.

Peter: Peterson, Pierce, Pierson, Perkin, Parkinson, Peters, Parr, Parson, Porson.

Philipp: Phillips, Philps, Phipps, Phippen, Philpot, Phillot, Philcox.

Paul: Paulett, Pawson, Porson (?), Pocock, Palcock, Palk, Pallock.

Patrick: Patrickson, Paterson, Patson.

---

*) Bei solchen Variationen mufs man aber festhalten, dafs sie nicht alle zugleich aus der einen spätern Form hervorgegangen sind, *Jones*, *Jack* und *Hanson* nicht aus *John*, sondern aus dem reineren und volleren *Johann*, *Johannes*, denn *Jack* ist gleich *Joh*, *Hanson* wie *unser Hans* zu nehmen. Wer möchte auf den ersten Blick zugeben, dafs Hans und *Jack* gleiches Ursprungs wären?

Ralph: Rawes, Rawson, Rawlins,-son, Rason.

Rhys: Ap Rhys, Apreece, Price, Preece, Brice.

Richard: Richard-s,-son, Ritchie, Rickards, Hitchins,-son, Hitchcock, Dick, Dickson, Dixon, Dickens, Dickinson.

Robert: Robin-s,-son, Robert-s,-son, Robison, Robson, Roby, Dobbs, Dobbie, Dobson, Dobbin, Dobinson, Hoby, Hobbs, Hobson, Hopkins.

Roger: Roger-s, -son, Hodges, Hodgson, Hodgkin, -son, Hoskin? Hodd, Hodson (wenn nicht von Odo, s. Hode S. 328), Hudson.

Reynold: Renolds, Reynoldson, Raincock?

Simon: Simmonds, Simpson? Simmes, Symes, Simcock, Simpkin, Simpkinson.

Stephen: Stephens,-son, Stercock? Stimson, Stinson, Stiff? Stebbing, Stubbs.

Silas oder Silvester: Silcock.

Timothy: Timms, Timmings, Timpson, Timpkins.

Thomas: Thom, Thoms, Thompson, Thomlin,-son, Thompkins, Tampkins, (nordische Aussprache), Thomkisson, Thompsett (nordisch Tampsett).

Tobit: Toby, Towes, Towson, Tobin, Tubbe, Tubbes.

Turchetil: Turke.

Theobald: Tibbald, Tipple *), Tipkins, Tibbs, Tibbats, Tippet.

Walter: Walters, Watt, Watts, Watson, Watkins, -son, Watcock.

William: Williams,-son, Wills, Wilks, Wilkins,-son, Wickens, Wickeson, Bill, Bilson, Wilson, Woolcot, Woolcock und Wilcox, Wilcoxon, Willet, Wilmot, Willis, Willy, Wylie, Willot, Till, Tillot, Tilson, Tillotson, Tilly.

---

*) Der Verf. fügt hinzu: a murderous corruption, aber eine sichere: ein Ort, jetzt *Tipple's Green* komme in älterer Zeit als *Theobald's Green* vor.

Von weiblichen Namen sind abgeleitet:
Von *Katherine:* Kates.
Von *Margaret:* Marjory, Margerison, Margetts, Margetson, Margison, Maggs, Magson.
Von *Mary:* Moll, Malkin, Makins, Makinson, Maycock?

Eine grofse Fülle, mit der der ganze Vorrath doch schwerlich schon erschöpft ist! Grammatisch wichtige aber schwierige Formen kommen nur in *Mab*, *Lelliot* und *Till* vor, und möchten wir *Mab*: *Ab* (mit vorgeklungenem Schlufs-m: Abraham), und *Lelliot* für *Elliot* als eine Art Assimilation oder Attraction des folgenden L ansehen dürfen, so weigert sich dessen doch *Till*, in welchem wir in keiner Weise T aus oder für W, B erklären können. Begreiflicher ist es und S. 323 schon berührt, wenn sich vor vocalischem Anlaute ein H zeigt, cf. Henderson, Hallet, Hyke, Hicks etc.; wenn von Ni-cholas die Form Glascock auftritt, indem chl, kl zu gl wird; wenn für ms, mk ein mps, mpk erscheint, oder *Porson* sowohl von *Paul* als von *Peter* herkommen soll: man mufs hier die anderen Formen *Pierson* und *Pawson* vergleichen, aber nicht sagen, dafs *Porson* sein *r* durch Vertauschung mit *w* in *Pawson*, oder mit *l* in *Paul* erhalten habe: es scheint nur eine andere Form für *Pawson* zu sein, dem es in der Aussprache nahe kommt, cf. *window* und die vulgäre Form *vinder*; übrigens ist es möglich, dafs *Porson* ursprünglich nur zu einem Namen gehörte und erst irrthümlich später auch auf den anderen übertragen ward, welchen Fall man bei der Namenforschung nicht übersehen sollte.

Die Diminutiva zeigen uns aufser den bekannten Endungen *ing*, *lin* etc. besonders häufig *et*, *ot* (*ock*, oder immer?) *cock*, welches aber nach der ausdrücklichen Versicherung unseres Verfassers S. 131 nichts anderes als *kin*,

ot u. dgl. bedeutet, obgleich schon der alte Camden*) es mit *cock*, Hahn, identificirte. Nach der Meinung eines Correspondenten im Gentlemans Magaz. 1837, May, ist ***Glascock*** etc. nur verderbte Form für ***Glascot***, ***Wilcock***, ***Atcock***, ***Alcock***, ***Hiccock*** für ***Wilkot***, ***Atcot***, ***Alcot***, ***Hiccot etc.***, die wohl erst ein kürzeres ***Wilcke***, ***Atke***, ***Alke*** etc. voraussetzen**).

Kurz erwähnen wollen wir noch die Ansicht, daſs das den englischen Namen oft vorgesetzte Normännische ***Fitz*** eine Corruption von ***Fils***, ***Filius*** sei: ***Waltersonne*** und ***Geroldsonne*** wurden auch bei den besiegten Sachsen zu ***Fitz-Walter*** und ***Fitz-Gerald;*** im Allgemeinen bezeichnet aber ***Fitz*** Normännischen Ursprung.

Die folgenden Abschnitte bieten uns wenig Lehrreiches dar: Ess. VIII. behandelt die von ***natural objects***, ***from signs of houses*** etc., Ess. IX die von ***social relations***, ***periods of age***, ***time*** etc.; Ess. XII die von ***virtues and other abstract Ideas*** abgeleiteten Namen; Ess. X und XI bringen endlich ein ***cabinet of oddities*** und ***puns***. Wichtiger ist der Abschnitt über die latinisirten Namen, z. B. ***Bellew:*** de bella aqua; ***Wingfield:*** Ala Campi; ***Guldeforde:*** de Aureo Vado; ***Puddle***: de Palude etc. Zum Schlusse verschiedene alte Documente der s. g. ***Roll of Battel Abbey***, welche die Namen der bei Hastings Kämpfenden enthielt und in der von William an der Stätte des Siegs errichteten Battel Abbey aufgehängt worden war, dann aber sehr verändert, wenigstens verschiedenartig überliefert ist.

---

*) Die Remaines von Camden und das oben genannte Gentl. Mgz. scheinen besonders reiche Quellen für Namenforschung zu sein. Andere Werke führt der Verfasser S. 20 an, z. B. I. H. Brady, Dissertat. on names of persons. Lo. 1822. Buchanan on antient Scottish Surnames, reprint. 1820. Baileys Engl. Dict.; Jamieson's Scott. Dict.; Blount's Law Dictionary etc. etc.

**) S. Grimm d. Gr. II S. 230 u. S. 285, wo einige ags. Ableitungen, zwar anderer Art, mit *ot* und *ok* angeführt sind.

2. Ueber Eigenthümlichkeiten der Englischen Sprache im Gebrauche der Pronomina.

Die Englische Sprache zeigt in ihrem heutigen, mündlichen und schriftlichen Gebrauche gewisse Eigenthümlichkeiten der Construction, die auf den ersten Blick völlig unbegreiflich dastehen, weil sie als Incongruenzen gegen alle gesunde Vernunft zu verstofsen scheinen. Gehen wir nun im Gegentheil von der Ansicht aus, dafs alles was in der Sprache wirklichen Bestand hat, darum auch gegründet und gut sein müsse, so werden wir freilich nirgends einen Verstofs gegen die Vernunft annehmen wollen, am wenigsten bei solchen Eigenthümlichkeiten der Rede, die seit langer Zeit zum allgemeinen Gebrauch erhoben worden sind und beim ganzen Volke Eingang gefunden haben. Was uns also obliegt, ist vielmehr, eine Rechtfertigung zu versuchen, und ich denke, es ist ein schwierigeres aber freudigeres Geschäft für den Philologen, in solchen Fällen der Advocat der gesunden Vernunft des Volkes, des gesunden Sprachsinnes zu sein, als mit einem Worte Gebrauchsweisen als Unsinn zu verdammen. Bei dem einzelnen Schriftsteller mag dergleichen oft genug vorkommen, was als unlogisch zu verwerfen ist; es würde uns ein leichtes sein, aus den besten Beispiele dafür anzuführen, aber findet es sich auch in der gäng und gäben Sprache des Lebens?

Ich will hier beim Englischen verweilen und einen Gebrauch der Pronomina näher betrachten, den ich neulich schon bei Gelegenheit meiner Anzeige von Lathams Buche on english language (Lond. 1841) in den Berl. Jhrbb. f. w. Kr. kurz berührt habe, die scheinbare Verwechslung des Nominativs und Accusativs. Wollte man mehr solchen Ungenauigkeiten der neueren Sprachen fleifsig nachgehen, man würde dabei für das Verständnis gewisser

auffälliger Erscheinungen der alten Sprachen nur lernen können.

Ich beginne mit einem aus dem Leben gegriffenen Beispiele. Gesetzt es klopft Jemand, der uns schon durch seine Stimme bekannt ist, an die Thür und wir fragen: wer ist da? so wird die Antwort nicht: *it is I*, sondern gewöhnlich: *it is me* sein, niemals natürlich *I am it* (ich bin es), wie wir sagen würden. So wird auch der gebildete, selbst der gelehrte Engländer auf ein Misverständnis unbedenklich: *it was not he* (oder *him*), *but me* antworten, oder, um auszudrücken: wer, ich soll es thun? sich öfter eines fragenden *me?* (selbst *who? me?*) bedienen, als des richtigeren, ja wie uns scheint, einzig richtigen *I*. Die Antwort: es ist *mich*, der es gethan hat etc., würde nach unseren Begriffen unmöglich sein, oder einen Wahnsinnigen verrathen; anders im Englischen *).

Wie und wo kommt diese Ausdrucksweise vor und was lehren die Grammatiker darüber?

In Murrays engl. grammar, enlarged by Davis, finde ich S. 241 einige Beispiele als *grammatical errors in the use of Pronouns* angeführt, welche hieher gehören:

We contributed a third more than the Dutch, who were obliged to the same proportion more than *us*. Swift.

Phalaris who was so much older than *her*. Bentley.

You or *I* may as lawfully preach as *them* that do. Hobbes.

We are alone, here's none but *thee* and *I*. Shaksp.

Let *thee* and *I*, my fair one, dwell. Prior.

*) Redensarten wie: *wie mich kein hehl hat* wird man anders als *wie ich kein Hehl habe* zu verstehen haben. Aber ich finde in des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg Susanne (Wolfb. 1593) den Thüringischen Bauern Clas Bog. J. V. ‚*mech heifst Clas, wie heifst dich*' sagen; der Schwabe Conrad fragte: *wie haifstu?* und antwortet: *und ich haifs Conrad*. In der weiteren Rede des Clas finde ich aber nur *du* und *ich*.

In dem genannten Buche von Latham finde ich nur gelegentlich Vulgarismen wie *I goes*, *I is*, *I are*, *we goes*, *us have* u. a. erwähnt, dagegen kommen mehr Beispiele in einem Buche vor, welches betitelt: Anecdotes of the engl. lg. chiefly regarding the local Dialect of London etc. in a letter from Sam. Pegge, ed. by the Rd. Christmas. Lo. 1844, 3. ed. unter No. 10, wo der Verf. an den Cockneyismus „*shall us?*" für *shall we?* anknüpft und zuerst auf den bekannten, neulich auch von Kohl in seinen vortrefflichen Englischen Skizzen angeführten Sprachgebrauch der Quäker hinweist, die nicht you (Ihr) sagen, weil das eine *violation of grammar, for the sake of a foolish compliment*, sei, aber auch nicht *thou* (Du), sondern *thee* (Dich), im Accusativ. Beispiele sind: *I hope thee are well* (Ich hoffe Dich sind wohl), oder: *will thee come and dine with me?* (wollen Dich kommen); oder wie Mr. John Bright in seiner Corresp. mit Lord Brougham on the Cornlaw league 1843 sagt: thou perceive*s*, thou see*s* (du weifs, du sieht).

Diese Beispiele sind etwas besonderer Art, aber geben einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Anredeformeln, in der wir zugleich eine Geschichte menschlicher Narrheit haben. Man merke: *Ihr habt* statt: *Du hast* zu sagen, scheint den fashionablen Quäkern ein Verstofs, aber sie sagen statt dessen *Dich haben* (oder *Dich habt* *) und *Du hat* und verstofsen damit nur um so viel ärger gegen alle Vernunft.

Die anderen l. l. angeführten Beispiele sind folgende:

Ay, that I am not thee (dafs ich nicht *Dich* bin), Sh.

*) Ich weifs nicht wie sie *thee are*, *will thee* fühlen mögen; denn ob es erste, zweite oder dritte Ps. Pl. ist, ersieht man aus der Form des Verbi nicht mehr; *thou sees* u. A. oben läfst es eher als eine 3te Ps. Pl. auffassen, wenn hier nicht etwa eine blofse Verwechslung der Form *sees* mit *seest* vorliegt.

Tim. of Ath. A. IV, sc. 3. Bei demselben: *Is she as tall as* me? — *Where shall* us *lay him.* — *You have seen Cassio and* she *together*, Othello IV, sc. 2.

Andere Beispiele finden wir in Proceedings of the Philol. Soc. vol. I (London 1844), No. 22, on the use of the Dative in English Syntax, by Edwin Guest S. 260, besonders aus Shakspeare, aus dem viel mehr der Art beizubringen wäre:

Cymb. 5, 4: our parents and *us* twain.

Wint. tale 1, 2: or both yourself and *me* cry lost.

K. John 4, 2: for the which myself and *them* bend their best studies;

und bei unserm trefflichen Wagner Engl. Sprachlehre 1839, S. 285. §. 748 kann man Anderes selbst nachsehen.

Diese Beispiele genügen, um uns zu zeigen, dafs die in Rede stehende Verwechslung des Accusativs und Nominativs nicht blofs bei dem Volke, sondern schon in älterer Zeit bei den besten Dichtern zu finden ist, dafs sie nicht blofs das erste, sondern gleichmäfsig alle persönlichen Pronomina betrifft, und dafs ebensowohl der Accusativ für den Nominativ, wie umgekehrt der Nominativ für den Accusativ begegnet, eine Erscheinung die nur begreiflich oder möglich scheint, wenn man annimmt, dafs die specielle Bedeutung der Formen in diesem Falle geschwunden gewesen, dafs der Unterschied zwischen *me* und *I*, *she* und *her*, etc. fortgefallen und dafs man nur *eine* Form gegenwärtig hatte, die nicht *Accus.*, nicht *Nominativ*, sondern *indeclinabiler* Ausdruck des Pronomens einer oder der anderen Person war. So würde man auch, unterschiede man kein *mir*, *mich*, *ich*, sondern hätte nur das eine *mich* zur Bezeichnung des ganzen *Ich*, im Deutschen Ausdrücke wie: *mich ist da; du und mich*, oder: *ich hat es*, weniger anstöfsig finden. So gut man in anderen Fällen, z. B. *I see the man*, oder

I am the man, das gleichlautende *the man* sehr wohl einmal als Accus., das andere mal aber als Nominativ zu fassen weiſs, wird der ungebildete Engländer auch *it is me* keinen Augenblick unrichtig fühlen und am wenigsten eine wirkliche Verwechslung zwischen Objects- und Subjects-Casus begehen, die der *Form* nach zwar vorliegt, sondern *me*, oder *she*, oder *her*, oder *us*, *him*, welches nun eben unrichtig gebraucht zu sein scheint, jedesmal als die *absolute* Form des Pronomens, nicht aber als *Casus* anwenden.

Man weiſs aus anderen Sprachen, daſs aus einzelnen Casibus obliquis, besonders der Pronomina, öfters neue Themata gebildet werden, die theils gleichsam versteinern, theils weiter declinirt werden können; man erinnere sich nur des frz. *moi*, *toi*, um sogleich den englischen Gebrauch des *me*, *thee*, *him*, *her*, *us* desto besser zu begreifen. Es ist offenbar schon frühe im Englischen dieselbe Erscheinung solcher absoluter Pronomina im Entstehen; allein dieselben sind wenig conseequent ausgebildet. Die Folge hievon war einmal, daſs theils jene *Accusative*, theils, wo nämlich die Nomin. statt der Accus. zu stehen scheinen, die *Nominative I*, *she*, *he* etc. als Indeclinabilia gebraucht zu werden anfiengen, ferner aber, daſs der Gebrauch derselben immer wie ein vereinzelter, fehlerhafter erschien. Beim Shakspeare sehen wir diese Gährung am deutlichsten, in neuerer Zeit dürften nur einige Gebrauchsweisen, und diese meist nur im Munde des täglichen Lebens üblich sein; Freiheiten wie wir sie in jener Zeit finden, würden aber nun sicher verdammt werden. *It is* me und ähnliches habe ich zwar viel öfter gehört als *I*, und Priestley behauptet sogar, daſs *if it be me* dem *if it be I* vorzuziehen sei, s. Wagner S. 286. Daſs Byron aber selbst *none can less have said and more have done than* thee sagen mochte, nimmt uns billig Wunder, und findet gewis nicht in der

haltlosen Annahme seine Erklärung, dafs man (s. Wagner S. 287, 3 nach Crombie) „*than* ehemals für eine Präposition gehalten habe, wofür es bei Einigen noch gelte." *Than* ist nie für eine Präpos. gehalten; was sich hier zeigt, finden wir ja auch bei *as*, wo, wie bei *to be*, am natürlichsten ein solches absolutes Pronomen stehen zu können schien, und den Fall, wo heute noch ziemlich constant *whom* (statt *who*) mit *than* nach Comparativen (für: *als welcher*) verbunden wird, erklären wir mit Kenyon (Wagner l. l. 4) aus der Analogie jener absoluten Accusative. Bei *but* ist es freilich etwas anderes, und ich bin sehr geneigt, in einem darauf folgenden Casus obliquus einen von *but* selbst regierten Casus zu sehen, so dafs sich also *nobody but he* und *nobody but him* wie unser *aufser er* und *aufser ihm* verhalten würden. Ueberhaupt denke ich anderweitig, d. h. als den *wirklichen ausgedrückten Casus* zu erklären, was irgend so erklärt werden kann, und nehme daher keinen Anstofs daran, wenn es im Henry VI, *here's none but thee and I* heifst. Sollte dieses anders zu fassen sein, als wenn wir sagen: *keiner aufser Dir und ich?* welches wir sicher sagen könnten; auf *thee* kommt es hier nur an, *and I* wird aufserhalb der Construction hinzugefügt. Umgekehrt steht in Rom. and Juliet I, 2 *The earth has swallow'd all my hopes but* she: man erwartet *her*, allein der Dichter ergänzt, indem er *she* unconstruirt hinzufügt, ein „*ist mir geblieben*" oder dergl. und verbindet es gleich inniger mit dem folgenden: *she is the hopeful lady of my earth.* Für alle Stellen pafst eine solche Erklärung nicht; allein wenn sie für einige pafst, so würde sich bei diesen begreifen lassen, wie man von dem bestimmten Begriffe des Casus zu dem absoluten Gebrauche allmählig gelangen konnte.

In vielen Stellen liegt wohl eine Art von Attraction vor, z. B. *it was not* us *they attacked; it was not* him

they slandered; oder whom *do men say that I am*, wo grammatisch und auch logisch das Object *us*, *him*, *whom* zu den Verbis attacked, slandered, say bezogen zu sein scheint, weil kein Relativum dazwischen steht: stünde es da, so würde selbst ein nachlässiger Schriftsteller lieber: it was not *he*, whom they attacked etc. sagen.

Der Verfasser der oben citirten Abhandlung in den Proceed. of the Philol. Soc. versucht, unsere Accus. als elliptische Redeweisen und, wenn mir recht ist, als Dative zu erklären. Allein das wird doch nie bei den Nominativen geschehen können, die accusativisch zu stehen scheinen, z. B. *you have seen Cassio and* she *together* *). Was bleibt also übrig, als beide Casus als das was sie sind, wo es möglich ist, zu retten und wo es nicht möglich, sie als absolute Indeclinabilia hinzunehmen. Wir glauben die Sache hiemit abgethan; denn logisch ist der Accus. bei dem Verbum *sein* unmöglich, und wo er dennoch steht, ist entweder das Verbum ursprünglich anders zu fassen, oder der Accusativ steht nur der Form nach da, und nicht der Bedeutung. Wir kennen besonders zweierlei, was man hier anführen könnte, erstlich den Gebrauch der arabischen Sprache, welche bei kâna fuit, das Adj. oder Subst. des Präd. in den Accusativ setzt. Das Prädicat als solches steht aber auch hier nie im Accus. **), wo der letztere aber mit dem genannten Verbum verbunden wird, da mufs man ihn nicht als den Ausdruck dessen *was ist*, sondern dessen *wozu* es

---

*) Die Stelle findet sich im Eingange der zweiten Scene des Othello Act IV. Der Mohr tritt eben erst mit Emilien, die er ausfragen will, herein. In einer anderen Situation würde man sich die Stelle eher so: *Du sahst — Cassio und sie beisammen* oder: *Du sahst Cassio — und sie! beisammen* denken können; vielleicht darf es auch hier geschehen.

**) S. Ewald Gr. crit. ling. arabicae, vol. II. §. 558; er fügt hinzu: verbum kâna proprie notat *constitutum, factum esse.*

geworden, oder *wie* es ist, hinnehmen. Es ist keine Frage, bei *sein* ist der Acc. unsinnig, bei *werden* aber ist er denkbar, und ich meine, man müste gar wohl einen Unterschied fühlen können zwischen einem damit verbundenen Nom. und Accusativ. Mit dem letzteren würde das *Werden* vielmehr wie ein *gemacht werden*, *zu etwas werden*, und das Prädicat wie die Folge und das Resultat hervortreten. Wir hätten in diesem Falle gleichsam die Verbindung eines Passivi mit einem Accus., und wenn eine solche bei deutlich gefühlter und ausgedrückter Form des Accusativs und Passivi ungrammatisch bleibt, so kann sie logisch eben so gerechtfertigt werden, wie die Verbindung des ersten Pronomens mit der 3ten Person des Verbi (*I* goes; we has; me is etc.), oder des Pluralis Subst. mit einem Sing. Verbi etc.

Ganz anders verhält es sich mit einem Falle, den man wohl aus dem Niederdeutschen angeführt hat, wo, wenigstens hin und wieder, beim Erzählen und sonst der Accusativ für den Nominativ gehört wird. Man beginnt z. B. *It was ênmâl ênen rîken könig* etc. Belege werde ich unten *) beibringen. Ich weifs nicht, ob sie sich zahlreich finden lassen; in der älteren Zeit kenne ich nichts der Art, aber hören kann man dergleichen noch jetzt häufig genug. Ich bin fest überzeugt, dafs hier ursprünglich keine Vertauschung des Accus. mit dem Nom. vorliegt, höchstens könnte man sagen, der Nom. falle in der Form msc. gen., deren hochd.

---

*) Sie finden sich in Firmenichs Germ. Völkerstimmen, Heft 6, S. 417[b] und so w. und zeigen eine weitere Ausdehnung der acc. Form: *Ech sin 'nen burschman* d. h. ich bin *einen* Bauersmann. S. 408[a] *du log en de nörde ênen berg* d. h. da lag in der Nähe *einen* Berg und ibid. sogar: *den berg word mêr un mêr ûtgehoelt* und öfter, aber ohne Consequenz: *êne rîke polsche graf*, — *schön wie ênen engel*, — *de man etc.* 415[a] *et woar 'nen bûr.* — Hier hört man oft *wen* für *wer.*

r auf prâkritische Weise abgestumpft sei, mit dem Accus. zusammen, und das ist doch etwas Anderes als Vertauschung; ja ich glaube, dafs beide Casus für das Gefühl der Sprechenden vollständig unterschieden sind. *Den könig sprack*, *den könig hadde* etc. wird in Pommern wohl Niemand sagen, hier heifst es durchweg *de könig*, *de rike könig;* aber in der Verbindung mit *ênen* (für *ên*, *ein*) geht das Adjektiv oft auf *n* aus, und auch ohne dieses wird man blofs *ênen* hören.

Ich benutze die Gelegenheit, um auf eine andere Eigenthümlichkeit im Gebrauche der Englischen Pronomina hinzuweisen, die uns Deutschen wenig natürlich scheinen will, weil wir jetzt nichts Aehnliches *) in unserer Sprache

---

*) Es wird bei dieser Gelegenheit nicht überflüssig sein, ähnliche Erscheinungen aus anderen Sprachen anzuführen. Am nächsten kommt wohl der schwedische Sprachgebrauch, der gleichfalls ganz gewöhnlich das Relativum *hvilken* und *som*, wo man es erwartet, ausläfst: *det medel han valde* das Mittel, (welches) er wählte; *den mannen du ser* der Mann, du siehst; *den stolen du sitter på* der Stuhl, du sitzest auf etc., ganz wie im Englischen. S. Sjöborg Schwed. Sprachlehre, 5. ed. §. 224. Nicht anders im Dänischen, z. B. Den Hvede (som) De sendte mig: the wheat you sent me; det er den Mand jeg talte om: that is the man I spoke of etc. eine Gebrauchsweise, die neulich in einer kleinen Schrift von Th. Smith mit Anderem geltend gemacht ist, um den „Ursprung der Englischen Grammatik aus der Skandinavischen Sprache" nachzuweisen, s. S. 19, No. 15 u. 16. Einseitig genug! Aus dem alten Isländischen weifs ich nichts Aehnliches anzuführen; doch kommt dergleichen dort ohne Zweifel ebenso gut vor, wie im Altdeutschen, wo das Relativum durch das Demonstrativum ersetzt wird, dieses aber öfter fortbleibt. Vgl. Grimm d. Gr., erste Ausgabe des ersten Theils S. 305, z. B. *daz fel, municha tragant*; *dhen mina berga chisitzet* für *den der*, oder *then mit imo warun* für *then thie;* ferner Graff Ahd. Sprs. V, Sp. 22, u. III, Sp. 24—26 (verglichen mit Grimms Vorrede zu den Hymnen) *er antuurta demo za imo sprach; endi thes iz al giscuof* etc. Beide Grimm und Graff vereinigen sich hier in der Ansicht, dafs eigentlich das Demonstr. fehle und das Relativ in seinem Casus stehe (Attraction). Neuere Beispiele der obigen Art weist mir Hr. Prof. Kosegarten in einem Jülichschen Manngerichte vom J. 1473 (in Lacomblet's Archiv

haben. Ich meine die s. g. *Auslassung der relativen Pronomina*, die überall, im Leben wie in der Schriftsprache, oft genug begegnet. Jeder Engländer wird unbedenklich sagen: *the book I sent you* etc.; *into the appartment he had lately occupied* (Fielding); *the last opera I saw in that merry nation* (Addison), s. Wagner §. 733. *She cannot realize the change we must undergo* (Wash. Irv.). *And yet I wish but for the thing I have* (Ro. and Jul. II, 2) etc. etc. Es ist unzweifelhaft, dafs in allen diesen Fällen ebenso gut das Relativum stehen *könnte;* aber sollen wir deshalb sagen, dafs es *ausgelassen* sei? Weil man für *the book I sent you* ebenso gut *the book which I sent you* sagen könnte? Ich habe mich überzeugt, dafs der Engländer das Relativum hier *nicht* als *ausgelassen* ansieht, es überhaupt nicht vermisst, und weifs aus eigner Erfahrung, dafs man sich an diese Sprachweise so gewöhnt, dafs man sie selbst im Deutschen anzuwenden versucht wird. Es ist nämlich nichts als eine Apposition, eine unmittelbare Anrückung des verbalen Satzes in ursprünglicher directer Form an das vorhergehende Nomen, auf welches er bezogen wird, und jeder Sprechende fühlt diese Beziehung eben so leicht und klar, wie wenn sie durch ein Relativum bezeichnet wäre, (z. B. das Buch, ich schickte Ihnen heute Morgen, ist sehr schlecht; die letzte Oper, ich sah, gefällt mir etc.) Das Gefühl mufs nur durch den Gebrauch darauf vorbereitet, gefafst sein, dergleichen zu hören.

S. 411 sqq.) nach: S. 422: *besunder uwer brieff ind segell halben, das clair inhaldent, wir van uch han.* S. 432: *Item hait der hoeffrichter an mynen Heren der oirdell gesonnen he lest an in gestalt hatte* etc. Was sich aus dem Griechischen und Semitischen (s. z. B. Ewald's Hebr. Gr. §. 579 etc.) anführen liefse, ist bekannter; auf das Sanskrit kommen wir ein ander Mal zu sprechen, da wir denn z. B. in Lassens Anthol. 32, 14 (S. 114), oder Hitôpadêça I, di. 54 u. 62 keineswegs mit dem Herausgeber Ellipsen erkennen werden.

Die Beschränkungen, unter denen dieser Gebrauch übrigens nur erlaubt ist, findet man zum Theil bei Wagner §. 734 angegeben: es gehört dahin zuerst *) der Fall, daſs ein Relativum sich nicht neutral auf einen ganzen Satz beziehe; — natürlich: die Verbindung kann nun, da das Relativum nicht zu *einem* besonderen Worte gehört, keine unmittelbare, innige sein, und das erstere kann also nicht füglich fehlen. Ferner nimmt man an: die Relativa dürfen nicht im Nominativ stehen. Es ist wahr, in Redensarten wie: *the conversation which passed between the ladies, was little worth relating* (Fielding); oder: *Mr. Burchell, who was of the party, was fond of seeing* etc. könnte *which* und *who* nicht wohl fehlen, aber warum? Weil es Nominative sind? Nein, vielmehr weil das Nomen des Hauptsatzes ebenfalls im Nominativ steht und beide Sätze nun zusammenfallen würden. Man müste in: *Hr. Burchell, war von der Gesellschaft, war Freund,* — das erste *war* gleich unmittelbar als Verb. finit. zum Subjecte ziehen. So z. B. finde ich auch hier das Relativum entbehrlich und wirklich fehlend, erstlich wenn das Nomen kein Nominativ ist, z. B. *I have a soul of lead, so stakes me to the ground* (Rom. and Jul. 1, 4.), oder ib. IV, 3: *I have a faint cold fear thrills through my veins;* oder selbst bei einem Nominativ wenn nur das Verb. finit. des Hauptsatzes vorausgeht und dadurch der Undeutlichkeit vorgebeugt wird, z. B. *here lives a caitiff wretch would sell it him* V, 1 u. I, 4: *here are the beetle-brows, shall blush for me;* darauf beruht die Ausnahme, die Wagner l. l. Anm. 3. statuirt: „Auch bei *there is* soll, Einigen zufolge, der Nomi-

---

*) Wir heben hier nur Einiges aus, Anderes ergibt sich von selbst, z. B. wenn das Pronomen nachdrücklich steht, darf es nicht wohl fehlen etc.

nativ des sich beziehenden Fürwortes oft fehlen, als: *There is one* (who) *did laugh in his sleep.*" Vgl. As you like it, Act. IV Sc. 1: *there was not any man died in this own person.* — Indessen fragt sich, darf hier nämlich überall von Auslassung die Rede sein, ob man ein Relativ oder Demonstrativ ergänzen wolle, denn — sind diese letzten Beispiele nicht ganz deutsch? Können wir nicht sagen: *Es stand eine Lind im tiefen Thal,* war *oben breit und unten schmal* etc. ohne Anstofs zu erregen? Die Volkspoesie hat Beispiele genug. Wir hätten hier Veranlassung, der durch fragende Stellung ausgedrückten Bedingungssätze mit fehlendem *wenn*, oder des Ursprungs der Relativa zu gedenken, die eines Theils Demonstrativa waren, anderes Theils Fragewörter; indessen wollen wir es bei dem Obigen bewenden lassen, indem wir an einem neuen Beispiele dargethan zu haben glauben, dafs eine Erscheinung nicht sobald in ihrem wahren Wesen begriffen ist, als man sie mit irgend einem Kunstausdrucke tauft. Derlei technische Floskeln, Formen, in die man ohne Weiteres das Aeufsere der Erscheinung zwängte, sind recht eigentlich der Krebsschaden aller wissenschaftlichen Grammatik gewesen, denn indem sie eine Erscheinung nennen, was sie nicht ist, sondern meist nur scheint, finden sie mit der Benennung selbst ab und hemmen die tiefere Einsicht.

„Das Relativum ist ausgelassen" ist so leicht gesagt und scheint so einfach und erschöpfend zugleich, dafs man sich gar nicht die Mühe gibt, die Sache selbst noch in ihrer Entstehung zu untersuchen.

---

3. Ueber die Entstehung von Zischlauten im Englischen.

Es versteht sich von selbst, dafs die heutige Englische Aussprache nicht blofs auf Willkühr und Eigensinn beruht, sondern dafs sie sich allmählig, auf geschichtlichem Wege, gebildet hat, während die Schrift einer früheren Zeit bewahrt ward und mit der vorwärts geschrittenen Aussprache nicht mehr in Einklang stand. Ist das der Fall, so müssen sich Grund und Geschichte der neuen Lautwerdung verfolgen lassen und ein solcher Nachweis, wahrlich endlich an der Zeit und uns Deutschen vielleicht ebenso sehr obliegend als den Engländern, würde nicht blofs manches alte Vorurtheil fällen, sondern der Sprachforschung selbst einigen Nutzen bringen. Dafür nur ein Beispiel an der Entstehung sogenannter Quetsch- und Zischlaute, die sich im Englischen aus *c*, *s*, *sc*, *z*, *t*, *d* und *x* entwickeln, und zwar a) beim *c*, wenn es *sch* lautet, *ocean*, *social;* b) beim *s*, weich *sch* in *evasion*, *measure* etc., stark *sch* in *sensual*, *pressure* u. a.; ebenso c) beim *sc* und *z* z. B. in *conscious*, *glazier*, *azure;* d) beim *t*, welches *tsch* und weicher *sch* wird, z. B. *nature*, *bestial; mention*, *nation;* dem entsprechend e) beim *d*, welches Walker z. B. in *soldier*, *arduous*, *education*, *verdure* wie *dsh*, *dsch* auszusprechen lehrt. Zum *s* (s. b.) gehört es endlich, wenn der damit gebildete Doppellaut *x* zu *ksch* wird, z. B. *anxious*, *luxury*, oder, unter dem Einflusse des Tons weicher *gsch*.

Im einzelnen Falle ist man dem Grunde dieser Erscheinung auf die Spur gekommen; vollständig dargelegt ist er meines Wissens noch nicht. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich ihn in allen obigen Fällen nur in der *Erweichung oder Verschmelzung eines* j *mit dem vorhergehenden Consonanten zu einem einheitlicheren Laute* finde, d. h. cj,

sj, scj, zj, tj, dj, xj geben die derberen und einigeren Laute sch (sh), tsch, dsch, ksch, gsh, wie oben beim Einzelnen nachgewiesen ist.

Ist nun aber ein solches *j* vorhanden? Sicher in allen Fällen, denn in allen folgt Doppelvocal, entweder nämlich a) i + Vocal, d. h. j + Vocal, oder b) e + Vocal, d. h. ebenfalls j + Vocal, denn *e* ist hier immer gleich *i*, z. B. in *crustaceous* ist *ce* erst gleich *ci*, und die frühere Aussprache wird *ci* oder *cj* bewahrt gehabt haben; endlich c) *u* mit folgendem Vocal, oder ohne solchen, welches hier gleichgiltig ist, da *u* selbst schon gleich j + u ist, indem sich im Munde des Engländers vor diesem *u* ein leichter, flüchtiger *i*- oder *j*-Laut erzeugt, ähnlich dem französischen *u*, welches zu ü wird.

Dafs diese Erklärung die richtige ist, läfst sich unzweifelhaft darthun, einmal aus der (nicht überall mehr nachweisbaren, sicher aber überall anzunehmenden und) oft wirklich noch vorhandenen anderen Aussprache, die in den obigen Wörtern mit *du*, *tu*, *ti* etc. statt *dsch* und *tsch* noch sicher und deutlich ein *dj*, *tj*, statt *sch* blofses *ci*, *cj* vernehmen läfst, und uns als die erstere, so wie auch als die schönere und bessere Aussprache erscheint, obgleich J. Walker ausdrücklich *dsch* (z. B. in *education*) für eleganter erklärt; zweitens aus Beispielen wie *anxiety* (neben *anxious*), wo die *sh*-Aussprache des *s* (in *x*) aufhören mufs, sobald *i* den Ton hat und *ei* gesprochen wird, während es in *anxious* kurz ist und sich, vor dem folgenden Vocale als *j*, dem *x* vereinigt, daher *xj* i. e. *ksch* gibt.

Diese Vereinigung, dieses Aufgehen zweier Laute in den einen, oder wie nahe sich beide Aussprachen (sj und sch) liegen, kann man sich am besten an unserem deutschen *sch* deutlich machen, welches auch eigentlich zwei Laute waren, wie z. B. die alte Form *scôni* neben *schön*

zeigt und letzteres, verglichen mit der Westphälischen Aussprache *s-chön*, in der man noch beide, *s* und *ch*, getrennt hört. Dieses *s-chön*, dessen *ch* dem *j* sehr nahe kommt, steht auf derselben Stufe, welche wir für die englische Sprache annehmen, wenn wir *eva-si-on* erst zu *evasjon* werden und von da zu der *sch*-Aussprache gelangen lassen, die wir in *sch-ön* haben (Vergl. e. *shal* für ags. *scal*). In sk*ôni* oder *na*tu*re* oder *eva*si*on* stehen beide Laute noch, ohne Einflufs auf sich zu üben, neben einander; in s-ch*ön*, in *nature*, wenn es mit *tj* gesprochen wird, und in dem *sj*, welches wir für *evasion* annehmen, findet sich bereits eine innigere Berührung beider, und in sch*ön*, oder *nature* mit *tsch*, *evasion* mit *sch* gesprochen, bereits eine Durchdringung beider, deren Folge eben ein einiger neuer Laut ist, *sch*, *tsch*.

Wie nun aber im Deutschen *sch* in *schön* (=s-ch) anders angesehen werden mufs als in *schwarz*, *schleim*, *schnee* etc., in denen es sich nur aus *sw*, *sl*, *sn* entwickelt, oder gar in dem mundartlichen *schp* für *sp*, *scht* für *st* *); so ist auch im Englischen zwischen *sch* für *si*, *ci* etc. und dem bei *t*, *d* entstehenden *tsch*, *dsch* ein Unterschied zu machen. Es ist dies aber ein feiner kritischer Fall, der verschiedener Erklärung fähig ist. Meiner Ansicht nach dürfen wir *sch* für *ti* in *mention*, *nation* jenem sch=sj noch gleich stellen, mit dem es durch die silibirende Aussprache des *ti* (ci) vermittelt wird, daher wir hier kein früheres t*sch* annehmen; wo aber *t* als solches bewahrt wird, in na*t*ura, bes*t*ialis, bleibt es auch im Englischen *tsch*, indem aber *hier* der mit *t* verbundene, oben aus s+j entstehende *sch*-Laut sich, auf romanische Weise, unmittelbarer aus blofsem *j* entwickelt. Setzen wir also *si*, *ci*, *ti*=s-ch, und *tiu*=tju=tschu, so

*) Siehe meine Beiträge z. Etym. I. S. 422 u. 426.

zeigt sich der Unterschied jener von diesen in dem *dort* schon vorhandenen, *hier* aber erst von aufsen zu dem *t* hinzukommenden s-Laute, der sicher später und unorganisch genannt werden kann, wie ihn denn die frühere Aussprache nach *t* und *d* nicht hat.

Aus dieser Darstellung ergeben sich mancherlei Folgerungen, vor allen anderen mit Nothwendigkeit die, dafs der nächstfolgende Vocal (e, i, und *i* in *u*), als zu *j* geworden und darnach in *sch* aufgegangen, *als Vocal* fortan keine Existenz mehr im Worte haben kann; also *sure* wird entweder *siúr*, *sjúr*, oder *schúr*, aber nimmermehr *schiúr*, wie Wagner §. 161, 2. a zu erwarten scheint, wenn er *schúr* eine Ausnahme nennt; ferner ist es falsch, wenn derselbe l. l. 2, b — *sure* in *measure* etc. wie *schjúr* auszusprechen räth, worin ihm zwar J. Walker *) vorangieng, der auch in *luxury u* wie *iu* und überhaupt meist den ersten Vocal mit gesprochen haben will. Aber es gibt nur nêtjûr (nêtjör), oder nê*tsch*ûr (—ör), nur lu*gsiú*rious *oder* lu*gshú*rious, sowie es nur *eine* Aussprache *pêschent*, *sôschäl*, nicht auch pê*schient*, sô*schiäl* für *patient*, *social* gibt. Von diesen bei weitem überwiegenden Fällen musten wir daher bei der Erklärung ausgehen und können die entgegenstehenden entweder nur für Unrichtigkeiten oder für Ausnahmen halten, in denen *j* auf *s*, *c*, *t* denselben Einflufs ausgeübt hat, wie deutsches *w* auf *s*, wenn letzteres *mit* jenem

*) Jones aber, in vielen Punkten unbefangener und treuer als Walker, gibt diesem, natürlich unbetonten, *û* den Laut des u, der unserm ö nahe kommt. Richtiger als *nêtschjûr* ist offenbar selbst *nêtör* (nater), wie 'vulgar' dieses auch sein mag. Es gibt von der Mittelform *nêtjör* nur eben soviel auf, wie *nêtschör* hinzuthut, d. h. *tj* entwickelt sich hier zu *tsch*, während es dort *t* wird. — Walker verkennt den Ursprung des *tsch*, wenn er darin eine Aspiration des *t* annimmt, und wenn er in *association schiê* sprechen lehrt, so müste er consequent doch auch *schiêschi* annehmen, also *assoshiêshiön* umschreiben.

scho gibt. Im Einzelnen walten vielleicht besondere Gründe ob, z. B. in *association*, wo *ciati* nach Walker zu *schiésch* wird, der sonst nur durch *é* gehemmte Gleichklang des sch-sch. Doch finden wir auch hier die beiden richtig erschlofsnen Formen durch wichtige Auctoritäten vertreten, nämlich die Form *schésch* durch Sheridan und *ciésch* durch Jones. Ich denke, man mufs diesen ganzen Punkt der engl. Aussprache nach der Theorie regeln: die irre geleitete Praxis weicht zu sehr von einander ab, zeigt aber immer noch das Richtige.

Hierin besteht die Hauptentwicklung neuer sch-Laute; es ist indessen bekannt, dafs sich im Englischen aufserdem noch sogenannte Palatale *tsch*, *dsch* aus Gutturalen erzeugen; ich mufs aber bekennen, dafs mir diese ganze Classe in ihrer Entstehung noch viel Räthselhaftes hat. Der ursprüngliche dem alten Guttural entstammte oder auch dem *j* entsprechende Laut ist in dem *sch*, *ch* zu suchen; im Französischen verbindet sich diesem jetzt nur ein sanfter Zischlaut, in anderen Sprachen aber (und früher auch wohl im Französischen) ein, in seinem Ursprunge noch zweifelhafter Dental, so dafs die Aussprache *tsch*, *dsch* zu werden scheint. Ja dieser letztere wird im Englischen nicht selten vor dem Gutturalen noch besonders schriftlich ausgedrückt, wie *catch*, *match*, *hatch*, *thatch*, *watch* oder *edge*, *hedge*, *judge* u. A. darthun, in denen *tch* nicht anders als *ch* in *much*, *such*, *dg* wie *g'* lautet. Aber der Dental *t* entwickelt sich nicht überall, oder wäre er z. B. in *french*, *wench*, *bench*, *belch* u. a. nur wieder aufgegeben? Vgl. *such*, *which*, wo umgekehrt *l* gewichen ist.

Abgesehen von der Besonderheit des englischen Lauts scheint er wesentlich unter dem Einflusse des Romanischen entstanden zu sein, daher er denn auch seltner in deutschen Wörtern anzutreffen ist, am häufigsten bei dem *k*,

(ch vor *e* und *i* und auslautend); beim *g* fast nur in ungermanischen Wörtern; selten beim j, welches bekanntlich gern *y* geschrieben wird, z. B. *yes*, *year*, *you*, doch finden sich unter den mit *j* geschriebenen und *dsch* gesprochenen Wörtern nachweislich auch deutsche, die der Analogie jener gefolgt sind.

Diese ganze Untersuchung kann aber ohne strengen Anschlufs an die Geschichte nicht weiter geführt werden, die ich gegenwärtig nicht genau genug zu verfolgen im Stande bin.

XXII.

Bemerkungen über die Niederdeutsche Sprache.

Von J. G. L. Kosegarten.

In der niederdeutschen Sprache, deren Gebiet sich vom östlichen Saume Norddeutschlands bis zu dessen westlicher Grenze erstreckt, lassen sich natürlich mehrere Mundarten unterscheiden, deren Beschaffenheit aus den Schriften und Volkssprachen der einzelnen Landschaften jenes Gebietes erkannt werden kann. Ich habe im Folgenden nur zwei Hauptmundarten bisweilen unterschieden, die niedersächsische und die niederrheinische. Unter der Niedersächsischen verstehe ich die Sprache Niedersachsens und der östlicheren Länder, Meklenburg, Holstein, Pommern, Mark Brandenburg, welche ihre deutsche Bevölkerung aus Niedersachsen erhielten; imgleichen die Sprache der westlicheren Länder, Westphalen, Ostfriesland, Cleve. Diese Sprache nennt sich selbst *sassesch dudesch*, Sächsisches Deutsch. In Ostfriesland zeigt sich Einfluſs des Friesischen, in Cleve Einfluss des Niederländischen. Die Cölnische Bibel steht dem Clevischen nahe. Niederrheinisch nenne ich die Sprache von Jülich, Achen, Cölln, Coblenz, Luxemburg, Trier, welche viele hochdeutsche Lautgestaltungen enthält. In ihr ist geschrieben z. B. die *Cronica van der hilliger Stat van Coellen*, gedruckt zu Cölln bei Johann Koelhoff ao. 1499.

1. Trennung des Nomen von seinem definirenden Genitive durch zwischengestellte Worte.

Wenn ein Nomen durch einen angeschlofsenen Genitiv definirt oder näher bestimmt wird, wie in den Worten: *die Schiffe der Seestädte*, so unterbricht die niederdeutsche Sprache oft diese eigentlich eng zusammengeschlofsene Wortstellung durch ein in ihre Mitte eingesetztes Wort, oder mehrere in dieser Weise eingesetzte Wörter. Häufig ist das eingesetzte Wort die Präposition *wegene*, wegen, *willen*, willen, welche beide ursprünglich selbst Nomina sind. Aber auch andere Wörter werden in gleicher Weise in jene Wortstellung eingesetzt. Beispiele sind folgende:

Dat quam tho van enes byldes wegene vnses heren christi, dat tekene dede, das begab sich von wegen eines Bildes unseres Herrn Christi, welches Zeichen that; Grautoff Lübische Chroniken, Th. II. S. 482.

Vmme der vorkrankinghe willen der naturliken hitte, um der Erkrankung der natürlichen Hitze willen, (nämlich: der natürlichen Wärme des menschlichen Leibes) *Bôk der arstedie*, Buch der Arzney, gedruckt zu Lübek ao. 1484. Fol. 170. verso.

Des achten dages do vnser vrouwen der vandinge lede he sik echt by vemeren, vnde trat do mit manheit in dat land, des achten Tages da unserer Frau der Besuchung legte er sich abermals bey Femern, und trat da mit Mannschaft in das Land, d. h.: Da, am achten Tage nach Marien Heimsuchung, legte er sich abermals mit den Schiffen neben die Insel Femern, Grautoff Th. II. S. 509. Hier ist also das Nomen *dages* durch das Adverbium *do* getrennt von seinem definirenden Genitive *vnser vrouwen*. Man könnte meinen, der Sinn dieser Zeitbestimmung sey: „Darauf, am achten Tage (hernach), als am Tage Marien Heimsuchung".

Allein, wenn diese Zeitbestimmung, also der Tag Marien Heimsuchung selbst, gemeint wäre, würde wahrscheinlich die Präposition *by* gebraucht seyn, wie in diesem Satze: *Darna do by vnser vrowen dage der krutwiginge worden vorbodet de sos stede der see*, darnach da an unserer Frauen Tage der Krautweihung wurden vorgeladen die sechs Städte der See, d. h. darnach da am Tage Marien Himmelfahrt, Grautoff Th. II. S. 556. Ich bemerke dies deshalb, weil, wenn in jener zuerst erwähnten Zeitbestimmung der Sinn wäre: „am achten Tage hernach, nämlich am Tage Marien Heimsuchung", die von mir vorhin vorausgesetzte Wortstellung, die einen definirenden Genitiv in sich schliefst, nicht statt finden würde; es wäre dann *vnser vrouwen* nicht mehr definirender Genitiv, sondern ein in Apposition stehendes Attribut des Wortes *achten dages*. Das Wort *vandinge* ist Nomen actionis vom Verbo *vanden*, besuchen, besonders: eine Wöchnerinn besuchen; im Altsächsischen: *fanden*, untersuchen; im Angelsächsischen: *fandian*, untersuchen.

Hirumme wart en grot raat upghenomen der prelaten, vnde vorsten, vnde iuristen, hierüber ward veranstaltet eine grosse Berathung der Prälaten, und Fürsten, und Juristen, Grautoff Th. I. S. 79.

In deme suluen iare, achte daghe na paschen, do was en hocklik samelinghe to luneborch der koplude ute der hense, in dem selben Jahre, acht Tage nach Ostern, da war eine ansehnliche Versammlung der Kaufleute aus der Hanse zu Lüneburg, Grautoff Th. II. S. 600.

Vmme grotes scaden willen, den Bremen to manigen tiden gheleden hefft van twydracht wegene ichteswelker meenheit, um grofses Schadens willen, den Bremen zu manchen Zeiten gelitten hat von wegen Zwietracht irgendwelcher Gemeinheit, Lappenberg Bremische Geschichtsquellen S. 108.

Wat so den dar bouen ghodes is, dat si an schapenen clederen, unde an inghedome, dat schal se alghelike schichten mit eren kinderen, was immer alsdann ausserdem an Habe vorhanden ist, es sey an verfertigten Kleidern, und an Hausgeräthe, das soll sie (die Wittwe) gleichmässig theilen mit ihren Kindern, Hach Lübisches Recht, S. 248.

Dieselbe Unterbrechung der Wortstellung zeigt sich in den menschlichen Eigennamen, welche aus einem Vornamen und einem Zunamen bestehen. Denn der Zuname ist häufig der im Genitiv stehende Name des Vaters oder Ahnen, wie wenn man sagt: *Bernardus Conradi, Rodulfus Bertoldi.* Es wird daher im Niederdeutschen einem solchen Zunamen auch noch oft das *s* des Genitives angehängt. Beispiele sind folgende, die ich aus einer Rolle der zu den Waffen vereidigten Bürgerschaft der Neustadt Braunschweig von ao. 1410 entlehne; die Ueberschrift ist: *dusse nagescreuene hebben gesworen to der wapene.*

hinrik leuoldes.	*henning olemans.*
hinrik luterdes.	*ludecke woltmans.*
fricke vtzemans.	*hermen detleves.*

Zwischen einen solchen Vornamen und den im Genitiv hinzugefügten Zunamen wird öfter ein Wort eingesetzt, wie folgende Beispiele zeigen.

Dit synt de ghene, de orveyde van Dyderkes weghene Boghes hebben ghedan; to dem ersten male, van des vaders weghene, Chyseke Knyghe, Hinseke Bogh; dies sind diejenigen, welche von wegen des Diderik Bogh Urvede gethan haben; zuvörderst von des Vaters wegen: Giseke Knige, Hinseke Bogh. Dafs hier *Boghes* wirklich Genitiv sei, erhellt daraus, dafs gleich darauf der väterliche Verwandte im Nominativ als *Hinseke Bogh* aufgeführt ist; Ölrichs Bremische Gesetzbücher, S. 831.

Ek Alheyt Berndes husvrow von Were, Hanses dochter Mores, dem God gnedich sy, bekenne in disme ieghenwardighen Breue, ich Adelheid, Hausfrau des Bernhard von Were, Tochter des Johannes Mor; Höfer, deutsche Urkunden S. 328. Dafs *Mores* wirklicher Genitiv sey, wird wiederum dadurch bestätigt, dafs wir einen Mann desselben Geschlechtes, welches in der Gegend von Quedlinburg ansäfsig war, im Nominativ als: *her Herbort Mor* aufgeführt finden, ebend. S. 95. Man hätte daher im Register dieses Werkes nicht *Mor* und *Mores* als zwei verschiedene Familiennamen aufführen sollen.

Ich Merbode Henrich son van Crufte, Heren Jacopis eins Rytters wilne was Enkelin van Crufte, ich Marbod, Sohn des Heinrich von Crufte, Enkel Herrn Jakobs von Crufte, eines Ritters weiland gewesen; Höfer a. a. O. S. 256. Hier steht der von seinem Subjecte durch zwischengestellte Worte getrennte Genitiv *Rytters* vor seinem Subjecte *Enkelin*. Letzteres darf man hier nicht für unsre weibliche Form: Enkelinn, halten.

2. Trennung des Nomen von seinem Attribute oder Prädicate durch zwischengestellte Worte.

Wenn an ein Nomen ein Attribut angeschlofsen wird, welches in Apposition zu dem Nomen steht, oder ein Prädicat, welches durch eine Präposition, oder durch ein Relativpronomen angeknüpft ist, so können auch diese Wortstellungen durch dazwischen gesetzte Wörter unterbrochen werden.

Beispiele des vom Nomen getrennten Attributes sind folgende:

Dar toch de pawes hen mit sinen cardinalen, vnde quam dar in sunte symon vnde juden dage der apostele, dorthin zog der Pabst mit seinen Cardinälen, und traf dort

ein am Tage Simonis und Judä, der Apostel; Grautoff a. a. O. Th. II. S. 483.

Na Goddes bort dusent iar drehundert iar in deme eynen vnd dritteghesten iare an sinte urbanes auende des heylighen biscopes, in der Vigilie Sanct Urbans, des heiligen Bischofes; Höfer, deutsche Urkunden, S. 243. Das Wort *avent* bezeichnet in den Datirungen den Vorabend oder die Vigilie eines Festes.

In sente iohanneses daghe baptisten, de de ist to middensomere, im Tage Sanct Johannis Baptistä, welcher um Mittsommer ist; Höfer a. a. O. S. 284.

Beispiele des vom Nomen getrennten, durch eine Präposition oder ein Relativpronomen angeknüpften, Prädicates sind folgende:

Seyden water, dat in deme vlasse wasset, is gut to aller sucht der leueren, Wasser von Seide, die im Flachse wächst, ist gut gegen alle Krankheit der Leber, *Bôk der arstedie*, Fol. 158. verso. Das hier erwähnte Kraut *seide* ist *cuscuta europaea*, und zieht sich als Seide um die Stengel des Flachses.

Des suluen vridaghes wart hinrik sprenger vorvluchtech, dar vmme dat he hadde wesen vor hanses huse vamme rode, vnde drauwede ome an sin liff, desselben Freitags ward Hinrik Sprenger flüchtig, darum daſs er vor dem Hause des Hans von Rode gewesen war, und diesem an seinen Leib drohte; Degedingebuch der Neustadt Braunschweig ao. 1426.

Vnde iuncker Ocken frouwe was iunckeren Mauricies dochter van Oldenborch, vnde ere moder was der hertoghen suster van Brunswyc, und Junker Ockens Frau war des Junker Mauritius von Oldenburg Tochter, und ihre Mutter war der Herzogen von Braunschweig Schwester, Lappenberg Bremische Geschichtsquellen S. 153.

Man findet in diesen Fällen aber auch die unmittelbare

Anknüpfung des Prädicates an das Nomen. In folgendem Satze ist zuerst die Trennung, hernach die unmittelbare Anknüpfung gebraucht: *Darna des mandaghes do wart des koninghes sone van vrancriken lodewich ghehantruwet iuncvrowen blanke, des koninghes hildefunsi van castellen dochter*, darnach am Montage ward des Königs von Frankreich Sohn verlobt der Jungfrau Blanka, des Königes Ildefons von Castilien Tochter, Grautoff a. a. O. Th. I. S. 79.

3. Auslassung des Personalpronomen im Nominativ.

Wenn das Nomen vorher im Status obliquus genannt ist, oder durch ein Pronomen im Status obliquus, oder durch das Possessivpronomen angedeutet ist, und dann jenes Nomen in einem angeknüpften Satze wieder als Subject im Nominativ eintritt, so sollte es durch das Nominativpronomen *he*, *se*, er, sie, angedeutet seyn; aber dies Nominativpronomen wird öfter ausgelassen.

De rayd hefft entfangen hanse hoyuen to eynem wantscherer, vnde hefft dem rade gesecht, dat he eynem jowelken dat sine wille wol vorhegen, vnde dat begaden, so he truwelikest moge, der Rath hat angenommen den Hans Hoive zu einem Tuchscherer, und (er) hat dem Rathe gesagt, dass er einem jeden das seine wolle wohl aufbewahren, und solches bereiten, wie er treulichst könne, Degedingebuch der Neustadt Braunschweig ao. 1426.

Syn antlat is wol ghevarwet vnde wol ghestalt, vnde heft gude sede, sein Antlitz ist wohl gefärbt und wohl gestaltet, und (er) hat gute Sitten; *Bôk der arstedie*, Fol. 3. recto. Hier ist das Subject des angeknüpften Satzes durch das vorhergehende Possessivpronomen *syn* angedeutet.

Syn puls is klene, vnde slicht, vnde drade, vnde is synes gudes milde so grot, dat he so vele gift, dat id em na

rouwet, sein Puls ist klein, und gleichmässig, und rasch, und (er) ist mit seinem Gute freigebig so sehr, dafs er so viel giebt, dafs es ihn hernach gereuet, a. a. o. Man muss in diesem Satze das Wort *milde* nicht für das Substantiv: Milde, halten, und ebenso wenig *grot* für das Adjectiv: grofs. Die Construction ist: *milde synes gudes*, milde seines Gutes, d. h. freigebig in Ansehung seines Gutes. Das Wort *grot* ist hier ein Adverbium mit der Bedeutung: sehr, welches häufig vorkommt, z. B. *syn puls is grot slicht vnde drade*, sein Puls ist sehr gleichmässig und rasch, a. a. O. Fol. 2. verso.

Vnde lat alle sine spyse dar mede seden vnde bereden, vnde ete dat; so wert de krankheyt reyne, und lafs alle seine Speise damit sieden und bereiten, und (er) esse das; so wird die Krankheit rein; a. a. O. Fol. 53. verso.

Is dat breghen wundet, dat bekenne aldus; de seke vorleset syne synne, vnde de oghen werden em rot, vnde ghyfft wedder wat he etet, ist das Hirn verletzt, das erkenne also; der Sieche verlieret seine Sinne, und die Augen werden ihm roth, und (er) giebt wieder was er geniefst; a. a. O. Fol. 71. recto.

4. Auslafsung des Personalpronomen im Accusativ.

Das auf ein vorhergenanntes Nomen sich beziehende, und im Accusativ zu setzende Personalpronomen wird gleichfalls oft ausgelassen. Im Lateinischen findet diese Auslassung des Pronomen *is, ea, id*, Statt, wenn es in demselben Casus obliquus stehen sollte, in welchem das Nomen, worauf es sich bezieht, gesetzt ist; wie in den Sätzen: *pater amat liberos, et tamen castigat (eos)*.

Nym pyk vnde wirok, vnde legghe oppe gloyende kolen, vnde sette dar ouer enen holen stol; nimm Pech und Weihrauch, und lege (sie) auf glühende Kolen, und setze

darüber einen holen Stuhl; *Bôk der Arstedie*, Fol. 57. verso.

Weme de milte we deyt, de neme wegherick, vnde stote de wol myt scharpene etike, unde drinke des morghens nuchterne, wem die Milz weh thut, der nehme Wegerich und stoſse sie mit scharfem Essige, und trinke (es) des Morgens nüchtern, a. a. O. Fol. 61. verso.

Nym dat witte van eneme eyghe, vnde en weynich vrouwen melk, vnde so vele aloe alse twe erweten; wrif dat to hope, vnde make darvàn en plaster mit werke, vnde legge ouer de oghen, nimm das Weisse von einem Eie, und ein wenig Frauenmilch, und so viel Aloe wie zwei Erbsen; reib das zusammen, und mache davon ein Pflaster mit Werg, und lege (es) über die Augen; a. a. O. Fol. 75. verso.

5. Auslassung des Relativpronomen.

Wenn an ein Nomen durch das Relativpronomen ein Prädicat angeknüpft wird, bleibt auch im Niederdeutschen das Relativpronomen bisweilen weg. Im Englischen geschieht dies bekanntlich häufig, z. B. *having discovered the conveniences, it afforded, they settled on its borders*, habend entdeckt die Bequemlichkeiten, (welche) er gewährte, siedelten sie sich an dessen Ufern an; es ist von einem See die Rede. Wir können wenigstens insofern sagen, das Relativpronomen sey ausgelaſsen, als das Neuhochdeutsche es in diesem Falle immer setzt. Sonst läſst sich vielleicht ein solcher Prädicatsatz auch als ein in loser Construction angeschloſsenes Asyndeton betrachten.

Ein Beispiel dieser Construction aus niedersächsischer Mundart ist folgendes: *Scrodere scolen dat want, se snydet, by der wichte enfangen, und wedder leveren de kledere by der wichte*, Schneider sollen das Tuch, (welches) sie schneiden, nach dem Gewichte empfangen, und wieder liefern die

Kleider nach dem Gewichte; Ölrichs Bremische Gesetzbücher S. 28.

Häufig ist diese Construction in der niederrheinischen Mundart, besonders in der Jülichschen. Beispiele sind folgende:

Besunder uwer eygener brieff ind segell halben, das clair inhaldent, wir van uch hain, besonders eurer eigener Briefe und Siegel halben, solches klar enthaltend, (welche) wir von euch haben, Lacomblet Archiv für die Geschichte des Niederrheins S. 422.

Ich Detherich, Graeffe zo Manderscheit, und ich Coene, junggraeffe zo Manderscheit und Graeffe zo Blankenheym, schriben uch unsere Eyde uff, oevermitz desen unseren offenen brieff, durch mirckliche noitsachen, uns darzo dryngen und bewegen, ich Dietrich, Graf zu Manderscheid, und ich Kuno, Junggraf zu Manderscheid und Graf zu Blankenheim, kündigen euch unsre Eide auf, vermittelst dieses unseres offenen Briefes, wegen merklicher Nothsachen, (welche) uns dazu dringen und bewegen; a. a. O. 427.

Item hait der hoefrichter an mynen heren van Lymburg der oirdell gesonnen, he lest an inn gestalt hatte, up dem irsten mandage, ind inn der ermaynt, desgleichen hat der Hofrichter an meinen Herrn von Limburg das Urtheil gesonnen, (welches) er letzt an ihn gestellt hatte, an dem ersten Montage, und ihn daran gemahnt; a. a. O. S. 432. Das Wort: Urtheil ist hier weiblichen Geschlechts, wie es auch in Pommern noch oft gebraucht wird.

Ebenso wird auch das relative Ortsadverbium *wo* ausgelafsen, wie in folgendem Satze: *wulden wir uch nyt rechtz weygeren an allen den enden ind steden, sich das van recht geburt, und erbieden uns des als obgemelt*, so wollten wir euch das Recht nicht weigern an allen den Enden und Stätten, (wo) sich das von Rechts wegen gebürt, und er-

bieten uns dazu, wie oben gemeldet, d. h. so wollten wir vor den rechtmäfsigen Gerichtshöfen uns stellen, a. a. O. S. 424.

6. Auslafsung der Conjunction: dafs.

Auch das Neuhochdeutsche kann hinter manchen Verbis diese Conjunction auslassen, mufs aber dann, wenn der angeknüpfte Satz mit dem Pronomen beginnt, diesem sogleich das zu ihm gehörende Verbum anschliefsen, wie wenn wir sagen: er glaubte, sie wolle um Verzeihung bitten. Das Niederdeutsche gebraucht diese Auslafsung der Conjunction *dass* häufiger, und verfährt dabey in der Wortstellung freier.

Der Abt des Pommerschen Klosters *Belbuk* bekennt in einer Urkunde von ao. 1480. *dat by uns sind gewesen de ersamen Borgermeistere vnde ratmanne vor sick vnde de gantze menthe to Nyentreptow, vnse lenmanne, otkmodigen biddende, wy en ere dorp vnde gudere Gumbtow, Klatkow vnde Wefelowe, de van vns vnde vnseme gadeshuse to lene gan, mochten lyen vnde vorlenen*, d. h. demüthig bittend, (dafs) wir ihnen ihre Dörfer und Güter möchten leihen und verlehnen. Das Wort *menthe* bedeutet: Gemeinde. Das Wort *otkmodigen*, demüthig, hat die niederdeutsche Adverbialendung *en*.

Do he starff, do bestedegede ick ene vnder dussen steen, als he hyr noch iegenwardich is, vnde ik leth hyr dyt graff maken, vnde daer syne staltnisse vp houwen, so we desse tafele lese, synre denken scholde, da er starb, da bestattete ich ihn unter diesen Stein, wie er hier noch gegenwärtig ist, und ich liefs hier dies Grab machen, und darauf seine Gestalt hauen, (dafs) wer diese Tafel läse, seiner gedenken sollte; Geschichte der Melusina, gedruckt zu Hamburg.

Vnde weret ok, hyr namals breue gevunden wurden, de de ludden vppe de negenteygen mark pacht to Bartkow,

und wäre es auch, (dafs) hernachmals Briefe gefunden würden, welche lauteten auf die neunzehn Mark Pacht zu Bartkow; Pommersche Urkunde von Anklam, von ao. 1500.

Wilcher missdede vurgenant wir doch mit allen uch nyt gesteen, ind ouch sich nummer in wairheit erfynden sullen, wir sulchs syn, als uwer schrifft meldet, welche oberwähnte Missethaten wir doch durchaus euch nicht eingestehen, und auch sich nimmer in Wahrheit befinden sollen, (dafs) wir solches seien, als eure Schrift meldet; Lacomblet Archiv für Geschichte des Niederrheins, S. 422.

7. Auslafsung des Disjunctiven: ob, vor: oder.

In dem: *Boek van der navolghinge ihesu christi*, d. i. von der Nachfolgung Jesu Christi, oder der niederdeutschen Übersetzung des Buches: *De imitatione Christi*, gedruckt zu Lübek ao. 1489. heifst es S. 13 vom Lesen der heiligen Schrift: *De leve der rechten warheyt schal dy vormanen to lesen, vnde nicht, de dat gheschreven heft, van groter, efte van klener lere ghewest sy*, die Liebe der rechten Wahrheit soll dich ermanen zu lesen, und nicht, (ob) der das geschrieben hat, von grofser, oder von kleiner Gelehrsamkeit gewesen sey. Die lateinischen Worte der *Imitatio Christi* sind: *Non te offendat auctoritas scribentis, utrum parvae vel magnae litteraturae fuerit*; *sed amor purae veritatis te trahat ad legendum*; *lib.* 1. *cap.* 5.

In dem *Bôk der arstedie* wird das disjunctive: ob — oder, bisweilen ausgedrückt durch: *wo — edder*, und durch: *wo — ofte;* wie in folgenden Sätzen: *Vnde schal merken, wo de puls drade edder langsemen, edder clene edder grot, edder kort edder lang sla*, und soll merken, ob der Puls rasch oder langsam, oder schwach oder stark, oder kurz oder lang schlage, Fol. 20. recto. *Zo merke, wo de suke van overscherighen blode sy, ofte van anderer vuchticheyt,*

so merke, ob die Seuche von überflüssigem Blute sey, oder von anderer Feuchtigkeit, Fol. 10. recto. Das Wort *wo* bedeutet sonst: wie, und ist wohl nur verkürzt aus *wor*. Wir finden an andren Stellen: *wor* — *edder*, ob — oder; z. B. *du schalt merken wor de mynsche vet edder mager, edder middelmatisch sy*, Arstedie Fol. 20. verso.

Häufig ist ferner: *wer* — *edder*, ob — oder. So in der *Navolginge* S. 134: *De ware lider, de en dencket nicht an, van wat minschen, wer van eynem guden edder killigen manne, edder van eynem vorkerden edder vnwerdigen, werde gheovet edder ghehelliget*, der wahre Dulder, der denket nicht daran, von welchen Menschen, ob von einem guten oder heiligen, oder von einem verkehrten oder unwürdigen, er geprüft oder behelliget werde; in der *Imitatio: Verus autem patiens non attendit a quo homine, utrum a Praelato, an ab aliquo aequali aut inferiori, utrum a bono et sancto viro, vel a perverso et indigno exerceatur; lib.* 3. *cap.* 19. Dieses niederdeutsche *wer*, *ob*, auch in den Lübischen Chroniken sehr häufig, ist wohl das englische *wether*, angelsächsich *hwaedher*, lateinisch *utrum*; denn das *d* zwischen zwei Vocalen wird im Niederdeutschen oft ausgestofsen; wie in *or* für *odder*, oder.

8. Auslafsung des einschränkenden: denn, wofern nicht.

In der *Navolghinge ihesu christi* heifst es S. 267. *Vnde eren hunger anders nicht en mochten sadigen, se hedden dynen hilgen licham ghenomen myt aller gheystliken vrolicheyt vnde begerliker innicheyt*, und ihren Hunger anders nicht mochten sättigen, sie hätten (denn) deinen heiligen Leichnam genommen mit aller geistlichen Fröhlichkeit und sehnsüchtiger Andacht. In der *Imitatio Christi: suam esuriem non valentes aliter temperare nec satiare, nisi cor-*

pus tuum cum omni iucunditate et spirituali aviditate accepissent.

Sonst wird diese Einschränkung im Niederdeutschen ausgedrückt durch die Negation *en*, nicht, vor welcher „wenn" zu ergänzen ist; z. B. *unde scolen us nimmer sonen, et en si mit eren willen*, und sollen uns nimmer aussöhnen, (wenn) es nicht sey mit ihrem Willen, Schwerinsche Urkunde von ao. 1292. Statt der Negation *en* wird ebenso die Negation *ne* gebraucht: *So ne mach he des nicht over wesen, he ne rekene*, so kann er davon nicht frei sein, (wenn) er nicht Rechenschaft ablege, Hach Lüb. Recht S. 345.

9. Auslafsung des Adverbium „so" vor dem Nachsatze.

Im Bedingungssatze stellt das Neuhochdeutsche gewöhnlich die Partikel „so" vor den Nachsatz, wie in: kommt er, so wird er gespeiset. Fällt das „so" aus, so bleibt wenigstens das Verbum vor seinem Pronomen stehen, wie in: kommt er, wird er gespeiset.

Im Niederdeutschen wird gleichfalls vor dem Nachsatze das „so" gebraucht: *Steruet eneme manne de kindere, oder sin wif, vnde nimt he ene andere, so schal he rekeninghe holden*, Hach a. a. O. S. 345. Aber viel häufiger fällt das *so* aus, und das Pronomen oder Nomen als Subject des Nachsatzes tritt vor das Verbum, wie in folgenden Sätzen.

Ne mach he des nicht vullenkomen, he weddet deme richte ver schillinge, kann er solches nicht gewinnen, (so) büfset er dem Gerichte vier Schillinge; Hach a. a. O. S. 273.

Bekende hes, he scolde gheven dre marc; ne bekende hes nicht, he mochtes sec untseggen mit sines selves rechte, bekennete er das, (so) sollte er geben drey Mark; bekennete er das nicht, (so) könnte er sich davon freisprechen mit seinem Eide, Ölrichs Brem. Gesetzb. S. 50. Das Wort *hes*

ist zusammengezogen aus *he des*, er dessen; ebenso *mochtes* aus *mochte des*.

Ebenso ist die Construction, wenn der Vordersatz durch „da" eingeführt wird: *Do dat de keiser vornam, he hadde anghest vor en, unde let de vorsten ledich eres ghelovedes*, da das der Kaiser vernam, hatte er Angst vor ihnen, und liefs die Fürsten loos von ihrem Gelöbnisse, Grautoff Lüb. Chroniken Th. I. S. 74.

10. Der Comparativ mit vorgesetztem: *de.*

Dieses dem Comparativ vorgesetzte *de* entspricht dem lateinischen: *eo*, desto, um so viel. Beispiele sind folgende:

Dar vmme isset velen minschen nutter vnde beter, sware bekoringe to liden, vnde ok vaken anghevochten werden, vppe dat se nicht to seker en sin, noch in hovardie sik vorheven, noch to vthwendigen trostingen sik de konliker keren, darum ist es vielen Menschen nützer und befser, schwere Versuchung zu leiden, und auch oft angefochten werden, auf dafs sie nicht zu sicher seyen, noch in Hoffart sich erheben, noch zu äufserlichen Tröstungen sich desto kühnlicher wenden; *Navolginge* S. 38. Die *Imitatio Christi* hat hier: *ne etiam ad exteriores consolationes licentius declinent; lib.* 1. *cap.* 20.

In swigen vnde in rasten tonemet de innige sele, vnde leret de hemelicheyt der schrifte, vnde vindet dar vloyen vnde overgaende tranen, dar se sik in iewelker nacht mach wasschen vnde reinigen, vppe dat se erem schepper also vele de annamer werde, also se sik mer vnde langer van allem wertliken gherochte scheydet, im Schweigen und im Ruhen nimmt die andächtige Seele zu, und lernt die Geheimnifse der heiligen Schrift, und findet da fliefsende und überströmende Thränen, womit sie sich in jeder Nacht mag waschen und reinigen, auf dafs sie ihrem Schöpfer um so

viel desto angenehmer werde, als sie sich mehr und länger von allem weltlichen Getümmel scheidet; *Navolginge* S. 39. Die *Imitatio Christi* hat hier: *In silentio et quiete proficit anima devota, et discit abscondita scripturarum. Ibi invenit fluenta lacrymarum, quibus singulis noctibus se lavet et mundet, ut conditori suo tanto familiarior fiat, quanto longius ab omni seculari tumultu degit; lib. 1. cap.* 20. Das Wort *vloyen* steht verkürzt für *vloyende*, fließende; das Verbum *vloyen*, fließen, ist auch im Holländischen gebräuchlich; englisch: *flow;* angelsächsisch: *flowan, fleowan.*

Das dem Comparativ vorgesetzte niederdeutsche *de* findet sich ebenso im Englischen: *the more*, desto mehr, *the more the better*, je mehr desto besser, *the more tender*, desto mehr zärtlich, desto zärtlicher, *so much the more*, desto mehr, *nevertheless*, nichts desto weniger. Ebenso im Angelsächsischen: *the bet*, desto besser, *the swidhor*, um so eher. Im Althochdeutschen steht dafür *diu, thiu;* wie: *diu mér*, desto mehr, und dieses *diu* ist der Instrumentalis Singular. masc. und neutr. des Pronomen demonstrat. *der, diu, daz*, und drückt demnach das lateinische *eo* aus; Grimm Gr. Th. I. S. 791. Th. IV. S. 753. Es entspricht jenes niederdeutsche *de* dem *to* im Neuhochdeutschen *desto.* Dieses zusammengesetzte neuhochdeutsche Wort lautet althochdeutsch: *des diu*, Graff 5. S. 30.; angelsächsisch: *thaes the*, wie in *thaes the mare*, desto mehr, *Bosworth dictionary*, 98. u; niederdeutsch: *deste*, auch *tuste.* Das vorgeschobene *des* ist nach Grimm a. a. O. der Genitiv des Pronomen, gleichbedeutend mit dem Instrumentalis *diu*, und pleonastisch zugegeben.

Darna des morgens schal me dat water beseen; so bekennet me des mynschen nature deste bet, darnach des Morgens soll man den Harn besehen; so erkennt man des Menschen Natur desto besser; *Bôk der arstedie*, Fol. 12. *rect.*

To mede dat de hilghe drevaldicheyt, ***vnde de eddele reyne vruchtbare kuscheyt marien der erbaren iuncvrouwen tustebet mach ghelovet werden to ewyghen tyden***, damit dafs die heilige Dreifaltigkeit, und die edele, reine, fruchtbare Keuschheit Marien, der erbaren Jungfrau, desto besser mag gelobet werden zu ewigen Zeiten; Pommersche Urkunde von ao. 1422.

Das neuhochdeutsche *je* — ***desto*** wird im Niederdeutschen auch durch ***wo*** — ***wo*** d. h. wie — wie, ausgedrückt. In der ***Navolginge*** heifst es S. 42: ***Vnde wo he dat nowerv nde vakener overdencket***, ***wo he mer bedrovet wert***, und je genauer und öfter er das überdenket, desto mehr betrübt wird er. Die ***Imitatio Christi*** hat dafür: ***et quanto strictius sese considerat***, ***tanto amplius dolet***, ***lib.*** 1. ***cap.*** 21.

Auch wird das *je* — ***desto*** ausgedrückt durch: ***so vele*** — ***so vele***, welches dem lateinischen ***quanto*** — ***tanto*** entspricht. In der ***Navolginge*** S. 133. heifst es: ***so vele alse du dy best settest to lidende***, ***so vele wisliker deystu***, ***vnde so vele mer vordenstu***, je befser du dich schickest zu leiden, desto weiser thust du, und desto mehr verdienest du. In der ***Imitatio Christi: Quanto melius ad patiendum te disponis***, ***tanto sapientius agis***, ***et amplius promereris; lib.*** 3. ***cap.*** 19.

Imgleichen durch *jo* — *jo*, je — je: ***Jo eyne oerkunde ryker is***, ***jo de ere des dynghes groter is***, ***de der oerkunde eyne sake ys***, je reicher eine Urkunde ist, desto gröfser ist die Ehre des Dinges, welche die Ursache der Urkunde ist; ***Speigel der dogede***, Spiegel der Tugenden, Fol. 122. verso.

11. Accusativus absolutus.

Grimm bemerkt in seiner Grammatik Th. IV. S. 900 — 910., dafs im Gothischen der Accusativus absolutus vorkommt, jedoch nur mit dem Participio präsentis, dafs er

im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen fast nicht erscheint, hingegen im Neuhochdeutschen mit dem Participio Präteriti wieder häufig einzutreten scheint, z. B. in den Ausdrücken: ***dies vorausgeschickt***, ***hoc praemisso***, ***dies vorausgesetzt***, ***hoc sumto;*** wenn nicht etwa bey diesen Ausdrücken ein ***habend*** als ausgelafsen zu betrachten sey, in welchem Falle dann bei ihnen kein Status absolutus stattfinden würde. Mir ist diese Auslafsung nicht recht wahrscheinlich, und ich möchte eher der gleichfalls von Grimm S. 910. angeführten Meinung seyn, dafs den romanischen Accusativis absolutis, wie: ***cela dit***, ***il partit***, seit dem späteren Mittelalter die deutschen nachgebildet worden. Im Mittelniederdeutschen finden wir schon diese anscheinend als Accusativi absoluti auftretenden Ausdrücke, sowohl in niederrheinischer, wie in niedersächsischer Mundart. Ebenso führt Grimm S. 908. deren aus dem Mittelniederländischen an, wie: ***behouden lif ende lede***, ***salvis corpore et membris.***

Ein niederrheinisches Beispiel aus der ***Cronica van der hilliger Stat van Coellen***, gedruckt bei Johan Koelhoff ao. 1499. Fol. 277. verso, ist folgendes: ***Hie is zo myrcken***, ***dat tzo desen tzijden geschiede beyde zo lande ind tzo wasser vill schadens den koufluden ind anderen. Dit angemirckt***, ***quamen zo samen bysschoff Frederich van Coellen***, ***hertzoch Wentzell van Brabant cet.*** „Hier ist zu merken, dafs zu diesen Zeiten geschah beides zu Lande und zu Wasser viel Schadens den Kaufleuten und anderen. Nachdem dies angemerkt worden, kamen zusammen Bischof Friedrich von Cölln u. s. w." Ich vermuthe, dafs der Sinn der Worte: ***dit angemirckt***, ist: nachdem dies vorstellig gemacht, bemerklich gemacht worden war.

Niedersächsische Beispiele finden wir in der ***Navolginge*** z. B. S. 133., wo es heifst: ***Lath dyn klagen***, ***gemerket de lidende mine vnde anderer hilgen***, unterlasse dein Kla-

gen, nachdem von dir in Betracht gezogen worden meine Leiden, und die anderer Heiligen. In der *Imitatio Christi: cessa conqueri, considerata mea et aliorum sanctorum passione, lib. 3. cap.* 19.

Wat konen dy helpen alle creaturen, bistu van dem schepper ghedelet? Hir vmme alle dynck vorlaten, make dy dem schepper behegelik vnde truwe, Navolginge S. 98. *Et quid iuvant omnes creaturae, si fueris a creatore deserta? omnibus ergo abdicatis, creatori tuo te redde placitam ac fidelem;* Imitatio lib. 3. cap. 1. Gott redet mit diesen Worten die Seele des Menschen an.

So dat eyn iowelck, ghemerket armode vnde slimheyt siner personen, nicht eyne klene swarheyt vnde bedroffenisse edder vorwarpinge dar van entfange, men mer trostinge vnde grote vrolicheyt, Navolginge S. 143. *ita ut, considerata quis paupertate et vilitate personae suae, non modo gravitatem aut tristitiam vel deiectionem inde concipiat, sed potius consolationem et hilaritatem magnam*, Imitatio lib. 3. cap. 22. Wollte man hier *armode* wegen seines *e* am Schlufse für den Dativ halten, so hätten wir hier einen Dativus absolutus, wie im Mittelniederländischen: *behouden onsen live, salvo nostro corpore*, Grimm Gr. Th. IV. S. 908. Allein das *e* berechtigt zu jenem Schlufse nicht, da das Niederdeutsche auch im Nominativ sehr häufig das auslautende *e* ansetzt. Wir finden in der *Navolginge* S. 54. im Nominativ: *denne schal vns wol behagen alle bedrofnisse vnde alle armode*, dann soll uns wohl behagen alle Betrübnifs und alle Armuth.

Ein Beispiel mit dem Participio Präsentis steht in der *Navolginge* S. 135., wo es heifst: *Du weest id, dat ik luttick liden mach, vnde lichtliken werde vndergheworpen, upstigende eyn klene wedderstant*, du weifsest es, dafs ich wenig leiden mag, und leichtlich niedergeschlagen werde,

wenn aufsteigt ein kleiner Widerstand. In der *Imitatio: Tu scis, quod modicum possum pati, et quod cito deiicior, levi exsurgente adversitate, lib.* 3. *cap.* 19. Dies wäre also eine Construction wie die von Grimm Gr. Th. IV. S. 900. angeführte gothische: *atgaggandein inn dauhtar, introeunte filia.*

Man kann nun sagen, diese absoluten Accusative der *Navolginge* seien nur durch die in der *Imitatio Christi* stehenden absoluten Ablative veranlafst worden. Indefs ist dabey doch zu bemerken, dafs der Verfasser der *Navolginge* keinesweges alle absolute Ablative der *Imitatio* durch absolute Accusative ausgedrückt hat, sondern häufig eine Veränderung der Construction eintreten läfst, vermöge deren der absolute Casus verschwindet. So heist es z. B. in der *Imitatio lib.* 3. *cap.* 10. *Non enim omnibus datum est, ut, omnibus abdicatis, seculo renuntient, et monasticam vitam assumant.* Hier hat die *Navolginge* den absoluten Ablativ *omnibus abdicatis* nicht beibehalten, sondern drückt sich pag. 117. also aus: *Dat en is allen nicht gegeuen, dat se alle ding vorlaten, vnde vorsaken der werlt, vnde eyn monnike levent annemen.* Der Verfasser der *Navolginge* wufste also, wie er die lateinischen absoluten Casus auch in eine andere Construction umändern könne. Behielt er gleichwohl die absoluten Casus bisweilen bei, so kann dies folglich nicht deswegen geschehen sein, weil er sich nicht anders zu helfen wufste. Er scheint vielmehr dafür gehalten zu haben, dafs absolute Casus im Niederdeutschen auch zuläfsig und verständlich sein würden.

Ist die niederdeutsche *Navolginge* nicht unmittelbar aus der lateinischen *Imitatio*, sondern etwa aus einer niederländischen Uebersetzung der *Imitatio* geflossen, so könnten denn schon im niederländischen Texte die absoluten Casus stehen. Ich weifs hierüber nichts gewisses, da ich die nie-

derländische *Navolginge* nicht gesehen habe. Sicher ist es, daſs die niederdeutsche hin und wieder Fehler hat, die aus dem Misverstehen oder dem Mislesen des lateinisehen Textes entstanden sind. Ein Beispiel ist folgendes. In der *Imitatio lib.* 3. *cap.* 32. heiſst es: *Cum ergo interior affectus noster multum corruptus sit, necesse est, ut actio sequens, index carentiae interioris vigoris, corrumpatur.* Statt des Wortes *index*, anzeigend, welches dem Zusammenhange nach wohl für das richtige zu halten ist, las man *iudex*, Richter, und daraus entstand in der *Navolginge pag.* 161. folgende Uebersetzung: *Hir vmme dat vnse inwendige begheringe ghans sere bevlecket is, dar vmme is des noet, dat de volgende werkinge werde vorstort, vnde de richter entberende der inwendigen sterke.* Aber auch diese Fehler könnten sich schon in einer früheren Uebersetzung gefunden haben, aus welcher sie in die niederdeutsche übergegangen.

12. Accusativus cum infinitivo.

Auch diese lateinische Wendung findet sich im Niederdeutschen nachgebildet, besonders bei den *Verbis sentiendi et declarandi.* In der *Navolginge pag.* 131. steht: *Here, gerne wil ick liden vor dy al dattu wult komen vppe my,* Herr, gern will ich leiden für dich alles das, von dem du willst, daſs es über mich komme. In der *Imitatio lib.* 3. *cap.* 17. *Domine, libenter patiar pro te, quidquid volueris venire super me.*

Here, sustu, dat id my nutte is, vnde du kenst my dat to denen, so gif id my to bruken to dyner ere, Herr, siehst du, daſs es mir nütze ist, und erkennest du, daſs das mir diene, so gieb es mir zu brauchen zu deiner Ehre; *Navolginge pag.* 126. In der *Imitatio lib.* 3. *cap.* 15. *domine, si mihi videris expedire, et utile esse probaveris, tunc dona mihi hoc ad honorem tuum.*

Mine leven brodere, ik rade iuw in gantzer leve, alle vorvolginge vnde bedroffnisse, de gy hyr in der werlde lyden, latet iuw duncken vroude wesen, meine lieben Brüder, ich rathe euch in ganzer Liebe, alle Verfolgung und Betrübnifs, die ihr hier in der Welt leidet, lasset euch dünken Freude sein! Diese Stelle steht im Buche: *Speygel der dogede*, Spiegel der Tugenden, gedruckt zu Lübek ao. 1485. Fol. 152. recto.

Kint, so is id; ick en wil dy nicht to soekene sodanen vrede, de der bekeringe entbere, edder neen wedderstant en voele; so schaltu vnde machst wetten den vrede gevunden, wen du werst ghehelget mit mannigerleye bekoringe, Kind, so ist es; ich will nicht, dafs du suchest solchen Frieden, welcher Versuchung entbehre, oder keinen Widerstand fühle; so sollst du und kannst du wissen, dafs der Friede gefunden sei, wenn du wirst behelliget mit mancherlei Versuchung, *Navolginge pag.* 121. In der *Imitatio lib.* 3. *cap.* 12. *Ita est, fili; sed volo te non talem quaerere pacem, quae tentationibus careat, aut contraria non sentiat; sed tunc etiam aestimare te pacem invenisse, cum fueris variis tribulationibus exercitatus.*

O wo deepe schal ik my vnderdoen gode, vnder de dupe der gherichte, dar ik my anders nicht en vinde to wesen, wan nicht vnde nicht, Navolginge S. 126. *O quam profunde submittere me debeo sub abyssalibus iudiciis tuis, domine; ubi nihil aliud me esse invenio, quam nihil et nihil!* Imitatio lib. 3. cap. 14.

Steht das *Verbum sentiendi* im Passiv, so folgt *Nominativus cum infinitivo*, wie im Lateinischen. *O wo vorworpen vnde othmodigen schal ik van my sulven vornemen, vnde nicht to wegende, is dat ick werde gheseen wat gudes to hebben*, o wie niedrig und demüthig soll ich mich selbst achten, und wie für nichts rechnen, wenn es der Fall ist,

dafs es scheinet, als hätte ich etwas gutes, *Navolg. p.* 125. In der Imitatio: *O quam humiliter et abiecte mihi de me ipso sentiendum est! quam nihili pendendum! si quid boni videar habere! lib.* 3. *cap.* 14.

13. Verbum mit doppeltem Accusativ.

Ich führe ein Beispiel aus den Lübischen Chroniken Th. I. S. 269. an: *Dar toghen se sik in en hogher adel, unde leten sik den koning to hertoghen maken*, da zogen sie sich in einen höheren Adel, und liefsen sich den König zu Herzogen machen, d. h. sie liefsen sich durch den König zu Herzogen erheben. Stände hier das Wort *herthoghe* auch noch im Accusativ, wie im Althochdeutschen hinter *machen* ein Accusativ folgen kann, Grimm Gr. Th. IV. S. 623, so würden in diesem Satze drei Accusative auf verschiedene Weise regiert sein.

14. Comparativ mit dem Dativ.

Grimm Gr. Th. IV. S. 754. bemerkt, dafs im Mittelhochdeutschen diese Wortstellung sich nicht findet, wohl aber im Angelsächsischen und Althochdeutschen. Ich führe daher aus dem Niedersächsischen einige Beispiele an.

Mer vermiddelst duldicheit vnde warer othmodicheit werde wy sterker al vnsen vienden, Navolginge S. 23. In der Imitatio lib. 1. cap. 13.: *Sed per patientiam et veram humilitatem omnibus hostibus efficimur fortiores.*

Klener byn ick al den guden my ghegheuen, vnde doch byn ick andechtich dyne groten eddelicheyt; myn gheyst vergeyt yeghen de grotheyt, Navolginge S. 141. In der Imitatio: *minor ego sum omnibus bonis mihi praestitis, et cum tuam nobilitatem attendo, deficit prae magnitudine spiritus meus.*

15. Das Verbum *wâfeln*, spuken.

Ich habe auf der Halbinsel Wittow, dem nördlichsten Theile der Insel Rügen, oft den Ausdruck *wâfeln* gehört. Er bedeutet das gespenstige Erscheinen einer Sache, insbesondere das gespenstige Vorhererscheinen einer bald hernach sich ereignenden Sache, ihre Vorbedeutung. Das *wâfeln* dieser Sache entspricht insofern demjenigen, was der Schotte in seinem sogenannten zweiten Gesichte sieht. Ich habe in dieser Beziehung das *wâfeln* vorzüglich als folgende zwei Dinge vorherbedeutend erwähnen gehört.

1. Schiffbrüche. Man sagt: *ik hew uppen Starwizer strand ên schip wâfeln seen*, ich habe auf dem Strande des Gutes Starwiz ein Schiff wafeln gesehen. Man will damit andeuten, es werde nächstens ein Schiff dort stranden. Das Wafeln erfolgt gewöhnlich einige Tage vor dem wirklichen Ereignisse. Ebenso sagt man, wenn ein Schiff gestrandet ist: *dat schip het verleden sündach al wâfelt*, das Schiff hat schon am vergangenen Sonntage gewafelt, man hat schon damals die Vorbedeutung des Schiffbruches gesehen. Man sieht dieses Wafeln eines Schiffes nur in der Nacht. Ich fragte die Leute, was man denn sehe, wenn ein Schiff wafele, und erhielt immer zur Antwort: eine Flamme, welche an dem Orte, wo das Schiff stranden werde, hin und her schwebe, dicht über dem Erdboden.

2. Feuersbrünste. Man sagt: *to Züliz het füer wâfelt*, im Dorfe Züliz hat Feuer gewafelt; es ist also zu vermuthen, dafs in einigen Tagen dort Feuer ausbrechen wird. Auch dies Wafeln sieht man nur in der Nacht, und es besteht gleichfalls in einer Flamme, welche an dem Orte, wo das Feuer ausbrechen wird, hin und her schwebt.

Ferner bezeichnet das Wafeln das gespenstige Erscheinen der alten wendischen Burg *Arkona* bei hellem Tage. Man sagt: *gistern het úrtkône wâfelt*, gestern hat

Arkona gewafelt, das heifst: das Bild der alten Burg *Arkona* mit ihren Thürmen und Häusern hat man über der See neben dem Vorgebirge *Arkona* schweben sehen. Arkona ist ein nordöstliches Vorgebirge Wittows, welches fast ganz von der See umgeben. Es befindet sich auf demselben noch der ziemlich hohe Burgwall, welcher auf der Landseite die Burg umschlofs. Der Name *Arkona* ist von dem Landvolke in *ûrtkûne* verwandelt worden, weil *ûrt* in der dortigen Sprache ein Vorgebirge, einen Vorsprung des Landes in die See, bedeutet. Es ist die neuvorpommersche Aussprache des niedersächsischen Wortes *ôrt*, Ecke, Spitze. Es giebt daher an der Rügischen Küste viele solche *ûrte*, wie *granizer ûrt*, Landspitze bei der Waldung Graniz im Putbusser Gebiete, *quizlaser ûrt*, Landspitze bei Quizlase. Dieser Name ist, wie die meisten Rügischen Ortsnamen, wendisch, und bedeutet wahrscheinlich: Blumenwald, von den Polnischen Worten: *kwiat*, Blume, und *las*, Wald. Das Wafeln Arkonas ist diejenige Luftspiegelung, welche in Italien *Fata morgana* genannt wird. Es zeigen sich dabei in der That über der See Thürme und Häuser in der Luft schwebend, nämlich eine Abspiegelung der von Arkona südlich liegenden Küste der Halbinsel Jasmund, auf welcher das Kirchdorf Bobbîn und andre Ortschaften hervortreten. Das Landvolk sagt, die Burg Arkona sei in die See versunken, und ihr Bild tauche bisweilen aus der Tiefe wieder hervor, und wafele.

Das Verbum *wâfeln* bedeutet zunächst: flattern, schwanken, schweben. Es gehört zu dem Stamme unsres hochdeutschen: *weben*, sich regen, sich bewegen, wie wenn wir sagen: *es lebt und webt von Fischen in diesem Teiche*, es lebt und regt sich darinn. *Wâfeln* ist niederdeutsches *Verbum frequentativum* jenes Stammes, und bezeichnet daher ein häufiges Flattern, hin und her flattern. Andre

niederdeutsche Verba dieses Stammes sind: *weifeln*, in der Luft hin und her fahren, *wabbeln*, schlottern, *quabbeln*, schlottern, *wibbeln*, hin und her sich bewegen, wie man sagt: *de dik kribbelt un wibbelt van krûtzen*, der Teich wimmelt und zappelt von Karauschen, sie schlüpfen und schweben überall darinn umher. Dieser Wortstamm hat in allen deutschen Sprachen zahlreiche Sprösslinge getrieben. Ich will einige davon, besonders solche, die in näherer Beziehung zu dem gespenstigen *wûfeln*, oder spukigen Flattern, stehen, hier hinzufügen. Der Auslaut der Wurzel ist bald die *tenuis p*, bald die *media b*, bald die *adspiruta f*.

Altnordisch. *Vëfa*, weben, hin und her fahren. *Vafra*, flattern, *vafurlogi*, Flatterlohe, flackernde Flamme. *Vafla*, langsam sich regen. *Vafa*, gespenstig einherschweben. *Vafa*, *vofa*, *vofra*, schwebendes Gespenst. Grimm Gr. Th. II. S. 24. *Biörn Halderson lexicon islandicum*, *vol.* 2. *pag.* 402. 403. 459.

Angelsächsisch. *Wafian*, schwanken. *Wafol*, schwankend. *Wafung*, Schwankung, Erstaunung, Erscheinung. *Waeft*, Erstaunen, ein Wunder. *Waefdh*, Erscheinung, Schauspiel. Im jetzigen Nordenglischen: *Waffle*, hin und her wogen, schwanken, *Bosworth dictionary* 87. *d.* In Schottland ist *waff*, *waif*, ein unstät fliessendes Luftgebilde, flatternder Dunst, Gespenst (s. Arndts Wanderungen aus Godesberg S. 121).

Althochdeutsch. *Weibôn*, fliessen, flattern. Mittelhochdeutsch. *Weiben*, flattern. *Weibeln*, sich hin und her bewegen. *Weifen*, schwingen, schwenken, die Fahne schweben lassen. *Die weife*, die Garnschwinge, Haspel. *Weberen*, sich hin und her bewegen. *Waberen*, flattern, spuken. *Waber*, Flatterung, Erscheinung. In Baiern sagt man noch jetzt: *es webert*, es spuket; und: *waibeln*, flattern, *wibeln*, zappeln. Im Hennebergischen: *wabeln*, in Bewegung sein; Schmeller,

Bairisches Wörterbuch Th. IV. S. 7. Jenes Bairische *waibeln*, flattern, ist das niederdeutsche *wâfeln*.

Der Wortstamm *weben*, sich regen, erscheint dann auch noch mit vorgesetztem Zischlaute als: *schweben*, *schweifen*, in allen deutschen Sprachen. Altnordisch: *sveifla*, schwenken, schweifen. Angelsächsisch: *swifan*, schweifen, kreisen; *swipian*, schwingen. Althochdeutsch: *suebên*, schweben; *suebôn*, schwimmen. Niederdeutsch: *swewen*, schweben; *swabbeln*, schwimmen.

XXIII.

Das Verbum der neuniederdeutschen Mundart Neu-Vorpommerns.

Vom Herausgeber.

Aller Trübung und Schwächung ungeachtet, welche die Laut- und besonders Flexions-Verhältnisse der neueren niederdeutschen Mundarten ergriffen hat, zeigt sich hie und da noch eine wunderbare Lauterkeit und Frische, die in ziemlich unveränderter Gestalt erhalten hat, was vor länger als tausend Jahren schon fast ebenso geschaffen war. Dafs sich in dieser Beziehung kaum eine andere Mundart mit der hier in Neu-Vorpommern gebildeten vergleichen darf, wird die folgende kurze Darstellung des Verbums darthun, welches ich in Anschlufs an Grimms altsächsisches und mittelniederländisches Verbum (D. Gr. I. S. 887 fl. u. 970 fl.), nur in einer anderen Vertheilung der Classen abhandle. Fühlbar bleibt dabei der Mangel einer Darlegung der mittelniederdeutschen Verbalformen, dem ich jedoch, zur Zeit wenigstens, nicht abzuhelfen im Stande bin. — Schrift und Quantitäts-Bezeichnung suche ich der Aussprache so nahe als möglich zu bringen.

Die Tempusbildung.

A. *Starke Formen.*

Die von Grimm angenommenen zehn Classenunterschiede finden sich im Neuniederdeutschen wieder, nur treten nicht selten Abweichungen und dialectische Nebenformen auf, bei denen besonders die Liquidae betheiligt sind, oder Vermischungen zweier ursprünglich getrennter Bildungsweisen, indem die Analogie der einen die Verba der anderen zu sich herüber zieht. Doch bricht die ursprüngliche Bildung überall noch durch. Die *erste* der aufgeführten Formen ist das Präsens, die *zweite* das Präter. Sing., die *dritte* der Plural desselben, der gern Umlaut hat, den wir der reinen Form hier und wo er misbräuchlich in den Sing. eindringt, an die Seite setzen (s. unten vom Conjunct.), die *vierte* das Participium Pass.

I. Erste Classe. Alts. I.

a. ê. ê. a : as. a. ê. ê. a,

fall, *fêl*, *fêlen*, *fallen:* as. *fallu*, *fêl*, *fêllun*, *fallan;* solche Ablautung ist im Neuniederd. auf dieses eine Wort eingeschränkt, die anderen zeigen manche Variationen: am nächsten kommt

o. ê. ê. o

in *holl*, *hêlt* (*hêl*), *hêllen*, *hollen*, wo *o* nur eine Nebenform für *a* ist, die dem Einflusse des *l* gebührt; gewöhnlicher ist die Form (vgl. Cl. II.)

a (â, ä, o). u. u. o,

die wir schon in *fall*, *full*, *fullen*, *follen*, und *hull*, *hullen* finden, ferner in *fang'*, *funk*, *fungen*, (Nebenformen *füllen*, *füngen* im Plur.), *fongen* und *fangen; häng'*, *hunk*, *hungen*, *hongen* (*hangen?*); *stâ*, *stunt*, *stunnen* (*stünnen*, *nn* für *nd*), *stân*, wie *gâ*, *gunk*, *gungen* (dazu *güngen*), aber hier gewöhnlicher *gink*, *gingen*, *gân*. Hierher rechnen wir auch

die beiden Verba *wass*, *wuss*, *wussen*, *wossen*, und *wasch*, *wusch*, *wuschen*, *woschen*, die eigentlich zur Alts. VII. gehören, die im Nnd. nun aber sehr abweicht; doch tritt das alte *a* des Part., hier vor der sonst üblich gewordenen Verlängerung durch Doppelconsonanz geschützt, in seiner reinen Kürze noch in *wassen*, *waschen* hervor. Misbräuchlich hört man auch *wascht*.

Verschwunden sind as. *wallu*, *blandu*, *wald̄u* oder gehen nicht mehr stark, die mnd. Sprache hat noch ihr *wolden*, *welden* (wie *helden*) u. a.

Es ist unzweifelhaft, dafs die Form a. u. u. o nach Analogie der Cl. II entstanden ist, mit deren einer Bildung sie bis auf den Vocal des Präsens und das im Part. hier durchbrechende a, das in *stân*, *gân* nur durch Contraction verlängert ist, zusammenfällt; ich lasse daher erst diese Verba folgen, ehe ich die übrigen Formen mit *ê* im Prät. aufführe.

II. Zweite Classe. Alts. XII.

1) i. u. u. u: as. i. a. u. u,

ge-winn', *wun*, *wunnen*, *wunnen*: as. *winnu*, *wan*, *wunnun*, *wunnan*. Ebenso *beginn'*, (selten schwach *begund'*), *bind'*, *find*, *wind*, deren *nd* im Prt. und Part. gern zu *nn* wird; *spring'*, *sing'*, *wring'*, *dring'*, *dwing'*, *drink*, *sink*, deren Prät. im Sing. 1. u. 3. ohne Ausnahme die Tenuis zeigen, *sunk* sowohl von *singen*, wie von *sinken*. Die schon im Präsens abweichenden *brennen*, *rönnen* und *döschen* (für *dreschen*, mnl. *derschen*, *darsch*) gehen schwach, nur *run*, *runnen* (zu *rinnen* gehörig?) ist übrig.

2) e. u. u. o: as. i. a. u. o,

help, *hulp*, *hulpen*, *holpen*: as. *hilpu*, *halp*, *hulpun*, *holpan*; ebenso *gellen* (*ld*), *gult* und *gull*, *gullen*, *gollen*, *schellen* (d. h. schelten), *swellen*, *quellen*, in denen, vor *l*, das Part.

öfter ein *u* hat; *treck*, *truck*, *trocken*; *treff'*, *truf*, *troffen*; *vecht*, *vucht*, *vochten*, die sich mit Verbis der I Cl. berühren. Ganz dahin zu gehören scheinen *ward'* und *warr* (werde), *wurr* (wurd'), *wurren*, *worren* (nicht mit dem gew. schwachen *wirren* zu verwechseln), aber das *a* des Präs. ist hier nur dialectisch für älteres *e*, wiewohl es auch, aber ebenso vor *r*, *starv'*, *sturf*, *storben*, und *ver-darv'*, *durf*, *dorben*, oder *derb'n*, zeigen.

Diese Form des Sg. Prät. auf *u* ist ursprünglich eben so unrichtig wie das *é* im Sg. der Cl. VII u. VIII, *kêm* für *kam*, *ét* für *at* etc., denn es ist nur aus dem Pluralis aufgenommen, dem *u* schon im Alts. zukommt. Also wie *kém* : *kémen* verhält sich *hulp* : *hulpen*; aber während sich dort neben *kém* noch das richtigere *kam* überall zeigt, ist hier die alte Form mit *a* ganz verschwunden, und nur noch in der mittelnied. Sprachperiode vorhanden, z. B. starf, erwarf etc.

Verloren sind unter den Alts. Verbis dieser Classe ganz oder theilweise *dilbu* fodio, *swiltu* morior, *bilgu* irascor, *huirbu* reverto, *suirbu* tergeo, *suirku* obnubilo, deren Plur. prt. *hurbun*, *surkun*, vergl. mit dem Sing. *huarf*, *suark* besonders wichtig sind u. a. *Bifilhu* commendo wird *befêhlen* und geht fortan nach Cl. VIII.

III. Dritte Classe. Alts. II.

ê. ê. ê. ê : as. ê. ê. ê. ê,

hét, *hét*, *hêten*, *héten* : as. *hétu*, *hét*, *hétun*, *hétan*, wie schon im Alts. sehr geringes Umfangs, indem wohl nur noch *schéd'*, *schét*, *schêden*, *schéden* (daneben *schéd't*) hieher zu rechnen ist. Vereinzeltes (*schwëpt* ist schwach von *suépu*, verro, e. *swept*) kann nicht in Betracht kommen.

Auch zu den beiden folgenden Classen gehört nur eine sehr kleine Anzahl von Verbis.

IV. Vierte Classe. Alts. III.

ô. ê. ê. ô : as. ô. ê. ê. ô,

rôp, *rêp*, *rêpen*, *rôpen* : as. *hrôpu*, *hrëop*, *hrëopun*, *hrôpan*; oder genauer *wôpu*, *wêp*, *wôpan*, während dem nnd. *lôp*, *lêp*, *lêpen*, *lôpen* die Form *hlôpu*, *hliop*, *hliopun*, *hlôpan* entspricht. Ob die zuweilen vorkommende Form *roepen* im Plur. Prät. etwa mit diesen alts. Bildungen zusammenhängt, oder nur nach Analogie von *soepen* (neben *sôpen*, s. Cl. X) gebildet ist, wage ich nicht zu entscheiden; wenn ich nicht irre, hört man auch wohl ein *loepen*. Andere Verba weiſs ich nicht anzuführen: einige sind ganz verschwunden, andere gehen wieder schwach, z. B. *flôken* oder *flûchen*, *stoeten* s. B, 5, a.

V. Fünfte Classe. Alts. IV.

â. ê. ê. â : as. â. ê. ê. â,

slâp, *slêp*, *slêpen*, *slâpen* : as. *slâpu*, *slêp*, *slêpun*, *slâpan*. Auſserdem ist nur *lât*, *lêt*, *lâten* anzuführen, denn *häng'* und *fang'* (*fäng'*) gehen nach Cl. I, *râden* aber und *blâsen* nach Cl. IX, indem sie regelmäſsig *râd'*, *rôt*, *rôden* (*roeden*), *râden* und *blâs'*, *blôs*, *blôsen* (*bloesen*), *blâsen* machen, kein *blês*, *rêt*; s. rîten und rîden Cl. VI. Sehr zahlreich ist die folgende Bildungsart.

VI. Sechste Classe. Alts. VIII.

î. ê. ê. ë*) : as. î. ê. i. i,

grîp, *grêp*, *grêpen*, *grëpen* : as. *grîpu*, *grêp*, *gripun*, *gripan*. Ebenso *bît*, *bêt*, *bêten*, *bëten*; *drîv'*, *drêf*, *drêben*, *drëben*; *stîg'*, *stêch*, *stêgen*, *stëgen*; *glîd'*, *glêd* und *glêt* **), *glêden*,

*) Dieses und jedes nnd. ë ist eigentlich aus *i* entstanden und, dem *ä* nahe, so zu sprechen, wie *e* in *leben*, *geben*; *ê* ist immer reinstes *e*, lang ist aber auch jenes *ë* geworden.

**) Ebenso in *rêd* u. *rêt* ritt, *schrêd* u. *schrêt* schritt, *lêd* u. *lêt* litt, *mêd* u. *mêt?* mied, abwechselnd *d* u. *t*, im Alts. nur *glêd*, *scrêd*, *hlêd* etc. Die Formen mit *t* sind durch die Analogie vollkommen gerechtfertigt, und *rêt* ritt (neben *rêd*) fällt daher mit *rêt* riſs zusammen.

glëden; ferner *stîg'*, *spîg'*, vereinzelt *nîg*, *nêch; tîg*, *têch; blîv'*, *schrîv'*, *rîv'; smît*, *rît*; *wîk*, *strîk*, *strêk*, *strêken*, *strëken; krîsch*, *krêsch*, aber *krîscht* für *krëschen?* Dagegen kommen von *kînen* germinare, *schînen*, *klîben* haerere, *sîgen* labi, *dîhen* (*dîjen*) prodesse, ausnahmsweise nur die starken Participia, kaum die Prät. vor, *kënen*, *schënen* (öfter *schînt*), *sëgen* etc., oder die Verba selbst sind schon durch andere verdrängt, z. B. *sacken*, *klëben*, *lêhnen* für *lîhen* u. a. Ganz verschwunden sind z. B. *krîmu* tango, *gi-wîtu* eo, *bîdu* exspecto, *lîthu* transeo, *a-rîsu* surgo, *suîku* fallo u. a.

Als eine seltne Abweichung sind Formen des Prät. wie *rat*, *grâp* (für *rêt* rifs, *grêp* griff) zu erwähnen, die, ohne Berührung mit angels. *grâp*, nur unorganisch nach Analogie von *gaf*, at Cl. VII gebildet zu sein scheinen und hier vielleicht nicht einmal vorkommen, aber sicher dicht neben unserer Mundart.

VII. Siebente Classe. Alts. X.

ë. a. ê. ë : as. i. a. â. ë,

ët, *at* (*êt*), *êten*, *ëten* : as. itu, at, âtum, ëtan.

Ebenso *gëv'*, *gaf* (*gêf*), *gêben*, *gëben*; *ver-gët*, *gat* (oder *gât*, fälschlich *ver-gôt*, d. i. vergofs, s. Cl. VIII), *gêten*, *gëten*; *lës*, *las*, *lêsen*, *lësen;* desgleichen sollte es *wës*, *was*, *wêsen*, *wësen* heifsen, allein wie das Präs. durch *bün* (cf. ver-wës) verdrängt ist, so greift neben dem alten und allein richtigen *was* schon *wîr* i. e. neuvorpommersch für *wêr* um sich, und im Plur. besteht nur *wêren* (für wêren : wêsen); im Part. sind *wëst* und *west* viel üblicher als *wësen*, das nur noch als Infinitiv öfter vorkommt. Dagegen ist *ge-nës*, *genas*, *genêsen*, *genësen* richtig geblieben, obgleich man im Prt. pl. auch wohl Formen wie *genôsen* oder gar *genësten* begegnet; ferner *mët*, *mat* (*mêt*), *mêten*, *mëten*; *trëd'*, *trat*, *trêden*, *trëden*. *Sên* bildet *sêh*, *sach* und *sêch*, *sêjen*, *sên*, letzteres contrahirt und darum abweichend; aufserdem fin-

den wir noch zuweilen altes *i* des Präs. vor Doppelconsonanz erhalten, z. B. in *sitt'*, *sat*, *sêten*, *sëten*; *bidd'* (*birr*), *bat* (kaum *bad*, eher wieder *bêd*), *bêden*, *bëden*; *ligg'* (fast gleich *lich* gesprochen), *lach*, *lêgen*, *lëgen*.

VIII. Achte Classe. Alts. XI.

ë. a. ê. â : as. i. a. â. o,

nëm, *nam*, *nêmen*, *nâmen* : as. *nimu*, *nam*, *nâmun*, *noman*. Abweichend ist nur *kâmen*, welches wie im Inf. u. Particip so schon im Präs. *ó* für offenes *o* zeigt: *kôm*, *kam*, *kêmen*, *kâmen*. Auch hier tritt die Form des Prt. Plur. mit *ê* schon in den Sing. ein, *nêm*, *kêm*, oder wäre *kâmen* unter Cl. V zu stellen und *kam*, *kümt*, *kum* nur Ueberbleibsel der ursprünglichen Bildung, *kêm* aber ebenso richtig wie dort *slêp*? Den Unterschied von der vorigen Conj. bildet besonders das â (für o) des Part. Nun gibt es aber noch eine andere Form, nämlich

ë. ô. ê. â,

stël', *stôl*, *stôlen*, *stâlen* : as. *stilu*, *stal*, *stâlun*, *stolan*, oder *wëg'*, *wôch*, *wôgen* (*woegen*), *wâgen*, wie es ausschliefslich heifst, indem *â* des Prt. pl. wahrscheinlich zuerst auftritt und von hier wieder in den Sing. gedrungen ist; denn eine andere Form wechselt im Prt. Sing. noch zwischen *ô* und *a* und zeigt nur durch Vermischung mit VII zuweilen auch im Part. *ë*: so z. B. *stëk*, *stôk* und *stak*, *stôken*, *stâken* und *stëken*; *brëk*, *brôk* und *brak*; *sprëk*, *sprôk* und *sprak*, aber hier kein *sprëken*, *brëken*? Jenen gesellt sich jetzt *befëhlen*: *befâhl*, *befôhl*, *befôhlen*, *befâhlen* zu.

IX. Neunte Classe. Alts. VII.

â (ae). ô. ô. â : as. a. ô. ô. a.

grâv', *grôf*, *grôben*, *grâben* : as. *grabu*, *grôf*, *grôbun*, *graban*. Desgleichen *slâg'*, *slôch*, *slôgen*, *slâgen*; *lâd*; *fât*? *Draeg'*, *drôch*, *drâgen* und *haev'*, *hôf*, *hâben* zeigen schon im Präs. *ae* für *â*, und das Wort *fahren* verändert sich noch eigen-

thümlicher im Präs. in *fuer* und *för* (letzteres besonders intransitiv), Prät. *für*, *füren*, Part. *fürn* neben schwachem *fuert* und *fôrt*. Mehr oder minder verschwunden sind die alts. *spanu* pellicio, *stapu* ingredior, *skapu* creo (*schôf*, *schâpen*), *ansebbju* intelligo, *saku*, *skaku*, *klaku*, *laku* u. a.

X. Zehnte Classe. Alts. IX.

Die alts. Hauptform û (iu). ô. u. o

stellt sich im Nnd. mit verschiedenen Formen, besonders im Präsens, dar, die jedoch alle von dem alten und ursprünglichen u-Laute ausgehen. Nach dem û, ue, oe, ê, î des Präs. unterscheiden sich

1) û. ô. ô. â, z. B. *sûp*, *sôp*, *sôpen* (*soepen*), *sâpen*; so ferner *krûp*, *schûv'*, *sûg'* u. a.

2) ue. ô. ô. â in *ruek*, *rôk*, *rôken*, *râken*.

3) oe. ô. ô. â in *kloev'*, *klôf*, *klôben*, *klâben* und *kloev't*: as. *cliufu*, *clôf*, *clubun*, *cloban*; ferner *steev'*, *stôf*, *stôben*, *stâben* und *boeg'* neben *bêg'*, s. 4. Die wohl weit häufigste Form ist

4) ê. ô. ô. â z. B. in *gêt*, *gôt*, *gôten*, *gâten*: as. *giutu*, *gôt*, *gutun*, *gotan*. So auch *ge-nêt*, *bêd'*, *bêg'? bedrêg'*, *flêg'*, *lêg'*; *têh*, *tôch*, *tôgen*, *tâgen* i. e. ziehen.

5) î. û. û. ô (û) ist eine besondere Abart der letzteren Form, die eigenthümlich neu-vorpommersch vor *r* eintritt, z. B. *frîren* für *frêren* *), oder *verlîren* geben *frîr*, *frûr*, *frûren* (*frueren*), *frôrn* neben *frûrn*; *verlûr*, *verlôrn*; ähnlich *schêr* und *schîr? schûr*, *schôrn*. Dafs in jenen beiden Verbis *s* der ursprüngliche, später durch *r* verdrängte Laut war, zeigt sich noch in der 3. Sg. in *früst* friert, *verlüst* verliert, ferner z. B. in dem veralteten *kêsen* wählerisch

*) Dies zeigt, dafs dieses nnd. î einen ganz anderen Ursprung hat als das nhd. ie in *frieren*, *fliefsen* etc., mit dem es nicht unmittelbar zusammen zu halten ist; daher schreibe ich auch nur *frîren*, wie *wîr* für *wêr*.

sein, das dem alts. *kiusu* (eligo, kôs, kurun, koran) entspricht, von dem es aber kein *kôs*, *kôr* mehr gibt, sondern *kûr*, *kûrn* gehören zu *keeren* i. e. küren, kiesen.

Zu den verloren gegangenen Verbis dieser Cl. gehören *kiufu* ploro, *griutu* lacrimor, *hliudu* pullulo, *driusu* cado, *lûku* claudo u. a.

Vom Conjunctiv.

Der ganze Conjunctiv des nnd. Verbums ist in Verfall gerathen, oder existirt nur noch in Spuren bei der starken Form. Vom gänzlichen Verluste desselben zu sprechen, scheint unstatthaft: es ist wahr, er ist nicht mehr, wie früher, an besonderer Endung kenntlich; es ist auch wahr, dafs er im Präs. und in der schwachen Form auch im Prät. mit dem Indicativ zusammengefallen ist, aber in dem starken Prät. ist er zwiefach gerettet, einmal in dem Umlaute, wo dieser sich überhaupt noch zeigen kann und sich misbräuchlich auch im Sing. Prät. Ind. zeigt, und sodann in dem weicheren Auslaute, der Media, die auf verlornen Vocal hinweist. Ob der nhd. Conj. dabei etwas eingewirkt habe, kann unentschieden bleiben.

Von *fêl*, *kêmen* ist kein Umlaut möglich, allein von *kungen*, *kunk* ist noch jetzt *küngen*, *künk* und *küng'* conjunctivisch gefühlt; ebenso müssen Cl. II *drünk*, *drünken* und *fünn*, *fünnen*; Cl. VII *êt*, *gêv'*; Cl. VIII *nêm*, *kêm* und *stoel*, *stoelen*, *broek*, *broeken*; Cl. IX *sleeg'* und *sleegen*, *groev'*; Cl. X *soep*, *soepen*, *fruer* etc. für Conjunctive gelten. — Zugegeben, dafs der Umlaut im Plural Ind., in den er, wie oben angegeben, mit Vorliebe eindringt, dieselbe Berechtigung wie im Plur. Conj. hat, so kann er im Sg. füglich nur dem Conj. gebühren und mufs daher, wenn er in Nebenformen schon im Indic. (kêm, êt etc.) sich zeigt, als ein Misbrauch oder als eine Folge der Verwirrung ver-

schiedener Bildungen angesehen werden. Und von beiden gibt es schon sehr früh Beispiele.

Meiner Ansicht nach sind also die richtigen Formen lock. *ik gaf* ich gab, as. *gaf* (misbräuchlich *ik gêf*, am erlaubtesten noch *du gêv'st*, obwohl schon alts. *gâvi*, *gevi* vorkommen); im Pl. *wi gêben*, ebenso richtig wie im Conj., dessen Sing. *gêv'* heifst; oder von *slân: ik slôch* (misbr. sloech); Conj. *sloeg'; Pl. wi slôgen* oder *sloegen*, letzteres zugleich für den Conj. Der Sprachgebrauch unserer Tage widerspricht dem nicht.

B. *Schwache Formen.*

Entarteter als die starke ist die schwache Bildung, die zwar manches Verbum, das früher stark gieng, in ihr Gebiet gezogen hat und noch zieht; aber von dieser meist nicht einmal vollständigen Vermehrung abgesehen, hat sie dadurch gelitten, dafs aller Unterschied zwischen erster und zweiter Conjugation und den Arten der ersten verblichen ist. Der Ableitungsvocal j oder ô ist fast unsichtbar geworden, und ebenso wenig herrscht noch der alte Unterschied zwischen kurz- und langsilbigen Verbis in der alten Weise, sondern vor einfacher Consonanz wird der Stammvocal allemal lang und vor doppelter, die zuweilen auf die Ableitung hinweist, der ursprünglich lange nicht selten kurz.

Die Endung des Präteritums, bei dem der Unterschied schwacher und starker Form zumeist in die Augen fällt, ist blofser Dental, t, d? Davor schwindet stets das alte i, e der s. g. Ableitung, und dahinter meist immer das e der ersten und dritten Person Sg., welches hier der Apostroph vertritt. Durch die nun Statt findende unmittelbare Verknüpfung des Dentalen mit dem Stamme bilden sich einige Formen aus, die hier allein bemerkenswerth sind.

1. Der Dental, ob *t* oder *d*, ist, wo ihm kein *e* folgt,

nicht immer sicher zu unterscheiden; nach einer Liquida und nach s, es scheint t zu stehen und jene können sich nicht verändern: *sünn't* sonnte, *verwenn't* verwöhnte, *füll't* füllte, *ver-tell't* oder *-tell'te* erzählte; *grös't*, *kült* as. custa, oder *küss't*.

2. B, welches inlautend bleibt wenn gleich es etwas weich gesprochen wird, *lëben*, *swëben*, wird hier zu *v*, das nahe an f streift: *lëv't*, *swëv't*. Ein deutliches f zeigt sich besonders nach der Kürze in Verbindung mit t und im Auslaute (*gift*, *gif*: *gëben*).

3. G, k, p bleiben nach langem Vocale, oder gehen bei kurzem in ch und f über; vgl. *roeg't* regte, *huept* häufte, *roekt* curavit (cf. geruhte), *mâkt* oder *mâkte* machte; aber, wie im Präs. Sg., *köft(e)* kaufte, *döft(e)* taufte, as. *dôpida*, *söcht(e)* suchte, as. *sôkta* wie *rôkta*. Ausnahmen von *g* s. 5.

4. Wenn sich nun hier schon Prät. u. Präs. in der 3. Sg. nur durch ein stärkeres Hervorheben des t-Lautes im ersteren unterscheiden, so sind sie desgleichen in der 3. Sg., wenn das *e* der Endung fortbleibt, bei Verbis auf d, nd, ld, cht, ft, st fast gänzlich zusammen zu fallen in Gefahr. Das Alts. liefs in diesen Fällen *d* der Endung *da* fort, und bildete *hefta* heftete, *lêsta* leistete, *rihta* richtete, *enda* endete u. s. w. So hört man auch jetzt noch, da die vollen ihrer Lauthäufung wegen schwierigen Formen wohl vermieden werden, besonders mit dem e, *he achte*, *he lêste* leistete, und im Präs: *he acht*, *he lêst* achtet, leistet; allein es begegnet auch eine Aussprache, bei der doppeltes t noch deutlicher vernehmbar ist: ik acht u. ik acht't, he acht't u. he acht't(e). Leichter macht sich der Unterschied der 1. u. 3. Sg. Prs. bei Verbis auf *nd*, wo *d*, rein gesprochen, sich von *t* sondert z. B. *ik wend'*, *he wend't* wendet, gleich *wenn't*, von welchem letzteren sich aber das Präteritum nur durch folgendes *e* unterscheiden kann.

5. Eigenthümlicher sind der jetzigen Sprache eine Anzahl kurzer und scheinbar starker Prät., die auf einem ähnlichen Prinzipe beruhen wie die vorigen, nur noch einen Schritt weiter gehen, indem in ihnen, selbst bei Verbis auf *t*, aller Dental verschwindet.

Ich meine hier nicht jenes Abfallen der ganzen Silbe *de*, *te*, von welchem unsere Mundart kaum andere Beispiele aufzuweisen hat, so oft sie in verwandten neueren zu finden sind, z. B. im Hamburg. und Holsteinischen *lêw* lebte, *sä* sagte, *wân* wohnte, *spêl* spielte, *brögg* brachte, *heer* hörte, *hääp* (sic) hoffte, *schürr* schüttelte von *schürren* (vergl. mit unserm *schürrt'*), *mâk* machte (hinterpomm. auch *mauk*) u. a.*); dergleichen hören wir hier wohl nur bei reiner Assimilation, z. B. etwa *wuss* für *wuste*, *wust;* dagegen habe ich solche, uns zwar nicht ausschliefslich eigenthümliche Beispiele im Sinne, in denen der Dental zu *r* wird und nun eine ganz absonderliche Präteritalform entstehen läfst.

Wir unterscheiden hier zwei Fälle:

a) Verba auf d und t, nämlich ik stoet, he stöt, *Prt. störr*, Part. stöt, schwache Bildung von stofsen; ik moet, he möt, *Prt. mörr*, möt von as. *môtjan*, occurrere (hemmen); ik boet, he böt, *Prt. börr*, böt (einheizen, as. *bôtjan*, emendare, büfsen); ebenso bei *d:* hoed', höt, *Prt. hörr*, hütete; foed', *förr* von foeden, as. *fôdjan*, parere; bloed, *blörr* blutete. Diesen entsprechen die alts. Präterita *môtta*, *bôtta;* *hôda*, *fôda*, (*blôda* timidum reddidi, zu *bloede*). Wo *r*, *rr* schon im Inf. u. Prs. erscheint, tritt im Prt. *t* hinzu: so *schürr* schüttle, *schürr't';* *lerren* leiten, *lerr't'* (as. lêdda).

b) Die Verba *haben*, *legen*, *sagen*, deren Prät. man *harr* hatte (mit Rückumlaut des *e* zu *a*? wie as. hebbjan: habda),

---

*) Andere Beispiele kann man ohne Mühe in den nnd. Idiotiken und Firmenichs Völkerstimmen finden.

lerr oder *lër* legte, und *sër* sagte, schreiben mufs, cf. engl. laid, said.

Von hier aus begreift sich der Vocalwechsel im englischen Präs. und Prät. (oder Part.) wie feed: fed; read: read; spread: spread etc. die man als Prät. für unregelmäfsig, aber nicht für stark halten darf; feed: fed und read Prs.: read Prt. verhalten sich wie ik foed': he föt (oder föd *), aber kurz ö) und *förr*, indem der kurze Vocal des Prs. 3. Sg. und des Prät. und Part. durch die ursprüngliche Doppelconsonanz (möt-moetet; föt-foedet, foed't) hervorgerufen ist. So verhält sich auch oben No. 3 ik koep: ik köft', soek: söcht', rôp: he röpt, ganz wie englisch sweep: swept, keep: kept u. dgl. m.

C. *Unregelmäfsige Verba.*

1. Sein hat im Prs. *bün*, *büst*, *is*, pl. *sünt*, wie sich auch sonst zuweilen *ü* findet, z. B. *suekst*, *sueht* und *tueht* i e. sieht, zieht. Prt. *was* und *wïren* s. oben Cl. VII. Inf. *wësen* und *sin* (nicht *sîn*). Imp. *wes* und länger *wës*, *wëst*.

2. a) *moet*, *moest* (*möst* und *moetst*), pl. *moeten*, 2. Ps. gew. *moet't*, 3. Ps. auch *moetent;* Prt. *must*, *musten* und *müsten;* Conj. *müst*. b) *wêt* und auch *wet* in der 3ten Ps.; *wêst* und *wetst*, *wêten*; *wust*, *wüst*. c) *mag*, gesprochen wie *mach*, *machst*, pl. *måegen* für *moegen;* *mucht*, *müeht*. d) *sal*, *sast*, daneben noch *schal*, *schast*, pl. *såelen;* Prt. *sull*, *süllen*, *süll;* Part. *sult* wie *mucht*, auch hier alte Nebenform mit *sch*. e) Alts. *dar*, *durrun* ist meist durch *dörv'*, *dörben*, *durft* verdrängt, doch findet sich noch *dör*, *dörst* als darfst und durfte? alts. *dursta*. f) *kan*, pl. *kåenen;* *kunn*, *künn*. Part. *kunt*.

---

*) In der Aussprache unterscheidet sich dies *föt* nicht von *föt* fafst, von *fåten*, unregelmäfsig für *fåtet*.

3. *Wil, wist, wil, willen; wull, wüllt, wult.*

4. *Dô, dêst, dêt, dôn, dôt, dônt* und *dôn; dêd'* und *dêr, dêden* oder *dêren;* Part. *dân;* Inf. *dôn.*

So stellt sich noch heute die gesammte Conjugation unserer Mundart dar, und so hat ein herrlicher Bau den Unbilden der Jahrhunderte und der Missachtung der Gegenwart kühnlich Trotz geboten.

XXIV.

Zur Kenntnifs der umbrischen Sprache.

Von Dr. Th. Mommsen.

Von der umbrischen Inschrift bei Lepsius umbr. min. n. 2. tab. XXVII, 2 existirt bis jetzt noch keine richtige Abschrift, so oft sie auch schon gedruckt und erklärt ist. Lepsius hat sie nach Vermiglioli gegeben und auch aus dem ihm später zugekommenen Papierabdruck der Inschrift denselben Text herausgelesen (praef. p. XIV); derselbe muss aber verunglückt sein, denn der meinige, den ich selbst im öffentlichen Museum zu Perugia genommen, gibt folgenden Text:

AGER . EMPS . ET
TERMNAS . OHT
C . V . VISTINIE . NER . T . BABR
MARONATEI
VOIS . NER . PROPARTIE
T . V . VOISIENER
SACRE . STAHV *)

Wer Gelegenheit hat, diese Abschrift mit dem Original zu vergleichen, hüte sich der rothen Farbe zu folgen, mit der man unsinniger und ungeschickter Weise in neuerer Zeit die Buchstaben nachgezogen hat. Es verschwinden hier die beiden ohnehin schon anstöfsigen Formen MARONMEI und PROPARTK, die man gern mit MARONATEI und

---

*) In der Handschrift des Hrn. Verf. war das erste E der dritten Zeile, und AT der vierten nicht ganz ausgeschrieben, sondern der mittlere kleine Strich des E, die untere Hälfte des A rechts und die linke obere des T durch Punkte ergänzt. Statt der Zwischenpunkte stehen kleine Dreiecke. H.

PROPARTIE vertauschen wird. Ersteres ist längst mit dem *Marones* der ebenfalls assisischen Inschrift Grut. 1678 in altem Latein verglichen worden; der Ort, den das Wort hier einnimmt, scheint einen Magistratsnamen zu fordern, es kann aber auch als Cognomen gefaſst werden. Was heiſst eigentlich *Maro*, das als Zuname nicht selten ist und schon auf dem sehr alten Stein bei Lanzi I, 162 vorkommt? Vielleicht ist es erlaubt mit *maro meddix*, *μεδων* zu vergleichen. Ist es Name auf unserm Stein, so dürfte die Endung so zu erklären sein, wie unten angegeben werden soll. In *Propartk* hat man lange Zeit mit merkwürdiger Eintracht *pro parte kardinis* gesucht, ohne sich an dem Fehlen der Punkte in dieser sorgfältig interpungirten Inschrift oder an dem Vorkommen des K zu stoſsen, und ohne zu fragen, was denn *pro parte kardinis* heiſsen kann; meine Vermuthung (osk. Stud. S. 12), daſs darin die bekannte assisische Familie der *Propertii*, die auch auf vielen latein. Inschriften daselbst vorkommt, verborgen sei, ist jetzt bestätigt.

I.	II.
. .V..EI VI..V.V.	. . . .
. OISIS DRVTI.F	. . . IS
. RATER.EIVS	DRVTEI. F. FRATER
MINIMVS.LOCAVIT E.	EIVS
. . AТVIТ QVI	MINIMVS. LOCAV
. . EKNFXI. XDVXI. . I	IT. ET. STATVIT
. . . NIXV. LOKRN. KO. . .	FX EICNFXI. XDVX
. . . XIKNOS	IKNI. KADNIXV
	ADXVADAKOISIS. X
	DVXIKNOS

Diese interessante vor einigen Jahren in Todi gefundene bilinguis, die bei Lepsius fehlt, wurde im J. 1839 von Secondiano Campanari im Giornale Arcadico T. LXXXI herausgegeben und erschien nachher auch, aber sehr ungenau, im mus. Gregor. etruscum T. I, tav. CVI. Ich wiederhole Campanari's Kopie, da ich den Stein im gregorian. Museum zwar gesehen habe, aber nicht die Erlaubnifs habe erhalten können ihn abzuklatschen oder auch nur genau zu vergleichen; das kann ich indefs versichern, dafs der lateinische Text genau ist bis auf I Z. 4, wo das letzte E nicht vorhanden ist, sondern nur zufällige Beschädigungen des Steins getäuscht haben, und die erste Zeile in I, die mir nicht gelungen ist herauszubringen. Die naheliegende Ergänzung *dr* VTEI ist wohl unzulässig, da vor dem V der Rest einer perpendikulären Linie erhalten ist und nach demselben, wie es scheint, mehr als ein Buchstab fehlt. Nach EI scheint ein Wort anzufangen, da etwas mehr Raum gelassen ist. Auf die Genauigkeit des umbrischen Textes kann man sich verlassen, nur hat das A nicht die Form F, sondern eine mehr liegende ⋀. Uebrigens hat die auf beiden Seiten des Steins nicht ohne Varianten wiederholte Inschrift ein sehr eigenthümliches Ansehen; so tief gehauene Schrift und besonders so tief gebohrte Trennungspunkte wie in n. II habe ich nie wieder gesehen; n. I ist flacher. Der Stein ist Travertin, hoch 75 Centimeter und fast ebenso breit. In gewöhnlicher Schrift lautet der lateinische Text, an dem zu Anfang mehrere Zeilen zu fehlen scheinen, mit den Varianten:

II: DRVTEI
........KOISIS . DRVTI . F . FRATER . EIVS . MINIMVS .
II: ET . STATVIT
LOCAVIT . STATVIT . QVE

Der umbrische, der ganz vollständig ist:

I: LOKAN

AT . EKNATI . TRVTIKNI . KARNITV . ARTVA ⋈ .
KOISIS . TRVTIKNOS.

Die sehr eigenthümliche Paläographie überlasse ich den Kennern zu beurtheilen, die uns auch sagen werden, was das Zeichen ⋈ bedeutet, das doch hier unmöglich *mille* sein kann. Campanari löst es auf in ARTVANA, mit welchem Recht weifs ich nicht. An der Richtigkeit des Stichs ist kein Zweifel. Sehr merkwürdig ist das Vorkommen des O in dieser Schrift, wodurch diese Inschrift unter allen umbrischen und etruskischen wohl einzig dasteht, denn in der berühmten bilinguis von Pesaro (am besten bei Olivieri marm. Pisaur. n. XXVII.) ist das O zweifelhaft. Jedenfalls gilt auch von dieser, was Lanzi von der pisaurenser sagte (II, 652): „l'O non è da riceverci nell' alfabeto, ma da tenersi per uno di que' segni di una lingua che va alterandosi." Beachtung verdient ferner die Form des T, da unsere Inschrift, an deren verhältnifsmäfsig späten Abfassung kein Zweifel sein kann, schon weil sie bilinguis ist und die römische Schrift voranstellt, die Form gibt, welche nach Lepsius inscr. Umbr. p. 10, 27 die ältere sein soll, also diese Annahme vollständig widerlegt. Was den Inhalt betrifft, so entsprechen sich wie gewöhnlich die beiden Texte nicht genau, sondern der umbrische ist eigentlich nur ein Auszug des lateinischen in dem z. B. die Worte frater eius minimus offenbar fehlen. Jedenfalls entspricht das *Trutiknos*, im Genitiv *Trutikni*, welches dem Verstorbenen *M. Egnatius* und dessen Bruder *Koisis* beigelegt wird, dem lateinischen *Druti filius* und erinnert merkwürdig an das griechische — γενης, aber ebenso an das etruskische *Le-cne*, *Ce-cne*, das sehr wohl hieraus entstanden sein kann. Davon könnte *Maro-natus*, was wir oben hatten, Uebersetzung sein. Aus dieser neuen Inschrift geht hervor, dafs

in der viel besprochenen ebenfalls aus Todi stammenden Statue eines Kriegers oder Kriegsgottes mit der Inschrift bei Lepsius umbr. min. 1

AHALTRVTITIS PVN VMPEPE

das zweite Wort TRVTI ist und den Vaternamen bezeichnet. Lepsius' ohnehin schwach begründete Annahme, daſs TITIS ein Wort ausmache, fällt also weg. Dann kann auch AHAL nichts sein als der Name des Dedicanten, denn Dedicationsformeln sind unzweifelhaft in diesen Aufschriften zu suchen, vergl. die altlateinische bei Lanzi Saggio I, 160 und besser bei Brunati mus. Kirch. inscriptt. n. CIII:

CPOMPONIO VIRIOPOS

Wegen des Namens *Trutus* ist noch zu vergleichen die etruskische Inschrift aus dem benachbarten Perugia *trucacni*, vielleicht = *druti caecinae*, im Bullett. dell' Inst. 1841. p. 70, vielleicht auch die freilich sehr schlecht kopirte aus Albona in der Diöcese von Pola unter der Bildsäule eines Mannes mit Strick und Anker (archeografo Triestino IV, 489):

VESCLEVESI
PETRONIO
TRITI. F. IS. IN
PROVINCIA
D. FE. L. TVRVS

vielleicht IS. IN. PROVINCIA *m.* DEL *matiam.* ITVRVS *mortuus est.* — Zum Schluſs noch eine Bemerkung über die Sprache, zu der unsre bilinguis gehört. Ich habe sie umbrisch genannt, wie Lepsius die seinige an der Statue aus Todi, aber nur um die jetzt übliche Benennung beizubehalten; in der That ist die Sache noch ganz ungewiſs. Lepsius hat nämlich bei Aufstellung der Behauptung, daſs die Inschrift aus Todi umbrisch sei, unbegreiflicher Weise alle andern tudertinischen unberücksichtigt gelassen, obgleich es doch wohl sich von selbst verstand, daſs alle

umbrisch oder alle etruskisch sind. Dahin gehören (ich nenne nur die, die mir gerade vorkommen) die bilinguis bei Vermiglioli iscr. Perug. I, 82 der zweiten Ausg.

etr.: CACFI ILI. PAPA. AIF XXII

lat.: GVEGILII PAPII AETATIS XXII

ferner die sämmtlich mit einheimischer Schrift geschriebenen bei Lanzi sep. 31 LARTH (?) EILEIVEIVAIA; 158 TVPLEIAPVPLECE; 157 SA. PVPLECE; 159 CA. PVPLECESA. FEL.; 160 LA. SATVPLEI. (157—160 in einigen Buchstaben genauer bei Oliviers figline Pesaresi, wieder abgedruckt Colucci antichità Picene VI, p. 187); 439 NVTNIA FVLEVEA. FASTIVE EL CAREAL RVPRVC und dasselbe gilt von der Inschrift aus Ameria Lanzi 472, die viel Eigenthümliches hat, aber zu lang ist um hier Platz zu finden. Es ist nicht leicht den Dialekt anzugeben, dem diese Inschriften angehören; n. 160 scheint die umbrische Namensordnung zu haben, wie auf dem Stein von Assisi; LA*r* SA (lvii? filius) TVPLEI*us*, dagegen 159 die römische und etruskische CA. PVPLECE SA. FEL (*fil?*) und unsre bilinguis mit ihrem *Trutiknos* steht wieder ganz eigenthümlich da. Wie diese Frage zu entscheiden ist, weiſs ich nicht, aber mit der einfachen Versicherung, daſs Todi eine umbrische Stadt sei, ist die Sache nicht abgemacht — das hat Lanzi auch gewuſst. Möchte sich doch Jemand entschlieſsen, auch ohne auf die Erklärung des Etruskischen einzugehen, geographisch die Provinz dieser Sprache zu bestimmen und dabei wo möglich die Unterschiede zu ermitteln, die z. B. zwischen dem südlichen und nördlichen Etrurien, zwischen den umbrischen und den etruskischen Städten doch ohne Zweifel existirten. An Material fehlt es nicht und wahrscheinlich würde eine solche Arbeit ersprieſslicher sein für die Ermittlung der Völkerverwandtschaften, als wenn man ewig die sagenhaften und ver-

wirrten Zeugnisse der Schriftsteller wie Kartenblätter gegen einander ausspielt. Rom im Febr. 1846.

Miscelle.

(Aus einem Briefe von Dr. Theod. Mommsen.)

Da ich in Neapel den Abdruck meiner Oskischen Studien erhielt, veranlafste mich dies, die Originale soweit möglich noch einmal zu vergleichen. Leider überzeugte ich mich, dafs die Sammlung von *Lepsius*, welche die Grundlage aller Untersuchungen sein mufste, ***vollkommen unzuverlässig*** ist. Im cippus Abellanus sind mehrere sehr wichtige Fehler, und die tabula Bantina ist so entstellt, dafs einige Capitel erst jetzt Sinn erhalten. Auch, in der Verdächtigung von Inschriften und Münzen ist er sehr willkührlich verfahren; ich habe bei Santangelo n. 3 und 4 seiner falsae gesehen und copirt, und bin ihrer Aechtheit gewifs. Ebenso ist mir durch einen glücklichen Zufall das Original der siebenten Inschrift in Messina zu Gesicht gekommen, gewifs eins der interessantesten Monumente, das die Epigraphik aufweisen kann. Sie ist kurz, ich setze Ihnen den Text her mit der sehr leicht sich ergebenden Uebersetzung:

Στενις Καλινις Σταττιηις	Stenius Calinius Statii fil.
Μαράς Πομπτιες Νιυμεδιηις	Marius Pontius Numerii fil.
μεδδειξ ουπσευς	magistratus fecerunt
ειvειμ τω⅃το μαμερτινο	et populus Mamertinus
Απελλουνηι σακορο.	Apollini sacrum.

Sie wird nächstens im Bullettino erscheinen, so wie auch ein treues Facsimile des Etruskischen Alphabets, das ich in der Zeitschr. f. Alterthswiss. 1845 n. 65. erwähnt habe; für die Zeitschr. f. gesch. Rechtswiss. habe ich eine Revision der Oskischen Inschriften eingesandt. Auf der Rückreise von

Neapel habe ich mir mit vieler Mühe und Kosten die Bronze von Rapino verschafft, die Ihnen aus Guarini's neuesten Commentarien bekannt sein wird, und welche sich als eine totai marovcai lixs d. i. lex populi Marrucini ankündigt. Sie ist von der gröfsten Wichtigkeit als das erste Monument, welches die Sprache der Marruciner und der ihnen verwandten Völker fixirt; man kann es einzig in seiner Art nennen, indem die anderen kleineren sich daran anschliefsenden Denkmäler, wie Lepsius XLVI. XLVII und noch einige andere, nicht berechtigen konnten, darauf hin einen neuen Dialect anzunehmen. Oskisch ist die Sprache nicht; ich meine zeigen zu können, dafs sie sich vielmehr der tabula Anticolina anschliefst, und dafs von den Volscern bis zu den Marrucinern, von einem Meere zum andern *ein* Dialect herrschte, dessen Zusammenhang mit dem Umbrischen vielleicht spätere Untersuchungen herausstellen werden; ich werde sie in den Annali für 1846 publiciren. Einer anderen Classe von Inschriften spüre ich in Calabrien nach in den Gegenden von Ruvo, Salpi, Callipoli bis Brindisi; eine bedeutende Zusendung habe ich kürzlich von Lecce erhalten, deren Publication ich aber noch anstehen lasse, weil es nicht unmöglich wäre, dafs ich selbst diese Gegenden bereiste. Sie sind einheimisch in dem District vom Gargarus, wo die Samnitische Sprache aufhört, bis Brindisi herunter; der Dialect ist weder Lateinisch noch Griechisch, doch scheint in einer Inschrift Aphrodite erwähnt zu werden; die Schrift ist Griechisch mit manchen constanten Eigenheiten und alterthümlichen Formen. Uebrigens sind die Inschriften verhältnifsmäfsig jung, da zugleich Münzen von Brundusium mit der Aufschrift BRVN gefunden sind. Erklärung dürfte bis zu dem Grade gelingen, wie beim Etruskischen, dafs man Namen erkennen kann, auch einige Casus.

Inhalt.

